



## „Zum Andenken“

Im November 1919 widmete in einer handschriftlichen Notiz Clara Ratzka den gerade im Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin, erschienen Roman „Familie Brake“ ihrer „lieben Vera zum Andenken an ihre alte Heimat! Mutter.“

Fast 80 Jahre später, im Februar 1999, fand ich anlässlich der Auflösung eines Nachlasses einer eingeheirateten Verwandten des ersten Ehemannes von Clara Ratzka dieses Buch mit dem handschriftlichen Vermerk von Clara Ratzka an ihre Tochter Vera und fragte mich, warum gerade dieser Roman ein „Andenken“ an ihre alte Heimat sei und welche alte Heimat damit gemeint wäre.

Nach kurzem Hineinlesen hatte sich die Frage schnell beantwortet: Umfangreiche Dialoge in reinstem Westfälischen Dialekt und eine, nein, mehrere Familiengeschichten, die sich im wesentlichen um zwei Münsteraner Familien in der Zeit von ca. 1880 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges ranken. Der Dreh- und Angelpunkt ist die „Familie Brake“, welche in der Hollenbeckerstraße residiert. Der Roman ist ein Sittengemälde seiner Zeit, in der starke Frauengestalten dominieren und die Männerwelt nicht so gut wegkommt. Überhaupt ist es fast immer die Sicht der Frau, welche die Texte von Clara Ratzka bestimmen; aber meist in einer humorvollen, zum Nachdenken sehr anregenden und literarisch ansprechenden, hochwertigen Form.

Die „alte Heimat“ Münster meiner Urgroßmutter, aber auch die der Tochter Vera (meiner Großmutter) ist nun über Generationen hinweg auch für mich als Urenkel von Clara Ratzka wieder erneut lebendig geworden. Denn der Roman „Familie Brake“ gilt auch in Teilen als autobiographisch; die bislang mir nur rudimentär bekannte Lebensgeschichte meiner Urgroßmutter wird mir verständlicher. So hat sie, die schon im Roman „Familie Brake“ fast prophetisch in verschiedenen Rollen angelegten Lebenswünsche, später selber „nachgelebt“.

Die Originalausgabe von „Familie Brake“ ist bis 1930 mehrfach neu aufgelegt worden; nach dem zweiten Weltkrieg erschien 1950 eine um ein Viertel gekürzte Ausgabe, die den durch den Nationalsozialismus mißbrauchten Heimatbegriff aus dem Roman filterte; ein mißlungenes Unternehmen.

Mit dieser speziellen Internet-Ausgabe des Textes der Erstveröffentlichung möchte ich auch vielen anderen Interessierten Gelegenheit geben, sich für die „alte Heimat“ und Clara Ratzkas Roman „Familie Brake“ zu begeistern.

Christoph Schaeffler (Urenkel von Clara Ratzka), April 2000

Meiner lieben Vera  
zum Andenken an ihre  
alle Weimar!  
Müller.

Glava Kalyka Nov. 19

Egon Fleischel & Co.  
Berlin  
1919

Die Nummerierung der Seiten des Originals wurden bei der Neubearbeitung mit übernommen,  
wobei die Seitenzahl sich auf den darunterliegenden Text bezieht

"Sättken, was is denn los? Nu man sachte, sachte." Der Metzgergeselle Willem Heese hielt mit dem einen Arme seine Mulde geschultert, den andern breitete er vor einem fixen, drallen Mädchen aus, das spornstreichs die Wankelgasse heruntergelaufen kam.

"Hachott, Willem, lat doch den Snack, ik mot to de Bahne, ik mot rennen!" Sie versuchte, in der engen Gasse neben ihm herzuschlüpfen, aber er vertrat ihr den Weg.

"Rennen mußte, du lecker Wichtken? Nu kik äs an."  
Er faßte ihr Kinn.

"Nee, nee, Willem. Wat biste forn unwiesen Kerl. Morgen is doch de graute Tag. De ganzen Brakes kommen, un alle, die Familie an uns sind. Ik mot to de Bahne." Sie bekam einen roten Kopf vor Ärger und Aufregung.

"Ik mot auk to de Bahne," sagte Willem Heese lachend, machte kehrt und ging mit ihr durch die Wankelgasse und den Katthagen. Sie waren schon bis zum Überwasserkirchplatz gekommen, da blieb Settchen stehen, schnappte nach Luft und rief: "Meinee! Wat hab ik nu vergetten!" Sie rannte sofort zurück und ließ den Metzgergesellen stehen.

"Sie is rein aus'n Häuschen," sagte Willem und ging hinter ihr her. Aber Settchen kam nicht wieder. Sie sollte beim Bäcker Schäffer hereinspringen und Kaneelbrezel bestellen, aber sie wußte für die Welt nicht mehr, wieviel es gewesen war.

Drei Tage lang hatte ihr jeder im Hause Aufträge gegeben -

die Frau Kreisrichter, Truta, die Köchin, der alte Öing -, das konnte einem wirklich mal durcheinander laufen. Und nun sie zurückkam und fragte, sagte Truta sofort, jetzt wäre es doch zu spät, und sie sollte nur alles Silber nochmal gut abledern. Und sie hatte sich so auf "die Bahne" gefreut und auf den feierlichen Augenblick, wenn die Brakes von Helden kämen und die alten Herrschaften ihnen entgegengingen, und alle die anderen.

Nun lief Hetti zu Schäffers, und sie konnte in der Küche stehn.

"Hachott Truta, laß mir doch wenigstens in'n Saal kucken!" sagte sie zu einem behäbigen Mädchen mit einer weißen Schaubenmütze aus fein gefältelem Mull.

"Geerne. Trag das Silber man nach oben, sobald Du fertig bist. Dann kannst mit Öing decken."

"Oh," sagte Truta beschwichtigend, mit einem feinen Lächeln in den Augenwinkeln, "warum sollte er nich?"

"Er is einen ganz spinösen Kerl. Alles will er alleine machen."

"Ja, decken is nu mal seine Sache. Alles was recht is. Er is doch einen herrschaftlichen Diener, und was unse Frau is, die hat ihm ausdrücklich gesagt, Öing, hat sie gesagt, ich verlasse mir ganz auf Ihnen. Sie haben zu allen Festlichkeiten in meinem Elternhause gedeckt, nun sollen Sie auch auf unsen ersten Familientag decken.

"Un das is auch eine Ehre. Der Familientag war sonst immer auf Helden, und nur, weil die alten Herrschaften jetzt hier in Münster wohnen und weil die alte Frau Brake nich ganz auf'm Posten is, kommen sie zu uns. Un das geht nu immer um. Mal in Münster, mal auf Helden." Truta hatte, während sie langsam sprach, eine Flasche mit Milch fertig gemacht. "Ich geh nu zu unse Jüngsten, der muß sein Püllken haben, und dann sprech

- 3 -

ich mit Öing. Kannst ruhig heraufkommen, wenn du fertig bist." -

Es gab niemand im Hause des Kreisrichters Brake, der mehr Gewalt hatte als Truta.

Sie war das Kindermädchen der jungen Frau Brake gewesen und war mit ihr in die Ehe hineingegangen. Sie hatte Brakes vier Kinder betreut und das letzte voriges Jahr zur Schule gebracht. Und dann kam noch der kleine Dietz, der nun, die Fäustchen über dem Kopf, draußen auf dem Rasen in seinem Himmelbett lag und schlief.

Seine Schwestern Monika und Ella saßen in der Laube und machten hastig ihre Schularbeiten; die älteste, die vierzehnjährige Hedwig, war zum Bäcker gelaufen, und Gerhard stand mit seinen Eltern auf dem Bahnsteig und erwartete die Heldener.

Er war ein stiller, starrköpfiger Junge, der froh war, wenn man ihn in Ruhe ließ.

Ganz anders seine Schwestern. Sie hatten etwas Spielendes, Blühendes. Ihre blonden Haare, ihre helle Haut, ihr Gelächter, ihr ewiges Auf und Ab auf Stiegen, Gartenwegen, Terrassen, war wie das Kommen und Gehen der Sonne.

Das war ihrer Mutter Erbteil.

Adeline Brake war vielleicht die schönste, sicherlich die lebenslustigste und verwöhnteste Frau in ihrem ganzen Großen Kreise.

Sie hatte mit ihren achtzehn Jahren den etwas steifen, sehr ansehnlichen Gerwin Brake geheiratet.

„Sie hat ein goldenes Stühlchen mitgebracht, - aber sie setzt sich auch drauf,“ hieß es.

Und das tat Adeline. -

Sie war "ein abgestorben Kind", wie die Leute sagten, denn sie hatte sehr früh ihre Eltern verloren. Ihr Vater,

- 4 -

der Bankier Hasseloh aus dem flachen, großen Hause an der Clemensstraße, war Ende der fünfziger Jahre gestorben, die Mutter hatte sie nie gekannt.

Bewundert, verzogen, gutherzig, kam sie in die Hände eines streng gearteten Mannes, den ihre Lustigkeit immer wieder anzog oder irritierte, je nach den Wegen, die gerade seine eigenen Gedanken gingen.

Zu einem richtigen Ausgleich ist es zwischen ihnen niemals gekommen; doch Adeline ruhte in ihrer eigenen Unbekümmertheit, die durch Stimmungen anderer Menschen nicht gestört werden konnte, und die Wolke von Fröhlichkeit, in der sie lebte, warf tagtäglich einen Abglanz auf ihres Mannes nüchternes, sachliches Wesen.

Er war nun schon völlig an die Atmosphäre der Wohllebigkeit, die ihm bis zu seinem Ehestand fremd geblieben war, und er war auch an die blonde, breite Sorglosigkeit gewöhnt, mit der man an allem Problematischen vorüberging. Jedoch nicht so ganz.

Das Zähe, Nachdenkliche der Brakes, die seit Menschengedenken ihr Land bebauten, - in einer bergigen Gegend, wo es zu kämpfen galt - und die in ihren nachgeborenen Söhnen dem Staate tüchtige, arbeitsstarke Beamte stellen, ließ sich von den weichen Händen und dem stets bereiten Lächeln der verwöhnten Bankierstochter nicht glätten, ja, es hatte eine Zeit gegeben, in der er anfang, ihren unbeschatteten Worten und Zärtlichkeiten auszuweichen.

Damals, als es sich darum handelte, die Versetzung anzunehmen und seinen Weg zu machen, wie Otmar, der nun im Ministerium saß - sein jüngerer Bruder! - oder zeitlebens hier in der stillen Mittelstadt zu bleiben, in dem schönen Hause an der Hollenbecker Straße, das Adeline von oben bis unten mit prächtigen Möbeln und entzückendem Tand ausgestattet hatte.

Aber Adelinens naives Erstaunen, als man ihr zumutete,

- 5 -

ihre Heimat zu verlassen, wurde noch durch die Heiterkeit übertroffen, mit der sie diese Erörterungen von sich schob.

Und sie blieb. In selbstverständlicher, lächelnder, rosiger Beharrlichkeit. Gerwin Brake hatte es nicht einmal vermocht, sie zu einem ernstem, ruhigen Zuhören zu bringen. -

Was ihn zumeist bedrückte und zurückhielt, war der Gedanke, daß er sich vom Gelde seiner Frau sehr wohl sein ließ, und daß er dieses Geldes oft gedacht hatte, als er sich um Adeline bewarb.

Diesen Gedanken wurde er nie los. Er zwang ihn zu tausend Rücksichten, die mit der Zeit zur Gewohnheit wurden.

Jetzt war es längst eine beschlossene Sache: er blieb in der Provinzialhauptstadt, in der seit fast einem Jahre nun auch seine Eltern wohnten, zudem noch seine einzige Schwester, die Frau Sanitätsrat Overberg. ---

Er stand neben ihr auf dem Bahnsteig, während seine Frau mit den alten Brakes und den Kindern auf und ab ging.

"Maria," sagte er, "glaubst du, daß Claudine gerne kommt?"

"Nein, sie tut es nur der Eltern wegen. Sie geht ja nie von zu Hause fort. Sie ist aus dem Sauerland noch nicht herausgekommen."

"Na, wir können auch nicht von großen Reisen erzählen."

"Du doch. Du hattest Deine Studienjahre. Was sollte ich denn sagen?" und Maria Overberg seufzte. Ihre hellen Augen hatten einen starren, müden Ausdruck.

"Du nimmst dir zu viel davon an. Und überhaupt jetzt, wo wir alle zusammenkommen. Laß es doch mal laufen, wie es läuft."

"Ja, g e r a d e jetzt, wo Claudine kommt."

"Gott, du denkst dir immer alles mögliche über Claudine

- 6 -

aus. Claudine ist eine ganz einfache Frau, nur etwas ernst."

"Kalt, wolltest du sagen."

"Nein, das kann ich nicht finden. Ich weiß, du trägst es ihr nach, daß deine Kinder im Herbst nicht nach Helden kommen sollten. Sie konnte nichts dazu; Hermann wollte es nicht. Das weiß ich bestimmt."

"Hast du je gehört, daß Hermann etwas untersagt, was Claudine ernstlich will?"

"Du kannst die Frage auch umgekehrt stellen."

Maria lachte. "Ja, es ist wahr. So sind sie. Es ist langweilig. Der eine weiß nie, was der andere eigentlich will, und ein Dritter kennt sich schon gar nicht aus."

"Ach, das macht nichts. Es braucht einem nicht jeder durch die Nähte zu sehen."

"Jeder?"

"Na ja!" Er klopfte seiner Schwester auf die Schulter. Die alten Brakes, Adeline und die Kinder blieben bei ihnen stehen.

"Der Zug ist schon gemeldet," sagte Dietmar Overberg und nahm die Hand seiner Schwester Annette, die die ganze Zeit über vor und hinter den Erwachsenen hergesprungen war.

Sie war ein kleines, mageres Kind von zwölf Jahren, mit den wasserblauen Augen der Mutter und einer weißlichen Gesichtsfarbe.

"Die könnte dein Arnold auch mal ordentlich in die Kur nehmen," sagte der alte Brake und tippte mit dem Stock auf Annettes Schulter.

"Mein Arnold! Sag's ihm mal. Der will seine Ruhe haben!"

"Claudine schrieb mir gestern, wenn es dir recht wäre, wollte sie Annette und Lutz mit nach Helden nehmen. Ich

vergaß ganz, es dir zu sagen, Kind, ich war nicht recht wohl - du weißt ja," sagte Frau Brake.

"Gott, Mama, wie gut, daß ich es höre, da muß ich doch gleich morgen - "

"heute nicht und morgen nicht, Mieke," sagte Brake schmunzelnd. Sein rotes Gesicht glänzte. Er war nie froher, als wenn er alle seine Kinder um sich sah.

Gerwin hatte seine Schwester lächelnd in die Seite gestoßen. Sie beachtete es nicht. Sie begann sogleich zu rechnen und zu überlegen.

Als der Zug einlief, hatte sie die Sorgenfalten noch auf der Stirne stehen.---

Hermann und Claudine Brake stiegen mit ihrer Tochter Ursula aus.

Sie sahen einander ähnlich, trotzdem Claudine dunkel und Hermann blond war. Beide groß, schlank, fast mager, beide mit dem ausgeprägten Gesicht und der feinen, stark gebogenen Nase der alten Frau Brake.

Sie waren Vetter und Kusine.

Claudine, die um zwei Jahre älter war als ihr Mann, trug trotz des warmen Augusttages ein dunkles Kleid, einen ecrüfarbenen Reisemantel aus Mohairstoff, mit einem langen Pelerinenkragen und dazu einen farblosen, kleinen, zu schwer garnierten Hut. Sie ging schnell auf ihre Schwiegermutter zu und begrüßte sie voll Herzlichkeit. Allen anderen gegenüber war sie ziemlich zurückhaltend.

Sie hatte stolze Bewegungen und ein verschlossenes Gesicht, das durch seine gleichmäßig bräunliche Farbe noch strenger wirkte. Ihre Augen waren groß und sehr beherrscht.

Ihr Mann, der in straffer Haltung neben ihr stand, hatte trotz seiner vierzig Jahre graue Schläfen.

Adeline küßte ihre Schwägerin und deren Tochter, und dann hängte sie sich in den Arm ihres Schwagers.

"Euer Junge konnte nicht mit zur Bahn kommen, weil er Silentium hat." Sie sagte es mit komischer Wichtigkeit und lachte. Es kam ihr immer drollig vor, daß man die Gymnasiasten von fünf bis sieben Uhr einsperrte.

Gerade zu einer so schönen Zeit! Und noch unbegreiflicher war es ihr, daß Hermann und Claudine nicht gestatten wollten, daß Claus schwänzte und zur Bahn kam.

Ihr machte es das größte Vergnügen, gemeinsam mit den Kindern den Lehrern ein Schnippchen zu schlagen.

"Unser Gerd steht hier auch - seht ihn euch nur an! - ,und niemand wird ihm den Kopf abreißen. Unserm Quintaner. Ja ja - Quintaner. Ihr wolltet es nicht glauben, aber er ist doch gestiegen. Ich habe ihm geholfen. Ich kann noch eine ganze Menge: *alauda est laeta* ! Die Lerche ist fröhlich!" rief sie triumphierend in die allgemeine aufgeregte Unterhaltung hinein.

"Das war so recht ein Satz für dich, Adeline. Den hast du behalten," sagte Hermann Brake lächelnd und führte sie dem Ausgang des Bahnhofs zu.

Dort stand ein breiter, bequemer Landauer. Der Kutscher grüßte sehr knapp, aber mit verständnisvoller Mine. Es war Buschkötter, der Haudrer von der Jüdefelder Straße, der Kreisrichters fuhr, seit sie geheiratet hatten und in das schöne Schlaunsche Haus gezogen waren.

Hinter dem Landauer stand noch ein zweiter, anspruchsloserer Wagen.

"Gott, Adeline," sagte die alte Frau Brake, als sie das sah, "das ist mal wieder dein Werk. Wir konnten doch alle sehr gut zu Fuß gehen."

"Heute wird gefahren!" rief Adeline, "nur die Kinder gehen. Ursula - nein," sie zog das große Mädchen an der Hand zum Wagen hin, "du nicht. Du fährst mit uns."

"Kann ich denn nicht gleich zu euch gehen?" sagte Ursula

- 9 -

verlegen. Sie mochte nicht gern allein mit den Erwachsenen zusammen sein und freute sich auf ihre Kusinen.

"Ja, Adeline, laß sie gehen," sagte die Großmutter. "Es ist nur ein Umweg für Ursula. Heute abend sind wir ja in ganz kleinem Kreis. Ohne die Kinder. Otmar kommt gegen zehn Uhr von Berlin." Während sie das sagte, wandte sie sich an die Neuangekommenen. "Bei uns gibt's nur das Abendbrot, ganz einfach. Das andere ist dieses Mal Adelines Sache. Kommt, Kinder." Sie stieg in den Wagen.

Ihr Mann stand neben Hermann und fragte nach den Ernteaussichten und dem Walde. Trotz seiner frischen Gesichtsfarbe und dem hohen, fast ungebeugten Wuchs machte er keinen kräftigen Eindruck.-

Als die Wagen sich schon in Bewegung setzten, kam ein großer, sehr wohlgebildeter junger Mensch herangelaufen: Claus Brake.

- 10 -

## 2. Kapitel

Unten im Flur stand der "Gelegenheitsdiener" Öing. So nannte er sich selbst. Nicht daß er noch in andere Häuser gegangen wäre. Bewahre, nein. Das überließ er subalternen Naturen. Er diente der Familie Kreis-

richter Brake bei jeder Gelegenheit. So war es zu verstehen. Und diese Gelegenheit gab es täglich.

Eigentlich wohnte er im Katthagen in Zwölfmännerhaus, aber sein absonniges Stübchen sah ihn nur in den Nachtstunden. Bei Brakes war eben immer etwas zu dirigieren, ins richtige Gleis zu bringen, mit Würde zu handhaben. -

Er sah mit seinen scharfen, grauen Augen nochmals die spiegelnde Treppe hinauf, über die große Uhr, die Kommode, die Kleiderständer hin, und dann ging er in den Gartensaal, in dem die Herrschaften empfangen werden sollten.

Settchen, die sich gerade in einem halb offen stehenden Fenster betrachtete, zuckte förmlich zusammen, als die lange Gestalt in dem fest zugeknöpften Gehrock auf der Schwelle erschien. Dann wedelte sie behende weiter.

"Staub putzen, immer Staub putzen!", sagte Öing. "Geh lieber zu Katrine in die Küche."

"Wo Overbecks Dina uns doch hilft," wagte sie zu entgegnen. Damit war sie aber auch schon aus der Tür.

Öing ging gerade aufgerichtet durch den heiteren, ovalen Raum, alles kritisch betrachtend. Er war ein wenig durch den heute besonders hohen Vaternörder behindert, um

- 11 -

den zweimal ein schwarzseidenes Tuch geschlungen und vorne verknotet war.

Sein rundliches Gesicht, aus dem gleichwohl alles scharf hervorsprang, Nase, Backenknochen und Kinn, hatte er stets ganz glatt rasiert. Den fast zahnlosen, eingesunkenen Mund mit den schmalen Lippen bewegte er mümmelnd hin und her.

Er war erst eben angekommen und hatte noch das ganze Haus zu inspizieren.

Vor neun Uhr kam er niemals, da er der Ansicht war, daß in den ersten Stunden nur Frauenzimmerarbeit zu verrichten wäre. -

Aus einem Raume im ersten Stockwerk hörte er Trutas Stimme. Sie sang. Sie war mit dem kleinen Dietz im Zimmer der Frau Kreisrichter.

Einen Augenblick horchte er hin, dann steifte ihn neue Würde. Er verschwand im Nebenzimmer.---

Trutas treuherzige Stimme schwang über dem Garten:

"Rüter te Perd,  
Blank von Swert  
Raut von Gold  
De Kaiser is stolt  
De Künnink is krank --  
Miskättken hewt Stiätken verbrannt!"

Sie hielt den Kleinen im Arm und wippte ihn hin und her.

Adeline, in einem mit Plisseefrisuren und Spitzen besetzten Negligéanzug, saß am Fenster und frühstückte. Sie genoß im Geiste schon alle Freuden des Tages im voraus.

"Truta, findest Du, daß ich heute gut aussehe?" Sie füllte sich die obere Hälfte eines ausgehöhlten Brötchens mit fein gehacktem Schinken.

"Wunderschön, mein Herzchen!" Wenn die beiden Frauen allein waren, flossen der alten Magd bisweilen

- 12 -

vertrauliche Anreden vom Munde. "Lassen Sie sich man nichts weismachen von Frau Sanitätsrat."

"Ja, meine Schwägerin findet immer irgendwo einen Haken."

"Und denn ziehn Sie das Blaue an - Dietz, mein Jüngskén! Nich Spückskes machen. Is ja bábä. Willst du das Blättken wohl ins Mündken tun! Willst du wohl - willst du wohl?" Sie lachte und schäkerte mit dem Kleinen. "Solln wir noch mal'n Liedken singen?"

"Husse Pusseh!

Dat eene Jaohr twee,

Dat andre Jaohr widder en Paar!

Geit de Weig up un dahl.

Husse Pusseh."

"Nein, nein, Truta, hör auf!" rief Adeline. Dietz ist der letzte. Zwillinge! Das wär' so was! Das tun wir nicht! Und nun fort mit ihm ins Bettchen. Aber erst zu seiner Mammi." Sie küßte das Kind ein paarmal und drückte es an sich, dann gab sie es Truta zurück, die es in das Nebenzimmer brachte. Sie ließ die Tür offen stehen. Ihre behäbige Figur in dem hellbraunen Lüsterkleid, mit der großen weißen Schürze darüber, bewegte sich ruhig im Zimmer umher. -

Adeline konnte sich das Leben ohne ihre alte Kinderfrau gar nicht vorstellen, und Truta hatte sich in der Zeit, in der noch mancher tüchtige Mann um das hübsche und deftige Mädchen freite, nichts Schöneres denken können, als immer bei "unse Fräulein" zu bleiben.

"Truta, ich habe gestern abend ein feines Rezept für Wichse bekommen. Meine Schwiegermutter hat es uns gegeben."

"Ach, nich möglich!" rief Truta zurück.

"Doch, sicher! Früher haben sie auf Helden die Wichse

- 13 -

selbst gemacht. Oma hat wieder alte Erinnerungen ausgekrämt."

"Ha, nee, das hör ich für mein Leben gern."

Truta zog die Tür hinter sich ins Schloß und stellte sich Adeline gegenüber an den Frühstückstisch. Sie nahm die Puppe von der Kaffeekanne und schenkte ein.

Unten läutete die Hausklingel. Truta ging auf den oberen Flur und lehnte sich über das Geländer.

"Gleich wiederkommen!" rief Adeline hinter ihr her. -

"Das war Ursula," sagte Truta, zurückkehrend, "sie hat unsere Mädchens zur Schule gebracht."

"Wenn ich denke, daß man das mal tun mußte - jeden Morgen halb acht in die Messe und dann zwei und zwei, ohne ein Wort zu sagen, über den Domplatz in die Schule hinein!"

"Aber in die Kirche geht unse Frau doch immer noch gerne," sagte das alte Mädchen überzeugt.

"Gewiß, Truta. Aber was ich sagen wollte - die Wichse. Das kannst du in deine Rezeptesammlung tun. Gib doch mal meinen Pompadour her - da - siehst du - da ist der Zettel. Also: zwölf Lot schwarz gebranntes Elfenbein, vier Lot englische Schwefelsäure, zwölf Lot Sirup und zwei Lot Rüböl."

Truta las es nochmals nach, ganz langsam. "Das is gar nich übel. Bloß die Schwefelsäure. Wenn das man nich schaden tut - "

"Dafür ist doch der Sirup da." Frau Adeline sah sie von unten herauf mit unterdrücktem Lachen an. "Aber nicht an meinen Schuhen versuchen. Lieber an Öings. Übrigens Öing! Hol ihn doch mal herauf. Ich gebe ihm selbst das Menü. Er soll es uns vorlesen. Das macht er zu schön. Und dann frag doch mal, wann der Koch von Midy kommt."

Während Truta fort war, trat Adeline vor den Spiegel,

- 14 -

zog die Stirnlöckchen zurecht, ordnete die drei rosa Schleifen auf ihrem Peignoir und rückte an ihrem Morgenhäubchen. Außer der alten Truta gab es keinen Menschen, für den sie nicht hübsch sein wollte, keinen, von den Kindern auf der Straße, den Arbeitern und Geschäftsboten angefangen, mit dem sie nicht kokettierte. Es war ihr ein unabweisbares Bedürfnis, bei jedermann beliebt zu sein. Sie sagte den Menschen nur Angenehmes und wollte selbst nur Angenehmes hören. Ganz automatenhaft schmiegte sie sich in jede Situation, in jedes Menschen Empfinden so ein, daß man glauben mußte, sie wäre ganz Auge, ganz Ohr, ganz Seele für dieses einen Menschen Angelegenheiten.

Es kam vor, daß sie in schwierigen Lagen nur durch die liebliche Innigkeit einer Geste, einer Berührung, eines Blickes, den unmöglich scheinenden Ausweg fand.

Sie bewegte sich den ganzen Tag wie auf einer Bühne. Sie brauchte Beifall, Bewunderung. Aber sie war eine jener Schauspielerinnen, deren größte Kunst darin besteht, sich ihrem sicheren Instinkt zu überlassen.

Die kleine Effekte waren berechnet, die großen kamen aus dem Unbewußten, Triebhaften. -

Öing klopfte an die Tür. Er gestattete sich niemals, auch nicht, wenn er in Trutas Begleitung kam, ohne Anklopfen einzutreten.

Adeline kam ihm strahlend entgegen.

"Hier, lieber Öing, hier haben Sie unser Menü. Wir haben noch einiges geändert, Midys Koch und ich, aber so bleibt es nun. Bin ins letzte Tipfelchen hinein. Lesen Sie, Öing. Aber laut. Ich möchte es mal von oben bis unten hören. Truta kennt es auch noch nicht so genau."

Sie setzte sich halb auf die Fensterbank. Die Alten standen bewundernd vor ihr.

"Und dann, Öing, das ist ja Ihre Sache, und ich

- 15 -

verlasse mich ganz auf Sie, daß alles wie am Schnürchen geht. Ich kümmere mich um nichts. Sie herrschen im Saal, Katrine herrscht in der Küche und Truta in der Küche und über das ganze Haus. Und nun lesen Sie."

Öing hatte mehrere Male zustimmend genickt, dann räusperte er sich, stellte sich stramm und begann:

"Schildkrötensuppe."

"Halt!" rief Adeline. "Das hatte ich ganz vergessen. Mein Gott, die Hauptsache! Also: gleich nach der Suppe steht Claus Brake auf und verliest die Stiftungsurkunde. Immer der jüngste der männlichen Teilnehmer. Aber er muß eidesmündig sein. Sechzehn Jahre." Sie sagte das ohne eine Spur von Wichtigkeit, eher so, als ob sie innerlich lachte.

Die Feierlichkeit und Weitschweifigkeit der Familie Brake, wie sie es bei sich nannte, hatte sie stets amüsiert.

Nun kann es weitergehen.

"Kükenpastete mit Kressensauce.  
Steinbutt mit Sauerampfersauce.  
Spinat mit Eiern belegt, mit  
Gebackenen Seezungen, und  
Lammkarbonaden..."

"Halt, halt", rief Frau Adeline wieder. "Öing, nun habe ich wieder was vergessen. Wäre es nicht hübsch, wenn Sie die Stiftungsurkunde auf einem silbernen Tablett überreichen? Auf Helden taten sie auch so was. Und heute ist es doch besonders feierlich, weil der erste aus der nächsten Generation vorliest."

"Sehr wohl, Frau Kreisrichter," sagte Öing und sah Adeline, die er als Kind auf seinen Armen getragen hatte, mit der ganzen unerschütterlichen, ergebenen Höflichkeit an, die er sich selbst schuldig war.

"Was kommt nun?"

"Sauerkraut mit Kastanien garniert,  
mit Ausstern am Spieß und  
frischer Bratwurst.

Apfelsinenauflauf mit Schaumsauce."

"Meinee, meinee!" sagte Truta, verschränkte die Arme über dem Magen und ließ den Kopf ein paarmal von der einen Seite auf die andere fallen.

Öing räusperte sich. Ein wenig tadelnd.

"Halbe Hummer mit Butter und Petersilie,  
Mürbebraten und Kapaunen  
Mit Kopfsalat und kleinen  
Gurken. Apfel, Kronsbeeren,  
gelbe Pflaumen, Quitten, Melonen  
und Ingwer."

"Öing," sagte Adeline, "hier kommt nun die Pause für die Ansprache des alten Herrn Brake. Dann trinken wir auf das Wohl der Stifter. Der Herr hat wegen der Weine ja alles mit Ihnen besprochen?"

"Jawohl, Frau Kreisrichter."

"Und nun weiter."

"Eis. Marktorte. Fruchtkörbe  
mit Erdbeeren. Kleine  
Konfitüren. Butter, Käse, Radieschen."

"Also die Marktorte stellen Sie dann neben Fräulein Brake aus Arnberg. Die älteste Dame zerschneidet die Torte, und die jüngste reicht sie herum. Das ist alles nach der alten Sitte. Die ganze Marktorte ist Alt-Brakesches Rezept. Wenn sie unsrer Katrin nur gut gerät!"

"Nee, Frau Kreisrichter, nee, das tut uns unse Katrina nich an," sagte Truta und winkte beruhigend mit der Hand.

"Aber wie wird sich unse Hetti freun! Sättken kann ihr ja helfen. Die Torte is schwer."

"Ja, es war ja nur, weil wir sonst dreizehn sind. So wenig sind wir sonst nie gewesen. Hetti ist doch noch zu

jung. Vierzehn Jahre. Die Kinder sollen eigentlich erst vom fünfzehnten Jahre ab mitessen. So wie Ursula Brake und Heinrich Overberg."

Da war nichts mehr von dem verhaltenen Amusement. Adeline glaubte fest daran, daß einer der Tischgenossen bald sterben müßte, wenn man zu dreizehn versammelt war. Und der unter dem Spiegel saß, den traf's.

"Is auch besser," sagte Truta zustimmend.

Öing faßte an seine Binde. Dann strich er über das straffe graue Haar, das an beiden Seiten vor den Ohren weg in die Schläfen hineingebürstet war. "Mit Verlaub," sagte er, "soll ich das Familienbuch zum Eintragen der Anwesenden vor oder nach dem Kaffee hereinbringen?"

"Ich weiß es selbst nicht, Öing. Ich weiß es wahrhaftig nicht. Ich hab mich immer so gut unterhalten, daß ich es nicht bemerkt habe. Fragen Sie den Herrn, wenn er vom Gericht kommt. So gegen elf Uhr wird er hier sein. Aber der Pokal muß auf dem Platz des alten Herrn Brake stehen. Daraus trinkt er die Gesundheit der Stifter und der Familie.

"Sehr wohl," sagte Öing nochmals, nahm eine militärische Haltung an und ging aus dem Zimmer. -

"Truta! War er nicht wieder wundervoll! Hast du gehört, wie er jede Silbe betonte und die "R" rollte. Schade, daß er nicht jeden Gang ausrufen kann."

"Dann würden sie erst recht alle denken, daß es bei uns viel zu üppig is."

"Meinst du wirklich, Truta?"

"Ja, auf Helden - "

"Das ist Helden! Das ist auf dem Lande. Und dann muß ich doch die junge Generation feiern, und daß es zum erstenmal bei u n s ist. Ach was, Truta, sie freun sich alle, wenn's ordentlich was gibt."

"Soll wohl so sein," sagte das alte Mädchen schmunzelnd.

- 18 -

Im Grunde war sie sehr stolz auf diese Üppigkeit.

"Und nun noch'n bisken auf die Promenade gehn, damit unse junge Frau noch mal so schön aussieht und niemand sie stört." Sie holte alles heran und half Adeline beim Ankleiden. Sie hatte es immer getan. Seit Adeline auf die Welt gekommen war.

Adeline Brake wählte eine sandfarbene Prinzeßrobe mit einer farbig gestreiften Schaltunika und eine dazu passende halbweite, ärmellose Jacke.

Auf ihr schön frisiertes Haar setzte sie einen kleinen, graziösen Hut, gegen dessen seitlich aufgeschlagene Krempe ein Strauß roter Rosen gesteckt war.

Sie nahm einen zierlichen roten Sonnenschirm mit Elfenbeingriff und wanderte auf die Straße hinaus, in die Richtung zur Promenade hin, die auf den abgeflachten Wällen angelegt ist und die bunte alte Stadt wie mit einem dichten Kranz umschließt.

In der Mitte des großen Kranzes schimmerte und strahlte es von Farben. Rote, vielgestaltige Dächer, Türme in großer Zahl: abgeflachte mit durchbrochenen Kronen, spitze mit Filigranwerk aus mattem Stein,- und massive mit hellgrün patinierten Hauben. Und jenseits der doppelten, breiten Lindenalleen blinkende, schilfumstandene Gräben. Gärten in

sommerlicher Reise und Stille, und hier und da umbuschte Häusergruppen und verträumte kleine Pavillons. Und in unabsehbarer Weite um den alten, köstlichen, vom dichten Laubkranz umschlossenen Edelstein flaches, fruchtbares Land, wohlig im Sonnenschein ausgebreitet, gelbe, hellgrüne, rötlich Felder, von Wallhecken und silbernen Wegen eingezäunt, von breiten Landstraßen durchzogen, die wie Lebensadern in die sieben Stadttore einmünden, in eine Stadt des Behagens und der Freude, mit dem großen Leben kaum verbunden.

- 19 -

Draußen pochte das Neue, Starke: ein jung geeintes Reich. Man sah ohne Neugier, fast ablehnend, zu. Das waren die Preußen, straff und hastig. In dieser Stadt alter Traditionen lebte eine ruhige, selbstverständliche Wohlhabenheit und Sicherheit, und nur hier und da brach die pikkelnd freie Unterströmung hervor, die flammend geherrscht hatte, als Jan van Lenden der König von Münster war. -

"Ich stamme von einer seiner Frauen ab," sagte Adeline Brake wohl. "Nicht von der Elisabeth Wandscher, die ihre Kleider und Schmucksachen fortgab und arm und tugendhaft aus der Stadt gehen wollte. Ach, die Arme, es kostete sie den Kopf! Das Leben - denkt nur, das Leben!" -

Und wie sie da über den Promenadenwall schritt, sich wiegend, etwas zu üppig in den Formen, zu gepflegt in der Kleidung und zu losgelöst von allem, was Sorge und Mühsal heißt, war sie so recht ein Bild naiver, liebendwürdiger Lebenslust. -

Als sie auf den Schloßplatz kam, sah sie schon von weitem zu ihrer großen Freude Otmar Brake mit ihrem Mann daherkommen.

"Mit Amtsminen - oh, wie feierlich!" rief sie den beiden zu, die ganz vertieft waren. "Ihr kommt wohl vom Gericht?"

Otmar, groß und schlank wie seine beiden Brüder, nur eleganter und beweglicher, kam schnell auf sie zu und küßte ihr die Hand.

"Sieh nur, Gerwin, wie reizend er wieder ist. Das bringt ihr westfälischen Bären gar nicht fertig. Er ist schon ein rechter Weltmann." Sie schlug ihre blauen Augen zu ihm auf.

"Nun, Adeline, ich denke doch, du bist selbst ein rechter Westfale," sagte ihr Mann.

- 20 -

"O nein," sagte Otmar. "So, wie sie gar ist, könnte Adeline auch über die Linden spazieren. Hier auf dem Neuplatz bringt sie die ganzen Militärsoldaten aus der Fassung."

Ein Zug Infanteristen, der auf dem großen, von prachtvollen Alleen durchschnittenen Platze übte, kam in breiter Front bis dicht an die Baumreihe. Der Staub flog unter den aufschlagenden Füßen hervor und legte

sich in schrägen, golddurchleuchteten Fahnen über die roten jungen Bauerngesichter.

Ein schnarrendes Kommandowort, und die lange Reihe erstarrte.

Adeline lachte.

"Eine Ovation für mich, meinst du?" Sie traten zurück. Der Dunst von Schweiß, Stiefelschmiere und Staub schlug ihnen schwer entgegen.

"Die Preußen haben jetzt hier das Regiment," sagte eine breite, langsame Stimme.

"Herr Präsident! Aber nein, mein lieber Präsident!" rief Adeline, die sich schnell umgewandt hatte und einem kahlköpfigen Herren ihre Hand weit und überströmend herzlich entgegenstreckte.

Sie war der Meinung, daß selbst ein Präsident im Ruhestand eine Protektion für Gerwin sein könnte, und sie fühlte sich ihrem Manne gegenüber, seit sie durchaus nicht von Münster fort wollte, einigermaßen verpflichtet.

Eigentlich war es ja auch hübsch, später einmal eine hohe Stellung einzunehmen.-

Sie spann um die drei Männer ihr blinkendes Netz von Liebenswürdigkeiten, das immer von neuem entzückte und wenn es nur so lange war, wie man in ihr bewegtes Gesicht sah und ihre überredende, wohl lautende Stimme hörte. Hinter diesem Schmeicheln und Leuchten steckte ein Geheimnis, und das war ihre eigene Freude an diesem täg-

- 21 -

lichen Spiel. Deshalb wurde es nie zur Schablone. Sie bewunderte sich, alle ihre Wendungen, Kapriolen und kleinen Künste, und diese Bewunderung, die etwas Kindliches hatte, beglückte und beschwingte sie, machte sie zur Erfinderin.

Sie sah sich selbst wie in einem Spiegel, und nun spielte sie Komödie aus Freude, aus einer Art Gestaltungslust. Und wenn sie ein wenig innehielt, den Kopf auf die Seite gelegt, die Menschen erwartungsvoll anblickend, dann durchströmte es sie warm, wenn sie fühlte, daß man ihr folgte, daß sie bezwang.

Aber sie bezwang, ohne jemals herrschen zu wollen.

Sie wollte nur mitten in dieser Woge von Wohlwollen und Liebe treiben.

Sie ging mit den drei Männern auf das Schloß zu, dessen langgezogene weiß und rote Front mit vorgestreckten Seitenflügeln durch die tiefhängenden Zweige der Linden und Ulmen schimmerte. Über die Bäume hinweg, von der hochragenden Spitze des Mansardendaches, schien der vergoldete, geflügelte Engel geradeswegs in das köstliche Sommerblau zu schweben. Er stieß mit einer jauchzenden Gebärde in eine lange Posaune.

Adeline schritt mit Otmar voran, und da es ihre Gewohnheit war, mit

jedermann über dessen eigene Angelegenheiten zu sprechen, fragte sie eine ganze Weile mit wärmster Eindringlichkeit nach allem, was Otmars äußeres Leben betraf.

Von seinem Innenleben wußte Adeline so gut wie nichts; es würde sie ernüchtert haben, wenn sie seinem Denken hätte nachgehen können.

Einen sehr großen Raum nahmen seine "Bordermänner" ein, die Möglichkeit ihres Ausscheidens und ihrer Versetzungen, ihre Fähigkeiten und Unfähigkeiten.

Dann kam seine strenge Pflichterfüllung und sein zäh

- 22 -

verbissener Wille, aufzusteigen. Nur nicht irgendwo in einer lauen Mitte sitzen bleiben. Ein Brake mußte die Zügel in der Hand fühlen. Wer nicht auf seinem eigenen alten Erbe saß, der mußte an einer anderen Stelle Herr sein. -

Er war der einzige, den Adelinens Zauberkünste nicht berührten. Es paßte ihm nicht, daß Gerwin steckenblieb. Er hätte diese Frau mit einem festen Begriff aus all dem Schlendrian herausgenommen und ihr eine Aufgabe in einem Kreise zugeteilt, der ihm nutzen sollte.

Weshalb hatte Gerwin nachgegeben? Er fühlte sich doch wohl nicht tüchtig und willensstark genug, dachte Otmar und hörte auf die ruhige Stimme seines Bruders, während seine eigene Haltung noch straffer, der Ausdruck seines Gesichtes noch hochmütiger wurde.

Adelinens Geplauder war für ihn nicht viel mehr als das Schnurren einer Katze. Aber er sah sie gern.

Er sah alle schönen Frauen gern, er liebte ihre Atmosphäre.

Vielleicht, weil er wußte, daß er einstmals so wählen würde, wie sein Aufstieg es forderte.

Jedesmal, wenn er in seiner Heimat war, wurde der Wunsch in ihm wach, eine der gesunden, klaren Frauen mit in sein streng gefügtes Leben zu nehmen; hier wuchs so manche, die zur ihm gepaßt hätte.

Aber er wußte, wie steifnackig die Rasse ist, der er selbst angehörte: das sind keine Beamtenfrauen.

So sah er lieber zu jenen andern hin, die eine Erholung waren.

Adeline fühlte dunkel, daß er sie überschaute, daß ein Abstand zwischen ihr und Otmar war, der niemals geringer wurde, und dennoch schien ihr, daß keiner von allen Männern, die sie kannte, ihre Schönheit so zu schätzen wußte, wie er.

- 23 -

### 3. Kapitel

Sie saßen im runden weißen Saale des Obergeschosses. Akazienzweige

und Rankenwerk tasteten gegen die Seitenfenster, grünliche Lichtgarben flossen über spiegelndes Parkett und hinauf zur Decke mit den vergoldeten Rokocoschnörkeln. Die ovale Tafel mit den Büschen von rosa Rosen war mit Sonnengefunkteln überstreut.

Claus Brake stand auf. Ein helles Rot schoß ihm bis unter das braune Haar.

Alle Gesichter wandten sich ihm zu. Seine Mutter nickte ein wenig, ermunternd. Er sah es nicht. Er hielt die Urkunde in seiner Hand, zum ersten Male. Öing stand mit feierlicher, korrekter Mine hinter ihn.

Adeline lachte in sich hinein und sah zu Otmar hin, der in früheren Jahren mit seiner geschulten, sichern Stimme das Schriftstück - ein wenig von oben - vorgelesen hatte.

Der alte Brake, der neben ihr saß, war gerührt. Er dachte daran, wie er selbst, zum ersten Male, in einem so großen Kreise, daß er laut rufen mußte - damals in Helden, als auf dem Rasenplatz serviert wurde - diese Urkunde verlesen hatte, und daß die blonden Flechten eines jungen Mädchens, das neben ihm saß, ihn verwirrt hatten.

Seine drei Söhne sahen ernsthaft auf ihre Teller. Es war eine Familienangelegenheit, und man hielt auf die Form. Die Frauen nestelten an Fächern und Bändern oder hatten die Hände übereinander gelegt.

- 24 -

Nur der Schwiegersohn, Sanitätsrat Overberg, dick, kahlköpfig, mit einer lässigen zerstreuten Mine, griff nach seinem Glase und trank es langsam leer. Dann zupfte er an seiner engen, hellen Weste.

"In Gottes Namen," begann die spröde Knabenstimme.

Die Köpfe der Kinder unten am Tisch senkten sich, nur Hedwig Brake lehnte sich weit zurück, mit kühlen Augen.

Claus fuhr fort: "Kund und zu wissen sey hiermit Jedermänniglich, das im Jahre unseres Erlösers und Seligmachers Herrn Jesu Christi Gnadenreicher Geburt Ein tausend sieben hundert neun und achtzig, in der siebenten Römerzinszahl, bey Herrsch- und Regierung des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten und unüberwindlichen Fürsten und Herrn Josephi, dieses Namens des Zweiten erwählten Römischen Kaisers, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, am Dienstage den neunundzwanzigsten Tag des Monats September, des Vormittages um elf Uhr, auf dem Gutshofe des Herrn Brake ter Westen vor mir, Öffentlichen und Kaiserlichen Notario und unten genannten Herren Zeugen persönlich erschienen die wohlbekanntnen Eheleute Hermann Ulrich Brake ter Westen und Antoinette Franziska Brake geborene Kaldewig, Ehefrau.

"Dieselben erklärten, daß sie unter Bezugnahme auf die in ihrer Familie seit Alters bestehende Stiftung und damit verbundenen Familientage, zu dessen besserer Abhaltung folgendes hiermit bestimmen und festset-

zen wollen - -"

Nun verlas Claus Brake, gefestigt und hell, welche Summe die Voreltern ausgesetzt hatten, damit man Jahr für Jahr mit der ganzen Familie beisammen sein, sich beraten und dann fröhlich feiern konnte, und er las alle die eingehenden, kleinen Bestimmungen vor und wußte

- 25 -

nicht genau, ob er Ehrfurcht dabei empfand oder nicht, denn er sehnte vor allem das Ende herbei, und es ärgerte ihn, daß Hedwig neben ihm mit dem Stuhle wippte.

Schließlich konnte wenigstens sie alles sehr ernst nehmen. Sie zog durch ihr leichtfertiges Wesen diesen Tag, an dem die junge Generation an die Reihe kam, ins Lächerliche.

Laut und streng schloß er: "Vorstehende Urkunde ist obenstehendermaßen von den Komparenten vor mir und mit meiner und der Zeugen Zuziehung errichtet und geschlossen. Auch dieselbe hierauf in unserer fortwährenden Gegenwart von den Komparenten nach erfolgter Vorlesung ausdrücklich genehmigt und mit Beidrückung ihres Petschaft eigenhändig, wie folgt, unterschrieben worden.

Hermann Ulrich Brake, manu propria.

Antonette Franziska Brake, manu propria.

Dieses wird hiermit von uns, Notar und Zeugen, mittels eigenhändiger Unterschrift und Petschaft, sowie unter Beidrückung meines Notariatsiegels beglaubigt.

"So geschehen auf Helden, dem Gutshofe des Herrn Brake ter Westen, am neun und zwanzigsten September des Jahres ein tausend sieben hundert und neun und achtzig.

Christian Egbert Hagebölling

manu propria, als Zeuge

Jobst von Berkey

manu propria, als Zeuge

Adalbert Aldenhövel

Kaiserlicher, Öffentlicher

und Immatrikulierter

Notarius, manu propria."

Er setzte sich. Sehr erleichtert.

Hedwig beugte sich zu ihm hin, ihre Locken streiften sein heißes Gesicht.

"Manu propria? Was heißt das?"

- 26 -

"Das ist Latein und heißt soviel wie eigenhändig unterschrieben."

"Hachott, mehr nicht?" Sie wippte weiter. "Ich dachte, es wäre ir-

gendwas Geheimnisvolles."

"Na - ich gratuliere, mein Junge, hast deine Sache gut gemacht! " rief der alte Brake.

" Das hat er, wirklich! Hier - nun trink auch mal." Adeline winkte Öing heran. -

Die Mädchen servierten.

Overberg packte sich den Teller ordentlich voll. "Man muß immer sehen, daß man 'ne gute Unterlage hat, " sagte er zu Claudine Brake, die er zu Tisch führte, und dann sah er zu Settchen auf, die die schwere Schlüssel hielt.

"Marjo, Sättken, wat haste fürn Ölköppken!" sagte er vertraulich.

Öing kniff seinen Mund ein.

Wer war Overberg? Was hatte er? Was konnte er?

Adelinens Blondkopf und ihr tiefer viereckiger Ausschnitt strahlten über die Tafel.

Ihr blaßblaues seidenes Kleid, daß hinten geschnürt war, umschloß bis über die Hüften hin, wie eine enge, schillernde Haut, ihren Körper, dann kam die reich geraffte Tunika, und um den Stuhl herum lag bauschig, knisternd, mit unzähligen Falbeln und Frisuren, die halblange Schleppe.

Jetzt erst begann das Fest, jetzt sollten sie alle sehn, was die geborene Hasseloh aus dem Bankiershause geben konnte. Diese steifen, ernsthaften Gutsleute und die staubigen Juristen, in deren Augen, ganz im Hintergrund, das Zurückhaltende, Unduldsame gestanden hatte, als Gerwin sie ihnen zu führte.

Arnold Overberg zählte nicht.

- 27-

Doch die anderen, auch Maria, Arnolds Frau.

Wären sie nur alle beisammen gewesen! Aber niemand von Claudines Sippe, von den Brakes to der Uchte und von den Angeheirateten.

Im nächsten Jahre, auf Helden, da würden sie kommen...

Sie spielte mit dem kleinen Brillantenherz, das an einem schwarzen Samtband um ihren Hals hing. Einige Augenblicke war sie nachdenklich, aber dann tauchte sie in den Strom von Fröhlichkeit, er mit jedem Gericht, mit jedem neuen Wein höher schwoll.---

Als man beim Hummer angelangt war, machte Overberg eine kleine Pause, "denn - so gut es gemeint ist, Adeline, das Zeugs is nu mal nichts für mich." Und er stemmte die breiten, kurzen Hände gegen das glänzende Damasttuch und erzählte über den Tisch hinweg laut vom Klempner Wittken, der vor einigen Tagen gestorben war.

"Der war noch'n Kerl!" rief Overberg. Von seinem Lötwasser goß er durch den "Alten Klaren". Schnaps allein tat's nich mehr. War ihm nicht stark genug. Da läßt er mich nu rufen, und ich sitze an seinen Bett und weiß ja, was die Uhr geschlagen hat. 'Wittken,' sage ich, 'ja, do kann ik

nix mehr bi maken. Se sünd von binnen ratz verbrannt.' Was glaubt ihr, was Wittken antwortet? 'Här Raot, dat mott over bi Nacht passert sin, denn bi Dage do heff ik alltied löscket.' "

Maria sah ihn mit glänzenden Augen an. Ihre Müdigkeit war verschwunden. Sie schwamm wohlig dahin.

Alle lachten.

" Ach, Hermann," sagte Claudine, das ernste Gesicht, über das jetzt ein fröhlicher Schein dahinlief, ihrem Manne zuwendend, "du könntest uns doch die kleine Geschichte erzählen - du weißt schon." Es schien ihr, als hätte

- 28 -

diese Stunde etwas fortgezogen, was sonst zwischen ihr und ihrem Manne stand.

Er sah auf den dunkelroten Mund in ihrem bräunlichen Gesicht, den schönen Hals mit dem Granatschmuck, die gelblichen Spitzen an ihrer Brust, die sich auf ein altmodisches, violettes Seidenkleid legten, und wunderte sich, daß sie in siebzehn Jahren immer dieselbe war. Gleich fern. Und nun sollte er eine Geschichte erzählen. Plötzlich.

"Nein, erst ist Gerwin an der Reihe, bis dahin hab' ich's beisammen. Ich bin kein Geschichtenerzähler."

"Ach, wir sind ja ganz unter uns!" rief Adeline.

Die Kinder kicherten. Nur Claus, der Sechzehnjährige, richtete sich gerade auf. Heinrich Overberg, Ursula Brake und Hetti hielten gegen ihn zusammen.

"Schön. Also ich stehe neulich im Halbdunkeln vor Poggenpoels Gasthaus, da kommt ein Bauer heraus - Otmar, du mußt ihn kennen, es war Drewes aus Eßlohe. Er war steif. Total betrunken. Poggenpoels Willem, der kleine, hält ihm sein Pferd. Er versucht hinauf zu klettern. Und rutscht herunter. Immer vergebens. Schließlich nimmt er einen Anlauf und ruft: 'Alle vierzehn Nothelfer, helpet mi up dat Piärd.' Ein Schwung und er ist oben - und fliegt an der andern Seite wieder herunter. Ich hab' mich nicht schlecht erschrocken. Drewes aber steht ruhig auf und sagt: 'Sieben hädde'n't auk daohn'. "

Er hatte es schlicht, ein wenig steif, erzählt, ohne den derben, plattdeutschen Tonfall, der jede kleinste Geschichte seines Schwagers Overberg lustig aufblitzen ließ, und Adeline, die stets fühlte, wenn sie einem Menschen beispringen konnte, und die es allzeit gerne tat, rief laut und heiter: "oh - oh! Mir fällt etwas ein. Ich erzähle statt Erwin eine Juristengeschichte. Er tut es

- 29 -

nie!" Da wollte sich kürzlich eine Köttersfrau scheiden lassen - Ge-

richtsrat Krahwinkel hat es mir erzählt-- "

"Adeline, alles was recht ist: hier sind Teekessel mit langen Ohren," sagte eine Stimme, und alle sahen auf Tante Mathilde Brake, die groß und breit, mit einem blühenden Gesicht, in dem das unterdrückte Gelächter spielte, über den Tisch blickte. "Hernächst, wenn wir Kaffee trinken! Vergiß es nicht." - Sie und ihre Schwester Alwine wohnten in Arnsberg in einem Hause, das ganz mit Schiefer bekleidet war, wie mit einem dunklen Schuppenpanzer, auf den sich die grünen Läden der vielrautigen weißen Fenster legten. Flach zurechtgestutzte Bäume beschatteten das obere Stockwerk. Vor der Tür, auf dem breiten Treppenabsatze, standen zwei weiße Bänke, auf denen die beiden alten Brakes-Tanten an jedem warmen Sommerabend nachbarliche Besuche entgegennahmen, während sie die ihnen eigenen Handarbeiten machten, nämlich rotwollene, gestrickte Halsbändchen, die gut gegen die Bräune und alle Erkältungen sein sollten, und lange schwarze Pulswärmer, in deren oberes Ende für die Mädchen Stahlperlchen hineingestrickt wurden. Alle ihre Großneffen und -nichten hatten derartige Vorkehrungen gegen Witterungsunbill, und es war gut, daß der Familientag zu Anfang August war, einer Zeit, in der es sich der Kontrolle der Tanten Brake entzog, ob die zweite Generation auch an diesen bewährten Schutzmitteln festhielt.

Tante Alwine konnte in diesem Jahre nicht reisen, aber die viel resolutere Mathilde hatte sich spät am Abend des vergangenen Tages noch eingefunden und bei ihrem Bruder, dem alten Brake, einquartiert.

Sie kam unerwartet, mit ihrer großen, gestrickten Reisetasche, auf der ein Bernhardinerhund auf einer Rosenranke ruhte. Einzig Adeline hatte um ihr Kommen gewußt,

- 30 -

weil ihr, wie sie schrieb, das "Hassebassen und Herumränkstern" vor Festtagen ganz unleidlich sei. Sie wollte niemand inkommodieren: sie käme und sie wäre da.-

Mit ihrem wohlbekanntem Schwarzseidenden, unter dem immer noch eine kleine Krinoline schwankte, während sie mit der linken Hand an ihre Brust eine Spitzentolle drückte, durch die sie sich im übrigen der Neuzeit anzupassen glaubte. Auf ihren weißen Haaren saß ein hübsches schwarzes Häubchen, dessen Barben auf beiden Schultern lagen. In den Ohren trug sie lange, baumelnde Goldgehänge.

"Wißt ihr," sagte sie langsam, mit ihrer lauten, etwas plärrenden Stimme, die mit den Jahren um so vornehmlicher ward, "wißt ihr, da ist die Rätin Diesterweg, wirklich eine honette, deftige Frau, die hat jetzt ihre Clara verheiratet, die Blonde, die drei Jahre mit dem Auskultator verlobt war, und gerade, als alles bestellt war und alle Welt eingeladen - sie hat noch genau so ein gastliches Haus, wie zu ihres seligen Mannes Zeiten - da stimmt's nicht ganz mit der alten Mutter. Aber es ging noch so. Sie

saß ja doch nur oben auf ihrem Zimmer. Uns gerade gegenüber. Kam nie herunter. Wie wir nun alle bei Tisch sitzen, da kommt Libbet herein, die schon so lange bei Diesterwegs ist, und sagte der Rätin was ins Ohr, und die Rätin nimmt einen Teller, legt ein halbes Hähnchen darauf und sagt: 'Bring das der Mutter, und sie soll es sich gut schmecken lassen.' 'So 'ne prächtige Frau,' sagt Doktor Segers, und alles geht seinen Strang weiter. Hernächst schickt die Rätin noch Pudding hinauf, und Libbet bestellt, sie sollte man ja viel Sauce geben, das Hähnchen wäre schön zart gewesen. Ja, und was glaubt ihr? Am andern Tag, als alle abgereist waren, hörte

- 31 -

man, die alte Mutter wäre gestorben, gerade vordem Libbet herunterkam. Und nun muß ich doch sagen, ich habe immer viel von der Rätin gehalten, sie war allezeit eine resolvierte Person, aber das war wirklich alle Achtung wert, daß sie das Fest nicht störte. Jedwedein glaubte, die alte Mutter ließe sich einen Gang nach dem andern heraufbringen, und freute sich, und das junge Paar reiste lustig ab. Da kann man noch sagen: das ist eine verständige Frau."

"Ja-aa," sagte Maria Overberg etwas lang, "es kommt mir doch merkwürdig vor."

"Merkwürdig? Ollen Schnickschnack! Rücksichtsvoll war's. Hernächst hatte sie Zeit genug, zu weinen und alles zu Haus auf Trauer umzukrempeeln."

"Das meine ich auch wohl," sagte die alte Frau Brake versonnen. Es ging ihr durch den Kopf, daß es ihr viel lieber wäre, wenn man in solch einem Fall möglichst wenig Aufhebens von ihr machte.

Ihr Mann schwenkte den Rest seines Weines im Glase herum und trank ihn aus. Er sah, daß Katrin mit der Bratenschüssel an der Tür erschien und wie Öing, mit der Miene des Kenners, eine Serviette um die Sektflasche schlang.

Das war bisher nicht Sitte gewesen.

Sekt?

Nun mußte er reden.

Und um sich in den rechten Schwung zu bringen und die Aufmerksamkeit von dem etwas feierlichen Augenblick abzulenken, beugte er sich vor und sagte:

"So, jetzt will ich auch noch was erzählen. Ihr kennt doch alle den Regierungspräsidenten von Arnsberg, ein sehr schneidiger Preuße übrigens. Der kommt mit dem Landrat vor ein paar Wochen zu Fredebeuls Josepp, dem berühmt groben Wirt, und der fängt denn auch gleich

- 32 -

an zu küren. 'Guden Dag, Landrat. Sett di. Well haste dao bi di?' Der

Regierungspräsident bekommt'n rotes Köppken und sagt forsch: 'Erlauben Sie mal, ich bin der Regierungspräsident von Arnsberg.' Fredebeuls Josepp aber läßt sich für die Welt nicht verbiestern. Er nickt so recht gemütlich und sagt breit und ruhig: 'Denn häst du en guedden Posten. Den haol di man warm!' " -

Und dann stand der alte Brake auf, sah seine Kinder an, die nächste Generation, die erntete, die es leichter hatte - seine Tochter Maria aufgenommen -, und auf die frisch emporschießenden Enkel, denen Kraft und Übermut aus den Augen sprang, die lachenden Gesichter ringsum, die gesunden Glieder, und er fühlte, daß in den Köpfen da Gedanken wohnten, die ganz selbständig ihren Weg gingen.

Und wie in plötzlicher klarer Wiederkehr sah er sich nach so einem Familientag mit seiner Frau über das Land kutschieren. Sie hatten die Eltern zum Ülhof gebracht. Zum ersten Male. Er war nun der Herr. Seine Generation saß am Ruder. Ein schwellendes, stolzes Kraftgefühl durchdrang ihn. Vom abendlich ruhenden Boden stieg der warme Geruch fruchtbarer Erde zu ihm auf und vereinigte sich mit dem Schaffenden, Wollenden, Vorwärtsdrängenden in der eigenen Brust. Von den Feldern kam die Welle des Reifens, aus dem Gebüsch quoll es wie von steigendem Saft, von Wachstum und Gedeihen. Und wie er daran zurückdachte, kam eine schöne Stille in ihn hinein, mitten im Gelächter und der Freude der Seinen. Die Hand umfaßte den Fuß des alten Pokals, und er begann ganz ruhig und einfach zu ihnen zu sprechen, zuerst, mit einem warmen Klang, von dem Glück ihres Beisammenseins - es wurde ruhig, alle sahen in das vertraute Gesicht, das über ihrem Leben gestanden und in so vieles hineingeblickt hatte -, und dann wurde die

- 33 -

Stimme gehaltener, schwerer, sprach von der Ehre, einer der alten eingesessenen Familien ihres Heimatlandes anzugehören, einer Ehre, die nur durch Ehre aufzuwiegen sei, durch den hohen Begriff von Anständigkeit, Zuverlässigkeit und Treue, der so fest zu ihnen allen gehören müsse, wie ihr Atem und ihr Herzschlag, der ihnen im Blut liegen müsse, wie Eltern- und Kindesliebe. Er sprach von den Vorfahren und von den Stiftern dieses Festtages, gedachte des ersten und des jüngsten Brake, von denen man nicht viel mehr als den Namen kenne -- und als ob Truta nur auf dieses Zeichen gewartet hätte, erschien sie mit dem kleinen Dietz auf dem Arme.

Ja, sie hatte gewartet. Ihr "Jüngskén" sollte dabei sein. "So 'nen Jungen gab's ja auf die ganze Welt nich." Er sollte mitrufen und sein Händchen hochheben. Und sie ging mit strahlenden Augen geradewegs auf den alten Brake los und gab ihm das Kind auf den Arm, just als er sein Hoch ausbrachte.

Und der Kleine schrie aus Leibeskräften mit.

Öing stand stramm aufgerichtet neben der Tür; durch die tiefe Furche, die um Nase und Mund eingegraben war, lief ein kleiner blitzender Tropfen. Er wischte ihn hastig fort, ging auf Adeline zu, die im Glück prangte wie ein sommerlicher Rosenstrauch, und sagte in seiner unabweislichen, ehrfurchtvollen Art: "mit Verlaub, Frau Kreisrichter, Katrina läßt fragen, ob zuerst das Eis oder die Marktorte gereicht werden soll," und mit dieser sachlichen Frage und seiner unverrückbar korrekten Haltung brachte er all das Gelockerte an der ihm unterstellten Tafelrunde wieder zum Stillstand.

"Ach, alles zusammen," sagte Adeline, "den ganzen Nachtsch. Aber die Marktorte -"

"Die zerteile ich, die Älteste," sagte Tante Mathilde

- 34 -

befriedigt. Sie und alle Frauen waren gespannt darauf, was Brake Katrin vollbracht hatte.

Währenddessen hatte Truta den kleinen Dietz beruhigt. Er saß auf dem Schoße seiner Großmutter, die ihre Uhr vor ihm hin und her pendeln ließ.

"Sehen Sie - sehn Sie nur, Frau Brake, wie seine Äugskes mitgehn! Unser Dietzken sieht alles. Oh er is schon so'n wesentlich Kind," sagte Truta und nickte ihm mit ihrem guten Gesichte zu. Sie trug jetzt ihr feines schwarzes, über den Hüften reich angekraustes Kaschmirkleid, mit einem schmalen leinenen Umlegekragen und Ärmelaufschlägen, eine große weiße Schürze und ihre beste Tüllhaube, die mit einer steifen Schleife unter dem Kinn gebunden war.

Vor den Ohren her legten sich glänzende braune Flechten. Auf der linken Hand trug sie einen goldenen Ring, der ein liegendes Kreuz darstellte.

Ihre dunklen, fröhlichen Augen sahen jeden am Tische zutraulich an, und jeder, selbst der weltmännische Otmar, wechselte freundliche Worte mit ihr. Die meisten reichten ihr die Hand.

Wenn sie auch aus der Familie Hasseloh mit zu den Brakes gekommen war: jetzt gehörte sie zu ihnen. Seit Hedwig Brake auf der Welt war - sie ging gerade mit Settchen um den Tisch herum und präsentierte die Torte - gab es in der ganze Familie kein Wochenbett, keine Kinderkrankheit ohne Trutas Pflege, keine schwere Zeit, die ihre Hilfsbereitschaft nicht gemildert hätte.

Die junge Generation hatte sich vollends ganz daran gewöhnt, mit allen ihren Anliegen zuerst zu Truta zu kommen. Sie war Zuflucht, Vermittler und Beraterin.

Selbst Öing, der nunmehr auf einem Nebentische das Buch niederlegte, in dem ein jeder, der am Familientage

teilgenommen hatte, sich eintragen mußte, nahm keinen Anstoß an ihrer unzeremoniellen Gegenwart. Er rückte alles zurecht, da er zuerst dem alten Herrn Brake die eingetauchte Feder reichte und dann allen andern, sogar Hetti, der er sonst täglich seine Erziehung zuteil werden ließ.-

Nun, Hetti nahm die Sache sehr leicht. Schnell und selbstbewußt flog die kindliche Hand über das Buch, und dann reihte sie sich den Erwachsenen an, die langsam die geschwungene Treppe hinabgingen, über den Vorraum in den Gartensaal.

Die Türen waren weit geöffnet.

Einige gingen über die breiten Steinstufen auf den Rasen und die hellen Kieswege.

Der Garten war von allen Seiten von alten Häusern und Mauerwerk eingengt, an die sich dichte Büsche und wildes Geranke schmiegt.

Mitten auf dem Rasenplatz, der den größten Teil des Gartens einnahm, war ein langer Tisch für die Kinder gedeckt. Ohne Kaffeervisite für alle verwandten und befreundeten Kinder wäre es für Adeline kein richtiges Fest gewesen.

Sie erwartete überhaupt noch eine ganze Reihe von Gästen, lauter Menschen, die der Familie seit langen Jahren nahestanden, und das gab ihr schon im voraus einen wahren Überschwang von Herzlichkeit.

Mochten sie doch alle kommen, mit ihnen feiern und fröhlich sein! Das Haus war groß genug, Schänke, Vorratskammern und Keller gefüllt. -

"Sie gibt viel zu reichlich," sagte Maria Overberg zu Tante Mathilde, "es war das reine Hochzeitsessen -"

"Ach was," unterbrach sie die Alte laut und behaglich - sie war an Alwinens Schwerhörigkeit gewöhnt - "ein

prachtvolles Menü. Woher hast du es nur, Adeline?" rief sie über den Garten hinweg.

"Das Menü? Ja, das stammt aus Betty Gleims Bremischen Kochbuch. Da steht noch was Vernünftiges drin. Meine Mutter hielt große Stücke darauf. Sie war ja aus Bremen gebürtig."

"Richtig, richtig! Und das muß ich sagen, alles was recht ist: die Torte ist eurer Katrin geglückt, als ob sie es auf Helden gelernt hätte. Hernächst könntest du mir von Truta einige Rezepte geben lassen."

"Gerne, Tante Mathilde."

Gerd Brake, dem das lange Sitzen, Essen und Unterhalten viel zu lästig gewesen war, schlängelte sich hinter das Gebüsch und pfiiff. Da erschien ein glattgeschorener blonder Jungenskopf an einem kleinen Fenster, sah in das Grün herunter, und man hörte sehr deutlich:

"Na, heste di üörndlich wat achter die Kiemen stäket?" worauf Adeli-

ne in ein entzücktes Lachen ausbrach.

Gerwin, der neben ihr stand, verzog keine Miene. Es war zwischen ihnen eine heftig umstrittene Frage, deren Unentschlossenheit sich die Jugend zunutze machte, ob es richtig sei, die Kinder mit der ganzen, keineswegs einwandfreien, Nachbarschaft verkehren zu lassen oder nicht.

Brakes hatten das Abgeschlossene, Selbstgenügsame, Adeline aber - und darin stimmte sie mit ihrem Schwager Overberg überein - liebte das Breite, Warme, Volkstümliche.

Sie fühlte sich wie eine mütterliche, verherrlichte Königin des ganzen Viertels. Und nun fiel ihr auch der Witz wieder ein, den sie sich bei Tische versagen mußte. Sie hing sich an Tante Mathildens Arm, zog sie und Maria zu den anderen hin, und während Öing mit unerschütterlicher Ruhe Kaffee herumreichte, erzählte sie:

„Also eine Köttersfrau wollte sich scheiden lassen, und

- 37 -

da hatte sie mit Gerichtsrat Krahwinkel eine Besprechung, wegen des Sühntermins - und überhaupt. Den Juristenkram kenne ich nicht so genau. Krahwinkel will sich orientieren und setzt ihr die Ehescheidungsgründe auseinander. Er fragt sie zuerst mal: „Hat Ihr Mann Sie denn wohl mißhandelt, geschlagen?“

„Nee,“ sagte die Köttersfrau energisch, „dat will ik em nich raoden, he is tofriän, wenn he süölvst keene Wämse krieg.“

„Haa - soo! Hat er denn nicht für Ihren Unterhalt gesorgt?“

„Ik sall em woll helpen, wann he nich arbeiten wull!“

„Ja,“ meint Krahwinkel, „da scheint mir ja überhaupt kein Grund zur Ehescheidung vorzuliegen. Oder stimmt es sonst nicht - mit ihm - oder etwa mit den Kindern?“

„Ha, nu hewwt wi den Kerl, dat twete Kind is nich von em!“

„Adeline, Adeline, dat is mähr, as int Küörwken geiht!“ rief Overberg und klatschte sich auf den Schenkel. Er saß breit und träge in einem Korbstuhle, nahm die Brille herunter und wischte sich die Lachtränen ab.

„Das hat Krahwinkel dir erzählt?“ sagte Ottmar etwas fassungslos.

„Ja, gewiß. Er kommt gleich. Frag ihn nur. Oma, es ist doch eine köstliche Geschichte,“ und in heiterster Unbefangenheit legte sie ihren Arm um die Schultern der vornehmen alten Dame.

Tante Mathilde lachte dröhnend.

Hedwig kam herangelaufen. Sie hatte auf einem Mauervorsprung gestanden und auf die Straße gesehen. „Da kommen sie alle. Overbergs und die anderen Kinder. Sie wollten sich auf dem Domplatz treffen. Und von der anderen Seite kommen Jänksen Temming und Adolf Wie-

- 38 -

denhagen. Claus geht ihnen entgegen. Die Erwachsenen kommen auch.“ Schnell war sie wieder davon.

Und nun füllten sich wirklich Garten und Haus, und die alten Brakes setzten sich still in die kühlsche Ecke des ovalen Saales. Monika und Ella, beide in weißen Linonkleidern mit rosa Schärpen, liefen wie Sonnenglanz an ihnen vorüber.

„Mein Gott, was für ein turbulentes Haus unsre Adeline doch hat,“ sagte Frau Brake. „Zu denken, daß es bei uns auf Helden früher oft noch viel bunter zunging! Nein, das kann man sich kaum noch vorstellen. Aber es waren schöne Zeiten.“ - - -

Das Leben flutete nun aus und ein, Treppen hinauf und hinunter. Gesang auf der Rasenfläche, Tanzen im Saal - - .

Und zuletzt, zu allerletzt, als die Abschied nehmenden Stimmen verklungen waren, Adeline ihren blonden Kopf mit dem feinen Spitzenhäubchen auf ihre Kissen legte und Gerwin liebkosend ihre Hand nahm, ging Truta mit einem Lichte in der Hand ins Kinderzimmer und machte den kleinen Dietz für die Nacht zurecht.

Sie sprach dabei lang und breit mit ihm, wie sie das immer tat. Erzählte ihm von allen Leuten, die ins Haus gekommen waren, besonders von Jänsken Temming, der ihr Liebling war. „Und nun wollen wir keine langen Umstände machen, mien Jüngsken,“ sagte sie, „keine langen Gebetes beten, Schutzengelken weiß Bescheid.“ Sie legte den Kleinen über ihren Arm auf sein Bäuchlein. Er reckte den Kopf schon kräftig hinauf. „Jesu in mein Herzen, Maria in mein Sinn, Klapp vor't Äsken, in't Bedde rin.“ Damit gab sie dem kleinen Kerlchen einen zärtlichen Klapps, legte ihn in sein Kissen und deckte ihn sorglich zu.

- 39 -

Dann ging sie durch das ganze Haus - ob es auch nicht brenne, ob das Silber fortgeschlossen wäre, ob das gute Damastgedeck nicht so holterdipolter in einem Haufen lag und ob Adelinchens Kleid auch hübsch aufgehängt war.

Sie lauschte im Vorraum an der Schlafzimmertür.

„Alles in Ordnung. Mein Herzchen schläft schon,“ sagte sie befriedigt, und dann räumte sie alles fort, was Adeline auf Tische und Stühle gelegt hatte.

- 40 -

#### 4. Kapitel

Damals gab es in der Altstadt noch tiefgründige Gärten mit Wällen von Grün und dicht umbuschten Wandelhallen, mit einer Last von Blumen

und Obst, und Veilchen auf breiten, halb überwucherten Mauerresten. Nachtigallen schlugen in diesen Gärten.

Und der wildeste, schönste, grünste Garten schloß sich an das Haus, das die alten Brakes bewohnten. Es stieg von einem baumbeschatteten Hofe, auf einem festen, breiten Fuße, zu dem einzigen geräumigen, hellen Stockwerk empor, über dem sich noch ein ausgebautes Dachgeschoß an den Giebelseiten über die weißen, großen Haustüren schob. Eine hohe, ausgetreten Steintreppe führte vom Hofe aus, der mit Mauer und Tor nach der Georgskommende hin abgeschlossen war, zur Eingangstür hin. Und wenn man durch den hallenden, mit breiten Steinfliesen belegten Flur ging, den ausgestopfte Vögel, kleines Raubtierzeug, ein schleichernder Fuchs und viele Geweihe schmückten, kam man in das breite, sehr helle Gartenzimmer, mit den alten, einfachen Biedermeiermöbeln, die mit blauem Rips bezogen waren und Behagen ausströmten.

Geradeaus lag die zweite Haustür, die oben im Halbkreis gerundet und fächerförmig eingeteilt war. Sie führte ebenerdig in einen langen, zu beiden Seiten mit Hainbuchen eingefassten Weg. Er war auf den Resten der alten Stadtmauer angelegt. Links fiel das uralte, massive Mauerwerk, das mit mächtigen Strebepfeilern gestützt war, zu einem breiten Wiesengrund hinab, durch den die Aa floß.

- 41 -

Diesseits des Flusses, gleich unterhalb der Stadtmauer, die hier einen weit geschwungenen Bogen machte, lag Brakes Gemüsegarten. Er zog sich, nach Süden gewandt, am Flusse entlang. Der Fuß der Mauer war mit Obstspalieren bedeckt. Der lange Hainbuchenweg oben auf der Mauer führte auf ein Plateau, das von vielen, mit Buchsbaum eingefassten Blumenbeeten und kleineren Rasenflächen bedeckt war, über die sich Obstbäume breiteten.

Das Plateau aber wurde zu einem Berg mit hoch und tief gelegenen Wegen, je nach den willkürlich zurückgebliebenen Resten der Stadtmauer. An einer Stelle senkte sich ein Weg tief unter die Mauerhöhe hinab, und in seiner Mitte war eine grüne, schmale Pforte. Wenn man sie öffnete und eine halb verfallene Steintreppe hinabging, kam man in den Gemüsegarten und ans Flußufer.

Auf dem mit Blumenduft und Stille überhauchten hohen Plateau stand ein altmodisches Gartenhaus. Es hatte einen ganz weißen Saal mit abgebröckelten Malereien. In der Mitte des Saales stand ein ovaler, wurmstichiger Tisch, auf dem meistens allerlei Gartengeräte lagen. An den Wänden standen hochlehnige, schmale Stühle mit verblaßten Goldverzierungen.

Ganz am Ende des Blumengartens, auf der höchsten Spitze der Mauer, ein kleiner Pavillon, dessen Wände steil mit der Stadtmauer zusammenfielen. -

Die kleinen Overbecks Kinder erfaßte ein Schwindel, so oft sie durch das zum Wiesengrund gerichtete Fenster sahen. Jenseits der Wiese, auf der Kühe weideten, lief der alte Wall, die Promenade, deren dichter Lindenkranz sich um die ganze Altstadt legte.

Aber die Wunder des tiefgründigen Gartens waren noch nicht erschöpft.

Hatte man das Ende des Buchenweges erreicht, dann konnte man, statt nach links zum Blumengarten, der so

- 42-

recht ein Sommerland war, auch nach rechts zu einer Holzterrasse abbiegen. Sie führte am Abgang hinunter in einen sehr großen, nur notdürftig gepflegten Garten, der in gleicher Höhe mit der Georgskommende lag. Eine Mauer schloß ihn nach der Straße zu ab. - In die Stadtmauer hinein waren Kellerräume gebaut, Geräteschuppen, Vorratskammern, und es gab einen unterirdischen Gang, dessen Ende völlig verschüttet war. -

Von diesem tiefliegenden Garten, der fast immer blau überschattet war, ging eine herbstliche Melancholie aus. Er hatte etwas Verlassenes, Kühles.

Oben im Blumengarten saß der Sommer mit gläsernen Flügeln und spielte die Flöte.

Unten am Flusse war ein ewiges Sprießen und Grünen. Da lag der Frühling im Grase und sah in die Wolken hinauf.-

Die alten Brakes und ihre Gärtnerleute verkürzten keinem Busche und keinem Baume den Lebensüberschwang, solange sie nicht anderes erdrückten.

Dieses nun war das Paradies aller Brakeschen Kinder, der aus der Hollenbeckerstraße und der Overbergs und auch der Heldener, wenn sie einmal zu Besuch kamen.-

Nein, Maria Overberg hatte recht, ihre Kinder hatten keine rechte Jugend gehabt, solange die alten Brakes noch nicht am Hause an der Stadtmauer wohnten. Und wie sollte der Übermut von Adelinens Kindern sich austoben, wenn er in einen so kleinen Ziergarten gesperrt war, wie der am Schlaunschen Hause. Es war gut, daß die alten Brakes dieses große Anwesen gemietet hatten, das zum dritten Teil Arnold Overberg gehörte, denn es war sein Elternhaus. Ein Bruder von ihm war Pfarrer

- 43 -

auf Sankt Mauritz, und seine Schwester war auswärts mit einem Apotheker verheiratet.

Keine guten Verhältnisse und Schulden auf dem Hause ... Über alles das und sehr vieles mehr sprach Maria mit ihrer Mutter, während sie im Hainbuchenweg auf und ab gingen.

Frau Brake war von jeher schweigsam und zurückhaltend gewesen, auch ihren Kindern gegenüber. Nun sie aber älter war, aus allen Sorgen und Pflichten einer Gutsfrau herausgenommen, und ihr Mann, wie Truta kummervoll feststellte, immer "abständiger" wurde, kam es vor, daß sie lange Gespräche mit ihrer Tochter Maria führte, nicht so sehr um ihretwillen, als vielmehr aus dem Wunsch heraus, Maria zu beweisen, daß sie dennoch - trotz allem, was dagegen sprach - immer mit ihren Kindern gelebt hatte.

Denn Maria war die einzige, die sagte, wie es ihr ums Herz war. Und es war kein zufriedenes Herz.

Die drei Söhne gingen ihren Weg. Maria aber trug alles mit sich herum, auch die Gedanken und Gefühle der andern - so wie sie sie verstand. Es gab für sie nichts Vergangenes. Alles war Gegenwart. Auch das Zukünftige zog sie in peinvolle Nähe. Selten kam ihr aus einer verhüllten Ferne Wärme und Freude. Ihre schwere Gegenwart, ihre unselige Gabe, nicht vergessen zu können, hatten sie alle die Jahre so sehr bedrückt, daß es für sie ein beruhigendes Ausströmen ihrer ganzen, von tausend Hemmungen gleichsam aufgestauten Natur war, sich bei ihrer Mutter auszusprechen. -

Jetzt erst, in diesem letzten Jahre, hatte sie in ihrer Mutter eine Vertraute gefunden. Aber ihr Vertrauen fand ein kärgliches Echo.

Frau Brake hörte zu, sie gab wenig. Sie hatte kein

- 44 -

Bedürfnis dazu. Das Leben lag wohlgeordnet hinter ihr. Unebenheiten waren längst geglättet. Was sie nicht wissen und sehen wollte, hatte sie allezeit fest verschlossen. Und in diesen verschlossenen Kammern war es langsam gestorben. Wer mag Gräber öffnen?

Maria Overberg hätte es getan, o ja, mit bebendem Herzen, aber ihre Mutter, die mit ihrem ausgeglichenen, etwas herben und hochmütigen Gesicht neben ihr herschritt, wußte nur, daß es feste, von Gott gewollte Regeln gab, nach denen man leben mußte, dann war alles gut.

Das hatte sie getan, und es war gut, niemand sollte daran rütteln.

Aber a u s s p r e c h e n sollte sich ihr Kind. Früher hatte sie auch dieses Recht nicht anerkannt.

Die Enkel haben sie weicher gemacht und im letzten Jahre das große Ausruhen.

"Und du kannst mir sagen, was du willst, Mutter, es ist d o c h, weil Mila Bruhn wieder zu Hause ist. Claudine und Hermann waren fremder zueinander denn je. Höflich - ja, höflich, das ist's ja gerade. Das sind sie immer. Von Herzlichkeit keine Spur. Nur einmal, bei Tisch, als Hermann den Witz erzählen sollte - mein Gott, wie schlecht erzählte er ihn, - da taute Claudine auf. Aber sie kroch gleich wieder in sich zurück."

"Ich fand, sie sah sehr schön aus."

"Gewiß, Mutter, ja, aber davon sprechen wir doch gar nicht. Mila Bruhn, bedenke doch nur, sie ist nun Witwe, ist wieder in seiner Nähe - und er hat sie geliebt!"

Maria sah durstig in die Zweige hinauf.

"Geliebt? Ja, Kind, was man so nennt. Wenn du älter bist, denkst du anders darüber. Treue, Zuverlässigkeit, Anständigkeit, das ist's. So wie Vater neulich sagte."

Frau Brake Strich mit der flachen Hand über ihren Scheitel

- 45 -

und dann ein paarmal an der schwarzen Atlasschürze hinunter.

"Nein, ich kann es nicht glauben," sagte Maria Overberg heftig. "Du, Mutter, du - weißt du denn wirklich nichts von alledem?"

"Möglich, daß ich es nicht so genau weiß." Ein Lächeln flatterte durch die ruhige Stimme. "Siehst du, man war früher einfacher. Und hielt sich an den lieben Gott. Das ist die Hauptsache."

"Gewiß. Es ist die Hauptsache." Aber Frau Brake fühlte, daß ihre Tochter etwas Persönliches, Nahes suchte, und deshalb fuhr sie fort, sanft und klug von ihrer eigenen Jugend zu sprechen, so, als ob man verblaßte Bilder aus einem Schubfach hervorholt, ohne lebendiges Interesse.

Ein wenig erstaunt, lächelnd, aber nicht ungerne.

"Meinst du, meine Schwester Theodore und ich hätten jemals an etwas anderes gedacht, als an unsere Pflichten? Unsere Pflichten waren zugleich auch unser Glück. Da waren die Eltern, die Großeltern und die Freunde des Hauses, und vor allem die jüngeren Geschwister. Ein Richter in einer kleinen Stadt, der nichts hat als sein Gehalt, der kann es nicht dulden, daß seine Kinder sich allerlei Flausen in den Kopf setzen. Jeder muß seine Hände regen, jeder muß sorgen, da hat man keine Zeit für romantische Ideen."

"Ich glaube es nicht," sagte Maria wieder hartnäckig. Ihr schlanker Körper bog sich dem Sonnenlicht entgegen. "Man kann immerfort arbeiten und Pflichten erfüllen, aber die Gedanken gehen dennoch ihren Weg. Sie stehen wie Bettler vor uns und bald wie ganz farbige Bilder. Man kann sie nicht vertreiben."

Ihre Mutter ging darüber hinweg. Es war ihr Grundsatz,

- 46 -

von unruhigen, unliebsamen Dingen möglichst wenig zu sprechen. Nicht, daß sie aus Bequemlichkeit ausweichen wollte, nein, sie war der Meinung, daß alles, was man in Worten faßte, greifbarer würde, kräftiger. Und so fuhr sie glättend fort: "ja, als ich Vater kennen lernte, das war eine schöne Zeit. Theodore und ich saßen bei geöffneten Fenstern

unter einer Krinoline und nähten ringsum einen Stoß an. Sie hing vom Kronleuchter herunter. Wie eine Glocke. Das hat Vater oft gesagt. In der Mitte stand eine Lampe. Wir mußten auf unseren kleinen Hockern immer nachrücken, bis wir dicht nebeneinander saßen. Da ritt Vater vorüber und Onkel Hubert. Wir sahen gar nicht auf. Es war an dem Abend sehr viel Leben in der Stadt, weil am andern Tag das große Tierschaufest war, und dann der Ball in der Ressource. So war es jedes Jahr. Es fiel uns auch gar nicht auf, daß sie ihre Pferde anhielten und später noch mal zu Fuß zurückkamen. Da waren wir aber schon oben in unserem Zimmer."

"Ja, Vater sagte einmal, sie hätten nur noch eure Schattenbilder gesehen - "

"Das konnten sie gar nicht. Er macht nur Spaß, unser Vater. Wir hatten ein kornblumenblaues Rouleau, in dessen Mitte ein großes Oval war, mit einer Burg darin und Bäumen."

"Und wenige Tage später habt ihr euch verlobt, ich weiß," sagte Maria, streng vor sich hinblickend. "Genau wie Arnold und ich." In ihrer ganzen Art und mehr noch in ihrer Stimme lag etwas Abweisendes.

"Weil bei euch alles gut abging, mußte es auch bei mir so sein. Ich weiß. Ja, ja!"

"Man soll keine unmöglichen Anforderungen stellen."

"Nein."

"Immer das Gute heraussuchen - "

"Ja. Gewiß."

- 47 -

"Und sich niemals mit andern vergleichen."

"Ja. Und immer an die andern denken, die es schlechter haben. Ich weiß."

"Kind, du mußt dir das abgewöhnen. Dieses 'Ich weiß' klingt sehr wenig gut."

'Ich weiß,' wollte Maria sagen, aber sie schwieg. -

Sie gingen in den Sommergarten und setzten sich auf eine Bank. Ein Apfelbaum breitete seine Zweige über die beiden Frauen. Sein Blattwerk war von einer weißlichen, dunstig-warmen Wolke umflossen. Die Rasenfläche zu ihren Füßen war stark niedergetreten.

"Die ganze kleine Gesellschaft war hier," sagte die Großmutter lächelnd, "deine vier Jüngsten mit Monika und Ella."

Marias Gedanken waren in ganz andern Dingen verankert. Sie setzte sich schräg auf die Bank und sah ihre Mutter aufmerksam an. "Ich sagte dir doch, daß Mila Bruhn wieder zu Hause ist!"

"Ja - und was weiter?"

"Mutter, tu mir die Liebe an und sprich nicht so nebenher darüber. Es ist doch furchtbar schwer für Hermann."

"Das denkst du, weil d u alles so schwer nimmst. Glaub mir, mein Kind, Hermann hat diese Jugendgeschichte längst vergessen, und Claudine ebenfalls. Sie haben vier gesunde Kinder und ein schönes Gut, und ich habe niemals eine Verstimmung zwischen den beiden bemerkt."

"Nein, das war nicht möglich, denn es stimmte niemals mit ihnen."

Frau Brake wurde ungeduldig, ihr Gesicht färbte sich lebhafter: "da hört sich aber alles auf, Maria. Wie kannst du nur so etwas sagen?"

"Ich sehe und fühle das. Aber ich wollte dir nicht wehe tun."

"Könntest du mir nicht erzählen, wie damals alles

- 48 -

kam? Ich war achtzehn Jahre, als Hermann heiratete. Er war dreiundzwanzig, Claudine zwei Jahre älter, und Mila - Gott, Mila! Wenn ich bedenke, wie übermütig sie war, wie flott und lebendig, und wenn ich mir dann Claudine vorstelle! Weißt du noch, wie steif und langsam sie immer aus dem Wagen stieg, wenn sie von Elmeringhusen kam?"

"Dann war sie eben lahm gefahren."

"Ja, lahm, das ist es. Lahm war sie. Weiß Gott!"

"Kind, du weißt gar nicht, was du da herredest," sagte Frau Brake und klopfte dabei begütigend auf Marias Hand, die leicht und blaß neben ihr auf der Bank lag.

"Wenn es ich ruhiger macht, dann will ich es dir erzählen, trotzdem Claudine mich gebeten hat, niemals darüber zu sprechen. Aber es geht nicht an, daß du dich um alles aufregst und sorgst. Du hast sieben Kinder und einen großen, schwierigen Haushalt. Du reibst dich noch ganz auf. Ich weiß gar nicht, was das ist, daß immer etwas in dir arbeitet. Von mir hast du es nicht, und von Vater auch nicht. Es ist gar nicht Brakesche Art."

In Marias Augen traten Tränen. Sie war es nicht gewohnt, daß man teilnehmend und verständnisvoll mit ihr sprach.

Frau Brake sah eine Weile in ihren Schoß, drehte an ihrem Trauring, und dann sagte sie: "das mit Mila war ganz unmöglich. Du hast sie gern gehabt, wir auch. Aber eine Protestantin. Daran war gar nicht zu denken."

"Und sie war arm," sagte Maria zu sich selbst.

"Sie war arm, ja."

"Und nun ist sie eine kinderlose, vermögende Witwe."

"Ja. Aber sie ist Protestantin. Du muß einsehen, daß es nicht ging. Ein für allemal nicht! Ein Kind, daß einen Andersgläubigen heiratete, wäre für uns verloren gewesen. Und nicht allein für uns, auch für die Ewigkeit."

- 49 -

Über Marias offenes Gesicht zog etwas wie ein überlegenes Mitleid.

"Hermann hatte es damals nicht leicht. Wir alle nicht. Auf Helden konnte es so nicht weitergehen. Du weißt, es ist ein Waldgut, und dein Urgroßvater hatte rücksichtslos Holz schlagen lassen. Immer nur Geld, bares Geld - das war alles, woran er dachte." Frau Brake war lebhafter geworden. "Sein Vater, wenn er das gewußt hätte! Im Grabe hätte er sich umgedreht. Dieser rechtschaffene, sparsame Mann! Aber so ist es: auf'n Heger kommt immer 'n Feger. - Der Hof brauchte Geld. Doch wenn Mila Bruhn noch so reich gewesen wäre, sie konnte niemals unsere Schwiegertochter werden."

"Ja, ich glaube es," sagte Maria still vor sich hin.

"Da war nun die lange Freundschaft mit Claudine und ihren Eltern, überhaupt mit allen Brakes to der Uchte. Es war doch Familie von Vater und mir, wenn auch nicht nächste Verwandtschaft. Das hätte mir nicht gefallen. Und ich wußte, daß Claudine von Kindheit an unserm Hermann gut war."

"So?" Maria hob den Kopf. Ihre Augen verdunkelten sich. "Das sagst du mir erst heute?"

"Ja, man soll über so etwas nicht sprechen." Es war Maria, als ob eine Kühle sie anwehte.

"Wenn du das meinst, Mama. Man kann ändern aber unrecht tun, wenn man nicht weiß..."

"Nur wenn man sich zuviel in anderer Leben hineinbegibt."

"Es ist doch mein Bruder!"

"Ich erzähle es dir ja auch jetzt. Claudine, die dir so kalt erscheint und die stets viel Vertrauen zu mir hatte, kam eines Abends zu mir und sprach ganz offen mit mir. Es wurde ihr nicht leicht. Da wußte ich, daß unserm Hermann und allen nicht Besseres widerfahren

- 50 -

könnte, als wenn Claudine Gutsfrau auf Helden würde. Und danach habe ich gehandelt. Und des war gut - "

"Es ist beneidenswert!"

"Was?"

"Wenn man seiner Sache so sicher ist, wie du."

"Ja, in diesem Fall bin ich meiner Sache ganz sicher. Und da ich einmal so vertraulich mit dir spreche: Claudine hat mir vor ihrer Abreise nochmals gesagt, daß sie nichts ungeschehen wünschte."

"Die Glückliche!"

"Das ist nun so recht, wie du, Maria! Ich bin beneidenswert, Claudine ist glücklich - nun auf einmal! - und du, nur du steckst in der Trübsal." Frau Brake sah mütterlich aus und rückte näher zu ihrer Tochter hin. - -

"Elise - wo seid ihr?" rief Mathilde Brakes tiefe Stimme. "Erst dachte ich schon, niemand wäre zu Hause." Sie bog aus dem Buchengang zum Sommergarten hin.

"Aber Hermann," sagte Maria rasch.

"Ja, Hermann?" Frau Brake stand auf und ging ihrer Schwägerin entgegen.

Maria blieb lässig sitzen, in plötzlicher großer Ermüdung. Schließlich war alles gleichgültig. Erregung, Teilnahme, Erschlaffung, Trostlosigkeit, das fiel über sie her, sie wußte selbst nicht, wie.

"Nun habe ich auch Trutas Rezept von der Marktorte," rief Tante Mathilde.

"Das konntest du auch von mir haben."

"Nein, nein! Rezepte holt man von Truta. Maria, ich wette, zu kennst es nicht."

"Nein, ich kenne es nicht."

"Also hör: Man schmelzt ein halbes Pfund Ochsenmark, gibt nach und nach sechzehn Eier, ein halbes Pfund gestoßene Mandeln und Zucker nach Geschmack, zwölf fein

- 51 -

gestoßene Zwiebäcke, die geriebene Schale einer Zitrone, ein halbes Pfund ausgesteinte Rosinen und eine Obertasse voll süßen Rahm - Maria, du paßt ja gar nicht auf! Hernächst, wenn die Reihe an dir ist, bekommen wir irgendein unglückliches Gebilde."

"An mich kommt die Reihe nicht."

Sie war aufgestanden. "Übrigens muß ich jetzt gehen. Für das Abendbrot sorgen." Sie reichte den beiden alten Frauen die Hand und ging langsam, wie in einer Wolke von Gedanken, fort.

"Eigentlich hat sie sich sehr verändert," sagte Tante Mathilde.

"Sie war immer ein schwieriges Kind. Sie w o l l t e immer was. Etwas Besonderes - ich weiß nicht, das taugt nie."

"Und du meintest so recht, das würde aufhören, wenn sie Overberg heiratete."

"Ja, wirklich. Ich dachte, dieser gesunde, prosaische Mann mit dem Schuß Humor wäre gerade das Richtige für sie, der würde sie auf den Boden der Wirklichkeit stellen."

"Das tut er auch, aber es scheint ihr nicht recht zu bekommen."

"O doch, Mathilde! Das Kind ist nur so unberechenbar -"

"Nun ja - wie alt ist sie jetzt?"

"Fünfunddreißig Jahre."

"Na, dann gibt es sich bald." - - -

Maria Overberg ging träumerisch durch die Georgskommende und weiter zum Krumpen Timpen.

Ihr blaues Foulardkleid mit den Volants schwang um ihre feinen Glieder.

Sie schien nichts zu sehen.

So wanderte sie durch die gewundene Gasse der

Althändler, neben obskuren, kleinen Kneipen vorüber, an übelriechenden Höfen vorbei - - und sie hob nicht einmal ihr Kleid.

Aus der Kürassierkaserne kamen zwei Offiziere. Der eine, große, verabschiedete sich schnell von seinem Kameraden. Er ging zu Maria Overberg hinüber, grüßte, klappte die Hacken zusammen und fragte knarrend: "Gnädigste im Krummen Timpen?"

Maria sah auf, und Freude überflog ihr Gesicht. "Ja, es ist eine Abkürzung. Ich komme von meinen Eltern."

"Gnädigste gestatten?" Er ging mit ihrer weiter.

"Denken Sie nur, Volkmar," ihr Lächeln wurde warum und berückend, sie sah ganz jung aus, "gerade war ich in Bilstein und sah uns über die Schlossmauer laufen, Sie, Arnulf und mich."

"Lieb von Ihnen, Ria, sehr lieb."

Sie nannte ihn bisweilen beim Vornamen. Das gab ihm ein Gefühl von Wehmut und Begehren. In der Gesellschaft trafen sie sich nie.

## 5. Kapitel

Als Volkmar von Twersen vor dem Eingang zum Doktorhause in der Frauenstraße Maria die Hand reichte - eine schöne Aristokratenhand - da waren die gemeinsamen Jugenderinnerungen der beiden blühende Gegenwart.

Maria lehnte einen Augenblick zögernd an der schweren braunen Tür. Die weichen Linien der blauen Seide, das blonde Haar, das anmutig Gelöste, Freudige in ihrem etwas schwärmerischen Gesicht, ihre Zartheit und Erregbarkeit, alles das machte sie in dieser Abendstunde voll Schmelz und Stille anziehender, als eine sehr schöne und sehr junge Frau.

Volkmar von Twersen hatte ein Gefühl, als müsse er sie nehmen und trösten und küssen. Er war ein einfacher, gerader Mensch und konnte in dem Augenblick des zögernden Abschieds nichts anderes denken.

Dann wandten sie sich voneinander ab. - -

Er hatte Maria vor zwei Jahren wiedergesehen. Kurz nachdem ihr jüngstes Kind zur Welt gekommen war. Sie saß im Schloßgarten auf einer Bank, und in dem goldgrünen Licht, das durch das spielende Blattwerk rann, sah sie außerordentlich fein und empfindsam aus. Sie winkte ihm freudig zu, er trat vor sie hin, und so hatten sie mit einem Mal die Grenze überschritten, die der Kastengeist dieser Stadt ihnen zog.

Nach einer Weile kam die Magd mit fünf kleinen Kindern, und nun schien ihm diese Frau, die nichts von

der Kraft und selbstsicheren Heiterkeit einer richtigen Kindermutter hatte, doppelt rührend. Sie erlitt ihr Leben, das fühlte er trotz der Innigkeit, mit der sie das Jüngste liebte und an ihrer Seite behielt, während sie die Magd mit den andern Kindern fortschickte.

Es fiel ihm ein Lied ein, daß seine Mutter gesungen hatte, und er sagte es ihr. Diese Freude und Dankbarkeit in ihren hellen Augen, die, wie er später wahrnahm, so matt, angestrengt und abwesend sein konnten!

Sie hatte ein Buch aus dem Kinderwagen hervorholt, einen alten Gedichtband, und mit seinem Bleistift hatte sie den Rand einer Seite mit seinem Liede beschrieben.

"Dort hoch auf dem Berge,  
Da wehet der Wind,  
Da sitzt Maria und wieget ihr Kind.-  
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand  
Und braucht dazu kein Wiegenband.  
Schlaf ein, schlaf ein,  
lieb Kindelein."

Seit dieser Zeit war er niemals ganz von ihr frei geworden. Er vergaß sie. Aber wenn er sie sah, fühlte er eine tiefe Zärtlichkeit, die aus seiner Kraft geboren wurde, und aus der Erinnerung an das kindliche, in seiner Lauterkeit und seelischen Leidenschaft hinreißende Mädchen, mit dem er jahrelang alle Ferienwochen hindurch gespielt hatte.

Er versuchte es, ihr fremd zu werden: es gelang ihm nicht. Wenn er sie begrüßte, redete er sie in herkömmlicher Art an, ja, er bemühte sich, einen recht leichten Ton zu finden, der mehr entfernt, als Zurückhaltung; aber Maria, die Unbefangene, in viele Sorgen und Gedanken Verlorene, bemerkte es gar nicht.

Immer nur diese Freude und Dankbarkeit auf ihrem Gesichte, unter dessen Oberfläche etwas Zitterndes, Zerrinnendes

lag, etwas, das zu sagen schien: 'sie nur, ich kann gegen dieses Leben nicht an, ich sinke zurück. Aber wie froh bin ich, wenn du kommst!'

Und Volkmar von Twersen wußte, daß tief in dieser Frau eine unverletzliche Reinheit wohnte.

Weil er ihr nichts sein durfte, nicht einmal ein Freund, deshalb mied er sie. Kam sie aber über seinen Weg, dann war es unmöglich, nicht ihre Hand zu ergreifen, nicht jene Stimme zu hören, in der etwas vom Gesang der Jugend war.

Er wußte, daß diese Stimme mißmutig und krank sein konnte, überreizt und müde, doch es gehörte so wenig dazu, und sie wurde klar und sin-

gend.

Begriff denn niemand unter all den Menschen, mit denen Maria lebte, was ihr Not tat? Bei irgendeinem Menschen ausruhn können, ganz sie selbst sein, und das strahlende, hochstrebende Mädchen wäre wieder zum Vorschein gekommen. Nur einmal Antwort hören auf die Fragen, mit denen sie sich trug, einmal das Echo ihres eigenen Wesens finden: und das Gehetzte, die Bitterkeit wären von ihr abgefallen.

Volkmar von Twersen gehörte nicht zu den Menschen, die sich viele Gedanken machen, aber er war empfindungsstark, und er hatte nicht so gelebt, daß er das Gefühl für seine Frauen verloren hätte, und dieses sichere Gefühl gab ihm mehr Aufschluß über Maria, als Worte und Nachdenken es vermocht hätten.

Er wehrte die Frage von sich ab, ob er diese Frau liebte, doch er wußte das ihm keine so liebenswert erschien, wie sie. Er fühlte, daß eine erdgewachsene Leidenschaft in ihr war, mit Gebrochenem seltsam gemischt, daß eine eigentümlich starke Geistigkeit in ihr lebte, die ihr Sinnenleben verzehrte, und daß dieses Sinnenleben dennoch mit einer Plötzlichkeit, die kaum Übergänge und

- 56 -

Schattierungen kannte, auflodern konnte, und daß es ein großes Erlebnis gewesen wäre, diese, gerade diese Frau zu besitzen. Vielleicht nicht, um sie zu behalten, aber um dem rein und tief Bewegten ganz nahe zu kommen, das in ihr flutete, um in ihr das zu umarmen und zu verehren, was wie ein Ausstrahlen der eigenen Seele in den seltenen Stunden der Erhebung war.

Diese Empfindungen überwölbten seine gute frische Alltäglichkeit, so oft er mit Maria zusammentraf, und er wußte das nicht besser zu zerstreuen, als wenn er unter seine Kameraden ging, in die Reitbahn oder in die Kaserne.

Da war das Kasino: Korff würde da sein, Fürstenberg und Kersenbrock ---

Als Maria die Haustür öffnete, drang ihr der Geruch von angebrannter Milch entgegen.

„Da komm ich schon wieder mal zu spät!“ dachte sie ergeben. Sie hatte es nie verstanden, die Zeit richtig einzuteilen.

Die Kinder saßen lärmend und ärgerlich um den Tisch, auf dem ein Wachstuch lag. Niemand wollte die angebrannte Suppe essen. Stina, das Zweitmädchen, hatte das Brot aus der Küche geholt und schnitt eine Scheibe nach der andern herunter. Neben ihr stand ein Topf mit Apfelkraut.

Alles das sah so ungepflegt aus.

Annette, die einzige, die Maria sorgen half, war mit dem kränklichen siebzehnjährigen Lutz in Helden. Claudine hatte die beiden mitgenom-

men. Der Älteste, der vierzehnjährige Heinrich, aß gemeinsam mit den Eltern. Hier saßen nun Clemens, Dietmar, Beate und auf einem hohen Kinderstühlchen die kleine Mimi, die längst im Bett sein mußte.

"Weshalb ist sie nicht oben?" fragte Maria erregt und streichelte das müde Köpfchen.

- 57 -

"Wir haben doch Wäsche," sagte Stina trotzig - und mit einem Male konnte Maria nichts mehr von all dem sagen, was in ihr emporquoll. Ja, es war der Washtag, und sie hatte es ganz vergessen.

Sie hob das Kind auf ihre Arme. "Ihr braucht die Suppe nicht zu essen. Gib ihnen Milch, Stina, es muß noch was da sein, und koch jedem ein Ei. Ich komme gleich wieder." -

Im zweiten Stockwerk hatte ihr Mann ein großes, gemütliches Wohnzimmer mit vielen Bücherregalen, einer Pfeifensammlung und alten Schmetterlingskästen. Der Schreibtisch stand in der Mitte des Zimmers, war stets vollgepackt mit allerlei überflüssigem Kram, denn Arnold Overberg pflegte nicht zu schreiben, und neben diesem Schreibtisch stand ein tiefer breiter, eigens für Overbergs umfangreichen Körper gebauter Sessel.

In diesem Sessel verbrachte Overberg die Hälfte seines Lebens.

Auch jetzt saß er breit da, die Beine von sich gestreckt. Der Bauch ruhte auf dem Sessel, der eine Arm auf der Seitenlehne, der andere hielt eine lange Pfeife. Seine Augen waren geschlossen.

"Sieh," sagte er mit den Liedern zwinkernd, als Maria eintrat, "sieh, da bist du ja."

"Wo ist Heinrich?" fragte sie. Sie hatte ihren Mann oft gebeten, ihr die Sorge für den Ältesten ganz abzunehmen.

"Heinrich?" Overberg paffte ein paarmal. "Wo soll er sein? Was weiß ich. Auf dem Neuplatz, bei einem Freund, oder so."

"Ist er auch nicht während des Silentiums auf die Straße gegangen?"

"Ich weiß nicht. Nee - glaube nicht."

- 58 -

"Beachte ihn doch mehr." Sie ging in der Nebenzimmer, einen widerwilligen Ausdruck um den Mund. Sie konnte den Anblick des starken, trägen Mannes oft kaum ertragen.

Unten tobten die Kinder. Gewiß hatte Stina wieder irgend etwas nicht recht gemacht, oder es war ein Zank ausgebrochen. Ja, wäre Annette hier gewesen, dann läge Mimi im Bettchen und die da unten hielten mehr Ruhe - und während sie schnell ein Hauskleid anzog und die Kleine besorgte, gingen ihre Gedanken nach Helden.

Sie sah die siebzehnjährige Ehe, in der zwei Menschen nebeneinander

herlebten. Und wie sie sich das ausmalte, lebhaft, alles aus dem eigenen Herzen heraus empfindend, da steigerte sich der Gedanke noch in ihr, daß Claudine, trotz allem, eine glückliche Frau sei. Denn sie trug das Eine, Große mit sich herum. Wie mußte das nur sein, zu lieben! War es nicht merkwürdig, daß ihre Mutter n i c h t darum wußte? Und sie, Maria, die nichts erlebt hatte als ihre törichte frühe Verlobung und dann eine Ehe, die ernüchtert hatte - tief, tief herabgestimmt - sie wußte es genau, daß es etwas hinreißend Schönes auf der Welt gab, daß eine Feindschaft, ein Haß ohnegleichen unter der Menschheit ausgebrochen wäre, wenn nicht dieser eine Zauber mit all seinen vielen Ausstrahlungen alles milderte und verklärte. Nichts, gar nichts hatte das mit Gebet, Arbeit, Pflichterfüllung und mit all den vielen Tugenden zu tun, die uns von Kindheit an als das einzig Wichtige eingeprägt werden; nein, einzig wichtig war, daß ein jeder neben seiner Lebensarbeit einmal auch seine große Liebe fand - -

Mitten in den sich immer höher aufbauenden Gedanken hielt sie inne.

Wer hatte denn dieses Glück? Etwa Adeline? Nein.

Aber sie wußte nicht darum, sie brauchte es nicht.

- 59 -

Und langsam ließ Maria alle ihre Bekannten an sich vorüberziehen. Sie tat es oft.

Bisweilen war es ihr ein Trost - dann wieder leidvoll, je nachdem, ob sie mehr Helligkeiten an diesen andern sah, oder Schatten. Aber in sich selbst ruhn, das konnte sie nicht. Niemals.

Unten schlug eine Tür. Sie hörte die grobe Stimme ihres ältesten Sohnes. Jetzt kam er die Treppe herauf.

"Gibt's noch nicht bald was zu essen?" rief er laut und kam herein. Er roch nach Tabak.

"Du hast wieder geraucht, Heinrich."

"Noch schöner! Ich werd doch wahrhaftig rauchen dürfen, ich bin alt genug."

Maria schwieg.

Der Junge setzte sich rittlings auf einen Stuhl. "Übrigens hat Vater nichts dagegen."

"So? Davon weiß ich nichts."

"Na," sagte Heinrich ungeduldig und zuckte die Schultern, "dann nicht! Es ist aber war."

"Wie kannst du so zu deiner Mutter sprechen?"

"Ja, wenn du mir d a m i t kommst."

Aber er milderte seine Stimme, stand auf, spielte ein wenig, halb verlegen, mit den Händchen der Kleinen, und dann ging er in des Vaters angrenzendes Wohnzimmer.

Er ließ die Tür offen stehen. Tabakqualm drang herein.

"Was war denn?" sagte Overberg.

"Oh - Mutter ist mal wieder gegen das Rauchen."

"Ach was, Maria, das schadet dem Jungen doch nichts. Ich als Arzt muß das schließlich wissen. Ostern kommt er auf Sekunda, da darf er ohnehin rauchen. - Übrigens, Maria, hör mal! Ich erzähl dir was, ich hab's neulich am Stammtisch gehört, vom Direktor Dreesmann.

- 60 -

Da bringt ein Bauer seinen Jungen und läßt ihn für die Untersekunda prüfen. Der Bengel fällt aber durch. Als Dreesmann das dem Alten sagt, sieht der ihn so recht wehleidig und bittend an und sagt: "Oh, niemmet Se em doch up de Sekunda, he smöket so gärne!"

Vater und Sohn hatten sie soeben noch abgestoßen, aber als Overberg die kleine Geschichte in seinem drastischen, drolligen Tonfall vorbrachte, mußte sie lachen.

Sie stand gerade am Waschtisch, vor dem Spiegel, und trockene sich die Hände ab, und als sie ihr lachendes Gesicht sah, wurde ihr auf einmal leichter ums Herz.

'Ja, ja - was denke ich mir da wieder zusammen,' dachte sie tadelnd. 'Es ist doch ganz nett bei uns.'

Sie ging in das Wohnzimmer ihres Mannes und fand, daß es behaglich aussah. Sie lehnte sich gegen den Schreibtisch, immer noch lächelnd.

"Ich hab noch einen Witz vom Direktor. Fein, sage ich dir. So'n recht sturer, guter Witz. Ihr kennt doch Jodokus Tombrink, den mit den Sommersprossen. Sein Junge hat ein Stipendium aus 'ner Familienstiftung, bloß er darf nicht zweimal sitzenbleiben. Aber der Bengel nimmt sich nichts davon an. Als nun Ostern herankommt, läßt der Direktor den alten Tombrink kommen und sagt ihm, der Junge müßte abgehen, mit der Versetzung auf die Quarta wär's wieder nichts; da sagt Tombrink: 'Laotet Se em doch up't Gymnasium, he is so nett an't verdeinen.' "

"Oh, Arnold, das hast du selbst erfunden!" rief Maria lachend.

"Nein, wahrhaftig nicht. Die Witze aus dem Leben sind immer die besten. Die Kerle hier im Münsterland sind großartig. Ich sagt dir ja: Bände könnte man schreiben!"

"Dann tu's doch, Arnold!" sagte Maria.

- 61 -

"Ach was! Ich? Nein. Unsinn." Er hatte ihre Hand genommen.

"Gibt's bald was?"

Maria war zerstreut. Sie dachte daran, was alles hätte sein können, wenn ihr Mann mehr Streben, mehr Energie besäße.

Da kam Stina heraufgepoltert. Sie konnte es sich nun mal nicht angewöhnen, leise zu gehen.

"Das Essen ist angerichtet," sagte sie.

Da gab Overberg sich einen Ruck, legte die Pfeife fort, klopfte flüchtig die Weste ab und ging zu erst aus der Tür hinaus.

- 62 -

## 6. Kapitel

Haus Helden liegt am Fuße eines buchenbestandenen Berges, gerade so hoch über der Landstraße, daß alle im Tale seine weiße glatte Stirnseite sehen. Es hat keinen Turm, keinen Erker und keine Veranda. Man tritt von der breiten Mitteltür über zwei Stufen in den flachen, streng eingeteilten Blumengarten. Er ist schmal und ringsum von einer niedrigen Mauer eingeschlossen, auf deren Längsseite vier Statuen, ein Jäger, ein Fischer, ein Sämann und ein Hirt, in gezielter, theatralischer Haltung stehen. Der Urgroßvater, dem das Geld so leicht durch die Finger rann, hatte sie aufstellen lassen. An den Schmalseiten ist die Mauer ganz und gar von Fliederbüschen überschattet. - Und dann kommt der Wald.

In der vollen Breite des Gartens hat man ihn einstmals niedergelegt und so ist es geblieben. Hier fällt eine wilde, mit Geröll und niedrigem Buschwerk durchsetzte Wiese zur Landstraße hinab. -

Vor der Mitteltür ist ein runder Platz, auf dem ein großer, schwerer Tisch steht. Bei gutem Wetter wird an den Sonntagnachmittagen hier draußen der Kaffee getrunken. Eigentlich nur den Kindern zuliebe und um der Gäste willen, denn die alten Brakes - und mehr noch Hermann und Claudine - liebten es nicht, wenn man vom Tal aus ihre Feierstunden beobachtete. Man erweckte ihrer Meinung nach den Neid der kleinen Leute da unten, die in den Eisenhämmern aus und ein gingen. Sie konnten ein falsches Bild von dem Leben auf Helden

- 63 -

bekommen, das noch genau so hölzern in der altgewohnten Arbeitsfurche lief, wie das Leben all der anderen auch.

Aber es war schön hier oben, zumal jetzt in diesen klaren Herbsttagen. Der Wald hielt das helle Haus wie in einer goldenen Umarmung, aber er schloß seine Arme nicht. Hoch über das gradlinige Schieferdach hob er seine leuchtende Glorie.

Ein Schweben und Gleiten war in diesem Walde, ein ewiges Rieseln, Seufzen und Wandern. Scharen von Vögeln warfen sich in eckigem Fluge über seine Wipfel hinweg, schienen in scharfem Spähen einen Augenblick in dem blassen Blau zu stehen, und dann nahm eine reißende Sehnsucht sie hinweg.

Der Atem des Herbstes drang aus Laub und Erde und schmiegte sich in die Gedanken der wandernden Menschen.

Damals hatte die Zeit noch mütterliche Augen, ihr Herzschlag war ruhig.

Über den waldbedeckten Höhen, auf und ab, bis in die zart verebbenden letzten Linien hinein, lag ein Schmelz ewiger Jugend, ein Hauch von Güte.-

Und doch glaubten die Leute unten im Lennetal, als der erste Eisenbahnzug seine Rauchballen zu ihren Häusern und Gärten sandte, daß der leibhaftige Satan aus dem schwarzen Kasten spränge und alle Arten von Sündhaftigkeit und Irrwahn unter sie ausstreuen würde. Nach und nach söhnten sie sich mit dem Anblick aus, und schließlich hatten die schmalen, blanken Bänder für sie einen erregenden Reiz, zumal für die Leute, die um die Eisenhämmer wohnten und von ihnen lebten.

Die kleine Stadt steht abseits. Sie hat nicht viel Platz, sich auszudehnen. Von der einen Seite fällt ein kahler Bergrücken zu ihr hinab, der im Sommer über und über mit schwanken, hohen Heideröschen bewachsen ist.

- 64 -

"Maria Bettstroh" heißt's im Volksmund, weil zum Herbst hin ganze Wolken seidenzarter, weißer Fasern von den Stauden hinweg ins Land ziehen. An der andern Seite schießt die eingeengte Lenne neben den hochgiebeligen weißen, mit schwarzem Gebälk verzierten Häusern vorüber. Die wenigen Straßen laufen kreuz und quer durcheinander, denn jedes Haus hat sich dort hingestellt, wo der Boden gerade leidlich flach war.

Ursprünglich stand alles um eine Mühle und ein Hammerwerk herum, aber das war im Laufe der Jahre anders geworden. Die neue, betriebsame Zeit brauchte mehr Platz. So hatten die Geldverdiener sich dorthin gesetzt, wo sie die Ellenbogen aufstemmen und zu den blanken Bändern hinüberlangen konnten, und das eng zusammengeschobene Twenhusen gehörte den Kleinbürgern und Handwerkern, den Holzfällern und Köhlern und einer fröhlichen Schar von Kindern und allerlei Haustieren, unter denen die Gänse und die Ziegen eine besonders große Rolle spielten, denn sie waren eine Gemeindeangelegenheit.

Über Twenhusen aufwärts führte der Weg nach Haus Helden, und hier, an der Landstraße, noch ehe der Wald beginnt, steht seit einigen Jahren eine Art Gartenhaus, quadratisch, mit abgeflachten Ecken, in denen ein länglich-ovales Fenster sitzt, wie ein neugieriger Späher. Die anderen, größeren Fenster haben rundgebogene Scheiben, und das Kommen und Gehen des Lichts zieht durch sie hin und füllt sie mit spielenden Farben, als ob sie Opale wären.

Zwei Sommer lang hatte es leer gestanden, weil es der Frau, für die es gebaut war, nicht gefiel.

Es war ihr zu eng - die Berge waren ihr zu nah, das Wasser rauschte zu

laut, die Wolken hingen ihr bald zu tief, bald zu hoch, und die Eisenhämmer wollten um

- 65 -

ihretwillen nicht stille stehen. Und gerade um dieser Hämmer willen hatte ihr Mann, der sonst mit ihr in einer bequemen Stadtvilla wohnte, das Gartenhaus gebaut. Das Unternehmen machte ihm Freude, und der Sommeraufenthalt in Twenhusen war seine Ferienzeit.

Jetzt ließ er sich nur selten sehen, und dann wohnte er im Gasthause.

Da kam Mila Bruhn heim. Sie hatte in Frankfurt gelebt, war heiter und anmutig und brachte den ganzen hier so unbekanntem Reiz ihres gepflegten, adorierten Frauentums mit.

Als in dem Trauerjahr, nach dem Tode ihres Mannes, alle gesellschaftlichen Pflichten von ihr abfielen, kam ihr eine Sehnsucht nach den heimlichen Wäldern, nach ihrer herben Luft, nach dem Amtmannshaus mit den ausgetretenen Stiegen, in dem sie groß geworden war, und nach all den vielen Erinnerungen ihrer Jugend.

Aber sie vermochte es nicht, wieder zur bescheidenen Haustochter zu werden, da mietete sie das verlassene Gartenhaus und lebte darin ganz nach ihrem Wohlgefallen.

Jetzt saß sie in dem einzigen großen Zimmer am Flügel und spielte. Ihre Blicke wanderten über die Lennewiesen, aus denen die Abendnebel emporstiegen und alle harten Umrisse verwischten. Die Bäume hatten einen Teil ihrer Blätter lassen müssen, sie lagen golden und rot um die dunklen Stämme gebreitet, die Berge wuchsen traumhaft in die Wolken hinein. -

Durch den Vorgarten kamen Schritte.

Mila hörte eine Männerstimme. Eine triumphierende Freude ergriff sie, aber sie bezwang sich und spielte weiter.

Das Mädchen öffnete Hermann Brake die Tür.

"Sieh mal an! Hermann! Endlich kommst du doch

- 66 -

einmal herein. Das ist nett von dir." Sie war auf gestanden und ging ihm geschmeidig entgegen.

Hermann hätte sie gerne gebeten, weiter zu spielen, aber er brachte es nicht über die Lippen.

Weshalb war er überhaupt zu ihr bekommen? Verwünscht! Er hätte es lassen sollen. Den ganzen Tag über hatte er sich mit Holzhändlern herumgeärgert, jetzt kam er von der Bahn, der Zug hatte Verspätung gehabt.

Und der Elmeringhusener Brake hatte ihn nicht erwartet. Möglich, daß er oben bei Claudine saß, aber sie hatten verabredet, sich im Gasthause zu treffen. Der Landrat wollte auch kommen. Aber der hatte sich ent-

schuldigen lassen. Der Wirt hatte ihm den Brief übergeben. Alles kam quer.

Während er langsam nach Helden hinauf ging, beruhigte er sich. Es müßte wohltun, jetzt irgendwo in einem gemütlichen Sessel zu sitzen, den Kopf zurückgelehnt, ein gutes, warmes Getränk neben sich - und nur nichts von Geschäften. Keine Mitteilungen, keine Fragen, keine Berichte. Einfach ausruhn. Und mal eine ganz andere Luft.

Wie er sich das vorstellte, hörte er das Klingen aus dem Gartenhause.

Mila spielte ein Lied oder einen Tanz. Mit dem Rhythmus ihres eigenen Wesens.

Ohne lange nachzudenken, ging er hinein. Er hatte es oft genug versprochen. Nun wollte er sein Versprechen auch endlich halten.

Als er im Flure stand und über sein Haar büstete, hielt er diesen Gedanken noch ganz fest, aber als er zu Mila hineintrat, wußte er, daß es anders war. Die ganze Atmosphäre, die ihm entgegenkam, hatte ihn hineingezogen. Längst schon.

"Gott, was für kalte Hände du hast," sagte Mila

- 67 -

und nahm sie zwischen ihre beiden warmen. "Komm, mach es dir gemütlich - - hier, am Kamin - - Marie zündet uns ein Feuer an."

Sie ging zur Tür und zog an dem perlenbestickten Klingelzug.

Schlank war sie und jung in jeder Bewegung.

Sie trug ein enganliegendes, dunkelgrünes Kleid, daß vorn einen schmalen Samteinsatz hatte, der mit vielen kleinen Knöpfen geschlossen war. Am Halsausschnitt und an den Handgelenken bauschten sich gelbliche Spitzenrüschen. Die schalartige, tiefsitzende Tunika war fest um die feinen Schenkel geschlungen.

"Hoffentlich störe ich dich nicht," sagte Hermann ungelent, "ich kam vorbei und wollte dich persönlich bitten, am Sonntag abend zu uns zu kommen. Deine Eltern, der neue Doktor und noch einige andre Leute sind auch da."

"Natürlich, ich komme gern!" Sie wandte sich an das eintretende Mädchen. "Marie, bring alles herein, was ich zum Irländischen Punsch brauche - und die Lampe! Das Feuer mache ich schon selbst an."

"Aber nicht um meinetwillen." Hermann hatte sich in einen Sessel gesetzt, immer noch in innerer Auflehnung gegen sich selbst.

"I wo! Um meinetwillen natürlich." Mila kniete sich lachend vor den offenen Kamin, nahm einen Fidibus aus einem dunkelgelben, fein geflochtenen Körbchen, um das eine bunte Borte lief, setzte ihn in Brand und hielt ihn unter die Späne.

"Wie es knackt," sagte sie fröhlich. Ihr vorgebeugtes Gesicht war hell erleuchtet. Die kurzen braunen Locken fielen ihr über Stirne und Ohren.

Ihr einst sehr volles Gesicht war mit der Zeit schmaler und feiner ge-

worden. Wenn sie lebhaft sprach, wie es ihre Art war, liefen Fältchen um Mund und Augen,

- 68 -

aber die Augen waren glänzend, und der Mund war voll und frisch, wie ehemals.

Hermann begann, gegen seinen Willen, von den Plackereien des Tages zu sprechen.

"Oh - oh - oh!" sagte Mila bedauernd und schüttelte den Kopf, "das ist ja scheußlich. Überhaupt, daß du in so einer Wirtsstube herumsitzen mußt, ist doch - - " sie wollte sagen: 'das ist doch jetzt nicht mehr nötig.' Er hatte ja seine vermögende Verwandte geheiratet. Aber sie unterbrach sich und sprang behende auf. "Da muß ich schnell mein Büchsen mit Räucherpulver holen, damit dir mal ein anderer Geruch in die Nase zieht. Und auch mir!" Sie schnupperte über seine Schulter weg. "Kalter Rauch! Übrigens, steck' dir doch eine Zigarre an."

"Wenn du erlaubst, gern." Er konnte aus der Steifheit nicht herauskommen.

Das Mädchen brachte ein Tablett mit Flaschen, Gläsern und einem dampfenden Teekessel, unter dem sie die Spiritusflamme entzündete.

"Die Lampe auf den Flügel stellen," sagte Mila, die sich im Nebenzimmer die Hände gewaschen hatte.

Und dann begann sie den Punsch zu brauen.

Hermann sah ihr zu, und seine Spannung löste sich. Das war ja doch die alte Mila. So ein lieber Kerl! Und wie geschickt sie war. Die alten Geschichten lagen wahrhaftig weit zurück. Das mußte man einfach ignorieren. S i e konnte es. Ja, sie hatte sich tüchtig herausgemacht, hatte nichts von der Schwere, mit der er sich herumschleppte.

Mila hatte Rum und Rotwein mit kochendem Wasser gemischt und Zitronensaft hineingepreßt. "Viel oder wenig Zucker?"

"So, wie du es gewohnt bist."

- 69 -

"Meinst du, ich tränke hier im stillen gewohnheitsmäßig Punsch? Ich mache das immer für meinen Vater, wenn er herüber kommt. Jetzt, in diesen Herbsttagen."

"Also so wie für ihn. Ist's nun fertig?"

"I bewahre! Die Hauptsache kommt noch." Sie ging an einen Wandschrank und nahm eine Flasche heraus.

"Saft von schwarzen Johannisbeeren. Das ist der eigentliche Zauber." Sie verrührte alles und schenkte ein.

"So, nun trink einmal, Hermann." Sie selbst nahm einen tüchtigen Schluck.

"Ach, das tut gut!"

"Gott, Mila, ich wußte gar nicht, daß du so ein Schlemmer bist.!"

"Nicht?" Sie sah ihn schalkhaft an.

Ihm wurde heiß. Mit einem Male fielen ihm ihre stürmischen Zärtlichkeiten ein.

"Doch, ja," sagte er und richtete sich auf, "mit Bonbons konnte man dich immer gewinnen."

"Mich gewinnen!" Sie lachte. "Nein, Hermann, so einen Unsinn wollen wir doch nicht reden. Ja, was gut tut, habe ich immer gerne gemocht." Sie saß ihm gegenüber und rückte bisweilen an den Holzscheiten. "Aber du könntest mir mal von deinen Kindern erzählen. Claus kenne ich überhaupt nicht und Ursula und Gerlinde kaum. Nur Richard. Wie ähnlich er deiner Frau ist!"

"Ja, das ist wahr, auch Ursula." Er hatte sich behaglich in den Sessel gelehnt und schlürfte den Punsch.

"Claus, das wird mal ein rechter Kerl. Groß und kräftig. Und Energie hat er für zwei. Ich sage dir: was der will, das will er. Da gibt's nichts. Er besucht jetzt eine landwirtschaftliche Schule. Ostern hatte er die Obersekundareife. Weiter wollte ich ihn nicht bringen. Er ist nun im achtzehnten Jahr."

"Was, achtzehn?"

- 70 -

"Beinahe."

"Na ja - ich wollte auch sagen! Eigentlich hast du dich sehr früh verheiratet."

"Ja, weißt du noch," er wurde aufgeschlossener, "das Gut, der Wald - und noch allerlei. Na, reden wir nicht davon."

Er hatte in dem Augenblick Claudine ganz vergessen. Mila lehnte den Kopf ins Dunkel. Nein, wie einfach dieser Mann doch war. Fast rührte es sie. Mit seinen grauen Schläfen war er wie ein großer Junge. Man mußte ihn nur mal so allein für sich haben. Nicht immer in Verbindung mit Haus und Hof und der ganzen Sippe.

"Und die Mädels?" fragte sie.

"Du mußt sie doch schon gesehen haben. Sie kommen jetzt, nach Schluß der Ferien, in die Arnsberger Töcherschule. Da wohnen sie bei den Brakes-Tanten."

"Natürlich habe ich sie gesehen, auch gesprochen. Aber sie weichen mir aus. In dem Alter ist nicht viel mit den Mädchen anzufangen."

Hermann wußte nicht, ob sie eine Anspielung machen wollte. Er war zu unfrei, um geradeheraus mit ihr zu sprechen. Als Mila in Ursulas Alter war, hatten sie all die ersten schönen Torheiten getrieben.

"Vielleicht spielst du ein wenig, Mila, so was hört man hier nie. Die Kinder kannst du dir Sonntag bei uns auf Helden besehen," sagte er, tief

Atem holend.

Je länger er Mila gegenüber saß, um so weniger war er mit sich selbst zufrieden, und um so fester hielt ihn dieses halbdunkle Zimmer, daß ganz von ihrem Wesen erfüllt war.

Sie stand ohne Zögern auf und spielte, und er sah ihr helles Gesicht, um das die kurzen Locken hingen.

Nein, das war der erste und zugleich der letzte Besuch.

Auf solche abseitigen Sachen, solche Torheiten, wollte er

- 71 -

sich nicht einlassen. Besser, sie wäre geblieben, wo sie war, mitsamt all den Erinnerungen, die ihn erregten und Claudine zurücksetzten.

Gewiß, Claudine hatte es so gewollt. Sie hatte Helden gewollt, das vor allem, aber sie war so vorzüglich, so vollkommen - - zu vollkommen - - -

Die Musik störte ihn, er fand nicht das rechte Wort.

Er trank sein Glas leer und stand auf. Mila wandte sich ihm zu.

"Willst du schon fort?"

"Ich muß."

"Na, dann will ich dich nicht festhalten. Grüß mir deine Frau und die Kinder." Sie blieb am Flügel stehen, als er fortging. -

"Gott sei Dank - Gott sei Dank," murmelte Hermann Brake vor sich hin, als er draußen war. "Sollte man denken, daß unsereins noch auf solche Sprünge kommt?"

Mila legte sich auf ihre Chaiselongue, zog eine Decke über ihre Kniee und träumte.

So, so - der Hermann! Nun war er doch einmal ganz allein zu ihr gekommen. Nach mehr als einem Jahre! Sie hatte darauf gewartet, wie man auf einen spannenden Moment wartet, um den man weiß.

Furchtbar ernst und ehrenhaft war der gute Hermann.

Der saß schön fest in dieser zähen Erde.

Immer dasselbe sehen und hören! Sie hatte es nun genossen, alle vier Jahreszeiten hindurch.

Nun wollte sie noch ein wenig bleiben, bis ins neue Jahr hinein, gerade so lange, um etwas Unruhe zu stiften. Claudine und Hermann waren ja schon zu reinen Ahnenbildern geworden. Denen mußte man das Blut mal auffrischen. Sie lachte und drückte sich in die Ecke.

- 72 -

## Kapitel 7

"Jä, jä, jä! Nu liegen sie unter die Decken und lachen, daß es bibbert. Albernes lüttes Blagentüg. Ich meine, ihr hättet Koppein un Halsweh un könntet nich schlucken un partout nich in die Schülchen gehn. Jä, jä, jä!"

Truta zog die Bettdecke von Monikas Kopf. Die prustete in ihre Kissen hinein.

"Herumgerengstert seid ihr! Immer auf bloßen Flüssen! Ich sage ja: nur eben aus dem Zimmer gehen, und wupptich, saust das aus die Betten! Aber in Schülchen gehn - nee, nee, dann quater und stöhnt einer noch mehr als der andre.

Ellachen, mein Kind, laß mal Füßchen fühlen." Damit griff sie unter die Decke.

"Ganz kalt! Nee, ich sage ja - - -"

"Du sollst auch bei uns bleiben, Truta," sagte Monika bettelnd. "Erst war es so nett, als du uns von 'Juffer Eli' erzähltest und von der Nonne mit dem Totenkopf, und dann mußten wir hier ganz allein liegen. Im Halbdunkeln."

"Hachott, hachott - arme Kinderkes, habt ihr's aber wahne schlecht," sagte Truta lachend. "Müßt ihr euch denn immer wat utklamüern, wenn ich mal nach unser Jüngsken kucken gehe?" Sie nahm eine weiße Petroleumlampe vom Eckbrett, stellte sie auf den Tisch, zu Füßen von Monikas Bett, und blendete das Licht mit einem Flickklappen ab, der auf dem Tische lag.

Die Kinder sahen ihr voll Behagen zu.

"So - so," sagte Trutas gute Stimme, "nu bleib ich aber hier, nu müßt ihr mal ganz stillchens in eure

- 73 -

Bettkes liegen bleiben." Sie ging zu Ella. "Laß mal sehn - sitzt der Strumpf noch fest?" Da es ein leichter Fall von Erkältung war, hatte sie Ella nur einen wollenen Strumpf um den Hals gewickelt, während sie Monika ein Stück Speck umgebunden hatte und darüber einen breiten Flanellstreifen. "Alles locker, alles locker," sagte sie kopfschüttelnd. "Nee, min Herzken, so geht's nich. Ik lat mi nich von juh betunteln. Dat mott stramm sitten!" Und sie brachte die Binden in Ordnung.

"So'n nun hier!" Sie ging an einen Topf, der auf einem kleinen Spiritusbrenner stand, rührte darin herum und hielt Monika einen gefüllten Löffel hin. "Keine Fisematenten machen, nettchens runterschlucken!" Dann kam Ella an die Reihe.

Es war ein altbewährtes Mittel gegen Husten, das sie den Kindern auf alle Fälle eingab. Schließlich - sie konnten's ja "auf's Brüstken" bekommen. Sie wollte vorbeugen. Und bei alt und jung war die Krankheit halb vergessen, wenn Truta am Bette saß, sorgte und erzählte.

Sie schob den Stopfkorb zum Lichte hin und zog einen der vielen zer-rissen Strümpfe über den gelblackierten Holzpilz, auf dem eine Ansicht von Schloß Wernigerode war. "Unser Jüngsken - nee, nee! So was gibt's auf die ganze Welt nicht," sagte sie schmunzelnd. "Wie der schon rennen kann! Ich sag ja! He streukelt manks noch so up die Böllkes, nur

weil er's so eilig hat. Sättken spielt nu mit ihm 'Backe, backe Kuchen' un so was. Nu is er ganz ruhig. So'n kluges Jüngesken."

"Truta," sagte Monika einschmeichelnd, "was war das noch mit dem Kavalier Timphot? Wir liegen jetzt puckstille und rühren uns nicht."

"Jaa - der Kavalier Timphut! Das ist kein Vertellster, ne man bloß so! - das is ne wahre Geschichte,

- 74 -

wahr und wirklich." Sie lächelte vor sich hin und zog den Faden hoch.

Die Kinder verhielten sich ganz still.

"Dat was en fürstliken Amtmann, einen ganz haufärdigen Mann, sage ich euch, einen Mann, der vor schierer Haufärdigkeit die Füße nich mal auf'n Boden setzen wollte. Man ümmer hauch up't Piärd, oder in die Kutsche. Mehrstens fuhr er in die Kutsche rüm. In 'nen grünseidenen Rock und 'ner witten Prück."

Die Tür öffnete sich, und Adeline steckte ihren Kopf herein. "Ah, Truta erzählt! Warte, ich komme auch. Ich hole nur eben Hedwig. Das Kind ist patschnaß."

"Ja, es plästert ordentlich," sagte Truta, "man gut, daß Sie in Hause geblieben sind, Frau Kreisrichter."

Adeline zog die Tür leise hinderte sich zu. 'Wie mollig ist es doch, mit den Kindern und Truta zusammensitzen!' dachte sie. Sie ging eilig in Hedwigs Schlafzimmer und half ihr. Sie löste den langen Zopf des Kindes und breitete das volle, weizengelbe Haar aus. Auf die starken, blonden Haare ihrer drei Mädchen war Adeline sehr stolz. Sie warf ihr ein warmes Hauskleid über und schob sie vor sich her aus der Tür hinaus. Unten in der kleinen Halle brannte eine goldfarbene Laterne mit Rokokoverzierungen.

Hetti blieb stehen, beugte sich über das Geländer und sah hinab.

"Nur schnell herein, Hetti, sonst erkältest du dich auch noch," sagte Adeline und legte ihren Arm um die Schultern des Mädchens, das fast schon so groß war wie sie selbst. -

"Meinst du nicht doch, Truta," sagte sie eintretend, "daß wir den Doktor holen?"

Die Kinder kicherten.

"Onkel Overberg!" Hetti schob

- 75 -

den Leib vor, ging schwerfällig vorwärts und setzte sich auf Monikas Bettrand. "So, mein Kind, wo tut es dir nun weh?" fragte sie mit einer tiefen, breiten Stimme.

"Im Hälschen? - ja ja. Truta, kann ich mal einen silbernen Löffel haben? Soo, sooo - Zunge herunter. Nun sag' mal: 'Ah' - - nun noch mal:

'ah, ah.' So ist's gut. Gleichmäßige Wärme und Gurgeln." Sie tat, als ob sie ein Notizbuch herauszöge und etwas aufschriebe. "Soo, sooo. Morgen komme ich wieder." Sie schob sich langsam zwischen den beiden Betten hindurch und versuchte ein Doppelkinn zu machen.

Alle lachten.

"Du undöchtige Därn!" rief Truta und versuchte Hetti, die mit wehenden Haaren im Zimmer herumtanzte, zu fassen.

Adeline bemühte sich, ernst zu werden und sagte: "wenn wir Onkel Overberg nicht hätten und überhaupt keinen Doktor, wer weiß, wie es uns dann ginge."

"Oh, das wollen wir nun doch nich sagen," meinte Truta, die stehengeblieben war und jedes Wort lang dehnte.

"'Vüegel in Kinderhänden un Kranken in Doktorshänden, de stüäwt so lichte.' Das is'n alt Wort un 'ne alte Erfahrung. Aber davon af: unse Hetti is'n rechten Spargitzenmaker un so frech, äß en Pöttken voll Mostert."

Hedwig fiel ihr um den Hals und drückte sie. "Das is reineweg nich wahr un ratz gelogen. Bin ich nich dinen gueten, seuten Erzengel? Das hast du mir noch gestern gesagt."

Truta machte sich sanft frei und sah Hedwig bewundernd an. War sie nicht wirklich wie ein Engel mit ihren blauen Augen und den langen, welligen Haaren?

"'n Glapster von 'ne Därn biste," sagte sie zärtlich, "und nu geh mal sitzen. Wir erzählen uns doch hier vom Kavalier Timphot."

- 76 -

"Nein wirklich, setz' dich," sagte ihre Mutter, "es ist gar nicht gemütlich, wenn ihr so viel Unsinn macht. Truta erzähl uns doch 'ne Geschichte."

Adeline hatte sich in einen alten Korbstuhl gesetzt und Hetti hockte auf Ellas Bett.

"Also, was sagte ich doch grad?" fuhr Truta fort. "Er trug einen grünseidenen Rock un ne witte Prück un immer so nen grauten Timphot -"

"Dreimaster," sagte Adeline leise zu den Kindern.

" - dat em de Lüde immer Amtmann Timphot hedden. Er wohnte in die Nähe von Tilsken Kloster, nach Ägidii hinaus, ihr wißt schon, un las nu in seine Büchers un rechnete, un scherte sich an nichts nich, als an sein Geld. Die Nönnkes aber hatten viele schöne Festtage, un den schönsten von allen war Sankt Scholastikas Dag, dann läutete der Köster schon den Dag vorher un den ganzen Festdag, daß jeder Kristenmenske seine Freude dran hatte. Nur dieser verdammte Timphot nich. De steckte sine Niäse aus'n Fenster, machte so'n ganz verniniges Gesicht und ließ den Nönnkes sage, sie sollten das unwiese Lüden drangeben. De Nunnan kährden sich begriplikerweis dao aover garnich an un luden lustig wieder.

"Mal, an Sankt Scholastikas Dag, fuhr der Amtmann daher, in ner prächtigen Kutsche mit sinen grünseidenen Rock, de witte Prück un den Timphot. He kutscheerte so über de Süntlicher Straote, an de Kerle vorbei, just äs de Klocken so recht in Gange waren.

"Dao keek he nao den Thorn herup un reip: 'Scholastika, Scholastika, ik wull, dat di der Düvel höll!'

"Kaum hätt he dat seggt, da kamen twe kleinige Düvels dör de Luft, un Wagen un Piärd samt den Amtmann Timphot sanken in die Erde."

Es klopfte hart an die Tür. "Hajasses!" rief Hedwig. Ella und Monika kreischten und flogen unter ihre Decken.

- 77 -

"Was 's denn los?" Ein großer Junge mit wuscheligem, rotem Haar kam herein.

"Hä, Jänksen, du met dinen ollen Boskopp!" sagte Hedwig empört. Wenn sie im Affekt war, fiel sie gern in die plattdeutsche Sprache, die sie von der Straße her und durch das Gesinde kannte. Sie liebte die derben, drastischen Ausdrucksformen, und sie war gerader und freier als ihre Geschwister. Der Vater duldete es nicht, daß die Kinder plattdeutsche Ausdrücke gebrauchten, aber Adeline machte sich nichts daraus. Das würde sich schon verlieren. -

Jan Temming lachte. "Dat is mich een daohn. Wenn ich hier Mann sitten kann." Er strich über Trutas Schulter und setzte sich dicht neben Hetti, die im Dunkel saß. Er sprang auf, wurde einen Augenblick verlegen, dann ging er schnell auf sie zu, machte eine tiefe korrekte Verbeugung und sagte: "ich habe eine Bestellung auszurichten von Frau Sanitätsrat Overberg. Fräulein Lämmerding - - "

"Ach, die Wittneiherske" rief Truta wegwerfend.

"Ja, las nur, Jan," sagte auch Adeline, "davon später. Wir waren so schön am Erzählen."

"Darf ich hierbleiben?"

"Ja, gewiß." Adeline mochte ihn gern leiden, den großen, fröhlichen Jan. Wenn ihr Gerd doch auch nur lebendiger gewesen wäre!

Jan zog sich einen Stuhl dicht zu Hetti hin.

Sie warf den Kopf in den Nacken und stieß einen verächtlichen Ton durch die Nase.

Er lächelte und sah sie steif an.

Truta klopfte mit dem Fingerhut auf den Tisch.

"Nu wühlte un wühlte der Kavalier Timphot wie dull un wahn in der Erde herum, dat de Mensken sich ordentlich grauln. Se mochten schon gar nicht mehr über

- 78 -

de Süntlicher Straote gehn. Manks, dann hob se sich ordentlich in die Höchte, besonders abends, wenn's duster wurde."

"Und wenn sie sich tüchtig was hinter die Binde gegossen hatten," murmelte Jan. Hedwig stieß an sein Bein. Schnell hielt er ihren Fuß fest, der in einem weichen kleinen Pantoffel versteckte.

"Was glaubt ihr, das nun passierte?" fragte Truta und sah die Kinder mit glänzenden Augen an. "Der Timphot warf wirklich und wahrhaftig die Tilsker Kirche um. Das war im Jahre achtzehnhundertundeinundzwanzig. Neun Jahren, vordem ich geboren wurde. Meine Mutter hat es mir oft erzählt, sie hat es selbst gesehen."

Sie klopfte wieder nachdrücklich auf den Tisch, denn Jan neigte sich zu Hetti und sagte leise: "welt gläöff - - -" aber weiter kam er nicht.

"Ellernholt un vossig Haor  
sind up guden Grunde raor,"

sagte Truta laut.

Da wußte Jan, daß er nicht mehr spaßen durfte.

"Nu was die Kiärke mitsamt den Thorn von sinen Wöhlen instörtet, und nu hatte er frische Luft, kam aus der Erde herut und spöcket nu in die Straoten herüm. Immer über die Süntlicher Straote, dör de Lüttke Gasse, die Küningsstraote bis an Hellwegs Bögesken. Wenn er so weit is, dann dreiht he üm. Un das is war. Ne Kloppe aus'm Frye-Bendt-Stift, Anne Lührs, ein nettes altes Mensch, hat ihn selbst gesehen. Sie wachte mal nachts bei der Juffer Mertens, die über Hellwegs Bögesken wohnt. Als sie Tiedlang hatte un die Kranke 'n bisken eingedusselt war, da hätt se ut dat Fenster kieken, just äs de Klocke twelfe schlug, und da kömmt de Amtmann Timphot de Küningsstraote entlang, mit sinen grünen

- 79 -

Rock un de witte Prück, aber er sette de Föte nich up de Erde, weil er bei Lebzeiten immer in 'ner Kutske gefahren war. Nun will ihn der Düvel jetzt auch nich auf die Erde treten lassen. Ne Elle hoch muß er darüber weg gehen. De olle Anne Lührs, so'n arm Dier, war ganz duorneen."

"Ja, das glaube ich," sagte Adeline, und es war ihr in dem Augenblick selbst nicht klar, ob sie Truta mit diesen Worten unterstützte, oder ob so etwas, wie die Geschichte vom Kavalier Timphot, möglich sei. Sie hatte sich dieser Erzählung genau so gerne hingegenben wie ihre Kinder.

Ella und Monika waren ganz still geworden. Monika, die ältere, war um fünf Jahre jünger als Hedwig und wartete darauf, was Hedwig wohl sagen würde. Ella graulte sich. Sie glaubte Trutas Geschichten aufs Wort. Aber Hedwig blieb ganz ruhig. Sie ließ sich vom Bett hinunterutschen, drängte sich an Jan vorbei und stellte sich neben Truta auf. "Das ist noch nichts," sagte sie. "Nächstens erzähl uns mal wieder die Geschichte vom alten Temming, der sich den Hals abgeschnitten hat und nun auf dem Heck an der Nienberger Landstraße sitzt und den Kopf un-

term Arm hält."

"Ja, Truta, gewiß! Das ist mein Ahnherr," sagte Jan. "So was liegt bei uns in der Familie." Und er zog Hedwig zurück und legte beide Hände um ihren Hals.

"Nun laßt aber das Glapken. Jan, du bist auch'n rechten Ulenspiegel. Sag mal erst, was du bestellen sollst."

"Ach ja." Jan stand auf und ging zu Adeline hin.

"Ich sollte sagen, daß Liesbet Lämmerding, die heute bei Overbergs näht, morgen nicht zu Ihnen kommen kann, Frau Kreisrichter, sie hätte einen schlimmen Finger."

"Das ist mir aber gar nicht recht; wir haben so viel zu tun, und es geht immer reihum. Wenn der Finger

- 80 -

gut ist, sind Overbergs wieder an der Reihe," sagte Adeline.

Truta war aufgestanden und schob den Flickkorb fort.

"So'n quateriges Ding! De Wittneihersken sind immer quengeliche Porträts, das weiß ich schon lange. Nun bildet das Lämmerding sich wieder ein, der Nagel schwärte ab. Ich geh nachher noch hin. Nee, Frau Kreisrichter, nich aufregen. Man n u r nich. Sie muß den Finger in warmen Grützbrei stecken, oder nassen Lehm drauf tun, oder die Haut vom Ei. Da gibt's so viele Mittel!" Sie hob beide Hände auf und winkte beschwichtigend.

"Ich kuriere ihr schon, wenn sie kommt."

"Ja, Truta, wenn wir dich nicht hätten," sagte Adeline und stand auf. Es war ihr im Grunde gleichgültig. Sie dachte kaum an ihren Haushalt, sie machte nur gewohnheitsmäßig hier und da einige sorgenvolle Redensarten, weil alle Frauen das tun. "Jan, du gehst vielleicht noch etwas mit zu meinem Mann hinunter." Er war doch siebzehn Jahre alt, man konnte ihn nicht gut hier oben bei den Kindern sitzen lassen.

"Ich danke sehr, Frau Kreisrichter, ich muß nach Hause."

"Und was schreibt Claus? Wir hören so gut wie nichts."

"Ich auch nicht. Nur durch Adolf Wiedenhagen. Es gefällt ihm sehr gut in Hannover."

Adeline näherte sich der Tür. Jan Temming ging an die Kinderbetten und gab Monika und Ella die Hand, dann Truta und zuletzt Hedwig, die plötzlich alle Herbheit fahren ließ und sich an seinen Arm hängte. "Ich begleitete dich noch," sagte sie.

Adeline ging voran, und die beiden folgten ihr die schöne, gewundene Treppe hinunter.

Da faßte Jan in seine Rocktasche und hielt Hedwig

- 81 -

eine Tafel Schokolade hin. Sie griff freudig zu und drückte seinen Arm. - Gerwin Brake saßen über seinen Akten, aber er schob sie sofort zur Seite, als Adeline herein kam. "Nun?" fragte er freundlich.

"Ich war oben bei den Kindern."

"Wie geht's denn?"

"Noch ein, zwei Tage, dann ist alles gut." Sie trat zu ihm hin und strich über sein Haar. Er nahm ihre Hand und hielt sie fest.

"Und wer kam mit dir herunter?"

"Hetti und Jan Temming."

"Temming?" Das gefiel Brake nicht. "Was ist immer mit diesem Temming?"

"Gott! Gerwin! Er ist doch der beste Freund von Adolf und auch mit Claus befreundet. Weshalb denn nicht?"

Adolf Wiedenhagen war der Sohn ihrer verstorbenen Kusine.

"Nun, sein Vater ist Lohgerber."

"Wiedenhagen geniert das nicht."

"Ja, i h r habt diese demokratischen Neigungen. Und was sagtest du neulich, was der Junge werden will? So'n besserer Maurermeister, Bauunternehmer, was?"

Adeline lachte. "Dazu braucht er aber nicht das Abiturium und die Hochschule."

"Na ja. Es ist doch immerhin ein merkwürdiger Beruf. Irgendein Examen will er sicher nicht machen. Der junge Temming hat sich so an uns attachiert und auch an Wiedenhagens, und schließlich kann man doch nicht mit den Leuten verkehren, die uns ein Haus bauen, denen man einen Auftrag gibt, und so. Das ist doch peinlich. Von dem alten Lohgerber ganz zu schweigen."

Adeline hörte nicht genau hin, sie wußte, daß für

- 82 -

alle Brakes der Mensch mit dem Juristen anfang - es sei denn, man hatte ein Rittergut -, und das langweilte sie.

"Hör' mal, Gerwin," sagte sie, "das ist doch komisch von dir. Jänken Temming wird, so wie ich das verstehe, eine Art Künstler. Ich glaube, er will gar nicht ein Haus für uns Bürgersleute bauen. (Das Wort hörte Brake nicht gern.) Er will große künstlerische Bauten machen. Ich denke, so wie unser Rathaus oder wie die adeligen Höfe und das Schloß. Schlaun, in dessen Hause wir hier wohnen, war ein ganz berühmter Mann."

"Da haben wir's ja, Adeline! Schlaun war General der Infanterie. Daß er nebenbei das Schloß baute und die adeligen Höfe, das war sehr schön. So was wird Temming aber nie machen. - Heutzutage! Ich bitte dich! Baumeister - bloß so Baumeister! Nein, ich weiß nicht, es gefällt mir nicht!"

## Kapitel 8

Je weiter es in die sauerländischen Berge hineinging, um so dunkler wurde es.

Das kleine rötliche Licht unter der Decke des Abteils zuckte hin und her. Der Zug stöhnte und prustete.

Kein Wunder. Überall lag Schnee. Hochgetürmt. Vermummte Gestalten hielten die Bahn frei. Sie kratzten immer wieder die Schienen heraus, die wie hungrige Schlangen in die große Stille züngelten, die nichts mit ihnen gemein hatte und nichts von ihnen wissen wollte.

Es war kalt, an den Fenstern standen Eisblumen. Sie schoben sich zart und tastend übereinander, wie daheim in den Wäldern die Farne und all das Blattwerk.-

Claus sah immer wieder die Augen der Dame auf sich ruhen, die ihm gegenüber, halb aufgerichtet, auf der Bank lag. Sie hatte eine Reisedecke bis zur Brust hinaufgezogen.

In dem Netze über ihr und neben ihr auf dem Sitze lagen mehrere verschnürte Pakete.

Das erinnerte ihn an Weihnachten.

Er fuhr zum Weihnachtsfest nach Hause.

Ganz voll von Glück war er, ganz dem Strom von Jugendlust, von unbesiegbarer Kraft hingegeben, der die Gesunden und Blühenden in diesen Jahren trägt. -

Der Kopf war ihm warm von dem langen Alleinsein und den lächelnden, forschenden Blicken der hübschen Frau, von dem Duft, der herüberdrang, sobald sie sich rührte und ihre Kleider ordnete.

Viel wärmer aber war sein Herz. Nach den streng geordneten Schuljahren, in denen sogar die Gedanken und Empfindungen in pädagogisch vorgeschriebene Bahnen gelenkt worden waren, hatte ihn ein berauscher Freiheitsdrang ergriffen. Überall geöffnete Tore, überall ein hinreißendes Vorwärtsdrängen. Er sah Fernen, die zu entschleiern seine Hände zögerten, und doch fühlte er die Seligkeiten, die sie verborgen hielten.

Das, was man ihn lehren wollte, rann fahl neben ihm her, er hatte etwas ungleich Wertvolleres gelernt, als alle Schulweisheit: eine unbändige Freude am Leben, am wirklichen, nahen, warmblütigen Leben, das für ihn noch alle Kronen trug, da er nichts entthront hatte.

Er wußte noch nichts von seinen seltsamen Erlesenheiten, seinen schwermütigen Reizen, von all den vielfach gekelerten Empfindungen: sein Herz schlug kräftig und einfach in einer reinen, wartenden Glut.

Und alles war erreichbar.

Sein Geist arbeitete noch wie in einem luftleeren Raume. Die Lösungen aller Probleme wuchsen aus ihnen selbst hervor. Es gab eine sichere, schlichte Gerechtigkeit, unantastbare Sittlichkeitslinien und nur eine - einzig mögliche - Wahrheit.

Das Übermaß alles Neuen, was das Leben und die in gehobenen Stunden geschlossenen Freundschaften ihm entgegenbrachten, bereicherte ihn Tag für Tag. Seine Liebe zu allem, was ihm wertvoll erschien, hatte sich vervielfältigt. Er hatte durstig aufgenommen, ohne je zu verlieren.

Und die Heimat hier in den Bergen war ein unverrückbares Fundament. - - Claus wäre am liebsten von einem Fenster zum andern gewandert, um nur recht viel von dieser Heimat in sich aufzunehmen, aber die beobachtenden Blicke störten ihn. Er zwang sich zur Ruhe.

- 85 -

Seit dem Tage, an dem er als erster der neuen Generation die Urkunde bei der Familienzusammenkunft verlesen hatte, war die Veränderung seines Wesens langsam, aber doch so wahrnehmbar aus seinem Gesicht, aus dem Ton seiner Stimme, aus allen Äußerungen seines Geisteslebens zu spüren, daß Maria Overberg, die Empfindsame, die ihr Herz in das Leben anderer ausströmen ließ, still für sich immer wieder sagte: "Er steht in Blüte." Aber sie hatte dieses Wort gehütet, denn sie wußte, daß der spröde junge Mensch, dem trotz seiner Wandlung ein gewisser herrischer Ernst eigen war, sich verletzt gefühlt haben würde und seine Unbefangtheit verloren hätte. Sie liebte ihn sehr, ihren Neffen Claus, der einmal das Haupt der Familie Brake sein würde, an der sie um so zäher festhielt, je mehr sie sich von ihrem Manne und ihres Mannes Art entfernt fühlte; sie legte um so mehr in ihn hinein, als ihr eigener ältester Sohn weit davon entfernt war, dem Bilde zu entsprechen, das sie sich von ihm ausgemalt hatte, als sie ihn noch auf ihren Knien hielt und seine Schritte überwachte.

Zu dem Troste des blinden Mutterstolzes fehlte ihr die Einfalt. - -

Und auch Mila Bruhn, die Claus gegenüber saß und ihre Augen kaum von ihm wenden konnte, kam die Vorstellung von einer blühenden jungen Männlichkeit, die in ihrer lauterer Unbefangtheit kaum etwas von sich selbst weiß.

Sie hatte ihn an der großen Ähnlichkeit mit seinem Vater sofort erkannt, und doch war er anders als Hermann, dem selbst in jenen jungen Jahren das unverrückbar Althergebrachte anhaftete: eine gewisse Bedächtigkeit und Abgegrenztheit. Aber auch auf dieser jungen Stirne stand die Brakesche Festigkeit, die Härte, mit der sein Vater sie einst verließ, als er sich davon überzeugt hatte, daß er

einen andern Weg gehen mußte, er, der Erbe von Helden, der Erbe von Traditionen.

Wohl hatte sie es jetzt vermocht, etwas Verwirrung in diese Atmosphäre ehrenfest-kühler Sicherheit zu bringen, sie hatte mit Genugtuung wahrgenommen, daß eine gewisse Spannung, etwas Erregendes, in die wohltemperierten Räume von Haus Helden gezogen war, aber die Grundfesten, an denen ihre Jugend zerbrochen wäre, wenn sie nicht gar so tief im Sonnigen gewurzelt hätte, die standen ganz unerschüttert.

Sie ergötzte sich an der Vorstellung, daß in Hermanns und Claudines geordneten Köpfen einige neue, unliebsame Gedanken kreisten, die sich erst zahm zur Ruhe legen würden, wenn s i e längst auf irgend einer schönen Woge trieb.

Im Gartenhause zu Twenhusen gedachte Mila nicht zu bleiben.

Wohin - ja, wohin? Das war das ahnungsvoll Vielfarbige. Sie mochte keinen festen Entschluß fassen, weil alle die Ausblicke, das Spielen mit den Plänen, so wundervoll war.

Nein, sie hatte noch nicht zu Ende gelebt.

Und sie konnte plötzlich ihre Koffer packen und auf und davon gehen. Leichter, einfacher als dieser junger Mann da. Mit lächelnder Sicherheit.

Als ob sie ihn längst gekannt hätte - und oh, wie gut hatte sie all die Grundlinien gekannt, aus denen diese vollsaftige Jugend da einer größeren Helligkeit entgegenwuchs! -, wandte sie sich plötzlich zu Claus hin und sagte: "nun müssen wir aber bald da sein. Wir haben ja schon über eine Stunden Verspätung - und hier, sehen Sie nur, hier" - sie rieb mit einem Tuch die letzten feinen Verästelungen der Eisblumen fort, die sich von der Ecke des Fensters aus über das Glas hinspannen -, "da liegt

Haus Helden. Oder nicht? Das muß es doch sein! Man sieht so schlecht von hier drinnen. Wenn wir aus diesem dunklen Huck heraus sind, dann merken wir erst, wie hell es noch ist. Es schneit gar nicht mehr. Oh, ich glaube, es wird ganz sternklar!" Sie war aufgestanden und sprach lebhaft, als ob sie eine lange freundschaftliche Unterhaltung fortsetzte.

"Ja, fahren Sie denn auch nach Twenhusen, gnädige Frau?" fragte Claus überrascht und freudig.

"Ach was, gnädige Frau!" Sie lachte. "Die ganze Zeit über habe ich mich schon mit Ihnen befaßt, Claus. Sie haben mich natürlich nicht erkannt, aber wir haben uns ganz früher schon mal gesehen." bei diesen Worten ließ sie den Kopf in den Nacken sinken und sah zu ihm auf, "ich bin doch Mila Bruhn, die Tochter vom Amtmann Otten."

Er hatte sich Frau Bruhn, von der man hin und wieder sprach wie von einer, die der Heimat ganz entfremdet war, völlig anders vorgestellt. Viel

älter und gekünstelt. Das da war Tante Mila? Von der Ursula in ihren kärglichen Briefen jedesmal schrieb, daß sie eine recht ungemütliche Person wäre?!

"Ja, aber wie darf ich Sie denn nennen?" fragte er lachend.

"Das wollen wir mal abwarten," sie wiegte mit komischer Heimlichkeit den Kopf hin und her. "Das hängt ganz davon ab: vielleicht werden wir gute Freunde, sehr gute Freunde - vielleicht auch nicht." Sie fühlte sich so lebhaft in ihre Jugend zurückversetzt, daß Claus ihr gleich ganz nahe war. Am liebsten hätte sie seine Hand genommen und ihm etwas Gutes gesagt, etwas, das er mitnehmen sollte.

Ja, wahrhaftig, der Vater hatte sie verworfen, als sie achtzehn Jahre alt war, dieser da mit seinen schönen achtzehn

- 88 -

Jahren sollte in ihr etwas anderes sehen, etwas Liebenswertes. Hermann sollte es fühlen, ein letztes Mal noch, ehe sie fortging, daß sie immer noch die Macht hatte, zu bezaubern, wenn sie es nur wollte, daß etwas in ihr lebte, an das seine breitschulterige Korrektheit niemals heranreichte.

Aber der Junge da sollte seine klaren Augen behalten. -

Sie erzählte ihm von ihrem Gartenhause und von diesem langen und schönen letzten Jahr, das sie nun abschließen wollte. "Ja, sehen Sie, Claus, eigentlich ist es ja viel mehr als ein Jahr," sagte sie, "aber ich halte es nicht so genau. Man soll die Tage nicht abzählen. Die ersten Monate war es auch nichts mit dem ruhigen Genießen. Die rechte Freude wollte nicht kommen. Können Sie sich vorstellen, daß man oft sehr enttäuscht ist, wenn man etwas aufsucht, in dem man mit tausend Erinnerungen steckt? Nein, daß können Sie nicht. Natürlich nicht. Aber ich w a r enttäuscht. Wirklich. Und dann kam es ganz anders. Es ließ mir keine Ruhe, ich mußte alle Jahreszeiten, alle Festtage und alle die kleinen Sorgen hier im Land einmal wieder miterleben, und da hatte ich es wieder - das alte Twenhusen. Und nun ich es habe, reise ich fort."

"Aber doch nicht jetzt? Nicht so bald?" Und näher zu Mila hintretend:

"da-da! Das sind aber wirklich die Lichter von Twenhusen!"

"Bald? Kurz nach Neujahr. Mitte Januar etwa."

"Ach, länger bleibe ich auch nicht," sagte Claus.

Sie hatten beide das Gefühl, daß eine fröhliche Zeit vor ihnen lag. -

Der Zug hielt, und sie traten in die blaue Kühle hinaus. Am Himmel waren dunkle, sternenübersäte Flächen und leichtes, hellgraues Gewölk, wie zusammengetriebene Schneeflocken.

- 89 -

Die Eisenhämmer schickten rotdurchleuchtete Rauchwolken in die Luft und legten scharfumrissene gelbe Lichtflecken auf die stumpfe

Schneefläche.

Vom Dorfe her zwinkerten die kleinen Lichter. Die Berge standen weich und ruhevoll in der stillen Winterklarheit.

Claus war ganz hingegenommen. Er sprach kein Wort.

Ein Mann aus dem Dorfe hatte Milas Pakete abgeholt und zu einem Schlitten gebracht.

"Warten Sie auf meinen Koffer, das dauert hier so lange," rief sie dem Manne zu, und zu Claus gewandt: "ich gehe derweil noch ein Stückchen mit Ihnen. Der Schlitten holt mich ein."

"Sehen Sie? Zu Haus ist das Wohnzimmer erleuchtet." Claus war mit allen seinen Gedanken daheim. "Aber es ist mir lieb, daß mich niemand abgeholt hat. Der Weg nach Helden hinauf ist jetzt wunderschön. Da kommt einem kein Mensch entgegen."

"Ja, und man hat die ganze Freude vor sich." Sie blieb stehen. "Ich kehre doch besser um. Der alte Kaspar macht so leicht Verwechslungen. Aber wir sehen uns morgen. Es ist Sonntag. Da kommen Ihre und meine Eltern zum Abendbrot zu mir. Und meine Schwester Berta und ein Verwandter von uns, ein Leutnant Willingen. Also auf Wiedersehen."

Sie hielt ihm ihre Hand hin. Er ergriff sie und sah in ihr emporgewandtes, helles Gesicht mit den schimmernden Augen. Unter dem kleinen Pelzbarett lockte sich ihr kurzes, braunes Haar hervor. Es schmiegte sich an Hals und Wangen. Das machte ihr Gesicht schmal und jung und verlieh ihm, in diesem matten Schneelichte, eine eigentümliche, zeitlose Schönheit, die Claus nicht begriff. Er fühlte nur, daß ihn plötzlich Wehmut erfüllte. Er hielt die Hand ungebührlich lange,

- 90 -

und sah dabei die schlanke, dunkel gekleidete Frau unverwandt an. Es vielen ihm Bilder von schönen Frauen ein, Kunstblätter, die Jan Temming ihm im Herbst gezeigt hatte. Auf eines dieser Blätter hatte Jan den Finger gelegt und gesagt: 'Diese da erinnert mich an deine Tante Maria,' und es war ihm merkwürdig vorgekommen, daß man Tante Maria von andern Frauen absondern und beachten könnte.

Diese Frau, die im Schnee vor ihm stand, die feinen Schultern in der Kälte ein wenig hebend, den Mund von dem zärtlich gesprochenen "Auf Wiedersehen!" noch leicht geöffnet, war viel schöner als Tante Maria oder Tante Adeline. Er konnte sie gar nicht mit ihnen vergleichen! Sie sah aus wie ein Mädchen, wie etwas ganz Bestimmtes, das uns unveränderlich vorschwebt. Die Verkörperung von einem Gedanken - -

"Auf Wiedersehen," sagte auch er und verbeugte sich tief, mit einem fremdartigen Gefühl. Sehr langsam wandte er sich zum Gehen. Ein Duft von gelben Rosen war um ihn - wie im großen sonnenbestrahlten Garten in Elmeringhusen.

Trotz all seiner Freude kam ihm Helden jetzt ein wenig kühl, ein wenig nüchtern vor.

Aber das ging schnell vorüber.

Schneeluft wehte ihn an. Er bog in einen Pfad ein, der den Weg kürzte. Nun mußte er arbeiten; er sank tief ein.

Seine Jungensfreude erwachte. - -

Warm und lachend öffnete er die Tür zu dem breiten Flur im Haus Helden.

Ursula kam die Treppe herunter, bedächtig, wie es ihre Art war. Gerlinde sprang an ihr vorüber.

"Wir wären so gern zur Bahn gekommen, aber wenn

- 91 -

du eigens schreibst, daß wir dich nicht abholen sollen, dann bleiben wir eben zu Hause," rief sie.

Claudine hörte die Stimme der Kinder und kam aus dem Wohnzimmer.

"Claus, Junge, bist du gewachsen!" war ihr erstes Wort. Sie hatte ihn seit einem Jahre nicht mehr gesehen. Das war ja wirklich ein junger Mann geworden mit dem hohen, schlanken Wuchs der Brakes, den seh-nigen Händen und den festen Schultern. "Der Vater kommt auch gleich nach Hause. Nun aber herein. Es ist kalt im Flur."

Sie trug eine gehäkelte Pelerine, durch ihr dunkles Haar liefen vorn ein paar schmale helle Streifen.

"Wo ist Richard?"

"Hier, hier!" In dem Augenblick stürzte ein elfjähriger Knabe mit zwei großen Jagdhunden in den Flur. Aus der Tür, die hinter ihm halb offen blieb, sahen die Gesichter der Dienstmädchen.

Claus nickte ihnen zu, dann gingen alle in das Wohnzimmer mit den braunen Ripsmöbeln und der blauen Tapete.

Er sah sich um und klopfte dabei den Hunden die Rücken. Sie drängten ungebärdig zu ihm hin.

Ja, nun war er daheim. Dieses blaue Zimmer mit den alten Möbeln, dem gekniffen, hellroten Lampenschirm, und im Lichtkreise die Näharbeit der Mutter und die Zeitschriften des Vaters über Forstwesen und Landwirtschaft, der runde Blumentisch am letzten Fenster und die nachgedunkelten Bilder an der Wand, das alles hatte er so oft in Gedanken gesehen, ohne Sehnsucht, aber im wohligen Gefühl des sicheren Besitzes.

Als er sich nun hinsetzte und von seiner Reise erzählte, da fiel ihm ein, was er in der Freude des Wiedersehens ganz vergessen hatte - und als er weitersprach, wurde er befangen.

- 92 -

Die Blicke seiner Mutter gingen immer wieder zu ihm hin. Jahr um Jahr an strenge Zucht gewöhnt, hatte sie äußerlich niemals einen Unterschied zwischen ihren Kindern gemacht.

Doch Claus war das Kind ihrer Liebe, die Frucht jener ersten Umarmung, in der die Sehnsucht vieler Jahre war.

- 93 -

## 9. Kapitel

"So, Mila, das ist nun mein Sohn Claus," sagte Hermann, in ihr duftendes, warmes Wohnzimmer tretend.

Da wußte Mila, daß Claus nicht von ihr gesprochen hatte.

Er hielt wieder ihre Hand, fest und lange, wie am Abend vorher, als sie im Schnee standen.

"Ja, es ist wahr, Hermann, er sieht so aus, wie du sagtest. Kommen Sie, Claus, nun muß ich Sie mal recht genau ansehen." Sie zog ihn zum Lichte hin, während Hermann wieder mit den alten Ottens und seiner Frau sprach.

Am Fenster, halb von den Vorhängen verborgen, stand Milas Schwester mit Leutnant Willingen.

Claus erfüllte das Abgesonderte der beiden Menschen mit scheuer Neugier, und zu gleicher Zeit erwartete er, daß Mila irgend etwas Gutes sagen würde.

"Sind Sie immer so geheimnisvoll mit Ihren Bekanntschaften, Claus?"

Es kam ihm vor, als machte sie sich über ihn lustig. Da er es noch nicht gelernt hatte, nichtssagende Ausflüchte oder gesellschaftliche Scherzworte zu gebrauchen, schwieg er. Trotz stieg in ihm auf.

"Ich danke Ihnen," sagte sie leise. "Es freut mich. Das viele Hin- und Hererzählen ist so lästig."

Sie ging zu einer rotblühenden Azalee, nahm einen Zweig, streifte Blätter und Knospen ab, so daß nur zwei voll erschlossene Blüten blieben, und steckte sie Claus ins Knopfloch.

- 94 -

Einen Augenblick legte sie ihre Hand auf seine Brust, als ob sie ihr Werk prüfend von sich abhielte; dann sagte sie kurz: "Es ist hübsch. Kommen Sie."

Sie trat auf Claudine zu.

"Sieh, wie ich ihn willkommen heiße," sagte sie frei und freundlich.

Die Blicke des jungen Brake gingen zu dem Paare am Fenster. Berta Otten hob den Vorhang und kam mit Willingen herangeschlendert. Man hatte sich flüchtig im Flur begrüßt. Jetzt erst sah Claus, wie verschieden die Schwestern waren. Berta mochte dreißig Jahre alt sein, sie

war blond und kräftig, und es fehlte ihr Milas Geistigkeit und Grazie. Aber ihr Gesicht war regelmäßiger, und es ging ein großer sinnlicher Reiz von ihr aus.

Selbst Claus fühlte, daß die Art, wie sie sich bewegte, wie sie Willingen ansah, wie sie ihm immer wieder nahe kam, etwas Verführerisches hatte.

Im letzten Jahre hatten sie viel über Frauen gesprochen, er und seine Kameraden hatten sich auf dieses und jenes aufmerksam gemacht, und jetzt, wo er Berta Otten sah, hörte er wieder die Redewendungen seiner Bekannten, ihr Lachen, ihre kurzen Andeutungen.

Damals hatte ihn das nicht beschwert; er hatte es, wie so manches andere, einfach hingenommen. Jetzt wurden die Wahrscheinlichkeiten, für die er sich nicht sonderlich interessiert hatte, greifbar. Da stand ein Mädchen vor ihm, alternd, begehrend, das es kaum der Mühe wert fand, ihr Verlangen zu verbergen.

Er sah von ihr zu Mila hin, die auf der Lehne eines Sessels saß und mit dem Fuße wippte.

Sofort war das Beklemmende verschwunden. Obschon sie um mehrere Jahre älter war als ihre Schwester, hatte

- 95 -

sie den Schmelz und die Unbekümmertheit der Jugend bewahrt. Es war unmöglich, sie mit irgendeiner unschönen Vorstellung in Verbindung zu bringen. - Sie hatte den Kopf gesenkt, so daß ihr Gesicht ganz von dem braunen Gelock beschattet war, nur ihr lächelnder Mund war deutlich zu sehen. Sie sprach mit ihrem Vater, der, die Hände auf dem Rücken, breitbeinig vor ihr stand.

Mila sah entzückend aus, und sie wußte und wollte es. Sie trug ein altes, aus der Mode gekommenes, ganz einfaches Kleid aus rosa und weiß gestreifter Taftseide, das mit vielen schmalen Rüschen verziert war. Sie hatte es vor vier Jahren in Paris gekauft, und es hatte jenen unbestimmbaren Reiz, der von Kleidern ausgeht, die eine feine, leichte Hand lose zusammengefügt hat.

Vor der Brust saß eine rubinrote Tüllschleife, die beim Atemholen leicht erzitterte. Ihre Hände, die im Schoße lagen, waren schmal und wie zum Liebkosen geschaffen.

"Ja, Claus," sagte Frau Otten, die seinen Blicken gefolgt war, "meine Älteste ist meine Jüngste, und sie wird es immer bleiben. Ihre Großmutter war Französin: Elsässerin. Heute sagt man ja wohl eine Deutsche, aber das weiß ich: keine Pariserin konnte mehr Eleganz und savoir vivre haben als sie. Ich besinne mich noch sehr gut auf meine Mutter, trotzdem ich sie früh verlor. Mila ist ihr Abbild. Schade, schade nun geht sie fort."

Das Mädchen trat in den Türrahmen.

"Ja, meine Herrschaften," rief Mila und sprang auf, "nun heißt's, sich

einrichten. Das kleine Eßzimmer ist eigentlich nur für zwei Personen gedacht, und ich habe sieben Gäste. Wir wollen keine Umstände machen und hineingehen, wie wir gerade beisammenstehen. Vater, du führst wohl Claudine." Sie lachte. "Aber Mutter mit dem allerjüngsten Herrn, das geht nicht. Kommen Sie, Claus."

- 96 -

Sie faßte ihn am Arme und ging mit ihm in das angrenzende Zimmer. An ihrer rechten Seite saß ihr Vater, ihr gegenüber Hermann Brake. - Das Essen war vorzüglich, und besser noch waren die Weine.

"Wir müssen Schluß machen mit meinem Weinkeller," sagte Mila, als Hermann einen alten weißen Burgunder lobte. "Ich werde die Flaschen doch nicht mitschleppen, und Vater darf ich sie gar nicht geben, den hab ich ohnehin schon auf dem Gewissen. Was, Vater?"

Sie trank ihm zu.

Claus war dieser leichte Ton zwischen Eltern und Kindern unbekannt. So etwas hörte man sonst nur bei Tante Adeline, und Onkel Gerwin machte ein ernstes Gesicht dazu.

Aber das Leichte steckte ihn an.

Man saß eng beisammen in dem kleinen Raume, der nur durch zwei große Spiegel Weite erhielt, und alle schienen heiter zu sein. Wenn er aufblickte, sah er sich und Mila in einem goldenen Rahmen nebeneinander sitzen. Er war um einen halben Kopf größer als sie und da drüben sahen sie ein wenig verwischt aus, da der Spiegel matte Flächen hatte. Das war wie ein altes Bild. Er sagte es ihr, und nun neigten sie sich zueinander hin, um zwischen den Gegenübersitzenden hindurchsehen zu können. Ihre Blicke ruhten im Spiegel ineinander. Es sah aus, als ob Mila den Kopf an seine Schulter lehnte.

Niemand hatte es gemerkt. Mila war hingenommen von alten Erinnerungen. Sie legte ihre Hand auf die seine und drückte sie.

Dann kam sie sofort zur Besinnung und sagte schnell: "sehen Sie doch nur meine Schwester - "sie wollte irgendeine belanglose Bemerkung über ihr Äußeres machen,

- 97 -

denn Berta sah in der Beleuchtung, in der sie zufällig saß, wirklich sehr hübsch aus - da sahen Claus und Mila zu gleicher Zeit, daß Willingen sich vorbeugte und Berta eine Blume an der Brust befestigte. Es war ein so peinlicher Anblick, so ganz anders als das, was Mila vorhin tat, als sie den Azaleenzweig in Clausens Knopfloch steckte, daß sie sich beide verletzt abwandten.

Zugleich wurde sich Claus dessen bewußt, daß Mila ihn mit einer Redensart hatte ablenken wollen. -

Jetzt sprach sie mit seinem Vater, der ihr eine Jagdgeschichte erzählte. Sie saß ganz still und hörte freundlich zu, fragte und ließ sich einiges erklären.

Das Obst wurde herumgereicht. Es war Claus ein unleidliches Gefühl, vielleicht aufstehen zu müssen, ohne mit Mila wieder im Gleichgewicht zu sein.

Er beteiligte sich an der Unterhaltung, und als sein Vater das Thema fallen ließ, erzählte er ihr von Waldwegen, die sie nicht kannte, von den Höfen, die nach ihrer Zeit entstanden waren, und von den Neuanlagen in Elmeringhusen.

Nun war alles wieder wie zu Anfang. Die andern mochten reden und tun, was sie wollten. Es schien ihm, als wäre er mit Mila allein. -

Dieser Gedanke war so stark in ihm, daß er sich fast den ganzen Abend von ihr fernhielt.

Man war in das große Wohnzimmer hinübergewandert, und Marie reichte zu gleicher Zeit den heißen, dunklen Irländischen Punsch und Champagner in beschlagenen Gläsern herum.

"Von beiden nehmen," sagte Mila, "nebeneinander trinken! Das ist das Wahre. Das eine erweckt immer die Lust nach dem andern." Sie selbst trank nichts mehr.

Sie setzte sich an den Flügel und spielte, leise, wie alle Stimmen im Raume begleitend. Dazwischen sprach sie.

- 98 -

"Ja, die Tagliana, wer so singen könnte! - Sie ist jetzt an der Berliner Oper - vorher in Wien. - - Was sie singt? Dinorah, Traviata, Ophelia, Zerline."

"Sing doch auch ein wenig," bat ihre Mutter.

"Ach nein, meine Stimme ist ganz gelegt. Es ist hier etwas rauh für mich." Sie begann den Donauwalzer zu spielen, und dazwischen rief sie: "aber ich werde in Berlin Amalie Joachim hören." Dann versank sie in Gedanken und gab sich den einschmeichelnden Melodien hin.

Willingen stand auf, umfaßte Clara Otten und tanzte mit ihr. Sie tanzten gut, man sah ihnen beifällig zu.

Als sie aufhörten, trat Berta an den Flügel. "Du sollst auch tanzen, Mila, komm, laß mich spielen," und sie schob die Schwester zur Seite. Sie spielte besser, mitreißender, man fühlte ihr rasch pulsierendes Blut.

Mila hatte geträumt. Es war merkwürdig, wie ihre Jugend lebendig wurde.

Willingen durchquerte das Zimmer, um sie zum Tanze zu holen. Aber Claus kam ihm zuvor. Er wollte es nicht, daß Willingen mit ihr tanzte - das war stärker als alles andere.

Sie legte sich in seinen Arm, sehr leicht, sehr anmutig.

"Nun sieh einer den Jungen an!" rief Frau Otten. Claudine lächelte.

"Bitte, in's Eßzimmer," sagte Mila.

Sie tanzten einmal um den Flügel herum und dann in die geöffnete Tür hinein. Die Stühle waren unter den Tisch geschoben, auf dem eine große Vase mit weihnachtlich geschmückten Zweigen stand.

Mila hatte es längst vergessen, daß sie gewünscht hatte, Hermann zu zeigen, wie sie auch heute noch bezaubern könnte, wenn sie es nur wollte.

Das war ein Gedanke, der kam und ging. Er war nebensächlich.

- 99 -

Aber - Herrgott! - wie schön war das Leben! Und noch gehörte es ihr. Claus fühlte das unbewußt Hingebende in ihren Bewegungen, in ihrem ganzen Körper. -

Plötzlich durchzuckte ihn ein rasendes Verlangen, und daneben stand - unverletzt - sein junger Idealismus. Es traf ihn so unerwartet, so schmerzlich, daß er innehielt und Mila, ohne es zu wissen, fest an sich zog.

Sie sah ihn an und wurde sehr bleich.

Nein, nein - das hatte sie nicht gewollt!

"Wir gehn hinüber, es ist zu warm in dem kleinen Raum," sagte sie. Taumelnd lehnte sie sich gegen die Wand. Claus stand neben ihr.

Und wieder sahen sie sich in dem matten Spiegel wie ein altes Bild.

Sie versuchten zu lächeln, faßten sich an den Händen, jeder hatte dem andern etwas zu sagen - - es war unmöglich. -

Claudine kam herein. "Tanzt ihr nicht mehr?"

"Nein - sieh nur, wie ich aussehe," sagte Mila und ging langsam auf den Spiegel zu, "es ist ewig lange her, daß ich getanzt habe, mir ist ganz schwindelig geworden. Ich habe Claus einen rechten Schrecken eingejagt."

Seine Mutter beachtete ihn kaum.

"Wirklich, dir ist nicht gut, Mila. Ich lasse etwas frische Luft herein." Sie öffnete ein Fenster.

Der Sternenhimmel stand groß und tief in dem weißen Rahmen.

- 100 -

## 10. Kapitel

Am Weihnachtsmorgen, in kalter Frühe, stand Claus in dem zum Berge hin liegenden Hofe und sprach mit dem Kutscher. Sie untersuchten die Schlitten und Decken.

"Einen Fußsack haben wir gehabt," sagte Claus bestimmt, "nicht diesen hier. Der haart."

"Nein, wirklich nicht, Herr Claus. Der wäre mich ganz unbekannt. Ich

kenne doch all das Kramwerks. Frau Kreisrichter hat sich vorigen Winter allens aus Münster mitgebracht, weil wir nich hatten, was dazugehörte", er lächelte "für Frau Kreisrichter, versteht sich."

Sie gingen in die Geschirrkammer. Das Laternenlicht zuckte über die gut geordneten Sachen. Ihre großen Schatten verloren sich verzerrt unter der Decke. Claus suchte in einer Kiste. "Ich meine den mit dem kräftig blauen Tuchbesatz."

"Ja so! Nun weiß ich. Das is einer aus Elmeringhusen," sagte Herting aufatmend. "Ich meinte auch schon - - bei uns kommt doch nichts weg." -

Also aus Elmeringhusen. Immer zurückhalten, immer sparen. Nur nichts zum Schmuck, zur Freude ausgeben. Das war ja Luxus, dachte Claus bitter.

Ihm lag daran, den kleinen, leichten Schlitten schon jetzt, ehe man zur Kirche fuhr, besonders hübsch und warm auszustatten. Am Nachmittage sollte Mila ihn benutzen, dann war alles vorbereitet. Ganz unauffällig. - Man wollte zu einem Jagdhaus fahren und sich mit den Brakes aus Elmeringhusen treffen.

Herting stand abseits. Er wartete auf das Glockenzeichen und beobachtete den "jungen Herrn".

- 101 -

Niemand von dem Gesinde war es eingefallen, Claus gegenüber den alten vertraulichen Ton aufrecht zu erhalten. Gleich vom ersten Tage an hatten sie gefühlt, daß nun alles anders geworden war. Und sie waren stolz darauf.

Claus hob den Kopf. "Hat Jettchen gestern abend die Sachen noch bei Frau Bruhn abgegeben?"

"Jawohl, Herr Claus. Selbsteigen!"

Claus lächelte.

"Und hat die gnädige Frau alles 'selbsteigen' angenommen?"

"Jawohl. Die gnädige Frau hat unserm Jettchen einen neuen Taler gegeben."

"Nun, da kann sie wohl lachen!" Hätte er sie doch nur ein einziges Mal allein sprechen können! Er wußte es nicht, ob sie ihm auswich, oder ob der Zufall es so fügte: sie war ihm immer gleich fern - und er, ach er! Es war, um den Verstand zu verlieren. - Er steckte die Hände in die Taschen seiner Joppe und ging wieder ins Freie.

Der Wald wuchs schweigend, schwer beladen, zum gestirnten Himmel hinauf, das Haus, die Wirtschaftsgebäude, alles schien an einer Last zu tragen.

Wenn er nun eine Wanderung über den Berg machte, während die andern zur Kirche fahren -. Er fühlte, wie es ihn erleichtert hätte. Aber alle diese einfachen Dinge waren hier nicht denkbar. Man hätte es ungeheu-

erlicher gefunden, als irgendein politisches Ereignis. Ja - die Familie hielt fest.

Das Glockenzeichen ging über den Hof. Es klang blechern und schwächig.

Warum in aller Welt war es so unmöglich, in eine gehobene Stimmung zu kommen. Es war doch Weihnachtsmorgen! Er zuckte ungeduldig mit den Schultern, klopfte

- 102 -

den Schnee von den Füßen und ging durch den weiten Flur, auf dem kein Teppich und keine Matte lag, zu einem sonst kaum benutzten Raume, den sie das Vorzimmer nannten.

Es roch nach kalter Feuchtigkeit, trotzdem der Kamin schon brannte.

Nun kam alles, wie jedes Jahr. Als Claus die Eltern so ruhig und hoch aufgerichtet in der Mitte des Zimmers stehen sah, wurde auch ihm feierlich zumute.

Niemand redete den andern an.

Ursula und Gerlinde standen verfroren dicht neben dem Kamine.

Einer nach dem andern trat leise ein, zuletzt Herting, der die Pferde angeschirrt und seinem halbwüchsigen Jungen noch schnell einige Anweisungen gegeben hatte.

Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, sah Claudine über alle Anwesenden hin und sagte mit lauter Stimme: "Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden! Alleluja." Dann schloß sie die Lippen fest zusammen, ihr Profil stand scharf und streng gegen das dunkle Fenster, wie gegen schwarzen, geschliffenen Marmor. Ihr "Alleluja!" klang wie ein Befehl.

"Alleluja - Amen," antworteten Kinder und Gesinde. "

Dann knieten alle nieder, Hermann und Claudine auf einer Betbank, die unter den Kronleuchter gestellt war. An den Wänden brannten auf Messingleuchtern mehrere Kerzen.

Claudine nahm ein Buch in die Hände und hub an: "O Jesu, süßestes Kind, der du aus dem Schoße des Vaters, um unseres Heiles willen, vom Himmel herabgestiegen, vom heiligen Geiste empfangen, der du den Schoß der Jungfrau nicht gescheut, und als das menschgewordene Wort Knechtsgestalt angenommen hast, erbarme dich unser!"

- 103 -

"Erbarme dich unser, o Herr," antwortete der Chor.

"Der du neun Monate mit größter Sehnsucht von Maria und Josef erwartest und von Gott dem Vater für das Heil der Welt dargegeben wurdest, erbarme dich unser!"

"Erbarme dich unser, o Herr!" klang es zurück.

Und so betete sie ihre zwölf Anrufungen, die alle Liebe atmeten.  
Arme Claudine! Sie hatte jahrelang auf Liebe gewartet!  
Ihre Gedanken irrten ab. Sie suchten den Sohn, das erste Kind - mit  
wahrhaft größter Sehnsucht erwartet.  
Irgend etwas sollte das Wunder tun.  
Sie glaubte jetzt längst nicht mehr an Wunder. Und war zufrieden.  
Aber der Sohn, er ging seine eigenen Wege, sie fühlte es. -  
Ein letztes "Alleluja, Amen", und alle standen auf und traten zur Seite.  
Hermann und Claudine schritten zur Tür hin. Erst auf dem Flure  
wünschte man sich einen guten Morgen, während man Mäntel und  
Handschuhe anzog.  
Gerlinde und Richard drängten zur Mutter hin. Sie waren voll freudiger  
Erwartung.  
Ursula stand abseits, dann ging sie zu Claus und fragte, ob sie nicht mit  
ihm im leichten Schlitten fahren könnte.  
Da sprang die erste Freude in ihm auf: in diesem Schlitten würde er  
mit Mila fahren. Heute noch! Wie es geschehen sollte,  
das wußte er nicht, aber es w ü r d e geschehen.  
Im Hofe war es nun lebendig. Ursula hielt den Kopf des blanken Brau-  
nen, während Claus das Riemenzeug nochmals nachsah. "Wir lassen alle  
vorausfahren," sagte

- 104 -

er zu seiner Schwester, "wir holen sie an der Kirche ein. Der da macht's."  
Er klopfte dem Pferde auf den Schenkel.

Als das Schellengeläute der ersten Schlitten sich längst verloren hatte,  
hob Claus die Peitsche, ließ sie durch die Luft sausen, schnalzte, und der  
Braune flog davon. Bergab.

Ursula sagte kein Wort. Ihre Augen leuchteten.

Zwei Stunden später standen alle wieder im Vorraum, die Knechte und  
Mägde abseits, aber doch mit den Kindern der Herrschaft verbunden. Sie  
wußten, daß hier im Hause alles zusammen gehörte, daß man für jeden  
unter ihnen Sorge trug.

Claus sah zum Fenster hinaus. Der Himmel war blaß geworden, die  
Dämmerung über dem Schnee hatte etwas unberührbar Jungfräuliches.  
Die Lenne hatte sich frei gemacht und spülte dunkel glänzend um be-  
schneite Inseln von Steingeröll.

Als das Glockenzeichen zum dritten Male ertönte, öffnete Claudine die  
Tür. Dieses Mal lächelte sie, und hinter ihrem dunklen Kopfe strahlten  
die Lichter auf.

Kinder und Gesinde schoben sich zurückhaltend und verlegen vor-  
wärts.

‘Warum muß alles so zäh und still sein? Weshalb kann niemand rufen,  
laut lachen, herumspringen - auch Gerlinde und Richard nicht?’ dachte

Claus. Niemals war ihm das Eingeeigte so aufgefallen, wie in diesem Jahre. -

Allmählich löste sich die Steifheit, das Staunen. Die Stimmen liefen durcheinander, Gerlindes helles Kleid tauchte auf, verschwand, ihre Freude flatterte durch den Raum und steckte an.

Von allen vier Wänden des Saals sahen Familienporträts herab.  
Hermann und Claudine standen mit zufriedenen Gesichtern

- 105 -

unter dem glitzernden Baume. Richard zeigte ihnen voll Eifer seine Spielsachen.

Wie auf ein gegebenes Zeichen setzte sich die Großmagd in Bewegung. Sie ging auf ihre Herrschaft zu und bedankte sich, und alle schlossen sich ihr an. Die Reihenfolge war nach altem Brauche feststehend.

Zuletzt kamen die Kinder, vom Ältesten angefangen.

Claus küßte seiner Mutter die Hand. Zum ersten Male. Es berührte sie seltsam.

Zum ersten Male war auch sie für ihn nicht nur die Mutter, sondern auch die Frau, die Herrin und Dame, die er ehren wollte.

- - Am Nachmittag hielten sie vorm Hause des Amtmanns. Es war schmal und hochgiebelig und leuchtete vor dem goldblauen Himmel. Auf der breiten Steinplatte vor der Haustür standen Willingen und Berta, die alten Ottens saßen im eigenen Schlitten und ihnen gegenüber die jüngsten Brakes Kinder.

Alles war zur Abfahrt bereit.

Im letzten Augenblicke kam Mila. Sie hatte bei den Eltern gegessen.

"Wohin, wohin mit mir?" rief sie fröhlich. Sie trug einen langen, pelzbesetzten Mantel und ein kleines Barett, um das ein kornblumenblauer Schleier geschlungen war. Er war am Hinterkopfe verknotet, und nach vorne genommen und unter dem Kinn zu einer großen Schleife gebunden, von der lange, duftige Enden herabfielen. Das Gesicht war frei, da sie den Schleier hinaufgeschoben hatte.

"Hierher!" rief Claus, der seine Freude kaum meistern konnte. In dem kleinen Schlitten war nur für zwei Menschen Raum. Er hatte es mit vieler Mühe fertiggebracht, Ursula bei den Eltern unterzubringen.

Nein - du nicht!" sagte Berta laut und lief auf den kleinen " Schlitten zu.

- 106 -

Willingen sah ihr lächelnd nach und drehte seinen Schnurrbart. Sie war heute unberechenbar. Morgen kam der Abschied. Nun, er würde noch manchen Urlaub in Twenhusen verbringen - - bis es ihm leid würde. Ja, genau so lange. Er stieg mit Mila in den großen Schlitten des Doktors

ein, der ganz mit Ziegenfellen ausgelegt war.

Aber Claus wollte nicht zurücktreten. Er gab Berta Otten ohne weiteres die Zügel, ging zu Mila hin, begrüßte sie und sagte mit eindringlicher Sicherheit: "aber auf dem Rückweg fahre ich Sie."

"Ja, gerne." Und zögernd: "ich danke Ihnen übrigens - vielmals. Ein schönes Buch und die Christrosen!"

Es war Claus nicht lieb, daß sie von seinem Weihnachtsgeschenke sprach. Aber so machte sie es jetzt immer. Alle die Tage schon.

Er antwortete gar nicht darauf. "Also bestimmt," sagte er, seine Worte bekräftigend. Dann sprang er schnell zurück, stieg in den Schlitten und fuhr als Erster davon.

Berta steckte sich die Decke um die Kniee. "Wissen Sie, man muß die Männer nicht zu sehr verwöhnen," sagte sie. Claus schloß die Lippen fest aufeinander, genau wie seine Mutter.

Eine Zeitlang ging's über die Landstraße. Dann kam der Wald. Über ihm triumphierte die Sonne, sandte goldene Ströme in ihn hinab. Blendendes Weiß, von blauen Schatten umlagert. Rote Stämme mit tanzen- den Funken, Mulden von schweren tiefgrünen Tannenzweigen überhan- gen. Lockere Hügel, aus denen sich glitzernde Brombeerranken zum Wege hinbogen, an denen hier und da ein Herbstblatt blutete, und vor dem Schlitten weg, immer wieder um neue Ecken biegend, die ausgefah- renen Schlittengleise, mit ihren farbigen Schattenzügen. Hier und

- 107 -

da hob sich ein Vogel vom Baume. Dann stäubte Schnee durchs Geäst und flockte wohl über den Schlitten hin.

In Claus war eine unbändige Freude. Er wußte es: heute noch würde sie hier neben ihm sitzen, dicht neben ihm im Schlitten.

Der Weg stieg an, das Pferd ließ nach. Claus richtete sich hoch auf: "Ho, hoi - ho!" rief er und schwang seine Peitsche. "Nur vorwärts, Brauner, vorwärts!"

Berta sah ihn von der Seite an. 'Wahrhaftig, ein prächtiger Bursche. Anders als sein Vater. Mehr Blut.'

"Welcher Ahne ist denn in Sie gefahren, Claus?" fragte sie. "Der mit den Denkmälern?"

"Ah, nein! Ho - hoi - ho!"

"Der ist Ihnen wohl zu wenig?"

"Viel zu wenig! Herrgott!" Er stand immer noch. Die andern Schlitten waren weit zurück.

"Lassen Sie's langsamer gehen. Wir kommen längst früh genug. Wir müssen nur auf die andern warten."

Claus besann sich. Nein, nicht so lange auf Mila warten müssen!

"Vielleicht sind die Elmeringhusener schon oben," sagte er und setzte sich wieder. Der Weg wurde immer steiler.

"Ja, aber was tun wir mit denen." Sie dachte an Willingen, und daß es dumm gewesen war, ihn reizen zu wollen.

Sie verfielen in Schweigen. -

Das dampfende Pferd arbeitete sich zur Höhe hinauf.

Auf der rechten Seite traten die Bäume zurück.

Man sah in unendliche Fernen.

Weiß - schwingendes blitzendes Weiß mit zärtlichen Schatten und dunkleren Bändern, Tupfen, Adern.

Darüber hinweg jauchzte die Sonne im ungebrochenen Blau.

Das da - und ein geliebtes Weib im Arm!

- 108 -

'Geliebte, Geliebte!' klang es in ihm. Es war die Natur, Mila, die Weite - alles zusammen. Es war untrennbar.

Er hörte neben sich etwas sagen. Worte. Sie hatten keinen Sinn. Nur dieses schmolz fest zusammen: Mila, mit all dem Schönen.

Er trieb das Pferd an, und sie flogen dahin --

Den ganzen Nachmittag war der große Jubel in ihm. Milas biegsame Gestalt zwischen den bunten Girlanden und den geschmückten Tannen in der Wirtsstube ...

Milas helles Gesicht im ziehenden Qualm ... Milas freudvolle Stimme im Gewirr der andern ... Milas Hände, die schmalen, zärtlichen ... Ihre Nähe. Ihr Arm, ihr Kleid berührten ihn - das Lächeln, ihr tiefer, wie aus der Ferne kommender, Blick, der nicht wie der der andern Frauen auf dem Nahen haften blieb.

Er kam aus Unbekanntem und führte ihn hinweg in Unbekanntes - - -

Mila empfand, daß ihr etwas Unhemmbares entgegenströmte.

Vergebens, dagegen anzukämpfen!

Diese jähe Liebe, in der alles verbrannte, was bisher lebenbestimmend war, hatte auch sie gekannt.

Die tiefe Ergriffenheit, die das Letzte hingibt, in der Mann und Weib geboren werden, zum zweiten Male das Licht der Welt erblicken, stand zu deutlich in seinem Gesichte geschrieben, als daß sie es nicht gelesen hätte. -

Merkwürdig, daß niemand es sah. Unter all den Menschen, die ihm blutsverwandt waren, niemand!

So war es wohl immer.

Arme Jugend. Immer ist es die beste Jugend, die blutet, wenn nicht das eine Wunder geschieht, daß zwei Gleichgeartete sich finden.

Alle ihre reinsten Erinnerungen zogen Mila zu Claus

- 109 -

hin. Es war ihr, als müsse sie ihn behüten, ihn sich selbst wiedergeben,

der so bereit war, sich grenzenlos zu verschwenden. - - -

Als die Schlitten vorfuhren, ging sie zu ihm hin und nahm mit einer Zartheit, die ihn erschütterte, seine Hand.

"Claus, sollen wir nun wirklich zusammen nach Hause fahren?"

"Ja, das weißt du doch."

Ohne weitere Worte ließ sie sich von ihm in den Mantel hüllen.

Hermann Brake sah ihnen zu. 'Merkwürdig!' Seine Blicke suchten Claudine.

'Es ist unmöglich,' dachte er. Aber die Unruhe blieb.

Claus ging mit Mila zu dem kleinen Schlitten. Sie setzte sich. Er schlang eine Decke um sie, die er in der Küche vorgewärmt hatte, und schob einen Steinkrug mit heißem Wasser in den Fusack hinein.

"Ist dir nun wohl, liebe Mila?"

Sie saß wie betäubt.

Ganz ruhig, wie ein Erloster, brachte Claus alles in Ordnung.

In dem Augenblicke, als er aufsteigen wollte, trat sein Vater aus dem Dunkel.

"Laß. Ich fahre Frau Bruhn," sagte er sehr beherrscht, aber mit der Selbstverständlichkeit des Vaters, der an Gehorsam gewohnt ist.

"Das kann nicht sein!"

Mila wandte sich zur Seite und sah Hermann an. "Du?" Dieses eine Wort zog alles fort, was über ihrer verletzten Jugend lag.

Claus hatte sich gesetzt, und sofort glitt der Schlitten davon.

- 110 -

Hermann trat zurück. 'Gebe Gott, daß ich mich geirrt habe,' dachte er. "Wir machen einen weiten Umweg," sagte Claus, als ob nichts vorgefallen wäre.

Mila wußte, daß er in dieser Stunde lieber seinen Vater aufgegeben hätte, als seinen Willen, der nur sie, nur sie suchte.

Sie widersprach nicht.

Der Weg war steil und nahm die ganze Aufmerksamkeit des Lenkers in Anspruch. Mila sah mit scheuem Staunen in das junge, hart gewordenen Gesicht.

Ja - war s i e das wirklich?

Und das da, der junge Mensch mit den festen Händen und dem energischen Mund, war das wirklich Hermann Brakes Sohn.

War das Ganze nicht ein Erlebnis, das um Jahre, Jahre zurücklag?

"Ist dir nun wohl, liebe Mila?" fragte Claus nochmals, "bist du gerne bei mir?" Es klang gepreßt, als ob Tieferes, kaum noch Beherrschbares, mit aller Macht zurückgehalten würde.

"Ja, gerne," es löste sich von ihren Lippen, wie ein fallendes Blatt, das sich nicht länger zu halten vermag. Sie fühlte, wie sein Arm, der neben dem ihren lag, erbebt.

Claus hielt die Zügel und sah nicht zur Seite.

So fuhren sie eine Weile bergab. Niemand folgte ihnen. Er hatte absichtlich einen wenig befahrenen, beschwerlichen Weg gewählt.

"Wir werden uns hier in den Wäldern verirren," sagte Mila mit einer bedeckten Stimme, die leicht klingen sollte.

"Weißt du, was du mir bist, Mila, weißt du es?" Immer sah er auf den Weg, auf das Pferd. "Nein, antworte nicht. Das kannst Du nicht fühlen: es ist zu viel

- 111 -

- es ist ..." Er hielt inne. Es war, als ob aus seinem tiefsten Innern ein Schluchzen hervorbräche.

Mila konnte nicht anders: sie schlang ihren Arm um seinen Nacken.

Einen Augenblick hob Claus sein Gesicht, das wie von einem leidenschaftlichen Schmerz überschattet war.

Das war das Ungeahnte, das Übergroße.

Sein ganzes Sein kam ihm entwurzelt und gesegnet vor. Es gab nur mehr diesen einen Menschen, diese eine Frau.

Dann straffte er sich, hielt die Zügel und führte den Schlitten, ohne ein einziges Wort zu sagen, bis zu einer flachen Straße.

Jetzt erst sah er auf Milas vom blauen Schleier eingerahmtes Gesicht, das etwas seltsam Süßes, Fernes hatte. Er nahm es zwischen seine Hände und betrachtete es lange.

Er sah zum ersten Male, daß es kein junges Gesicht war, und nichts schien ihm berückender als die vielen feinen Spuren ihres Lebens, das er ganz in sich aufnehmen wollte.

"Mila," sagte er leise, "ich bin dein. Niemand kann dich lieben und geliebt haben, wie ich es tue. Komm, komm," und er zog sie dicht zu sich heran, "ich liebe dich - ich liebe dich."

Er küßte ihre Stirne, ihre Augen, ihre Schläfe, und plötzlich, in grenzenloser Leidenschaft, ihren Mund.

Als ob das Leben zum ersten Male blühte, ging Mila in seine junge Liebe ein. - -

Weit und tief um sie her das stets und niemals Erfüllte, die Ewigkeit, das Undurchdringliche, das in seltenen Stunden in den Händen der Liebenden zu einem nahen, einfachen Besitze wird, den man an sich pressen, in sich aufnehmen kann, mit dem man eins wird. -

- 112 -

Niemals hätte Mila es geglaubt, daß sie so weihevoll einfach und so berauscht empfinden könnte.

Ihr erster klarer Gedanke war ein Gelöbnis: nur an Claus und immer nur an ihn wollte sie denken, sein Glück, seine Zukunft, seine Seelenru-

he, sein Glaube, seine Reinheit, alles das war in ihre Hand gegeben. Aus ihren Händen sollte er nicht nur unversehrt, nein, stärker, reifer, tüchtiger für das Leben, hervorgehen.

Sie wollte ihm mehr geben, mehr sein, als er um ihretwillen lassen mußte. Sie zweifelte nicht daran, daß schwere Konflikte kommen würden, die sie nicht verhindern konnte.

Sie löste sich aus seinem Arme und streichelte sanft sein Gesicht. "Und das soll nun unser Geheimnis sein, lieber Claus - -" Er faßte ihre Hand und sah sie ernst, fast erschrocken an.

"Geheimnis? Nein, Mila. So habe ich es nicht gemeint. Auch du kannst das nicht wollen." Er faßte die Zügel wieder fester. Das Pferd trabte gleichmäßig über die Landstraße. "Ich habe mir nichts überlegt, nichts, als daß diese Stunde kommen mußte. Aber ich trete für alles ein, was ich tue und lasse. Ich habe es immer getan und ich werde es immer so halten."

Über Milas Gesicht zog ein stilles, fast wehmütiges Lächeln. "Ja, du sollst deinen Weg haben, mein Claus. Aber versprich mir, daß du nichts sagen und tun willst, bevor wir es nicht in Ruhe miteinander beraten. Sieh, ich kann mich dir jetzt, heute abend, nicht so verständlich machen, wie ich es gerne möchte. Komm zu mir. Und wie ich dir ein für allemal das Recht gebe, mir alles zu sagen, was du denkst und was dein liebes Herz erfüllt," - sie lehnte sich an ihn - "ja, ich bitte dich darum; so gib auch du mir das Recht, dir meine Gedanken

-113 -

mitzuteilen. Und dann wollen wir immer gemeinsam erwägen, was wir zu tun haben. Willst du es so?"

Er führte ihre Hand an seine Lippen und küßte sie mehrere Male.

"Ich werde jeden Tag von vier Uhr ab bis zum Abendbrot etwa auf dich warten. Komme bald."

"Morgen, morgen komme ich."

Mila dachte, daß es morgen nicht sein würde und vielleicht viele Tage nicht. Sie sah Hermanns Gesicht, wie es aus der Dunkelheit tauchte, hörte, was hinter seinen Worten lag, und sie kannte die Art der Heldener, Dinge, die nicht sein sollten, zu ersticken.

Sie richtete ihren Kopf auf. Ihr Gesicht bekam einen klaren, freudig kampfbereiten Ausdruck. Nein, sie sollten den prächtigen Jungen da nicht zermürben, verbiegen und klein machen. Er sollte sich selbst die Form des Lebens gießen, die für ihn paßte. Und sie wollte ihm helfen.

Wie war es doch erbärmlich, recht spießbürgerlich banal von ihr gewesen, Hermann den Kopf heißmachen zu wollen. Wie mußte sie sich schämen, wenn sie an diese törichten Stunden dachte.

Da stand das unerschöpflich schöne Leben und hielt eine seltene Gabe

für sie bereit. Es hatte sie überholt, war tief und gütig, wo sie seicht und spielerisch war.

Sie wollte dieser Gabe wert sein. Die Liebe des jungen Claus war ihr eine Erneuerung.

"Oh, es ist wunderbar," sagte sie mit unterdrücktem Jubel.

Claus sah Mila an, in seinen Augen die ganze Verklärtheit des tiefen inneren Erlebens und hinreißende Zärtlichkeit.

"Und nun fahr zu, Claus!" Der ganze Jubel brach aus ihr heraus, ihre Dankbarkeit, noch einmal, ein letztes Mal, all die Entzückungen erleben zu dürfen, von denen

- 114 -

sie glaubte, daß sie für ewig dahin seien. "Fahr! Laß den Braunen alles hergeben. Es ist zu wundervoll. Wir wollen sie alle überholen! Wir!"

Er fühlte den tieferen Sinn ihrer Worte. Die Jugend brauste förmlich in ihm.

"Wir - ja wir!" rief er, und nun flogen sie dahin, daß der Schnee stäubte. Fest aneinander gelehnt, glühend vor Lust und Kraft.

Vor dem Amtmannshause stand noch ein Schlitten. Der Knecht schirrte die Pferde aus. "Die Herrschaften sind gerade angekommen," sagte er auf Milas Frage.

"Und wir werden sie doch alle überholen," sagte Claus und half ihr.

In einer heiteren Ruhe, der nichts etwas anhaben kann, traten sie unter die Ihren.

"Wir haben einen tüchtigen Umweg gemacht. Was für ein Abend!" sagte Mila, sich im Kreise umblickend. "Was, die Kinder sind fort? Es ist ja noch gar nicht so spät. Ursel hätte doch wenigstens bleiben können."

"Nein," sagte Hermann. "Eigentlich sollte Claus auch mit nach Hause fahren."

Da war das Feindliche!

Sie sah ihn an und sagte langsam: "davon kann doch gar keine Rede sein."

Aber auch Claudine, die die Spannung zwischen Vater und Sohn fühlte, ohne den Grund zu ahnen, lehnte sich gegen Hermann auf. Sie trat zwischen die beiden. "Wo denkst du hin, Vater?" sagte sie halb scherzend.

Hermann und Claus sahen sich an. Claus wandte den Blick nicht ab.

'Ich bin zu weit gegangen,' dachte Hermann. 'Und weshalb eigentlich? Weshalb das alles? Gut, er hat eine jugendliche Schwärmerei für Mila gefaßt. Mehr kann es nicht sein. Und in seinem Alter so verständlich.'

- 115 -

Aber es quälte ihn.

Jede andre - nur nicht Mila.

Er wollte es sich nicht gestehen; aber diese offenkundige Verehrung seines Sohnes hob Milas Reize vor aller Augen. Auch vor den seinen. Auch er mußte es sehen, wie schön diese Frau war - immer noch.

Da waren Menschen in diesem Raume, die noch um die Vergangenheit wußten, in den Mundwinkeln der alten Frau Otten saß ein wissendes, befriedigtes Lächeln, und selbst Claudine schien bewegter als sonst. Der Amtmann Otten klopfte jovial auf seine Schulter. Berta lächelte listig.

So schien es ihm.

Es war unleidlich.

Er sprach mit Willingen und Doktor Körte, er zog das Gespräch lang hin, aber immer wieder blickte er zu Mila hinüber, die mit den Frauen zusammen saß und fröhlich war. -

Jetzt reichte sie selbst Punsch herum, und Berta präsentierte Weihnachtsgebäck.

Sie bewegte sich mit heiterer Anmut in den etwas beengten Räumen. Über ihr Kleid, so blau wie der lange Seidenschleier, der im Schlitten hinter ihr hergeweht hatte, wallte ein zarter, mattgelber Schal. Durch ihre Locken war ein blaues Seidenband geschlungen, in das sie eine Christrose gesteckt hatte. Sie hing über das Ohr herüber und streifte ihre Wange, die von der frischen Luft gerötet war.

'O ja,' dachte Hermann, 'sie versteht es, so einem grünen Jungen den Kopf zu verdrehen!'

Doch in die Bitterkeit mischte sich Bewunderung.

Er sah zu Claudine hin. Sie hätte Milas Mutter sein können. Ein schlichter, straffer Scheitel, ein schwarzes

- 116 -

Seidenkleid und die ruhigen, etwas steifen Bewegungen der Herrin von Helden.

Wie er sie so betrachtete, ganz in Gedanken verloren, folgte er ihren Blicken, die sich freudig erhellten.

Er sah, wie Mila und Claus ihre Arme ineinanderlegten und in dieser Stellung ihr Glas leerten.

"Sie trinken Schmollis!" rief Berta. "Claus hat sich schon zweimal versprochen. Er ist der einzige von der ganzen Brake-Familie, der Mila nicht 'du' nennt. Aber er will für die Welt nicht 'Tante' sagen. Er hat ganz recht, der Herr Claus, ich täte es auch nicht."

Ein seltsamer Ausdruck von Genugtuung lag über Claudine.

Der alte Otten nahm ihnen lachend die Gläser ab.

Hermann hatte das Gefühl, als ob man über ihn hinwegginge und Partei für die beiden nähme.

Aber auch er lächelte. Das war selbstverständlich. - -

Nach einer Weile machte er sich frei und ging ins Nebenzimmer.

Da saß Frau Otten - wie eine rechte Kupplerin, so schien es dem erregten Manne - und zeigte Claus ein Album, in das alle Familienbilder eingeschoben waren.

Und immer wieder Mila.

Sie selbst saß auf der Sofalehne, sah zu, lachte und erklärte. Tiefer als sie, im Sofa, Claus, und neben ihm Frau Otten.

Claus hielt eine alte Daguerreotypie in der Hand, die sonst neben dem Fenster am Nähtische hing. Mila in einem Reifröckchen, einem gestreiften, schlichten Kinderkleide, aus dem die zarten Schultern hervorsahen, die schlanken Beinchen in weißen Strümpfen. Das Haar stand ungebändig um das lachende, hübsche Gesicht.

- 117 -

Es war das reizvollste Bild von Mila. Hermann hatte es einst sehr geliebt.

Er hatte das Gefühl, als ob man ihm alles Recht fortzöge, auch das der ältesten, ungetrübtesten Erinnerungen.

"Und hier, Claus, sehen Sie, da war Mila siebzehn Jahre alt. Sie ließ sich in Münster photographieren. Bei Wrede. Das war damals der Erste."

Ohne hinzusehen, wußte Hermann, daß es das Bild war, zu dem er sie überredet hatte. Er diente damals sein Einjähriges ab, und Mila hatte es mit vieler Mühe fertiggebracht, eine alte Verwandte in Münster besuchen zu dürfen. Nur um mit ihm zusammen zu sein. Zum Abschied schenkte sie ihm dann das Bild.

Es war schamlos, alle diese Bilder seinem Jungen vorzulegen.

Als ob Mila seine Gedanken erraten hätte, sah sie auf und sagte: "nachdem Claus die Daguerreotypie entdeckt hat, muß er all das alte Zeug sehen; und du weißt ja, Hermann, es ist Mamas schwache Seite: sie zeigt uns gern in allen Lebensstufen."

"Laß mich doch auch mal sehn," sagte Hermann langsam. "Hast du noch das Verlobungsbild von dir und deinem Manne?"

"Selbstverständlich! Du mußt es doch gesehen haben. Es hängt im Eßzimmer. Das große, oval gerahmte Bild," sagte Mila. "Aber hinten in diesem Album ist noch ein anderes Bild von Sylvester und mir. Es ist besser. Einen Augenblick!" Sie beugte sich über Claus, ihren Arm auf seine Schultern legend, und blätterte. "Hier, hier ist es!"

Sie hielt es Hermann hin.

Claus und Mila lächelten sich an. Ganz unbefangen. Hermann betrachtete das Bild, dann gab er das Album zurück.

- 118 -

"Ja es ist gut."

Ein klug und offen aussehender Mann blickte den Beschauer an. Mila hatte ihre Hände auf seiner Schulter gefaltet. Sie war ganz ins Profil gewandt. Der Ausdruck ihres Gesichts war nicht zu erkennen. Nase und Kinn hatten etwas Römisches.

Hermann legte das Album, aufgeschlagen wie es war, auf den Tisch. Sein Sohn sah gar nicht hin. Er sah nur Mila an. Absichtlich. Er wollte ihr zeigen, daß diese Vergangenheit für ihn gar nicht vorhanden war, daß ihre Verbindung mit einem andern Manne nicht bis an seine Liebe heranreichte.

Und Mila verstand ihn.

Frau Otten aber blätterte weiter in dem Buche und erzählte mit ihrem süddeutschen Dialekte, der Hermann Brake an diesem Abend ganz unleidlich war, Geschichten von diesem und jenem, der aus den Blättern sah, und besonders von ihren Kindern.

Claus saß vorgeneigt, immer noch die alte Daguerreotypie betrachtend. Mila lehnte an der Wand, bis zur Brust von der Lampe beschienen. Ihr feiner Körper bog sich unbewußt zu Claus hin, während ihre Augen in das flimmernde Dunkel gingen - weit fort. Sie füllte sich mit Bildern, mit immer neuen, immer zärtlicheren Bildern. -

Eine Bewegung von Claus störte sie.

"Ja, was denn?" fragte sie, zurückkehrend.

"Ich wollte dich gern spazierenfahren, nun sagt Vater, daß Brakes to der Uchte uns erwarten."

"Morgen ist der zweite Feiertag, da seid ihr doch eigentlich immer in Elmeringhusen," sagte Mila begütigend. Sie stand auf und ging um den Tisch herum, so daß sie Claus ansehen konnte.

"Gut, dann komme ich vormittags."

"Nicht möglich," sagte sie. "Berta und ich machen

- 119 -

einen Besuch bei Pastor Kuhnert. Wir werden erwartet. Zwei Stunden Schlittenfahrt. Wir bleiben zum Mittagbrot dort. Ich komme erst gegen vier Uhr nach Hause. Aber es ist lieb von dir. Wir fahren ein andermal."

Ihre Blicke besänftigten ihn. "Na, schön. Ich melde mich. Aber bald, denn kurz nach Neujahr geht's wieder fort." Auch er war aufgestanden. Es lag förmlich in der Luft, daß man nun Abschied nahm.

Man stand noch herum, sagte Überflüssiges, herkömmlich Liebenswürdiges, verabredete sich, verschob es wieder, und schließlich waren alle so weit, daß sie die Schlitten besteigen konnten.

Die alten Ottens standen in dem erleuchteten Türausschnitte, Willingen und Berta waren verschwunden.

Mila hatte den Mantel ihres Vaters um die Schultern gelegt, sah zwischen ihren Eltern hindurch und winkte.

In dem Schellengläute und den letzten Abschiedsworten hörte man

Claus sagen: "erkälte dich nicht, Mila. Gute Nacht!" Er saß im Schlitten und hielt die Zügel. Sein Gesicht war beleuchtet. Frisch und kühn stand es über dem dunklen, aufgeschlagenen Kragen.

"Nun sieh bloß einer den Jungen an!" sagte die alte Frau Otten zu ihrem Manne.

Mila trat zurück.

- 120 -

## 11. Kapitel

Hermann Brake ließ seinen Sohn fast nicht aus den Augen. Er führte ihn in den ganzen Wirtschaftsbetrieb ein, prüfte Rechnungen durch, machte Kostenanschläge und ging stundenlang mit ihm in den Wäldern herum, das ganze Holzgeschäft erklärend.

Das alles interessierte Claus. Wenn Mila nicht gewesen wäre, hätte dieses Vertrauen und Entgegenkommen ihn stolz gemacht, und auch jetzt hob es sein Selbstgefühl.

Hermann Brake bezweckte mit all dem nicht nur, ein Wiedersehen mit Mila hinauszuschieben, er hielt es auch für das wirksamste Mittel, Claus innerlich zu befreien, denn er kannte seinen Jungen - seine Tüchtigkeit, seine lebhaftige Anteilnahme an allem, was Helden betraf, und seinen Ehrgeiz.

Als der erste eifersüchtige Ärger verflogen war, hielt er sich für stark genug, seinen Sohn gänzlich aus dem Banne dieser Frau zu ziehen, gegen die er eine steigende Abneigung empfand.

Claus blieb äußerlich ruhig. Wohl verging ein Tag nach dem andern, und seine Sehnsucht wuchs, aber Mila hatte ihm einmal im Vorübergehen leise gesagt: "hab Geduld - Lieber," und er hätte nicht so jung sein müssen, wie er war, um die von ihm erbetene Geduld nicht als Ehrenpflicht anzusehen.

Am Sylvesterabend schickte er Jettchen Herting zu Mila. Er wußte nicht, was er ihr geben sollte, und doch mußte er ihr nahe sein. Da nahm er sein liebstes Buch, einen verlesenen,

- 121 -

alten Band, und steckte ein Briefchen hinein, in dem nichts stand wie: "Morgen nachmittag komme ich."

Und als er die Worte geschrieben und fortgeschickt hatte, fühlte er sich leicht. Die Notwendigkeit, dieses Wiedersehen erzwingen zu müssen, wenn keine einfache Lösung kam, gab ihm ein Kraft- und Wohlgefühl wie er es immer empfunden hatte, wenn er vor Entscheidungen stand, wenn es galt, sich ganz einzusetzen, und wäre es nur zu einem gewagten Sprunge, der das Genick kosten konnte.

Nun war es gut.  
Das neue Jahr sollte kommen! Eintausendachthundertundachtzig.  
Er schlenderte wohlgenut in den Wirtschaftsgebäuden und Ställen herum.

Mochte gar nicht ins Wohnzimmer hinein, wo sie mit dieser selbstverständlichen Sicherheit um die Lampe herumsaßen. Ehrenfest und gelassen. Und etwas Frostiges zwischen ihnen, über das hinweg man sich lächelnd die Hände reichte.

Nein, nein! So nicht. Man mußte das Leben spüren. Bis tief ins Blut hinein. 'Lieber soll's mich schinden, als glatt an mir hinunterlaufen!' dachte Claus, und er blieb im Dunkel der Diele stehen und streckte die Arme steil empor.

Er hörte das Schnaufen aus den Viehständen, dumpfes Aufschlagen und Kettenklirren, und aus der Gesindestube das laute Reden und Lachen. Die Wärme und Nähe des Lebens nahmen ihn gefangen. 'Das regt sich und wächst,' dachte er, 'und ist alles so zweckvoll. Immer dem Tag lebend, zu dem es erwacht. Und unsereins hat sich Barrikaden aufgebaut, vor denen Wälle von Leichen liegen.

'Wahrhaftig. Leichen.'

'Ich möchte wissen, wie viele Menschen allein an dem Althergebrachten schon zugrunde gegangen sind.

- 122 -

'Aber ich - ich will es nicht.'

Er stieß das Tor auf, ging über den Hof und ins Haus hinein. Sein Schritt hallte laut über den steinernen Flur.

"Na - was habt ihr denn mit dem Sylvesterabend vor?" sagte er förmlich herausfordernd. Er trat an den ovalen Tisch heran, sah das blanke Messingtablett mit den unberührten Weingläsern, der Flasche und dem Gebäck.

"Wir haben auf dich gewartet," sagte Claudine.

"Mein Gott, diese Kleinigkeiten, diese Förmlichkeiten! Ihr hättet schon mal tüchtig trinken sollen," sagte Claus lachend und warf sich auf einen Sessel. "Draußen geht der Wind. Es gibt Schnee."

"Wo warst du denn noch?" fragte sein Vater, von der Zeitung aufblickend.

"Oh, überall herum. In Hof und Ställen."

"Im Dunkel?" fragte Gerlinde, die mit Richard müde in der Sofaecke hockte.

"Nicht so ganz. Da hängen doch etliche Laternen. - Gott, Kinder, ihr seid ja schon ganz verschlafen. Es kann doch höchstens neun Uhr sein!"

"Sie sind eben an ihre bestimmte Zeit gewöhnt, und, wie gesagt, wir warteten auf dich," sagte Claudine mit einem Anflug von Gereiztheit.

"Also stoßen wir jetzt an, ihr Kleinen!" Claus entkorkte die Flasche und schenkte ein. "Wenn ihr nun euern Schluck getrunken habt, dann torkelt ihr nur so in die Betten. Das ist was ganz Gutes."

Hermann legte die Zeitung fort. Es freute ihn, daß Claus schon unterschied. Er hatte wirklich eine besonders gute Flasche heraufgeholt.

"Dann also auf unser aller Wohl!" sagte er und stieß zuerst mit Claudine an und dann, dem Alter nach, mit seinen Kindern.

Claus trank sein Glas langsam leer.

- 123 -

"Auf was hast du denn getrunken?" sagte Ursula aus dem Dunkel. Sie saß etwas abseits.

"Meinst du, es müßte etwas Besonderes gewesen sein?" fragte Claus lachend.

"Das ist es," sagte Ursula bestimmt, die Arme kreuzend.

"So ein Backfisch muß das wissen." Er sah sie an und wunderte sich, wie seine Bekannten vom Gymnasium her, sogar Adolf Wiedenhagen und Jänken Temming, hinter diesen halbwüchsigen Mädels herlaufen konnten.

Ursulas Augen, die sich fest auf ihn richteten, waren ganz dunkel und böse geworden.

"Es muß dich aber nicht betrüben, Ursel," sagte er, unwillkürlich in Milas Anrede verfallend, die niemand hier im Hause brauchte. "Es dauert gar nicht mehr lange, etwa zwei Jahre, denke ich, und du bist eine erwachsene Dame mit einer hohen Frisur. Nicht wahr, Mutter, wir machen ihr einen schönen Aufbau auf den Kopf?"

Claudine lachte. "Ich denke, nicht."

"Ganz gleich. Ursel ist doch eine angehende Dame." Er stand auf und rollte sie mitsamt dem Sessel an den Tisch heran, setzte sich neben sie, reichte ihr Gebäck und fing an, ihr allerlei Angenehmes zu sagen, halb neckend und halb auch ernst, denn in diesen Tagen sah er in jedem Mädchen und jeder Frau etwas Besonderes.

Dann zog Hermann die Unterhaltung an sich und erzählte von den Sylvesterabenden früherer Jahre, und Claudine unterstützte ihn.

Es sollte eigentlich eine frohe Unterhaltung sein, aber es klang so, als ob ältere Leute sich wehmütig an etwas erinnerten. -

Um Punkt zehn Uhr standen alle auf, nahmen ihr Glas in die Hand und gingen in die große Gesindestube neben der Küche.

Das war alter Brauch in der Familie.

- 124 -

Am Eingang, unter der bekränzten Tür, empfingen sie der jüngste Bursche und das jüngste Mädchen. Sie waren herausgeputzt und sagten, als

altes und neues Jahr, abwechselnd ein Gedicht auf. Dann ging die Herrschaft herum und stieß mit jedem einzelnen an.

Man war allerseits etwas befangen.

Nun konnten die Kinder zu Bett gehen.

Es war wie jedes Jahr.

Auch Ursula sagte gute Nacht.

Claus wußte nicht recht, was er mit der Zeit anfangen sollte.

Es war unpassend, zu lesen, auch der Vater hatte die Zeitung fortgelegt. Die Unterhaltung ging ledern dahin. -

Wie lustig war das im vergangenen Jahre bei Tante Adeline gewesen!

Sie hatten allerlei Allotria getrieben und schließlich durch einen alten Reiserbesen Blei gegossen. Truta hielt ihn. Sie war wie eine Hexe zu-rechtgemacht und murmelte ihre Zaubersprüche.

Onkel Gerwin wollte nicht mittun, aber Tante Adeline ließ keine Ruhe. Und nun goß er sich den krummsten, verbogensten Lebenslauf, und die Tante neckte ihn und machte dunkle Andeutungen, bis er der allgemeinen Heiterkeit nicht widerstehen konnte.

Hedwig und ihre Freundin Katinka Bloom tanzten in ihren hellen Kleidern mit Jan und Adolf, und um zwölf Uhr küßten sie sich alle. Nur die Mädchen wollten es nicht zugeben und rannten ausgelassen durch das ganze Haus, bis Onkel Gerwin den Unsinn verbot.

Dietrich - "so'n Jüngesken gab es auf die ganze Welt nich" - war wach geworden, und Truta holte ihn herein, damit er mit seinen "schönen blanken Äugskes" ins neue Jahr sehen könnte.

- 125 -

Da rief Tante Adeline: "er ist es ja selbst. Er ist selbst das neue Jahr."

Die hellen Ringellocken standen um seinen Kopf. Er lachte und schlug mit den Fäustchen, als ob er ein ganzes Orchester leiten müßte. -

An all das dachte Claus zurück, und es wurde ihm ganz beklommen. Er stand am Fenster, sah hinaus und hätte gern gewußt, ob Mila in seinem alten Buche las.

"Ich glaube, wir warten nicht bis zwölf Uhr," sagte sein Vater. "Wir haben es eigentlich selten getan, was, Mutter?"

"Nur wenn wir Gäste hatten."

"Ja, ja. Laß uns zu Bett gehen. Komm, Claus. Alles in der Welt läßt sich ertragen, nur nicht eine Reihe von schönen Tagen. Das muß ich jedes Jahr um Weihnachten herum denken. Man freut sich, und es ist ja auch gut und schön, aber es ist so recht kein Zug darin. Man möchte wieder an die Arbeit."

Claudine räumte noch alles im Zimmer fort, wie es ihre Gewohnheit war. Dann gingen sie ins zweite Stockwerk hinauf. - -

Am andern Morgen wirbelte der Schnee ums Haus. Die Luft war grau und der Himmel hing voll von Milliarden kleiner Federn.

Von Twenhusen herauf kam schmal und gedämpft das Festtagsläuten. Die Mägde standen mit Strohseilen in der Diele.

Als sie die Glocken hörten, gingen sie in den kleinen Obstgarten am Berg und banden ihre Seile um die Bäume herum, damit sie eine reiche Ernte geben sollten.

Dann kamen sie zurück, um die Hühner zu füttern.

Man trieb das ganze Federvieh zur Mitte der Diele hin, und als sie alle beisammen waren, streute die Großmagd die Körner aus, und die anderen Mägde und die

- 126 -

Kinder legten ein dickes Seil um den Futterplatz und achteten darauf, daß kein Huhn außerhalb dieses Kreises pickte, sonst hätte es im kommenden Jahre die Eier aus dem Hause getragen.

Es ging lustig zu, und Claus stand dabei und scherzte mit den Leuten. - -

Nachmittags kamen die Elmeringhusener. Sie waren wie in Schnee eingepackt.

Das gab ein Schütteln, Klopfen und Pusten und viel Gelächter, denn die to der Uchte brachten immer Leben mit.

"Wir bekommen die Sonne aus erster Hand," pflegte Tante Franziska zu sagen; "Brakes ter Westen sehn nur, wie sie untergeht."

Und diese Worte paßten auf das ganze Elmeringhusen und zumal auf den Gutshof.

Das lag in einem breiten Tal, jenseits des waldbestandenen Rückens, hatte weite Felder und Wiesen, prächtiges, buntes Vieh, und die Lenne zog friedsam durch ein weiches Gelände.

Dieses Mal waren Onkel Hubert und Tante Theodorchen Frigge von Haus Berge mitgekommen, und sie und die Elmeringhusener füllten den Saal mit ihrer frohen, breiten Behäbigkeit.

Man trank Kaffee aus großen Kannen und goß tüchtig Rahm hinein. Man aß Stöße von Waffeln, Eiskuchen und Kartoffelrundum "mit vierundzwanzig Eiern darin". Es nahm gar kein Ende.

Der Kartoffelrundum wurde sehr gelobt und Claudine mußte das Rezept vorlesen. Es stammte von Truta und war aus Betty Gleims Bremischem Kochbuch, das Adeline so wohlgefiel.

"Ich schreibe es mir auf. Papa, schreib mal," rief Tante Franziska Brake. "Also: ein und ein halbes Pfund gekochte und geriebene Kartoffeln, vier und zwanzig Eier,

- 127 -

das Weiße zu Schaum geschlagen", und so ging es weiter.

"Das werden wir auch machen, zu Drei Könige. Dann seid ihr alle bei

uns."

Nach dem Kaffee rückte man zum Kamin hin, und Tante Theodorchen fing an, ihre Schauergeschichten zu erzählen. Sie hatte einen weißen Scheitel, aber die Augen einer ganz Jungen. Wenn sie lebhaft sprach, und das tat sie fast immer, dann flogen ihre langen goldenen Ohrgehänge mit den Diamanten auf schwarzem Grunde hin und her, und ihre Hände malten alles in der Luft mit.

"Ja, ihr habt gut reden. Auf Haus Berge spukt es von alters her. Ich könnte euch Stückchen davon erzählen!" Und sie sah unter die Decke und schlug die Hände zusammen.

Das junge Volk bedrängte sie.

Darauf hatte sie nur gewartet.

"Nun, ich gebe euch eine ganz kleine Probe," sie sah ihren Mann an und lachte. "Als ich noch ein junges Mädchen war, da war ich auf Haus Berge zu Besuch, bei Tante Nettchen, Gott habe sie selig. Sie war meine beste Freundin. Wie wir so zusammensitzen mit ihrer Schwester Bedine und noch einer andern - ach, die habt ihr ja alle nicht mehr gekannt -, so ganz unter uns, wir waren alle noch keine zwanzig Jahre alt, da sprechen wir so hin und her, wie junge Weibsteute nun mal tun, von unserm Zukünftigen, und wie er sein soll, und wie er wohl aussehn wird und mehr so 'nen Schnack, und da sagt die Bedine: 'Ja, Theodorchen, wenn du das wissen willst, das kannst du haben, aber es gehört Mut dazu.'

'Mut?, sage ich.' Die alte Dame warf sich in die Brust und drückte ihr Doppelkinn heraus. 'Mut habe ich für sechse.' 'Du mußt etwas tun, und dann siehst du ihn. Es muß aber in der Neujahrsnacht sein, um Schlag zwölf Uhr mitternachts.'

- 128 -

"Nun lief's mir doch über den Rücken, aber ich sagte, ich tue es: abgemacht. Wir gaben uns die Hand darauf.

"Also um zwölf Uhr mußt du dich vor einen großen Spiegel stellen, in dem du dich von oben bis unten sehen kannst, und in jeder Hand mußt du eine brennende Kerze halten, und wenn die Turmuhr schlägt, dann sagst du ganz laut: Erscheine, erscheine, erscheine! Dreimal mußt du es sagen. Dann sieht dir dein Zukünftiger über die Schultern.'

"Netta sagte gleich: 'Theodorchen, tu es nicht. Du kannst dir den Tod holen.' Aber ich hatte es nun mal versprochen.

"Es war zwei Tage vor Neujahr.

"Ganz pük war mir ja nicht, aber so ein Angsthase, wie Nettchen, war ich schließlich auch nicht, und Bedine piekte an mir herum und fragte mich, ob ich es noch nicht leid wäre, und so was daher.

"Na, die Neujahrsnacht kommt, und wir liegen in unseren Betten. Keiner schläft. Gegen zwölf sagt Bedine: 'Nun los!' und ich stehe auf und zünde die Kerzen an.

"Ich gehe durch den breiten Flur oben auf Haus Berge - durch den Saal - durch das Grüne Zimmer, bis in das letzte, blaue, das keinen Ausgang zum Flur hin hat. Da hängt der Spiegel. Die Augen quollen mir ordentlich aus dem Kopfe. Aber ich: pielgeradeaus!

, Wie ich da nun stehe und warte, da schlägt es auf dem Berger Kirchturm zwölf Uhr - tom - tom - tom -. Meine Kerzen riddern nur so hin und her. Ich sage ganz laut: 'Erscheine, erscheine!' Mit eins höre ich die Türe knarren. Bumms liegen die Kerzen auf dem Fußboden und ich schlage die Hände vors Gesicht. Es ist stockdunkel.

"Als ich mich so sachteckens wieder erhole und durch die Finger sehe, bemerke ich, daß der Mond scheint. Nicht viel, aber ich konnte mich doch zurückfinden.

- 129 -

"Nun wißt ihr ja alle, daß die Wände auf Berge so dick sind, daß die Zimmern oben Doppeltüren haben mit einem dunklen Kabuff dazwischen. Ich gehe auf die angelehnte erste Tür los und öffne sie - und - - das Herz schlägt mir wohl zum Hals heraus - - - da steht eine dunkle Gestalt und greift nach mir!"

"Oh, wie schrecklich!" rief Gerlinde, die starr auf Tante Theodorchen blickte.

"Nein, gar nicht schrecklich. Denk nur, es war Onkel Hubert!"

Alle lachten. Alle wollten Näheres wissen. Onkel Hubert hielt die Hand seiner Frau und streichelte sie. - - -

Da ging Claus zur Tür hinaus, nahm Mütze und Mantel vom Haken und war mit ein paar langen Schritten auf dem Hofe.

Als er am Tore war, hörte er deutlich seines Vaters Stimme. Er rief seinen Namen. Claus lief weiter.

Mochten sie da drinnen Geschichten erzählen, Rezepte aufschreiben, Abschied nehmen, mochten sie ihn vermissen, mochte sein Vater tun und sagen, was er wollte: er ging zu Mila. - - -

Das Warten hatte sie erregt. Wie, wenn Hermann ihn niederdrückte, wenn die Brakesche Art schließlich doch siegte? Alles war so jung gewesen, so leuchtend - etwas Köstliches hatte sich vor ihr aufgetan, und nun hielt man ihren Claus dort oben fest, legte ihm langsam Fesseln an, unter denen seine Glut ersticken mußte.

Aber nein. Das konnte ja gar nicht sein. Nicht in diesen wenigen Tagen.

Da kamen die paar Worte, in ein altes Buch gesteckt.

Sie gab sich besinnungslos der Freude hin, mit der man, Jugend im Herzen, nach Letztem greift.

Legte sich nun hin, wie in Mutter Arme, und wartete.  
Ging durch ihr Gartenhaus, spähte aus jedem Fenster

- schickte ihr Mädchen fort für den Nachmittag, den Abend - zog das schöne alte rosa Seidenkleid an, in dem er sie zum ersten Male umfassen hatte, stand vor ihrem Toilettetisch, zögerte, griff nach ein paar Mitteln, schob sie zur Seite, schamvoll, wurde ganz dem Schicksal ergeben, ganz Dankbarkeit, - und dann saß sie am Kamin und hörte jeden Schritt. Im Schnee.

Und ihr großer Junge kam. Ganz warm vom Laufen, ganz Freude. Wie konnte man nur so e i n s werden! In ein paar Trennungstagen. Jeder hatte dem anderen innerlich so viel erzählt, unaufhaltsam mit ihm gesprochen, daß sie, über alle Worte hinaus, nur mehr hingestammelte Zärtlichkeiten hatten - fortreibende Zärtlichkeit.

Sie waren wie aneinander verloren und mußten sich immer wieder gewaltsam darauf besinnen, daß die Zeit verrann, daß es Rücksichten gab, daß man irgend etwas in Formen fügen mußte, in Worte, die einen praktischen Sinn hatten.

Mila faßte sich zuerst. Sie richtete sich aus seinen Armen auf. "Nun wirst du es schon bemerkt haben, mein Claus, daß du dort oben nicht von mir sprechen darfst, wie du es möchtest. Und sieh, es ist ja auch nutzlos - - nein, nein!" sie legte ihre Hand auf seinen Mund, "es s o l l auch nicht sein. Laß es mich sagen. Man trägt all das Unwürdige, den Zank, die Bitterkeit, die bösen Andeutungen, Zorn und Verwünschungen zu uns hin und wirft es auf unsere Liebe, die doch ganz rein, ganz einsam und heiß uns beide verbinden soll.

"Du willst für diese Liebe eintreten. Was heißt das? Immerfort all die Häßlichkeiten auffangen.

"Je mehr wir uns von den Menschen abschließen - und es ist ja so leicht, da wir beide von hier fortgehen -, um so inniger bleiben wir verbunden. Dieses Glück, mein Liebster," sie umfaßte seinen Kopf und zog sein

Gesicht dicht an das ihre heran, "dieses Glück soll ungetrübt sein. Du glaubst es doch selbst nicht, daß man uns etwas anderes als Mißverstehen entgegenbringen wird und Übelwollen. Wenn nicht Schlimmeres. Die Luft um uns soll klar sein."

"Damit sagst du mir, daß ich heimlich und gebückt zu dir kommen soll. Das kann ich nicht."

Mila sagte spontan, was sie oft in diesen Tagen gedacht hatte. "Nein, du kannst es nicht. Du sollst es nicht." Sie küßte ihn stürmisch. Wie liebte sie sein gerades, einfaches Empfinden. "Nur warten sollst du. Nicht sprechen. Es wird einmal so kommen, daß sich uns dies hier verschließt, das, was für dich noch viel mehr Klang hat, als für mich -

und Inhalt, sicherlich: Die Heimat, das Elternhaus. Es wird ja nicht für immer sein," fügte sie sehr leise hinzu, den Kopf neigend, "dann kannst du es ihnen sagen, daß du bei mir bleibst, daß du mich wählst," sie warf sich wieder an seine Brust und küßte ihn, "aber wenn es dir möglich ist, mein Claus, dann laß es nicht jetzt sein. Laß uns fort sein von hier. Das kommt alles von selbst - früh genug."

Er hatte ihr zugehört, verschlossen, grüblerisch. Er hielt ihre Hand. Sie konnte sein Gesicht im Halbdunkel kaum sehen.

Sie wurde unruhig. "Halte mich nicht für feige. Ich kenne das Leben und ich kenne die Menschen. Auch die, mit denen du zu tun hast. Glaub mir doch. Es ist besser so."

Claus ließ ihre Hand sinken und stand auf. Er ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor ihr stehen.

"Es ist schmachlich," stieß er zwischen den Zähnen hervor, "ich stehe hier wie ein dummer Junge und kann nichts tun." Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß

- 132 -

Mila eine reiche und unabhängige Frau war. "Die Zukunft, Mila, die Zukunft! Das ist's. Ich gebe dich nicht her. Niemals." Er zog sie zu sich empor und preßte sie an sich. "Du hast keinen Augenblick gedacht, daß du ohne mich leben wirst - in irgendeiner Zukunft? Sag es mir." Er richtete ihr Gesicht empor und sah sie mit dem strengen, wahrhaftigen Ausdruck an, den auch Hermann gehabt hatte, als er noch sehr jung war.

"Die Zukunft - die Zukunft? Mein geliebter Claus, wir wollen unsere Gegenwart festhalten - immer," - - Oh ja, so war man in diesen Jahren. Man wollte alles, man legte die ganze Zukunft fest.

"Nein, Mila, so nicht. Du weichst mir aus."

"Ich weiche dir nicht aus. Du wirst sehen, daß ich in aller Zukunft dein bin," und sie dachte an ferne Jahre, in denen er das Andenken an diese Zeit als etwas unverlierbar Schönes in seinem Herzen tragen sollte.

Eine solche Wehmut überkam sie, daß sie den Kopf an seine Schulter legte und weinte.

"Mila, meine Gute, Liebe, nun habe ich dich verletzt," stammelte er erschüttert. "Ich zweifle ja gar nicht. Komm her zu mir."

Er setzte sich auf die Chaiselongue und zog sie weich und inig an sich. "Ich glaube dir ja alles. Auch daß du tausendmal recht hast und ich daneben tappe. Hab etwas Nachsicht mit mir und sei ruhig." Er strich ihr das Haar aus der Stirne und sah in ihr zitterndes, schon wieder lächelndes Gesicht.

Was für ein Wunder war das alles.

Unfaßbar!

Sie konnten nicht anders, wie sich von neuem umschlingen, von neuem küssen.

"Es soll so sein, wie du willst," sagte Claus.

"Und ich will sein, wie d u willst," sie lag wie ermattet in seinem Arm. Träumerisch sprach sie weiter. "Wo du bist, werde auch ich sein - in deiner Nähe! Du kommst zu mir. Willst du das?"

Wir sehen uns oft. Irgendwo in einem Garten werde ich ein kleines Haus haben. So wie hier. Und du kommst." Sie hob die Hand, als ob sie mit etwas Schönerem, Erlesenem spielte, ihre Stimme wurde so leise, daß Claus sich niederbeugen mußte, um sie zu verstehen. "Ganz allein werden wir sein. Du und ich. Kein Neid - und kein Kummer. Für einander leben, ganz."

"Immer," sagte Claus und strich über ihre Locken.

"So lange, wie Gott will."

"Dann ist es so lange, wie ich atme," sagte Claus, von etwas unsagbar Feierlichem überhaucht.

Und sie spielte weiter, im Dunkeln, glitt mit ihren schmalen Händen, die wie zum Liebkosen geschaffen waren, über ihn hin, über sein Gesicht, seine Brust, seine Arme.

- "Du wirst mein Liebster sein, der Einzige, Einzige, in dem die alte Mila untergeht, die so viel vom Leben kannte. Ich will nichts kennen, als dich. Das ist das Ende, dieses wundervolle Versinken. Da ruhen wir. Wir Menschen.

"So, nun küsse mich, mein Liebster, aber ganz sanft, hörst du? Zärtlich, daß ich weiter von dir träumen kann. - - So, so ist's gut. "

Er hatte sich auf die Chaiselongue gelegt und beugte sich tief zu ihr hinab.

"Ist dir nun wohl, Mila?" fragte er, wie damals im Schlitten, als sie in den Wald hinein fuhren.

"So wohl, wie nie in meinem Leben." Sie streichelte sein Gesicht.

"Und nun geh zu den Deinen. Vielleicht sehen wir uns in diesen Tagen nicht mehr. Du wirst von mir hören. Ich komme."

"Es geht nicht, Mila, es geht nicht." Er war von seliger Inbrunst übervoll. Niederkniend küßte er ihr Gesicht, ihre Arme, seine Hände fest verkrampfend.

"Mila, du hast recht," sagte er endlich mit bedeckter Stimme, "ich muß fort." Er stand auf und ging aus dem Zimmer, ohne sich nochmals umzusehen.

## 12. Kapitel

Als er nach Hause kam, ging man gerade zu Tische. Die Gäste waren fort.

Sein Vater fragte ihn: "wo warst du?"

"Draußen."

Da wußte er , daß sein Sohn bei Mila gewesen war.

"Wie konntest du draußen sein, wo wir Besuch hatten?" sagte Claudine wieder in dem gereizten Tone.

"Ich gebe zu, es war ungezogen," sagte Claus kalt, "es war mir unmöglich, länger im Zimmer zu sein."

"Dann konntest du dich wenigstens entschuldigen."

"Ich hatte auch Kopfschmerzen," sagte Ursula plötzlich ganz laut. "Ich wäre froh gewesen, wenn Claus mich mitgenommen hätte."

Hermann sagte nichts. Er fühlte seinen Zorn aufsteigen, der stark und ungerecht sein konnte. Der Sache da mußte ein Ende gemacht werden. Aber nicht heute.

Morgen, in aller Ruhe. Einmal darüber schlafen und dann sprechen.

Man war abgespannt von den Feiertagen; in den Zimmern hing ein fa-der Speisengeruch.

In der Wohnstube brannte wieder die Lampe mit dem gekniffen Pa-pierschirm. Darunter lagen die Zeitungen. Wie jeden Abend.

Alles war so lustlos.

Nun packte Claus wirklich eine Sehnsucht nach dem Walde. Das Schneewehen hatte nachgelassen, einzelne Sterne sahen durchs Gewölk.

"Wenn du willst, Ursel, und wenn Mutter es erlaubt,

- 136 -

dann komm mit hinaus ins Freie." Er fühlte, daß er nicht nochmals allein gehen konnte.

Ursula lächelte. "Nein, ich bleibe hier." Sie griff nach einem Buche.

"Dann geh ich eben allein," sagte Claus ganz frei heraus, alle Rück-sichten beiseite schiebend.

"Ich möchte, daß du bleibst," sagte sein Vater mit kaum unterdrücktem Grimm. Claus stand aufgerichtet an der Tür.

Die Blicke seiner Mutter gingen von ihm zum Vater und wieder zu-rück. Es frappte sie, wie schön der Sohn aussah, dieses Kind ihrer alt und lahm gewordenen Liebe - und es kam ihr in den Sinn, wie das Leben hier oben in dem glatten, starren Hause langsam alles in ihr geknebelt hatte, was einstmals stark gewesen war, wenn es auch niemals heiß aus ihr hervorgebrochen war.

Da, in dem Jungen, da war noch die ganze Glut.

"Weshalb sollte er nicht nochmals ins Freie gehen, wenn es ihn danach verlangt?" sagte sie.

Ihr Mann sah erstaunt zu ihr hin.

Weshalb nicht? Wie sollte er das seiner Frau erklären.

"Ja, das meine ich," sagte Claudine, ihre Worte bestätigend. Sie nickte ihrem Sohne zu.

Er ging fort.

Ursula sah von dem Buche auf, als wartete sie auf etwas. -

Claus arbeitete sich durch den Schnee. Geradeaus.

Erst hatte er den Fußweg benutzt. Dann fiel ihm ein, daß er Milas Fenster sehen könnte, wenn er am Waldrand entlang ging.

Der Schnee lag hoch.

Es war eine Freude.

Jetzt sah er ihr Licht. Ganz schwach. Es kam aus dem Schlafzimmer.

- 137 -

Es war aber doch noch früh!

Sie hatte blaß ausgesehen. Vielleicht war ihr doch nicht ganz wohl. - -

Er ging den Hang hinunter. Bis zu ihrem Gartenzaun. Er stieg über ihn hinweg und stand unter ihrem Fenster. -

Mila lag auf der Seite und las. Sie hatte den Kopf aufgestützt, die Finger in die Locken vergraben. Da war es ihr, als ob etwas Leichtes gegen ihr Fenster flöge.

Ein Vogel? Unmöglich.

Vielleicht eine Fledermaus.

Nein, nein.

Und wieder - wieder.

Das konnte nur - - sollte das wirklich Claus sein?

Sie stand auf, warf ihren Morgenrock über und ging ans Fenster.

Ganz vorsichtig bog sie die Vorhänge auseinander.

Claus! Er stand im Schnee.

Sofort öffnete sie das Fenster.

Niemand durfte ihn hier sehen!

"Claus, du bist's? - Oh!"

Er trat dicht heran.

"Laß mich zu dir kommen."

"Nein - nein. Das geht nicht."

"Dann muß ich hier stehen bleiben." Es sollte wie ein Scherz klingen, und doch gab es ihr das Gefühl, daß er wirklich bleiben würde.

"Aber es geht nicht, mein Junge," sagte sie dringlich.

"Doch, es geht." Mit einem Satze stand er auf dem Vorsprung des Hauses und im nächsten Augenblick im Zimmer.

Mila war zurückgewichen.

"Schließ das Fenster," sagte sie matt, "und zieh den Vorhang fest zu." Er tat es.

Dann trat er vor sie hin, betrachtete sie wortlos, tief erbleichend, und sank an ihr nieder.

Seine Hände umklammerten sie.

Wieder stieg dieses erschütterte Schluchzen in ihm auf. Sie streichelte sein Haar mit abgewandtem Gesicht, ganz sacht, ganz sacht.

"Mein Junge, mein lieber Junge," sagte sie leise, "sei gut - geh hinüber - ins Wohnzimmer. Ich komme zu dir. Sogleich. Ich lasse dich nicht warten. Sei gut. Geh."

Er küßte ihre Hände. Dann stand er auf und ging.

'Wenn nur recht viel Schnee fallen wollte,' ging es ihr durch den Sinn, aber fern, wie aus einer Gedankenwelt, die hinter ihr lag.

Sie kleidete sich an, schnell, bebend, und ging zu ihm.

Er saß am Kamine in dem breiten Sessel, in dem damals sein Vater gesessen hatte. Sie wollte sich hinknieen, um das Feuer zu schüren. Da fiel ihr der Tag ein, als Hermann zum ersten Mal zu ihr kam, ihr Triumphgefühl, diese ganze, halb kokette, halb lässige Stunde, und sie schlug die Hände vors Gesicht und sagte fast tonlos: "oh, ich schäme mich, ich schäme mich."

Da hatte Claus sich wiedergefunden. Er deutete die Worte auf seine Art. Er ging zu Mila, zog sie an sich und sagte, immer noch vor Erregung bebend: "erst sorgte ich mich um dich - du warst bleich heute abend - du warst so früh zu Bett gegangen - - und dann, Mila, meine liebe, liebe Mila - - - verzeih mir."

Sie ließ sich liebkosen.

Er hielt sie auf seinen Knien leicht umfaßt.

Sie saßen in dem großen Stuhle und sahen in die Flammen hincin, und sie wußten nur mehr von ihrer Liebe, die klar und voll Güte war.

Kaum, daß sie ein Wort sprachen. -

Dann ging Claus fort.

Den Fahrweg hinauf, nach Hause.

Als er in dem Flure stand und den Mantel ablegte, kam sein Vater aus dem Wohnzimmer.

"Ich habe mit dir zu sprechen," sagte er kurz und ging vor Claus her.

In das kühle Zimmer, in dem sie die Weihnachtsandacht verrichtet hatten.

Es war von einem schwachen Mondlicht aufgehellte, das ziehende Wolken hier und da verdunkelten.

Hermann Brake stellte sich mit gekreuzten Armen an das Fenster. Sein hoher Wuchs, die festen Schultern waren deutlich sichtbar.

"Du kommst von Mila Bruhn," sagte er.

Claus antwortete nicht. Er war ganz ruhig, mehr noch: er fühlte eine Befreiung. Aber er dachte, es sei wohl nicht s e i n e Angelegenheit allein. Was hier besprochen wurde, mußte so angefaßt werden, wie Mila es wünschte, oder aber er müsse schweigen.

"Ja oder nein?" fragte sein Vater hart.

"- - - ich kann von Mila kommen - gewiß. Und dann ist es gut."

"Dann ist es gut?" rief sein Vater mit bebender Stimme. "Das wollen wir einmal sehen, was gut ist! Ich bin hier der Herr im Hause. Gott sei Dank. Und hoffentlich noch recht lange. Und ich habe meine Kinder zu erziehen und zu überwachen. I ch habe für gut zu befinden, nicht d u! Das laß dir gesagt sein. Und ich befehle dir, jede Beziehung zu dieser Frau abzurechnen, wie immer sie sei. Diese Person da taugt nicht für dich!" Er hatte seine rechte Hand erhoben und geballt. Er schüttelte sie in der Richtung zum Tale hin.

"Person, sagtest du?" Claus trat vor ihn hin.

"Ja, Person!" rief Brake wütend. "Ich kenne sie - und nun vergaß er alles, vergaß, daß er sie einstmals

- 140 -

rücksichtslos zur Seite geschoben hatte, als sie einzig nur i h n kannte, nichts wollte wie ihn. Er sah nur die Frau, die in leichter, überlegener Art zurückgekommen war, mit ihm getändelt hatte, mit ihm und seiner Ehe. Plötzlich schoß es ihm ins Blut, daß das seiner Ehre zu nahe sei, schamlos und widerwärtig, wie sie diesen ehrlichen jungen Menschen zu sich herangezogen hatte - berechnend, schadenfroh, um i h n zu treffen, um an i h m Rache zu nehmen - und das Gefühl des Unterlegenseins, ein Gefühl der Schmach, überrannte den letzten Rest ruhigen Denkens.

"Ich kenne sie, dieses kaltherzige, kokette Weib, die sich daran weidet, wenn so ein grüner Bursche wie du in ihre Netze geht und zappelt. So eine Infamie - eine Infamie," sagte er zähneknirschend.

Claus hatte ein Gefühl, als ob alles Blut in ihm gerönne. Wäre es nicht sein Vater gewesen, er hätte sich besinnungslos auf ihn gestürzt.

"Das nimmst du zurück, Vater! Nimm es zurück!" Seine Stimme klang drohend.

Sie sahen sich hart an, um Armeslänge vor einander stehend.

Eine tiefe Pause. Stummes Aufeinanderprallen. Ein Zerreißen starker Bande. Schweigend. In einer bebenden Stille.

Hermann Brake wandte sich zur Seite. Etwas wie Ernüchterung flog ihn an.

"Eine Frage," sagte er heiser. "Bestehen" - - das Wort stieß ihn - "Liebesbeziehungen zwischen dir und - der da?"

Claus hob den Kopf und straffte den ganzen jungen Körper. Die Erinnerung überkam ihn, Stolz und eine unendliche Dankbarkeit.

Und schließlich - der da - das war sein V a t e r.

Er mußte verstehen. Er hatte ihm viel Vertrauen gezeigt in diesen letzten Tagen. Nicht e i n e böse Erinnerung stand zwischen ihnen. All die Jahre sahen ihn freundlich an.

"Du kennst sie nicht," sagte er aufatmend.

In sein matt beleuchtetes, dem Vater zugewandtes Gesicht trat ein Ausdruck inbrünstiger Ergebenheit.

Hermann starrte ihn an. Das war es, diese Ergebenheit, dieses völlige Aufgehen in ihr. Wie er sie daran erkannte. Wie ihre Zärtlichkeiten ihn betäubt hatten. Das, wonach er sich verzehrt hatte, einstmals, was sein sittlicher Ernst ihm verboten hatte, zu nehmen, diesem Jungen da - so glaubte er - hatte sie es hingegeben. Der da, sein Ältester, vielleicht sein Bester, er hatte das Gift in den Adern.

"Das hat sie gewagt," stieß er hervor, "diese niederträchtige Person!" Haß lohete in ihm auf.

"Vater!" Kurz und schneidend kam der Ruf. "Du nimmst das zurück, oder - - -"

"Was - oder?"

"Oder wir haben uns nichts mehr zu sagen."

"Aus meinen Augen!" rief Hermann zornesblind und wies nach der Tür. "Morgen reisest du ab."

Claus wandte sich ohne Zögern und ging mit festen Schritten hinaus, über die Treppe, den oberen Flur, in sein Zimmer hinein.

Er fühlte keinen Schmerz, kein Bedauern. Wie durch eine große Kälte hindurch sah er unverwandt nur auf das Eine, Wunderbare. -

Mit einem leisen Lächeln sah er sich um. In seinem kleinen Ofen da knackte es ja. Feuer! Wie wohl das tat!

Er hielt die Handflächen über den Ofen, und unvermittelt fiel ihm ein, daß er früher im Winter Äpfel auf der kleinen Platte gebraten hatte.

Wie kam ihm nur der Gedanke? Alles Liebe führte auf

Mila zurück. Er sah sie am Kamine sitzen, eng von ihm umschlungen, und von den Scheiten stieg ein feiner Geruch auf, wie von Weihrauch, Harz und Rosen. Das Licht spielte warm über ihr bewegtes Gesicht, das Gesicht einer Südländerin. Wie sah sie doch so ganz anders aus, als alle Frauen, die er kannte.

Er träumte vor sich hin. Die Szene mit dem Vater war über ihn weggebraust, sie hatte es nicht vermocht, sich in ihm festzusetzen, alle Folgen vor ihm auszubreiten.

Es war ja nur ein Anprall gegen das unendlich Starke, das ganz unverseht geblieben war.

Mila preßte ihren Mund auf den seinen, Milas Herz schlug gegen das seine - - -

Die Tür wurde ganz leise aufgeklinkt, und Ursüla kam herein.

Erstaunt sah er zu ihr hin. Sie war all die Tage niemals in seiner Stube gewesen.

Auf den Zehenspitzen kam sie heran. "Ich hab dir das Feuer angehalten," sagte sie, nicht ohne die Herbheit, die ihr eigen war, und doch in dem deutlichen Bestreben, ihm etwas Freundliches zu sagen.

"So - du?" Und leichthin: "weshalb wolltest du nicht mit mir gehen?"

"Oh - -" sie wickelte die Arme in ein graues Tuch ihrer Mutter ein, das sie um die Schultern genommen hatte. "Du hast was mit Vater gehabt."

Nun standen sie nebeneinander am Ofen.

"Hast du es gehört?"

"Es war ja unter meinem Zimmer - und dann - - mal mußte es kommen."

Claus schob mit der Fußspitze ein Stück Kohle hin und her. Er wußte nicht, was er denken und sagen sollte.

Sie schwiegen eine Weile. Das Mädchen sah ihn aufmerksam von der Seite an.

- 143 -

"Es ist wegen Tante Mila," sagte sie und atmete ein paarmal schnell und zitternd.

"Aber Urla," er verfiel in die kindliche Anrede, "wie kommst du dazu? Was weißt du denn davon?"

"Was ich davon weiß?" Sie zog das Tuch noch straffer um sich. "Mehr als du denkst. Nicht wahr, ich bin immer das kleine Mädchen." Nun stieß auch sie nach dem Stück Kohle.

Claus sah sie an. Zum ersten Male mit andern, erkennenden Blicken. Das war kein Kind mehr, nein. Groß und stark stand sie da, mit einem wissenden, ganz ruhigen Gesicht.

"Nein - das nicht," sagte er halb verlegen.

"Meinst du, ich hätte es nicht bemerkt? Vielleicht eher als alle andern. Um unsereins kümmert sich niemand, da beobachtet man eben. Und seit ich in Arnsberg bin, habe ich viel gehört. In der Schule. Und auch sonst." Sie sah verschlossen vor sich hin. Ich weiß wohl, was das ist - - das, das, wovon wonders was für ein Wesen gemacht wird." Sie legte den Kopf auf die Seite und zog einen verächtlichen Mund. "Es interessiert mich nicht. Gar nicht. Auch nicht so viel!" Sie ließ ihr Tuch fahren und schnippte mit den Fingern. Sie sah lebhafter aus. "Daß du das nur weißt! Alle Jungens bilden sich ja ein, unsereins hätte nichts im Kopfe wie dumme Liebeleien." Sie wurde ganz rot, als sie das Wort sagte. "Nein - glaub das nicht. Ich nicht. Und Gunda Kersting auch nicht. Wir beiden, wir wollen nichts damit zu tun haben."

"Aber darum hören und sehen wir doch genug.

"Ich bemerkte gleich, daß du ganz verrückt auf sie warst. Ja." Es kam verlegen und stoßweise heraus. "Auf Tante Mila! Sie ist doch eine alte Frau." Wieder zog sie das graue Tuch straff um sich herum. "Aber einerlei.

- 144 -

So ist es nun mal. Ein Vetter von Gunda Kersting hat sich sogar erschossen" - sie lachte still und verächtlich - "wegen einer verheirateten Frau."

Claus hatte ihr ruhig und voll Interesse zugehört. Wenn das die Mutter wüßte. Mütter merkten wohl nie etwas von solchen Dingen. Oder sie wollten es nicht wissen. Sie waren doch auch einmal, wie Ursula, sechzehn Jahre alt gewesen.

"So, das weißt du?" sagte er nachdenklich und zugleich unangenehm berührt.

"Ja. Und ich mag sie nicht, diese Tante Mila Bruhn," sagte sie mit durchbrechendem Grimm. Das ungeschickte, täppische Mädchen sprach aus ihr, das keine, keine einzige gewandte, verführerische, überlegene Frau leiden konnte. Nicht aus Neid, nein. Ihre starrköpfige, spröde Mädchenhaftigkeit lehnte sich gegen das Weibtum auf. All diese Gebärden, Blicke, die gewählten Kleider, die halb spielenden, halb ernsten Gespräche, der ganze Duft, der um eine reife, begehrte Frau hing, das war ihr zuwider. Es war etwas Feindliches, von dem sie ahnte, daß das Leben es auch ihr einmal aufzwingen könnte. Das ganze Wesen dieser Frauen war für sie und Gunda Kersting ein "albernes Getue", und es schmerzte sie, daß ihr Bruder, auf den sie, ganz im stillen, so stolz war, wie auf niemanden sonst, daß er, gerade er, sich gefangen nehmen ließ.

"Du magst sie nicht, Ursula?" sagte Claus. Er begriff es nicht, es betrückte ihn.

Da fiel es Ursula ein, weshalb sie eigentlich gekommen war.

Sie ließ das Tuch los, wandte sich ihrem Bruder zu und sagte mit großer Überwindung, aber ganz klar und fest: "ich wollte dir nur sagen: was auch kommen mag - du wirst es sicher nicht leicht haben mit Vater und

- 145 -

Mutter -, ich halte zu dir." Damit wandte sie sich jäh ab und ging aus dem Zimmer.

Claus hatte erstaunt, freudig aufgehört. Das war es also, das.

Die brave, alte Urla war's gewesen.

Sie mochte Mila nicht - er lächelte -, aber sie hielt zu ihm. Er kannte seine Schwester, ihr Wort blieb bestehen.

Er ging im Zimmer auf und ab. Versuchte, alles in sich zu sammeln.

Was für ein Tag!

Im Untergrund alles Erlebens, alles Wissens das Eine, Wunderbare.  
Ganz klar. Anbetungswürdig. - - -

Hermann war zu seiner Frau gegangen. Sie stand im Vorraume des Schlafzimmers und ordnete Leinen. Die Türen des breiten braunen Schrankes waren geöffnet, der Geruch der Bleiche, des Wassers, der Sauberkeit strömte ihm entgegen.

"Was war denn?" sagte sie, ohne sich umzusehen.

"Was war?" Hermann war an den Tisch getreten und legte seine geballte Hand darauf. Alle Scheu, von Mila zu sprechen, war verflogen. "Claus war bei Mila Bruhn. Heute nachmittag, heute abend. Er, er - -" die Worte wollten nicht heraus.

Claudine wandte sich um und sah ihren Mann groß an. Über ihr Gesicht zog ein stiller Glanz. Etwas Gelöstes.

"So - so, du glaubst, daß unser Junge so etwas wie eine große Schwärmerie für Mila hat." Niemals - in all den Jahren nicht hatten sie, wenn sie allein waren, von Mila gesprochen, und nun schleuderte Hermann das so rücksichtslos heraus. Wie etwas Erledigtes.

Hermann starrte grimmig vor sich hin. "Diese Person - diese Person!" Er hatte sich an dem Worte festgebissen.

- 146 -

"Eingefangen hat sie den Jungen! So eine miserable Person!"

Claudine sah ihn unverwandt an. Wie seine Abneigung gegen Mila aus seinen Worten quoll, aus jeder Gebärde!

War das nicht die Stunde, auf die sie gewartet hatte?!

Und sie brachte keinen Jubel mit, nicht einmal Wärme. Nur eine Entspannung. Die Ruhe, etwas aus den Augen lassen zu können, was man mit steter Sorge bewacht hatte.

Hermann ging zum Fenster hin und trommelte auf dem Brette.

Sollte sie nun zu ihm hingehen, ihm etwas sagen - -? Sie wollte, wollte - und konnte nicht.

"Hundsmiserabel," sagte Hermann nochmals mit störrischer, ungewohnter Schärfe, "sie ist ein schlechtes Weibsbild."

Da stand in Claudine alles auf, was an Güte und Ehrlichkeit in ihr ruhte. Sie war über diese Frau hinweggeschritten, hatte nicht nach ihren Gefühlen, ihren Schmerzen gefragt, hatte einfach die Hand nach dem Manne ausgestreckt, den die andere liebte und besitzen wollte - und alles war ihr entgegengekommen - sie war dieser Frau ihr Leben lang gram geblieben, weil sie selbst die Liebe ihres Mannes nicht erringen konnte; aber schmähen sollte man sie nicht. Das nicht! Ihr Mann, ihr eigenes innerstes Empfinden, ja, die Luft, in der sie alle hier lebten und atmeten, waren ihr zu gut, zu rein dazu.

"Nein, Hermann," sagte sie fest und warm, "das darfst du nicht sagen."

Wir dürfen es beide nicht sagen! Schlecht ist Mila nicht."

Hermann wandte sich ihr zu. "Und wenn es nun weit schlimmer ist, als du denkst, wenn wir ihn ganz an sie verloren haben? Ich, das sage ich dir," er trat zum Tisch hin, an dem auch Claudine lehnte, "ich habe mit ihm gebrochen.

- 147 -

Oder er mit mir," fügte er bitter lachend hinzu. "Morgen früh verläßt er Helden. Wenn er sich nicht besinnt: auf immer."

Claudine erbleichte. "So steht es?" fragte sie leise, ihre Hand auf die Brust drückend.

Hermann sah sie an. Ihre Blicke ruhten ineinander.

Seltsam.

Er begriff plötzlich, daß hier etwas gelebt, neben ihm geatmet hatte, von dem er nichts gewußt - vielleicht etwas Großes, Inniges.

Er, auch er wollte etwas sagen, seine Hand hinhalten, aus den erstarrten guten Formen herauskommen - und er konnte, konnte nicht.

Und da er den kurzen, schweren Weg nicht fand, spülte die Erregung der Stunde über etwas Gutes hinweg, das sich keusch und zögernd emporhob und dann im Dunkel verschwinden mußte. -

Hin und wieder sah es die beiden an, solange sie lebten. Es war wie eine Bitte, die aufblühte und verblassen mußte.

Aber man wußte, daß es da war.

Es brachte dennoch Wärme mit.

Nicht viel. Aber Wärme.

Und später, viel später wurde es zu einem stillen Verstehen, von dem Ruhe ausging, die die gute Form ihres Lebens mit etwas ausfüllte, das einem persönlichen Glücke nahekam.

Jetzt aber war die Erregung, die Not der Stunde zu groß: es ging um den Sohn.

- 148 -

### 13. Kapitel

Claus packte seinen Koffer.

Er hatte es niemals allein getan.

Es war nicht mehr früh und sehr kalt.

Das Fenster war weit geöffnet. Blau und Sonne stürzten hercin, eine Luft von Kristall.

In zwei Stunden ging der Zug.

Schritte auf dem Flur. Die Mutter kam.

Claus blieb stehen, wie er da war, in Hemdsärmeln.

Sie sahen sich eine ganz Weile an.

"Ich habe nichts Böses gewollt. Bei Gott nicht!" sagte er fest.

"Das weiß ich. Du tust uns schweres Leid an." Claudine hatte sich vorgenommen, nicht mit ihm zu rechten.

"Mutter, Mutter!" Der große Mensch stand mit einem so wehen Gesicht vor ihr.

"Könnt ihr es denn nicht anders ansehen?"

"Nein, das können wir nicht. Was du tun willst, ist eine Sünde vor Gott und den Menschen." Sie hatte die Hände kreuzweise über der Brust zusammengelegt und sah streng vor sich hin.

"Glaubst auch du, daß es eine Schlechtigkeit von ihr ist?" sagte er halb bittend und doch voll starker Abwehr.

"Nein, das glaube ich nicht. Aber es hat etwas Ruchloses, das ihre leichte Natur nicht fühlt."

"Ihr kennt sie nicht," sagte er nochmals beschwörend.

"Wir wollen nicht weiter darüber sprechen. Ich", sie betonte das Wort, "ich glaube, daß du dich zurückfindest. Du bist zu gesund für so etwas. An Leib und Seele. Ich

- 149 -

kenne meine Kinder. Und weil ich das weiß, will ich, daß alles so bleibt, wie wir es vorgesehen hatten. Soweit deine Ausbildung in Frage kommt. Ich nehme das in die Hand. Aber das Haus hier ist dir verschlossen."

Sie sah ihn an. Er blickte mit einem Gesicht, in dem gewaltsame Beherrschung stand, geradeaus.

"Hier, zieh deinen Rock an," sagte sie wie in gewohnheitsmäßiger Sorge.

Er tat es. Befangen.

"Heute reisest du nicht. Morgen. Die Kinder und das Gesinde sollen keinen Anstoß nehmen. Dein Vater ist fortgefahren. Es handelt sich um das Holzgeschäft. Er kommt zurück, wenn du abgereist bist. Und nun komm hinunter und frühstücke. Ich erwarte von dir, daß du dich in der Gewalt hast - jetzt, und besonders später."

"Ich danke dir, Mutter." Er wollte ihre Hand ergreifen, aber sie ging. Aufrecht.

Der Tag war beschwingt, froh und hell, er stand silbern über den Bergen. Das ungebrochene Blau tönnte förmlich wie ein starkes, aus dem Herzen strömendes Lied.

Claus lief über Waldwege und Halden auf und ab. Das Leben hatte ihn herrlich gepackt. Er fühlte es. Und dankte. Trotz allem. - Nicht zu Mila gehen, nein.

Das war er der Mutter schuldig.

Und doch zu Mila, immer zu ihr, - mit allen Gedanken, mit dem ganzen Jubel, den die Sonne gab.

Das da, er konnte es nicht verlieren, niemals, es war sein: die Heimat!

Sie würde ihn wieder aufnehmen, vielleicht erst nach Jahren, ihn - und sie!

Er hatte niemals viel darüber nachgedacht, daß er der Erbe von Helden sei, von dem schönen, alten Waldgut, aber jetzt war ihm das ganz nah, als ob die eine Liebe alles andre, Herznahe, in ihm entzündete.

- 150 -

Und Ursula, das schwerfällige, treue Mädchen, Gerlinde, die Zartere, Anschmiegsamere, Richard mit seinen blauen, blanken Jungensaugen, dem klugen Kopfe und den geschickten Händen, die an allem herumbastelten. Sie verlieren? Nein.

Die Mutter? Merkwürdig. Unter ihrer Kühle, dem Mißverstehen, der Abgegrenztheit war doch irgendein vertrauter Zug, etwas, das sie mit ihm verband.

Nur der Vater. Da war der Riß. Er wollte nicht daran denken. Mila hatte recht: die Norddeutschen philosophierten so viel, zerlegten, teilten ein, stellten Regeln auf, und alles das konnte das lebendige Leben, das immer, immer stärker ist, einfach über den Haufen werfen.

Und wer wußte heute, was kam!

Die Gegenwart festhalten: das war's.

Ganz von selbst ging er auf ihren Gedankenwegen. Unbewußt. -

Allem, was er je geliebt hatte - und wie viel war es doch, nun er Abschied nahm -, öffnete er weit, weit alle Tore - und dann ging's fort - -

Er saß im Schlitten neben Herting, der es sich nicht nehmen ließ, den jungen Herrn "selbsteigen" zur Bahn zu bringen. Hinter ihnen war alles verstaubt, was mit fortgehen sollte aus Helden.

Als sie am Gartenhaus vorüberfuhren, wandte Claus den Kopf zur Seite. Mila, die am Flügel saß, sprang auf, riß den Vorhang zurück.

Da zog Claus seine Mütze und hielt sie hoch empor: ein triumphierendes Winken.

Sie sah den Koffer und zwei Kisten - und ahnte - -

Sie trat zurück, fröstelnd. 'Daß es nicht anders sein konnte! Ich muß ihm viel geben, nun ich so viel nahm.' -

Aber dies war nicht der Abschluß.

- 151 -

Sie wartete.

Einige Stunden später kam Hermann Brake durch den Gartenweg. Fast zur selben Zeit wie damals.

Sie empfing ihn stehend. Eine straff gespannte Feindseligkeit ging von beiden aus.

"Ich wußte, daß du kommen würdest. Wir wollen es kurz machen. Ich gebe ihn nicht her," sagte sie.

"Und du bist so von aller Scham verlassen, das kalt auszusprechen?"

Er bemerkte gar nicht, wie schön der innere Aufruhr sie machte. Sie existierte für ihn nicht mehr. Als Weib nicht.

"Ja. Wir wollen nicht irgendein System heranziehen und feststellen, wann man sich zu schämen hat und wann nicht. Ich schäme mich nicht. Ich weiß, wie gut ich es meine, und wie gut es für Claus ist, daß er mich, gerade mich, hat." Sie beugte sich vor und schlug mit der flachen Hand betuernd auf ihre Brust.

"Wir wollen von allen Empfindungssachen schweigen. Es schickt sich kaum für uns, für dich, darüber zu sprechen. Wir wollen nun klar und sachlich, als Menschen, die nicht lügen - und auch ihr da oben auf Helden, auch ihr seid auf eure Art wahrhaftig -, so wollen wir einiges besprechen.

"Claus geht vermutlich weiter auf die landwirtschaftliche Schule, die du für ihn ausgesucht hast, unter lauter junge Menschen, die du nicht kennst. Danach wird er wohl noch nach Berlin gehen - - nein? Er sollte. Auch ins Ausland sollte er. Aber gut.

"Von Hannover aus kommt er zum Militär, dann auf einige Güter, große Domänen und dergleichen. Heiraten wird er vielleicht in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre. Nicht alle Landwirte müssen, wie du, mit einer sehr frühen Heirat ein Gut sanieren."

- 152 -

Sie hatte es nicht sagen wollen. Ihr Temperament ging mit ihr durch.

"Ich glaubte, du wolltest sachlich sein," sagte Hermann kalt.

Mila besann sich einen Moment, dämpfte Bitterkeit und Schärfe herab und sagte ruhig, fast harmlos: "sag mal, glaubst du, daß Claus bis dahin, bis daß er heiratet, nichts vom Weibe wissen wird?"

"Ich kann mit einer Frau von so etwas nicht sprechen. Deine Freiheiten - ich muß dir sagen - - so was ist bei uns nicht Brauch."

"Ja, das ist wahr! Ihr heuchelt, so lange ihr lebt, und wißt es kaum. Ich werde es dir einmal derb heraus sagen, und dann magst du dich schütteln. Du und deinesgleichen und eure Söhne - aber das dürft ihr ja wieder nicht wissen - ihr habt die Beziehungen zu der Frau längst, längst verunreinigt, bevor ihr in die Ehe eingeht, die dann das große Bad ist. Ja, dann steht ihr ehrenfest und unantastbar da, und nicht einmal sprechen könnt ihr über 'so etwas', weil ihr das Gefühl der einfachen, unbefangenen Anständigkeit diesen Dingen gegenüber schon seit Jahren, oft von der Knabenzeit an, verloren habt. Das Gottgewollte - wir wollen einmal dieses große Wort gebrauchen -, die schöne Einfalt, das inbrünstig Natürliche, das ist verzettelt und befleckt, und nur in den besten Fällen, und ich will hoffen, daß diese Fälle recht häufig sind, kommt das ursprünglich Gute, das ja nicht ein jeder hat, wieder zu seinem Rechte.

"Aber es muß nicht so sein!"

Mila war - aufflammend - einen Schritt vorwärts getreten. "Ich wünsche jedem lieben Jungen, so einem prächtigen Jungen wie deinem Claus, eine himmelhohe Jugendliebe, die ihm Erfüllung gibt. Und das sage ich dir - ich sage es nicht um deinetwillen, nicht um Claudinens

- 153 -

willen, nein, um m e i n e t - , m e i n e t willen; ich werde ihn wohl behüten und dem Leben schenken, dem wiedergeben, was sich an ihm erfüllen muß, wenn er mich nicht mehr hat.

"Jetzt gebe ich ihn nicht her, nein, um seinetwillen und um meinetwillen nicht," ihr Gesicht strahlte auf, "aber später," sie strich ein paarmal glättend, wie sich besinnend, über den Flügel, "später muß er einen anderen Weg wählen. Dann halte ich ihn nicht. Das magst du auch Claudine sagen." Ihre Stimme, die voll Schwung und Wohllaut gewesen war, klang gedämpft.

Und selbst Hermann, der nicht umhin gekonnt hatte, in ihr Antlitz zu sehen, glaubte an ihren ehrlichen Willen.

"Du spielst ein hohes Spiel," sagte er, gegen seinen Willen nachgebend. "Und es ist ein Spiel mit unserm Kinde. Es kann auch anders kommen, als du heute glaubst."

Daran hatte Mila nie gedacht. Sie, die das Leben anbetete, glaubte fest an das Tiefgesunde, Zweckvolle, an eine schließliche Harmonie aller Kräfte, wenn man einer guten Natur, wie der ihres geliebten Jungen, nur freien Spielraum ließe.

Sie sah Hermann an, erst erschrocken, dann befreiter, ungläubig. "Nein, nein!" Sie schüttelte ihren Kopf, die Locken fielen auf Schläfen und Wangen. "Nein, Hermann," sagte sie nochmals nachdrücklich.

Und dann fuhr sie weicher fort, die Worte mit ihrer singenden Stimme liebkosend: "ich hatte es einmal schwer, sehr schwer. Glaubte gar nicht mehr an etwas Gutes, Frohes. Und es kam doch. Ich habe einen Mann gefunden, der die Welt kannte und verstand. Und der m i c h verstand. Das war die Hauptsache. Er wußte etwas von uns Frauen. Wir waren Kameraden und mehr noch. Von Glück will ich nicht reden. Mein Maß war wohl zu

- 154 -

groß. Es ist schwer zu füllen. Aber mein Mann hat mir sehr viel gegeben. Wir haben lange, gute Jahre miteinander gehabt. Ich hätte mehr Liebe eben können und ich müßte Kinder haben. Das fehlte mir. Sonst g nichts." Sie hatte sehr leise gesprochen. Nun schwieg sie.

Hermann Brake wußte nichts auf ihre Worte zu sagen, aber er fühlte das warme Pulsieren ihres Lebens, das Unzerstörbare in ihr, eine Zärtlichkeit, die mit neuer Sehnsucht das Glück suchte, das ihm, dem boden-

ständigen, vernunftgemäß denkenden Herrn auf Helden, jetzt wie ein bunter, kindischer Wahn vorkam. Und dennoch vermochte er sich nicht ganz dem Zauber ihrer reicheren Natur zu entziehen.

Mila wandte sich zur Seite, ging ein paar Schritte weiter und schlug sanft zwei, drei Akkorde an.

"Hermann," sagte sie - all ihre Empörung war verschwunden -, "das Leben ist so wundervoll, ich habe es so sehr geliebt," immer kehrte dieser Grundton bei ihr wieder, "aber es hat nicht so viele große Entzückungen, wie wir in unsrer Jugend, in der frühen, überschwenglichen Jugend, glauben. Man müßte niederknien, wenn es zu uns kommt. Wenn es mit seiner goldenen Schale kommt."

Es war ganz still im Zimmer.

Dann nahm Hermann seinen Hut, richtete sich auf und sagte: "Gaukelspiel ist es, Mila. Weiter nichts." Er wußte nicht mehr, ob der Reiz, der von ihr ausging, ihn mehr anzog oder abstieß.

Sie war irgendein merkwürdiges Gebilde für ihn geworden, das er eine Zeitlang betrachtete, um dann weiter zu gehen, weil er der Meinung war, die allerdings nicht immer ausgesprochen in seinem Bewußtsein lag, daß man nur seine Zeit verschwendet, wenn man an etwas herumrätselt, das man doch nie verstehen wird.

Mila war nun für ihn jenseits von Liebe und Haß.

- 155 -

Ein fremdes Wesen. Er fühlte Befriedigung, daß er sie nicht in sein Leben aufgenommen hatte. Das war endgültig ausgemerzt.

Auch Mila selbst hatte nach diesem Aufglühen ein Empfinden von Leere.

Weshalb hatte sie nur so zu ihm gesprochen. Er war ein anderer - hatte nichts mit ihr gemein.

Das Loslösen der beiden Menschen vollzog sich ganz einfach - nichts blieb zurück.

Als hätte es niemals eine Vergangenheit gegeben.

Es war, als ob man durch ein unbewohntes, verödetes Haus ging. Man hatte hier nichts mehr zu suchen. Je eher man es verließ, um so besser.

Der Gedanke an Claus war in diesen kurzen, lauen Augenblicken ganz zurückgetreten.

"Also leb wohl," sagte Mila.

- 156 -

## 14. Kapitel

"Auf ein Wort," sagte Öing und erhob bedeutungsvoll seinen mageren Zeigefinger.

Adeline winkte ihn heran. Er hatte an der Tür gestanden.

Öing kam und sah mit seinen eisern grauen Augen unter den starken Augenbrauen hinweg auf Truta, die neben Adeline saß und einen frischen Kragen auf ein Kittelkleidchen nähte.

"Oh, Truta kann immer dabei sein," sagte Adeline unbekümmert. Sie legte eine feine Nadelarbeit zur Seite, mit der sie sich, nur aus Freude an spielerischen, hübschen Dingen, beschäftigt hatte.

Oing räusperte sich. "Mit Verlaub zu sagen, unser junger Herr Gerd liegt den ganzen Tag mit Bernhard von nebenan zusammen. Gestern hatten sie eine Schlägerei mit den Anwohnern von Tasche, Brink und Ribbergasse."

"Das ist allerdings die verrufenste Gegend," sagte Adeline lächelnd. Es gefiel ihr ausnehmend, daß der sture Gerhard nun endlich aus sich herausging. "Aber so ganz unnütz ist diese Gegend immerhin nicht, denn, soviel ich weiß, bringt sie doch das Geschlecht der 'Eiskönige' hervor, die uns im Winter für fünf Pfennige die Schlittschuhe unterschnallen."

"Allerdings," sagte Öing zurückhaltend, "aber wenn Frau Kreisrichter diese Sorte von Jungens kannte - - es ist unmöglich, daß unser junger Herr Gerd - -"

"Man nur, daß er keinen jungen Heern is," sagte

- 157 -

Truta behaglich, "‘n rechten Herumdriwer is er. Ik heff auk en Häunken met em te plücken," sie lächelte vor sich hin, "un zu Haus, da is er sonnen richtigen 'Kümmste van Dage nich, dann kümmste muorgen'. Mit den Bennatz von nebenan is er peddennackt, man nur 'n Badebükken an, un dann so'n bisken met Ruß un Farbe anschmeert, über Krimphoves Holzlager gerengstert, un dann, als sie mir sahen, rin in 'nen Schott, Dör to, un kein Ton nich. Ich hatte es man zu druck, ich konnte nich warten. Die ollen Indianers! Mir sollen sie man kommen. 'n Dod können se sich holen. Is doch noch keinen Sommer nich.

"Aber was'n jungen Herrn is, da schweig man still, Öing. Mit die Feinheit kann he sich noch nich dick tun. Nee, das nich. Un wenn er nach Hause kommt, seinen Salm kriegt er weg. Man nur: nutzen, nutzen deit dat nich. Nu noch nich. Un die Klöppereien met die künftigen Eiskönige, dat mot sien. Jeden richtigen mönsterschen Jungen hat Klöppereien gehabt. Sagen Se selbst, Frau Kreisrichter. Auf unsern Gerd, da laß ich sonst nix auf kommen, de krüpt nu ganz nettchen aus siene steife Pelle rut."

"Ja, Öing," sage Adeline, "ich glaube auch, Sie sorgen sich zu viel. Wir müssen noch etwas warten, ehe wir ihm so den richtigen Schliff beibringen. Und da bin ich ja wirklich froh, daß wir Sie dann haben. Wir können Sie dann gar nicht entbehren, denn ich und Truta, wir sehn nun mal mehr auf die Gesundheit. Ist es nicht so, Truta?"

"Gewiß doch. Is reineweg 'n Glück, daß unsern Öing sich mit so was bemengt. Met sölke Saken, da bin ich gar nich recht bewendt. Ich seh man aufs Herz un auf 'n Magen, un so was, und daß se rank wassen sind, un auch sonst nich auf irgend 'ne Biesterbahn kommen." Sie

- 158 -

nickte Öing treuherzig zu, und auch Adeline legte ihr ganzes Wohlwollen in ihre hübschen blauen Augen, mit denen sie ihn überredend ansah.

"Ja, Öing, so ist es," sagte sie, "und ich danke Ihnen auch schön, daß Sie immer so gut aufpassen. Wohin kämen wir denn sonst!" Das war eine beliebte Redewendung von ihr, mit der sie jeden versicherte, daß er ganz, aber ganz unentbehrlich sei. "Und nun machen Sie wohl noch einen Weg für mich in die Jüdefelder Straße. Bestellen Sie Hülskötter. Er soll mit seinen beiden Wagen kommen. Morgen, so um zwei Uhr schon. Es ist ja freier Nachmittag. Wir fahren mit Overbergs nach Wilkinghege oder Pleistermühle. Das überlegen wir noch."

"Oh, ich meine doch nach die Wienburg!" sagte Truta.

"Ist recht, wir können auch zur Wienburg fahren," sagte Adeline, sofort einlenkend.

Öing verbeugte sich und ging. Er fühlte sich geehrt, nicht zurückgesetzt. Und er würde weiter wachen. Aus Gerd würde schon ein rechter junger Herr werden. Hedwig, dieser "Vuegel Flügup", wie Truta sie immer nannte, war auch schon etwas manierlicher geworden. Aber man hatte seine liebe Last!

Wie er die Tür öffnete, kam ihm Settchen entgegen mit dem kleinen Dietrich an der Hand. Als der Kleine die Mutter und Truta sah, jubelte er auf und strebte vorwärts. Truta legte alles zur Seite, setzte sich in die Hücke und breitete beide Arme aus: "min guod laiw Härzenshöhnken!" rief sie entzückt. "Da kommt er auf seine nüdlichen kleinen Pättkens, da kommt unse Jüngesken zu seine alte Truta! Nee, nee, was is er für 'n kregel Kind, Frau Kreisrichter!" Und das mochte sie wohl sagen: an dem Kleinen war alles Leben und Bewegung. Er flog auf sie zu und dann auf die Mutter, krähte, schlug

- 159 -

um sich und warf alles Erreichbare vom Tische auf die Erde.

"Muß nich tun, muß nich tun, mein Härzken." Sie rutschte vor ihm herum, hob alles auf und breitete wieder die Arme aus. "Kömmkes tun!" rief sie verführerisch, "kömmkes tun!" und wenn er sie fassen wollte, wick sie ihm aus. "Dietzken, tust du kömm?" Er jauchzte auf. "Was hat Truta fürs Kindken? Was mag die Truta wohl haben?" Und sie griff in ihre Tasche und holte einen kleinen hölzernen Vogel heraus, der ganz mit bunten Federn beklebt war. "Dat Schnippühlken hat Truta, jaa - jaa,

dat schöne Ühleken." Sie setzte den Vogel auf ihre Hand, ließ ihn auf und ab wippen und sagte mit drolliger Betonung und bezeichnenden Bewegungen: "En Ühlken sat up de Achterdöre und plattfusede sick. Dao quam de Plitter, de Platter, de Plinkenschläger un schlog se up ären Plattfod. Trunk! siäde se, mag ick hier nich sitten, un lusen minen runten, tunten Fiäderbunten? Un reisen nao siwen Sakertüt?"

Dietz hatte ihr still und ganz aufmerksam zugehört.

Dann griff er nach dem Vogel.

"Nu sehn Se nur, Frau Kreisrichter, die Äugskes!" rief Truta glücklich. "Unser Dietzken war immer so 'n wesentlich Kind. Wissen Sie noch, als er noch so 'n klitze-klein Wörmken war und man nahm ihn Nachts auf und sagte bloß: 'Dietzken, wo is Lichtken?' dann flog's Köppken rüm, die Äugsken sahn ins Lichtken un er war puckstill."

Während dessen gab sich das "wesentliche" Kind daran, dem Vogel seinen "runten, tunten, Fiäderbunten" auszurupfen.

Settchen sah ruhig zu, denn wo Truta war, da hatte sie kein Wort.

Als Truta es bemerkte, nahm sie ihm das Spielzeug

- 160 -

ab. "Nu sieh doch einer sonen Undocht!" Der Kleine schrie los. Sofort nahm sie ihn auf ihre Arme und tröstete ihn. "Nee, nee, nee, unse Jüngsken is ja unse beste. Nich weinen, keine Tränkes. Wir gehen ja nun putt, putt auf Sträßken, vor Türken, mit unser Sättken." Sie reichte ihm der Reihe nach alle Garnröllchen vom Nähtisch hin, die er allesamt auf den Boden warf.

Settchen hob sie auf, und so ging das Spiel weiter. Sie dachte im stillen, daß es kein verwöhnteres Kind geben könnte, als den kleinen Dietz, aber sie hütete sich, ein Wort darüber laut werden zu lassen, denn so gutmütig und gerecht Truta sonst war, dieser Jüngste war nun mal ihr Verzug. Sie hob unermüdlich die Garnrollen auf und dachte dabei ziemlich unehrerbietig, daß es "so'n Jüngsken ja in die ganze Welt nich gab".-

"Also Sättken," sagte Truta dazwischen, "dann gehst du zuerst zu Bäcker Papendiek und holst die Plätzken, die unse Dietzken so gern hat, un nimmst auch sein Püllken mit, un dann gehst du übern Spielerhof zu Jülkenbecks un holst mich meinen Brill. Diesen hier sitzt gar nich, du mußt ihm das mal recht auf 'n Bast sagen, un dann den Bogen herauf zum Roggenmarkt und holst beim Juden Markus die Schuhe von die Mädchens ab, un dann biegst du in die Hörster Straße un setzt dir 'n bisken mit Dietzken auf die Banke bei die luttersche Kirche."

Sie zog das Kind von neuem an sich. "Aber Obacht geben, daß er nich immer hinläuft, das kann ich nu mal in 'n Tod nich leiden." Und, zu Dietz gewandt: "nich zu die luttersche Kirche laufen, min Jüngsken, nich tun. Is ja bä - bä."

"Und ja," sagte Adeline, die nun auch das Kind auf die Arme nahm

und liebteste, "daß ich es nicht vergesse: der Herr geht heute abend früher als sonst zum

- 161 -

Zivilklub. Sag Katrin Bescheid, daß sie das Essen rechtzeitig für den Herrn anrichtet."

"Gewiß, Frau Kreisrichter."

Adeline brachte Dietrich bis zur Straße hin und sah ihm noch eine ganze Weile nach. Er stolperte in seinem karierten Kittelchen fröhlich neben Settchen her.

Und nicht ihre Augen allein folgten ihm. Die Blicke aller Frauen der Nachbarschaft - man wohnte hier eigentlich in einem Viertel kleiner Leute - richteten sich für kurze Zeit auf das hübsche Kind und dann auf die Mutter, die strahlend oben auf der Treppe stand und ihnen allen zunickte.

Sie beschloß, ein recht schönes Kleid anzuziehen und in ihr Kränzchen zu gehen, das heute im Schloßgarten abgehalten wurde. Gegen Abend kamen dann noch einige Ehemänner und andre Bekannte. Es war ganz gut, daß ihr Mann in den Zivilklub ging, da hatte sie freie Zeit.

Das mit dem Kränzchen, dem Zivilklub und der freien Zeit wußten aber auch ihre Kinder.

Sie und Overbergs Kinder, Adolf Wiedenhagen, Jan Temming und eine ganze Schar von Freunden waren gleich um vier Uhr, von der Schule aus, zur Georgskommende gegangen und saßen nun an einem langen, gescheuerten Tische im Hainbuchenweg bei den alten Brakes, tranken Kaffee und aßen große Stutenscheiben dazu.

Der alte Brake war wirklich etwas abständig. Er saß in einem Korbstuhle an der Tür zu dem Biedermeierzimmer mit den blau bezogenen hellen Möbeln, und sah ihnen zu.

"Mutter," sagte er, "der Große ist doch nicht mit uns verwandt? Der Fuchsige, der neben Hetti sitzt." Er hatte es in der letzten Zeit oft gefragt, und so lange Elise Brake denken konnte, war ihm die ganze Familie

- 162 -

jeden Augenblick vertraut gewesen, mit all ihren Beziehungen und Freundschaften.

Es betrückte sie sehr. Sie hatte so lange und so gut mit ihrem Manne gelebt, aber seit diesem Frühjahr, als er mal nach dem Mittagsschläfchen ganz lahm war auf der linken Seite und die Sprache so schleppend geworden, da war er gar nicht mehr recht bei der Sache. Er vergaß alles.

Sie strich über seinen Kopf, was sie seit den ersten Jahren ihrer Ehe nicht mehr getan hatte. "Nein, Vater, das ist doch der Freund von Claus." Der Name des Enkels kam schwer über ihre Lippen. Er lebt ja wohl mit

dieser "leichtfertigen Person" - oder doch so etwas Ähnliches. Ja, Gott hatte sie hart gestraft.

Und wer hätte das wohl von Mila gedacht?

Aber der Vater sollte es nicht wissen.

"Dann sind er und Adolf Wiedenhagen ja nun mit dem Gymnasium fertig und kommen zur Universität?" sagte er träumerisch. "Ja, so ist es." "Und sitzen hier mit den Kindern an einem Tisch." Seine Augen blickten mit einem naiv erstaunten Ausdruck, den sie früher niemals hatten. Elise Brake aber wunderte sich nicht, denn es war eine ganze Reihe fünfzehn- und sechzehnjähriger Mädchen dabei.

Das gefiel ihr nicht.

Aber es war besser so, als auf der Straße, oder bei Maria, die mit ihren Gedanken nie recht bei der Sache war; oder gar bei Ade

line, die über alles lachte und imstande war, irgendeinen Unsinn mit den halberwachsenen jungen Menschen anzuzetteln.

Nein, alles was recht ist: Adeline war fröhlich und gutherzig, aber doch sehr, sehr oberflächlich.

Die alte Frau, die so viel Zucht und feine Zurückhaltung

- 163 -

hatte, konnte sich innerlich niemals ganz mit dem sonnigen, sorglosen Sichgehenlassen ihrer Schwiegertochter abfinden. Aber sie sprach nicht darüber, auch nicht zu ihrem Manne.

Doch sie beachtete Adelinens Kinder besonders, zumal Hedwig, die sich stets so bewegte, als müsse man rings um sie her einen weiten, freien Platz lassen, und die das Leben anfaßte, als ob es ganz selbstverständlich ihr gehörte. Andern vielleicht auch, aber zuerst ihr.

Dabei war sie gutherzig, wie ihre Mutter, nur viel stärker, klüger. Brakescher Schlag, aber mit einem Schuß leichtem Blut. Und viel stolzer und eigenmächtiger, als ein Mädchen sein darf.

Ja, wenn Gerd so gewesen wäre!

Wo steckte er nur? Er war ja gar nicht da. Kürzlich konnte er niemals den geraden Weg finden. Aber etwas regsamer war er geworden, und eine kindliche Ehrlichkeit schaute heraus. Der hätte das leichte Blut der Familie Hasseloh gut gebrauchen können - und die Klugheit des Vaters.

Elise Brake seufzte. Es ließ sich eben nicht alles so mischen, wie man gerne wollte.

Als der Kaffeetisch schon fast leer war, kam Gerd, ziemlich abgerissen. Ganz langsam kam er daher.

"Ach, du alte Schluffhacke!" rief ihm Annette Overberg zu, ein sehr vives Mädchen mit einem energischen schmalen Gesicht, "nun kannst du sehn, wie du was mitkriegst. Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der kann essen, was übrig bleibt." Und dabei hatte gerade sie, die alles übersah

und nie etwas vergaß, schon längst einige große Butterbrote für ihn auf die Seite gebracht.

Gerhard kam auch gleich auf sie zu, faßte sie am Handgelenk und drehte es, nach Jungensart, erst mal um,

- 164 -

daß es schmerzte. "Hast du was?" sagte er kurz und warf sich auf einen Stuhl.

"Du wirst wieder 'n nett Stück aufgeführt haben," sagte sie mit ihrer flotten, etwas spröden Stimme.

"Her mit 'm Butterramm!"

Sie holte ihm den ganzen Pack.

"Ich hab was verkungelt," sagte er zutraulich, "was Feines!" und er zog eine flache Medizinflasche mit Kaulquappen aus seinem zugeknöpften Rock. Sie tauchten flink in dem trüben Wasser herum.

"Wenn du hinten in die Mudde gehst, auf die Aawiese, dann haste das gleich!" rief Clemens Overberg. "Was haste dafür gegeben?"

"Bäßkes."

"Was für Bäßkes? Darauf kommt's an."

"Oh, er hat sich natürlich den neuen Glasknicker abkugeln lassen, den mit dem silbernen Hund darin," sagte der um drei Jahre jüngere Dietmar Overberg überlegen.

Gerd sah ihn ganz verdutzt an. Es war so.

"Der läßt sich immer übers Ohr hauen," sagte Clemens.

Aber Gerhard stopfte still die Butterbrote in sich hinein.

"Laß nur," hatte Annette leise gesagt.

"Sie kriegen schon ihre Keile. Erst mal zu Ende futtern," sagte Gerd ruhig.

Alle andern hatten sich im Garten zerstreut. Er war so groß, dieser tiefe grüne Garten mit seinen Höhen, Mulden und Gräben, seinem alten Mauerwerk und den Pavillons.

Man konnte in ihm untertauchen und alles vergessen.

Man konnte darin aber auch sein ganzes, junges, vollsaftiges Leben wie ein geschliffenes Wunderwerk aufsprühen lassen.

- 165 -

Er war wie eine Wildnis, die allen gehörte und die für alle ihre besonderen Schönheiten hatte.

Unten in seinem großen, schattigen Tal hatte Annette Overberg alles versammelt, was sich noch leiten ließ. Die Kinder spielten "Letzten abschlagen" und dann "Krup, Vöbken, dör den Tun".

Die Kinderstimmen hatten in ihrer Ausgelassenheit etwas von einem grellbunten Farbenspiel, das gegen die alten Häuser anprallte, an ihnen

hinunterglitt, und um all das Jauchzen und Springen lag.

Und durchsichtiger, ferner geworden, schwamm es über den Sommergarten, die Wiesen hinweg, und verlor sich in den schwebenden, grünen Schleiern der Lindenallee, die die Altstadt umgab.- -

Gegen das feine, goldige Grün stand Hedwig Brakes Kopf und ihr schlanker blühender Oberkörper, um den sich ein zu eng gewordenes helles Frühjahrskleid spannte.

Sie saß auf dem Teil der alten Stadtmauer, der schroff zu dem flachen, im Sonnenschein liegenden Gemüsegarten an der Aa abfiel. Es kam ihr seltsam vor, und fast ärgerte es sie, daß sie keine Lust verspürte, mit den Kindern in der langen Kette durch die abgetretenen Wege zu laufen. Ihre Hand, die schon alles Täppische abgestreift hatte und charaktervolle, feste Formen bekam, strich langsam über blühende Veilchen dahin.

Veilchen gab's hier auf der ganzen Mauer! Hedwig atmete tief und wohligh, legte den Kopf auf die Seite und sah über den duftenden, violetten Hauch hin und es war ihr doch recht sonderbar ums Herz, eigentlich wehmütigh - aber sie dachte dieses Wort nicht einmal - nun sie mit Ursula fort sollte in die Pension, aus der sie sich beide gar nichts machten.

'Französisch sprechen lernen und sowas daher!' Sie lächelte ironisch und pflückte gemächlich einige Veilchen.

- 166 -

'Eigentlich schade,' dachte sie und steckte die Blumen in das Knopfloch, an ihre junge, nur in zarten Linien angedeutete Brust.

Sie baumelte mit ihren Beinen. Das Kleid war recht kurz. Sie trug alle alten Sachen auf, weil die neuen für die Pension geschont werden sollten.

"Krup, Vößken, dör den Tun,  
Ick sin swatt und du bis bruhn - -"

sang sie leise mit. -

Jan Temming hatte sich das schon eine ganze Weile angesehen.

Er war so unsinnigh in das große, etwas burschikose Mädchen, das gar nichts davon bemerken wollte, verliebt, daß er es nur noch verbergen konnte, wenn er sich noch viel unbekümmerter und forscher benahm, als es ohnehin seine Art war.

Er faßte sich, strich sein rotes Haar zur Seite, das nun ins Braune spielte und längst nicht mehr so struppigh war, pfiß laut und falsch und ging mit nachlässighen Bewegungen auf Hedwig zu.

Er hatte ein frisches, keineswegs hübsches Gesicht, mit einer kurzen, festen Nase, einem kräftighen Munde, und klugen, hellen Augen. Sein Körper war sehnigh, hochaufgeschossen, noch ein wenig eckigh.

"Sieh, die Hede, da sitzt sie und träumt. Du wirst nu auch so 'n recht dusseligher Backfisch," sagte er und schwang sich neben sie auf die Mau-

er.

"Wirst ist gut! Ich wachse ja schon raus." Sie stemmte die Ellenbogen zur Seite, machte einen runden Rücken, und das enge Kleid krachte.

"Der rechte Ärmel in der Naht geplatzt," sagte sie gelassen.

"Ja, die Kluft! Ich meine inwendig." Er hätte sich an beiden Ohren nehmen können.

- 167 -

"Du hast ja nun das Abiturium gemacht und mußt es wissen. Aber das möchte ich dir doch sagen: als neulich der Zug der Abiturienten durch die Hollenbecker Straße kam, und ihr alle so katzenjämmerlich gelbgrau in den Wagenecken lag, da sah ich ein grienendes Gesicht, es fiel mir ordentlich auf, mit so 'ner roten Tolle drüber," sie faßte energisch in seine Haare hinein, "das sah so mordsdämlich aus, wie noch nie. Das Grien war schon festgewachsen. - Wie 'n Olgötze sahst du aus. Und da dachte ich mir, wenn Jan Temming bei so einem Aufzug mit bunten Bändern und Mützen und Fahnen, und Schulmädchen, die Blumenbuketts in die Wagen werfen, noch so überlaufen kann, daß er Fett schwitzt vor Wonne, dann ist's noch nicht weit her mit ihm." Und er mußte es sich gestehen, er zvar stolz gewesen, wie er so als freier Bursch an ihrem Fenster vorbeizog, und auch Hedwig hatte sich gefreut, und sie hatte Monika und Ella keineswegs ausgelacht, als sie ihm Blumen in den Wagen reichen wollten, ja, sie hatte die Sträuße selbst gebunden! - Aber immer und immer mußte Jan ungemütlich werden! Da ging es eben nicht anders, da mußte sie ihm von Zeit zu Zeit, wie Truta sagte, "'t Evangelium up ehre Wies utleggen", sonst würde er noch so "strunßig äs en Paowhahn".

Jänsken aber hatte sich schnell gefaßt: "Kladderadoms, dao ligg hei!" sagte er fröhlich.

Da lachten sie beide und fanden, daß alles wieder in Ordnung war.

Jan nahm Hedwigs langen Zopf, der ihr über die Schulter hing, und drehte das letzte, lockige Ende um seine Finger, und Hedwig ließ ihn ruhig gewähren, denn sie war der Meinung, daß es sich immerhin lohnte, ihren Zopf zu besehen. Er war der längste und dickste in der ganzen ersten Klasse gewesen, und nun fiel ihr ein, wie

- 168 -

unschön und wie lästig es sein würde, wenn sie ihn in der Pension fest an den Kopf stecken müßte.

"Ich reise Montag ab, etwas eher noch als du," sagte sie, "nach Brüssel." Sie hob das immer hervor, weil sie damit die Vorstellung von etwas Großartigem, Schnellem, Goldenem verband. Sie liebte das Aufwärtssteigende und alles, was man noch nicht übersehen kann und deshalb mit

etwas Buntem, Glänzendem füllt.

"Du, Brüssel ist fein," sagte Jan versonnen. "Ich kenne es nur von Bildern - alle die belgischen Städte - aber ich werde sie mal sehen, das ist sicher. Ich brauche das für meinen Beruf." In seine Augen kam Wärme und Weite.

"Wir werden ja nur so rumgeführt von den Lehrerinnen," sagte Hedwig. "Daß du das sehn mußt, verstehe ich wohl. Es ist überhaupt was Schönes Bauen!" Sie blickte in die Zweige der Obstbäume hinein, um die es flimmerte, wie von Silberstaub. Ihr Gesicht war durchleuchtet von vielen schwellenden Ahnungen.

Jan wußte nicht, was sie so schön machte, aber als er sie ansah, drängte es ihn, ihr mit dem Besten, was in ihm war, ganz nah zu kommen.

"Hede, wenn wir es so recht bedenken, wir wohnen hier auch in einer wundervollen alten Stadt. Ich kann es dir nicht so sagen, aber was hier um die Häuser hängt, um ihre Giebel und in den krummen Gassen, zumal an den Abenden - - - und wenn die Türme dann in das Blau hineinwachsen, und man spürt gerade noch ihre herrlichen Formen, ja, das ist - - es ist herrlich!" sagte Jan und warf seinen Kopf zurück. "Und du könntest mir einen großen Gefallen tun, liebe Hede" - das hatte er nie gesagt - "heute abend wird's schön, und wir reisen ja nun beide fort, da könntest du mal mit mir durch die Straßen gehen, und ich zeige dir das,

- 169 -

was ich meine, nur - nur damit du es mal so siehst, wie ich.

"Du bleibst ja zum Abendbrot hier, weil die Ursula aus Helden bei den Großeltern ist - dann könnte ich dich doch abholen. Ich stelle mich auf die Aabrücke, hier auf der Georgskommende, und warte."

Sie machte eine Bewegung, die er mißdeutete. "Es ist mir ganz gleich, wie lange es dauert," sagte er eifrig.

In Hedwig aber war nur die Ablehnung gegen alles Heimliche gewesen. "Ja, gut," sagte sie knapp, "aber dann gehst du wohl eben vorher bei uns hinein und sagst Settchen, sie brauchte nicht zu kommen, du holtest mich ab." Sie lächelte und wippte mit dem Oberkörper hin und her: "Öing hat nämlich beschlossen, daß ich abends nicht mehr allein über die Straße gehen kann, und nun muß sich das arme Settchen immer auf den Patt machen. Und mein Vater hat auch so 'ne Idee bekommen. Na, paß mal auf, wenn ich erst erwachsen bin, was das für'n Rummel wird. Sogar Truta, so'n gut Dier, hat schon Raupen im Koppe" - Hedwig war die einzige im Hause Brake, die, wenn sie sich recht wohl fühlte, in die plattdeutsche Mundart verfiel - "sie kürt schon von Verehrers un Hochtied un so 'nen Kram. Na, da is se ja nun auf de Biesterbahn. Das wird sie schon sehen, wenn ich nach 'm Jahr zurückkomme." Hedwig reckte sich und bog ihren Arm in einer strengen Linie über den Kopf. "En klaok Hohn legt auk wull äs an't Nest vörbi. Ich un heiraten! das mag se sich nur

aus'n Kopp setten, für lange."

Jan war es ganz eng geworden. Was, bei Brakes machte man schon Pläne für seine Hede? Das war zuviel. Er hatte nie recht an die Zukunft gedacht, er wußte nur, daß alles in ihm außer Rand und Band geriet, wenn er Hedwig sah. Ach Gott, er brauchte ja nur an sie

- 170 -

zu denken! Jetzt mußte er irgend etwas sagen, irgend etwas, woran sie merkte, daß er doch auch noch da sei. Immer. "Marionkopp, wat für 'n Unsinn," sagte er. "So 'ne olle Kürdose! Das glaubst du doch nicht, Hede, daß irgend so 'n fremder hergelaufener Labbeck was für dich wäre, jetzt nich und später nich. Du bist doch 'n ordentlich münstersch Kind und hast keine Fladusen im Kopf. Du wirst dich doch mal an unsereins halten, ich meine so an Adolf Wiedenhagen oder mich - ja, an mich." Er hatte einen roten Kopf bekommen und quetschte seine Hände fest zwischen seine Kniee.

Hedwig saß ganz steif. Was war das nur? Es war doch zum Lachen. Und fast zum Weinen.

Jan war aber nun mal im Zug. "Es dauert ja gar nicht so lange, Hede, dann hab' ich's gepackt, die Examen, und das andre Zeug, und dann bin ich so gut wie irgendein anderer - nein, viel besser als irgend ein anderer," und nun verwirrte er sich und stotterte, er konnte doch unmöglich sagen, daß er sie dann heiraten würde. Daran hatte er ja selbst bis zu dieser Stunde noch gar nicht gedacht, und sie - sie würde ihn hell auslachen. "Treu kann ich dir sein, sehr treu," sagte er nachdrücklich.

Von Hede aber war das Erstaunen und die Stille gewichen.

Irgend etwas tief Verborgenes hatte sich geregt, der Schauer einer ersten Liebkosung, und wenn sie auch nur in den ungeschickten Worten eines großen Jungen lag, hatte das Allerzarteste in ihr gestreift, und dagegen lehnte sich ihre herbe Jugend auf. Nein, sie gehörte nicht zu den dummen Dingen, die schon die Augen verdrehten, wenn ein Bengel ihnen nur was vorschnackte.

"Was die Treue angeht," sagte sie mit heißen Backen, "das glaube ich dir aufs Wort. Einen ganzen Monat lang bist du hinter Threschen Ahlers hergelaufen, und

- 171 -

dann hinter Thea Sandhagen, und dann kam, glaube ich, Änne Pröbstings."

Jänksen senkte einen Augenblick den Kopf. Er konnte nicht umhin, daran zu denken, daß eine Zeitlang neben seiner Hede auch noch andere Sterne gestanden hatten.

Aber wie immer in peinlichen Situationen nahm er einen forschen An-

lauf. Das Herz schlug ihm zum Zerspringen vor lauter Verliebtheit, aber er sagte keck heraus: "kür di kür, quater di quater. Dat is west, un daufür giff de Jud nix miähr! Thresken, Settken, Jettken, Minna! Alles een daohn. Nur mehr Hede."

"Jau, jau, jau!" sagte Hedwig lachend, ganz wieder das aufrechte Mädchen, "well't gläöft un sin Bedde verkäöfft, de kann met de Butten int Strouh schlaopen!"

Und als ob das noch nicht genug gewesen wäre, erhob sich im untern Weg ein Singsang. Monika und Ella Brake hatten sich umgefaßt, hoben ihre Gesichter empor, schwenkten sich von einer Seite zur andern und plärrten ganz laut:

"Jänsken satt in 'nen Schornsteen  
un flickte sinen Schoh,  
Dao quam so 'n wacker Mädken  
un kek so niepen to.  
Mäken, wenn du freien wust,  
dann frie du nao mi,  
Ick hew so 'nen blanken Dahler,  
de is dann för di!"

Jan und Hedwig sahen hinunter und lachten. Es war doch wohl noch zu fruh zum Freien. Sie sprangen von der Mauer und gingen über den Rasen, der voll warmer, violetter Schatten lag.

Jan faßte das Mädchen plötzlich am Genick, wie er es oft als Kind getan hatte, nun aber schon lange nicht

- 172 -

mehr. "Nich daß du auskratzt, hörst du! Auf der Brücke warte ich!"

Hedwig schüttelte ihn ab. "Gut. - Na, du hast aber 'ne Pranke!" Sie rieb ihren Nacken. "Wir gehen zur Aa hinunter, da ist Ursula."

Aus dem tiefgelegenen Garten kamen immer noch Kinderstimmen.

Hedwig dachte, daß sie es wohl zum letzten Male hörte. Da wurde sie wieder weich. - - -

Nach dem Abendbrot, als eine blaue Stille ihr Netz über den ruhig atmenden Garten geworfen hatte, gingen Hedwig und Ursula über die vielen verschlungenen, träumerisch bleichen Wege.

War es nicht seltsam, von all dem fortzugehen, in das man mit seinen Kinderjahren hineingewoben war?

Es war ihnen beklommen zumute. Auch Ursula. In ihnen erhoben sich Gedanken, Stimmen, Melodien, um sie her war die pflanzliche Unbefangenheit dieser grünen Wesen, die - weit über sie hinaus in ihrem ruhigen, unaufhörlichen Wachsen - ihr schlichtes Leben führten, ihre schlichten Schicksale hatten.

Was - was mochte nur hinter dieser Zeit stehen, die ihre Kindheit abschließen sollte!

In beiden drängten die gleichen Gedanken, Fragen, doch keine sprach sie aus.

Die Stille wurde wie ein Verrat an ihren unruhig horchenden Herzen.

Hedwig, die Lebhaftige, Entschlossene, umfaßte Ursula plötzlich und sagte, um eigenes zu unterdrücken: "hörst du von Claus?"

"Ja selten. Unter Gunda Kerstings Adresse. Die Brakes Tanten sind ja gutmütig, aber die Sache ist ihnen denn doch zu bunt. Und es ist auch wegen der Eltern.

- 173 -

Gunda hat keine Mutter mehr, und der alte Justizrat merkt rein gar nichts."

"Wie ist sie denn?" fragte Hedwig drängender.

Ursula antwortete zäh und unlustig: "wie soll sie sein? Älter als deine Mutter und sogar als Tante Maria, glaube ich."

"Na ja! Aber doch sicher anders." Hedwig Brake schien zwar auch jede Frau über dreißig Jahre alt zu sein, und sie konnte sich nicht vorstellen, daß ein junger Mensch sie begehrenswert finden könnte, aber sie hatte, im Gegensatz zu Ursula, allerlei abenteuerliche Bücher gelesen, und ihr schwebte die Möglichkeit absonderlicher Verstrickungen vor.

Doch Ursula schwieg.

"Wirklich nicht anders?"

"Vielleicht," sagte Ursula wegwerfend. "Ich merke das nicht so. Wir haben übrigens nichts mehr mit den Leuten zu tun. Der alte Otten hat den Abschied genommen. Sie wohnen jetzt in Straßburg. Berta, die Dikke, du kennst sie doch noch, soll sich verheiratet haben. Mit einem Kaufmann. Er soll selbst hinter der Theke stehen und abwiegen," sagte Ursula kichernd.

"Du, das glaube ich nicht," sagte Hedwig, Ursula loslassend. "Was denn nicht?"

"Das Hinter-der-Theke-Stehen."

"Möglich."

Sie schwiegen wieder eine ganze Weile. Aus dem niedrigen Gebüsch an der Aa und vom Pavillon her kamen süße, inbrünstige Laute. Nachtigallen.

"Glaubst du, daß Claus glücklich ist?" fragte Hedwig leise.

"Ja - sehr." Sie war zu ehrlich, um etwas anderes zu sagen. "Du mußt bedenken," sagte sie langsam und

- 174 -

belehrend, "sie hat ihn verlockt. Er merkte das nicht. Ich habe es gleich gesehen. Aber du weißt ja, wie unser Claus ist. Wie ein richtiger Renner," und Hedwig von der Seite betrachtend, "du hast Ähnlichkeit mit

ihm. Du kannst auch mal nett hereinfallen. Ich nicht."

"Ich mag Claus gern," sagte Hedwig bestimmt.

"Ich auch," sagte Ursula. Sie faßten sich unter und gingen einträchtlich weiter.

Der Zauber des Abends senkte sich wieder auf sie herab. Über den Aawiesen wallte es silbern, auf der hohen Promenade lagen im Lindengrün um die Laternen herum goldwarmer große Scheiben.

"Ist er - ist er eigentlich mit ihr so wie Mann und Frau?" fragte Hedwig zögernd.

"Ganz sicher," sagte Ursula, auf den Weg blickend.

"Gott, das ist doch gar nicht möglich!" stieß Hedwig erregt hervor.

"Weshalb denn nicht?" sagte Ursula mit absichtlicher Trockenheit; es war ihr stets wie eine Bedrängnis, daran zu denken. "Als deine Mutter so alt war, war sie auch schon verheiratet. Da hat sie dich schon erwartet," fügte sie störrisch hinzu.

Hedwig klammerte sich heiß an Ursulas Arm. "Sag mal - ist denn das alles wirklich, wirklich wahr? Ist es genau so wie - wie," sie konnte nicht weiter sprechen. Sie sah das Leben mit Unsäglichem, Hohem, hinreißend Schöner überwölbt, und diese Ursula, das etwas derbe, bodenständige Mädchen, hatte ihr, im vergangenen Jahre auf Helden schon, ganz nüchterne, unschöne Dinge erzählt, die sie in den Ställen, auf dem Hofe und in der Weide gesehen hatte und die manche schnell aufgefangene Andeutungen ihr bestätigten.

"Ja, so ist es," sagte Ursula, die Stimme dämpfend, "aber es ist noch etwas anderes dabei. Etwas, das nichts

- 175 -

mit Vorschriften oder Pflicht oder Notwendigkeit zu tun hat und das auch mehr ist als

die Zuneigung, die man so in der Familie und unter Freunden für einander fühlt. Das habe ich bei Claus bemerkt. Und auch Gunda - sie hat mir erzählt," und jetzt flüsterte sie tonlos, daß es etwas Unwiderstehliches ist." Sie sagte das Wort sehr ungerne. "Sie hat einen Freund, eigentlich sind sie so gut wie verlobt, und wenn er sie küßt - -" Die Mädchen lehnten sich über die Mauer, die Veilchen dufteten, und Ursula berichtete schmucklos und doch nicht ohne eine feine Scheu, was Gunda von ihren Empfindungen erzählte, von den Liebkosungen des Freundes, und schließlich sagte sie aufatmend, beruhigend: "eigentlich schlecht kann das unmöglich sein. Ich kenne Gunda doch so gut wie Claus. Und alle, die sich verloben und heiraten, sind doch ganz versessen aufeinander. Dann muß das wohl so sein. Es ist einmal so eingerichtet. Aber gib mir die Hand darauf, daß du mit niemandem darüber sprichst." Hedwig tat es.

Aber es wäre nicht nötig gewesen. Es kam ihr schrecklich vor, fast wie eine Blasphemie, daß man von allem so die Hüllen fortzog, denn sie glaubte, daß Ursula ihr nun die letzten Geheimnisse entschleierte hätte. Und auch Ursula glaubte es.

Sie fühlten sich schuldig und waren froh, einander nicht ins Gesicht blicken zu müssen.

Die dunkelgrüne Dämmerung des Buchenweges nahm sie auf.

"Wir wollen nicht mehr daran denken," sagte Hedwig in einer plötzlichen abwehrenden Aufwallung. Sie preßte Ursulas Hand und lief davon. "Fang mich!" rief sie zurück.

Ursula trottete ganz gemächlich, ohne jeden Ehrgeiz, hinter ihr her.

- 176 -

Hedwig stand lachend, ganz Sicherheit und Gemütsruhe, an der Tür zum Gartenzimmer. "Ich wußte ja, daß ich die erste war," sagte sie. "Ich gebe dir zehn Schritte vor. Wir laufen noch mal zurück."

Und sie taten es.

Dann schlenderten sie auf das Licht zu. Es sah wie ein zwinkerndes Auge durch den langen, grünen Weg. -

Hedwig hatte ganz vergessen, daß Jan auf der Brücke warten wollte.

Es fiel ihr erst ein, als sie sich von den Großeltern verabschiedete.

Da zog sie eilig ihre Jacke an. Sie selbst konnte es nicht vertragen, wenn man sie warten ließ. Jan würde sehr ärgerlich sein.

Von der Treppe aus rief sie noch zurück: "Also, Urla, morgen früh um elf bei Tante Maria!"

Ursula kam hinter ihr her. "Sehr langweilig, diese Abschiedsbesuche," sagte sie, " und dann noch bei Overbergs! Da ist es immer ungemütlich, und Tante Ria hat so was Fahriges und Verblasenes."

"Nanu!" sagte Hedwig lachend.

"Ja, das finde ich. An deine Mutter kann sie doch nicht tippen!"

"Das ist auch 'unse Adelinchen'," sagte Hedwig, Trutas Tonfall lustig nachahmend.

Das alte Mädchen erzählte den Kindern lange Geschichten von ihrer Mutter. Das waren vielleicht die allerschönsten, denn die Kinder liebten ihre hübsche, leichtherzige Mama mit einer wahren Begeisterung. - - -

"Jänksen, mein Sohn!" sagte Hedwig und klatschte auf seinen Rücken, "nu biste wohl dull un wahn!" Er hatte sie kommen hören, aber absichtlich nicht aufgesehen. Er lehnte über dem eisernen Geländer und betrachtete

- 177 -

das Kräuseln und Ziehen der Wellen. "Ausnahmsweise nicht," sagte er gelassen.

"Na, um so besser." Sie gingen schnell die Mühlenstraße hinauf und bogen dann in die Ägidüstraße ein.

Da nahm Jan flüchtig Hedwigs Hand. "Nu man sachte, nich so henig," sagte er, "diese hier, die Ägidüstraße, hat so einen feinen Schwung. Das muß du dir mal ansehen. Und dann die alten flachen Backsteinbauten mit den Fensterumrahmungen aus Sandstein, und die Türen - sieh nur, wie kunstvoll die Füllungen ineinander geschoben sind. Dann die Messingverzierungen, die sind leichter gearbeitet. Und alles das breit ausladend, gar nicht eng, gar nicht sparsam, und doch so ganz ohne Prunk: das ist echt westfälisch, vor allem münsterisch. Hier w a r der Bürger noch jemand! Geh mal ins Krameramtshaus am Alten Steinweg. Was für ein prächtiger Bau! Massiv, sage ich dir, mit einem herrlichen strengen Renaissancegiebel. Da steht über dem Kamine: 'Ehr is twang gnog.' Es war das Zunfthaus der Kaufherren. Stell dir die Geste vor, mit der diese ruhigen, selbstbewußten Leute sagten und als Inschrift in ihr Zunfthaus setzten: 'Ehre ist Zwang genug!' Das hat doch noch was! Das muß man fühlen!"

Das lebhafte Mädchen ging begeistert neben Jan Temming her, der ganz und gar aus dem großen Jungen herauswuchs und ihr etwas von dem Besonderen gab, wonach sie immer verlangte.

"Sieh, und zwischen den deftigen Bürgerhäusern die adeligen Höfe. Das sind ja zwar nicht die großen, prunkvollen, aber wie fein sind sie doch durchdacht. Einer ist übrigens von Schlaun, in dessen Haus ihr wohnt." Er blieb stehen und sah Hedwig mit einem beinahe kindlichen, erstaunten Stolz an. "Das hat deine

- 178 -

Mutter gekonnt! Darauf dürft ihr euch was einbilden. Überhaupt deine Mutter. Da steckt so was drin - ich denke immer: abgeschlossene münsterische Art, aber aus der fröhlichen Zeit. Die beirrt nichts, die ehrt nichts, der kann niemand groß was geben - - - da steht sie.

"Und in so einem Hof, wie in dem da, des Grafen LandsbergVelen, oder des Dalwigk, da könnte dein Vater aus und eingehn. - Der Ascheberger Hof," fuhr er fort, "und rechts ab die 'Grüne Stiege'," wieder blieb er stehen, "Dunnerkiel! Was könnte ich dir nicht alles erzählen!" Er hatte den Hut vom Kopfe gerissen und fuhr begeistert durch sein rotes Haar.

"Im Ascheberger Hof war Goethe! Goethe!" Er nahm beide Hände des Mädchens und preßte sie zwischen die seinen. "Da saß er, im Kreise der Fürstin von Gallitzin. Hamann war da, der erst im Garten der Fürstin beleidigt wurde und jetzt auf dem Überwasserfriedhof liegt, und dann der Minister Freiherr von Fürstenberg, der holländische Philosoph Hemsterhuis, Overberg, die Grafen Leopold zu Stolberg und die Droste Vische rings. Aber was will das alles sagen. Goethe! Denk' nur, Goethe ging hier über dieses Pflaster. Das hier, das alles hat er gesehen. Hörst du,

Goethes Augen haben das gesehen! Und nun, sieh doch, sieh - " er warf mit einer ungebärdigen Bewegung seine Hand in die Luft, "diese Giebel, jetzt in der Dämmerung, diese Linien - - - Aber wir müssen ja weiter! Komm, Hede, wir setzen uns etwas in Trab, sonst bekommst du nachher einen abgerissen. Meine Alten wissen schon, daß ich mich abends in den Straßen und Gassen herumtreibe."

Sie gingen schnell weiter.

"Das muß ich dir aber noch sagen, das mit der 'Grünen Stiege'. Da meinen die Leute, 'grün' käme von Gärten. Nee! Hier kommt's von der Pest. So Mitte dreizehnhundert starb in Münster dreiviertel der Bevölkerung weg.

- 179 -

Das stell dir mal vor! Hier in der 'Grünen Stiege' gab's überhaupt kaum noch einen Menschen. Da wuchs Gras und Unkraut zwischen den Steinen hoch auf. Sie wurde ganz grün. So war's. Hast du das gewußt?"

"Nein."

"Natürlich nicht. So was lernt man nicht in der Schule."

Sie waren bis zur Agidiikaserne gekommen.

"Nee, weißte, Hede, da sieh lieber gar nich hin. Es ist zu gemein. Und es brauchte gar nicht so zu sein. Ich wollte schon was machen." Er ballte seine starken Jungensfäuste. "Da hat mal 'n Nonnenkloster gestanden, mit 'nem Garten. Na, das war sicher was anderes. Aber wie es aussah, das weiß ich leider nicht. Er schwieg eine Weile. "Mein Alter ist ein Hauptkerl. Jetzt, wo er doch 'rentnieren' will," Jan Temming lachte - "er will sich da im Verspoel ein kleines weißes Häuschen kaufen - da kann meine Mutter auch so 'n bißchen im Garten herumknüsseln - nun fängt er auch schon an und liegt über den alten Schmökern. Gegen 's Moderne war er ja immer. Aber das glaubst du gar nicht, was der sich so ausklamüsert. Oft kommt er ganz sachte angeschlört, wenn ich in meiner Bude sitze, und dann zeigt er mir irgendeine Abbildung, ohne ein Wort zu sagen. Er tippt bloß mit dem Pfeifenende drauf und blinzelt mich an, tippt auf meinen Kopf, lacht und schlufft wieder raus. An der Tür dreht er sich dann wohl um und sagt: 'Das versuch dich mal, Jänsken,' oder: 'Mutter und ich haben uns schon tüchtig aus die Bücher belernt,' und dann weiß ich ja ganz genau, was er mir sagen will. Er erwartet etwas von mir, Hede! Und das soll er auch. Das wäre ja noch schöner - -!"

"Na ja, natürlich," sagte Hedwig bekräftigend. Sie hielt mit ihrem stürmischen Begleiter gleichen Schritt.

- 180 -

"Da sind wir nun auf der Rotenburg," sagte sie, "und jetzt erzähle ich was, ich hab's von Truta: hier floß all das rote Blut herunter, wenn die

Wiedertäufer auf dem Prinzipalmarkt - was haste, was kannste - köpf-ten." Sie beugte sich förmlich zum Pflaster hin, "und dann kommen die ersten paar Bogenhäuser, 'Hellwegs Bögesken', bei dem der 'Kavaleer Timphot', der hier herumspöket, wie Truta erzählt, immer kehrt machen muß."

Jan lachte. "Das soll wohl so sein," sagte er, "aber hier stehen richtige, feste Kaufherrnhäuser, viel geschlossener und sicherer noch als an der Ägidiistraße. Sieh mal nach oben hin: an jedem Giebel ein Arm mit einem Seilende und einem Eisenhaken dran. Damit zogen sie die Warenballen hinauf.

Aber nun kommt der Prinzipalmarkt. Da darf man eigentlich gar nicht sprechen. So am Abend -"

Breit und feierlich tat er sich auf. Stolz Mittelalter. Haus an Haus, zu beiden Seiten die tiefdunklen Bogengänge, von Säulen getragen, die das Alter poliert hatte, und darüber in kraftvollem, selbstbewußtem Aufbau die reichen Fassaden der Patrizierhäuser mit ihren spitz zulaufenden, herrlichen Giebeln, die sich im samtigen Dunkel der Nacht verloren.

Rechts das Rathaus mit seinen kühn in die Höhe getriebenen, fein durchbrochenen Spitzen, und über den wuchtigen Bogen, wie Schwertträger, eine Reihe strenger gotischer Figuren.

Und neben diesem hochstrebenden, schlanken Bau, diesem Ausdruck verfeinerten, herben Stolzes, breit und urwüchsig, durch einen Schwibbogen mit diesem wahren Herrenhause verbunden, das urwüchsig, breiter ausladende Stadtweinhaus mit horizontalen Gliederungen und einem kräftigen, auf Säulen ruhenden Balkon. Alles so sinnlich schön,

- 181 -

wie die ganze niederländische Renaissance, aus der es hervorging.

"Später als das Rathaus," sagte Jan, leise erklärend, mit seiner langen, etwas mageren Hand liebevoll Figuren ins Dunkle malend, "du siehst das selbst, an den Formen - - - Wenn du nur ein wenig in meinen Büchern lesen wolltest. Und der hintere Teil des Rathauses mit dem Friedenssaal, daran bauten sie schon im dreizehnten Jahrhundert. Was denkst du?" mit erhobener Stimme: "im elften Jahrhundert haben sie hier schon tüchtig Handel getrieben. Das will was heißen! Diese Reihe Bogenhäuser stand im Jahre zwölfhundertfünfundsechzig so da, wie du sie jetzt siehst! Und das, das allein wäre ja nichts, wenn sie nicht so wunder-, wunderschön wären."

Er drückte Hedwigs Hand ganz stark, ganz warm. Niemals hatte er so ernst, so aus dem Innern heraus mit ihr gesprochen, denn alles das war ihm heilig wie eine erste Liebe.

Die erleuchteten Fenster, ungleich, in Dunkel eingebettet, die wenigen Laternen, sie warfen warme Reflexe auf die ehrwürdigen und zugleich mit einer leichten Hand gezierten Häuser, und all das war doch nur der

Vorhof zu dem einen Mächtigen, hoch hinauf Ragenden, zu diesem Triumph der Gotik, das den Markt abschloß: der Lambertikirche. Dieser unaufhaltsame Drang nach aufwärts, von Zartestem umschwebt, war wie göttliche Majestät durch Engelstimmen gesänftigt.

Die beiden jungen Menschen sprachen nicht. Sie sahen die zurückweichenden Eingänge, die schlank sprießenden Portalbögen, in den schmalen, hohen Fenstern das farbige Blinken, wie ein stilles Aufglühen unwandelbarer Schönheit, und hoch in verhüllten den Schleiern den alten Turm, an dem die eisernen Käfige der Wiedertäufer hingen, und unwillkürlich sagte Hedwig, deren Herz zum erstenmal

- 182 -

bewußt der Schönheit ergeben war: "und er war schön, der Jan van Leyden, und jung. Er hat sich nicht gerührt, als sie ihn zu Tode folterten." Das war für sie das stärkste. Sie wußte nichts von Abstraktionen und treibenden Ideen: bei all dem fiel ihr ein schöner junger Mann ein, der toll und phantastisch gelebt hatte und, wie am Marterpfahl ein Held ihrer Kinderbücher, heldenhaft gestorben war.

Der Wächter blies vom Turm die elfte Stunde; von allen Enden der kirchenreichen Stadt kamen Glockenschläge.

"Mein Gott, Hede!" sagte Jan, der sich aus allertiefsten Jugendträumen wachrüttelte, "du fällst nett herein. Nun aber los!" Und sie gingen schnell am "Drübbelken" vorbei, den zehn hohen, engbrüstigen Häusern, die sich, willkürlich in die Straße gesetzt, fest aneinanderlehnten und nach allen Seiten hin behaupteten, den Roggenmarkt, den Alten Fischmarkt entlang mit seinen drei ganz gleichen, naiven Bürgerhäusern. Sie standen an dem quadratischen, grünlichen Platz und bohrten ihre weißen, spitz zulaufenden Fassaden keck in den tiefhängenden, bedeckten Himmel.

Und dann konnten sie es doch nicht lassen, auf dem Spiekerhof unter Adolf Wiedenhagens Fenster zu pfeifen. Aber sie piffen außer Adolf auch noch den kleinen Rat Wiedenhagen und seine alte Schwester Lisette ans Fenster.

Und das war auch der Grund, warum Adolf vorläufig nur einige recht uninteressierte Worte herunterfallen ließ.

Daß er kommen würde, bezweifelte Jan nicht. Aber man konnte nicht warten.

Als sie im Katthagen angelangt waren, blieb Hedwig stehen.

Sie zeigte auf das Zwölfmännerhaus. "Dies ist nun die Domäne meines Erziehers Öing. Und jetzt sollst du sehen, was ich gelernt hab. Ich muß noch einmal, 'blinde

- 183 -

Mäuse jagen', es geht nicht anders!" Sie warf den Zopf auf den Rücken,

reichte Jan ihre Hand hin: "gute Nacht, Jänsken," und dann rannte sie davon, in der ganzen Wankelgasse Tür für Tür an den alten, soliden Klingeln reißend. -

Atemlos stürzte sie die Steintreppe hinauf, in die Nische des Schlaun-schen Hauses.

Truta, die sie längst erwartet hatte, öffnete die Tür.

"Um Uhre elf - un später! Und mit Jänsken Temming durch die Straßen dengeln? Nee, Hetti, laß das deine Eltern man nich hören. Sie sitzen ins Wohnzimmer un warten all lange auf dir."

Und als Hedwig gleich weitergehen wollte, hielt Truta sie fest, zog sie ins Kinderzimmer, drückte ihr ein Poesiealbum in die Hand und sagte: "schreib man fix was. Mariechen Stöwesand hat wohl 'ne Stunde auf dir gewartet. Zum Abschied, du weißt ja." Sie hielt ihr die eingetauchte Feder hin.

Hedwig blätterte nachlässig im Album herum, sah auf dieses und jenes eingeklebte Bild - schnäbelnde Tauben, Vergißmeinnichtsträube, Herzen mit Spruchbändern - und dann schrieb sie, ohne langes Besinnen, flott und klar:

"Wandle stets auf Rosen,  
auf immergrüner Au;  
bis einer kommt in Hosen  
und nimmt dich dann zur Frau."

Sie wedelte mit dem Album ein paarmal durch die Luft und klappte es zu.

Dann ging sie zu den Eltern hinüber, die nebeneinander im Sofa saßen, einen dampfenden Teekessel vor sich und einen Teller mit Mürbekuchen. -

Truta öffnete das Album.

Sie las den Vers, ganz langsam, recht verdutzt, und dann lachte sie.

- 184 -

"Das is wieder so echt unse Hetti," sagte sie, "de Därne is so wild äs Water! Na, ich seh ihr schon mit den in Hosen. 'n Jahr oder so, un di sind wir quitt."

Das war ihr ein sehr angenehmer Gedanke. Dann fing es wieder von vorne an mit: "Schlaf, Kindchen, schlaf" und allem Hopphei. - -

Jan hatte Hedwig nachgesehen - und stand immer noch, als Adolf Wiedenhagen, untersetzt und stämmig, auf ihn zukam.

"Was stehet ihr hier und schauet den Himmel an," begann er, die Bibelworte getragen zitierend, "die, von der ihr träumt -" fuhr er pathetisch fort, die kurzen Arme auseinanderwerfend.

"Mensch, Wiedehopf, du bist ein Rindvieh!" rief Jänsken.

"Jawoll, dieses wäre mich längst bekannt!" sagte Adolf, an seine Brust schlagend.

Jan zog die Schultern hoch und reckte die Arme mit den geballten Händen straff zur Erde hin.

"Sie ist," sagte er, innehaltend, "sie ist einfach großartig. Großartig!"

Und dann, Adolf beim Kopf nehmend, dicht vor ihm stehend: "es ist nicht zum Aushalten, ich" - nach einem tiefen Atemzug "ich platze!"

"Dann aber mindestens zehn Schritt abseits," sagte Wiedenhagen.

- 185 -

## 15. Kapitel

Die Wagen standen in diesem Sommer so oft vor dem Schlaunschen Hause, daß die Anteilnahme der Nachbarschaft schon abgeschwächt war. Nur die vielen Kinder der Hollenbecker Straße drückten sich, wie immer, um die blanken großen Landauer herum, und jeder Junge war stolz, wenn Hülskötters Anton ihm auf eine Weile den Wedel überließ, um die Fliegen von den stampfenden Pferden zu vertreiben. -

Adeline kam die Treppe herunter, glänzend, mit liebenswürdigster Huld. Ihre und Overbergs Kinder drängten sich dicht an sie und Truta heran, denn in Adelinens Wagen gab es immer irgendeine Überraschung.

Maria Overberg sah mit einem träumerischen Lächeln zu, ihren kleinen Lutz am Arme führend. Er sollte ja wohl Gymnasiast sein, aber, mein Gott, so ein zartes Kind! Sie sah auf seine geschienten Beinchen.

"Nun müssen die andern Jungens laufen," sagte sie aufmunternd. "Sieh, da zieht der ganze Trupp ab."

Lutz legte den Kopf an ihren Arm. Er war sehr glücklich, wenn er die Mutter für sich allein hatte. Beate und Mimi störten nicht. Sie hatten ihre Puppen.

Wie waren diese Sommertage so schön!

Man fuhr wieder zur Wienburg hinaus, am Clemens-AugustKanal entlang, von dem niemand wußte, weshalb ihn der großmächtige Bischof eigentlich angelegt hatte.

Die Kinder konnten sich diesen Bischof nicht anders denken, als in starren, bunten Kleidern jenseits des dunklen Kanals auf der Wiese, wo jetzt die Kühe weideten.

- 186 -

In ihrer Vorstellung trug er volles Ornat, eine Tiara auf dem Kopfe und einen Hirtenstab in der Hand. Um ihn her, violett, rot und weiß, mit runden Käppchen über den ausgeruhten Gesichtern, stand der ganze Klerus aus den Domkurien. Sie alle sahen zu, wie die Arbeiter den Kanal gruben und die Seitenwände recht fest klopfen.

Ein Schiff hatte kein Mensch je auf diesem Kanal gesehen. -

Er war offenbar um der schönen Ulmenallee da, durch deren blaue

Schatten man fuhr, während die hellen Himmelswolken im Wasser ruhten und die kleinen Kötterhäuser mit den roten Dächern, rings von blühenden Büschen zugedeckt, freundlich zu dem goldbraunen Kanal hinsahen. Ja, was brauchte man denn Schiffe! Brachte die Bahn nicht schon Leben genug? Mehr als genug!

Adeline ließ sich behaglich in dem breiten Landauer schaukeln, und sie wunderte sich nur ein wenig, doch so, daß es ihre Ruhe nicht störte, weshalb Gerwin diese Ausflüge niemals mitmachte.

Er hatte ihnen lange nachgesehen, Gerwin Brake, und sehr nachdenklich.

Sein Schwager Overberg, der es liebte, von Zeit zu Zeit recht plumpe Sachen zu sagen, die er dann - halb erstaunt - selbst laut belachte, hatte neulich voll satter Überzeugung gemeint: "Deine Adeline hat dich allmählich ganz mundtot gefüttert, du kannst schon keinen Piep mehr sagen." Und Gerwin Brake war noch etwas stiller geworden - "sehr reserviert," wie Overberg sagte - und es schien ihm wirklich so, wenn er an die langen Jahre zurückdachte, daß man ihm immer etwas Gutes zugesteckt hatte, kaum, daß er den Mund öffnete, um einmal recht entschieden seine Meinung zu sagen.

Er hatte sie nicht verloren, diese Meinungen, aber sie

- 187 -

waren steckengeblieben, zur Ruhe gebracht von den weichen Händen, dem Lachen, der Sorglosigkeit, dem naiven Lebensgenuß, die in seinem Hause regierten.

Er sah um sich. Dieses Gebauschte, Polierte, Verschnörkelte, Vergoldete, das war ja alles Adeline, das waren ihre Töchter und Dietz. Ja, auch der kleine Dietrich. Wie war er ihr so ähnlich, so ganz und gar - -. Nur in Hedwig, da war zugleich Kraft und Eigenwille. Mehr vielleicht als in ihm selbst.

Und er wandte sich seufzend ab, ging in sein Zimmer, das von oben bis unten mit historischen Büchern zugestellt war. Sie bedeckten Wände, Regale, Stühle, lagen auf dem Tisch - - und neben ihnen, unter einer koketten seidenen Puppe, stand der heiße Kaffee, genau zu der Stunde, wie er es gewohnt war. Ein silbernes Tablett mit einem feinen Meißener Kuchenschälchen, ein Aschenbecher, um den ihn mancher Sammler beneidet hätte, und die besten Zigarren, die in Engelkamps Laden aufzutreiben waren, gerade die eine Sorte, von der er einmal gesagt hatte, das wäre so etwas für alle vier Hochzeiten! Nun standen sie fast jeden Tag auf seinem Tische, und das halbaufgezogene Zündholzstäbchen lag daneben.

Gerade, daß sein Schwager Overberg die Wahrheit gesagt hatte, das hatte ihn getroffen.

Am Abend würden sie wiederkommen, erfrischt, laut, beglückt von Luft, Sonne und Bewegung.

Adeline mit roten Wangen.

O ja, sie hatte mit den Kindern "Plumpsack" gespielt und "Häschen in der Grube" mit den ganz Kleinen. So war es immer. Und bevor er von Ernstem, Nachdenklichem sprechen konnte, hatten das Gelächter, der gesunde Appetit, die strahlenden Augen, das Durcheinander der Berichte, ihn schon längst zurückgedrängt und mundtot, mundtot gemacht.

- 188 -

Wie er daran dachte, eigentlich erbittert, saß er auch schon im Sofa, rührte im Kaffee und freute sich an dem dicken gelben Rahm und an der Aschenschale, um die Adeline sich wochenlang bemüht hatte.

Sie hätte das seltene Stück ja nie bekommen, wenn sie nicht diese be-  
zwingende Überredungsgabe gehabt hätte.

Gerwin lächelte vor sich hin. Überreden, überlisten, über alles hinweg-  
streicheln, ja, das konnte seine Adeline. Und so sehr er sein stilles Zim-  
mer liebte, er sehnte sich schon wieder nach ihrem blonden Kopf, den  
weichen Bewegungen, der Stimme, die harmlos und ganz unbeschwert in  
all seine Tage hinein sprach. - - -

Die Wagen hielten, man sprang heraus, Adeline stütze sich auf Trutas  
Schulter, eine rechte, liebevolle Herrin, und da lag die Wienburg wie  
unter einer spiegelnden Glaskuppel, denn der Himmel war hell und hoch  
und wie aus geschliffenem Silber.

Jenseits großer Teiche, zwischen denen hindurch ein schmaler Pfad  
führte, lag das weiße Haus. Ganz lang und niedrig fing es an, mit Wein-  
laub bezogen. Das waren die Stallungen.

Dann kam der Mittelbau, das eigentliche Wohnhaus, schon um ein  
Stockwerk höher. Und rechts, herrschaftlich und doch mit einer ländli-  
chen Anmut, wie wenn eine große Dame auch einmal den Rock schürzt  
und mit ins Heu geht, die eigentliche Burg, ein Bau mit dem Walmdach  
der vornehm soliden münsterländischen Höfe, mit hohen, fein umrahm-  
ten Fenstern und einer schönen, weiß lackierten Barocktür, durch die  
man über flache Sandsteinstufen unter die Kastanien ging, die am Was-  
ser standen.

Hier waren die Tische für die Ausflügler gedeckt, denn niemand  
mochte drinnen im Saale sitzen, so schön er war.

Er hatte eine zartgrün getünchte Wand mit leicht hingeworfenen, wei-  
ßen Barockverzierungen und einem alten

- 189 -

Kamin, dem man es ansah, daß Füße in seidenen Schühchen sich einst-  
mals an ihm gewärmt hatten.

Hier und da hing ein Jagdbild, standen ausgestopfte Vögel auf rau-  
braunen Ästen. Aber das war eine andere Zeit. -

Alles das, Stallungen, Wohnhaus, Herrensitz, lag unter einem einzigen, sich langsam hebenden Dache, spiegelte sich in den großen Teichen, wurde von breiten Bäumen liebevoll beschattet. Und hinter dem langgestreckten Hause lag ein Garten, bunt, sonnenwarm und einsam.

Den Gästen gehörte nur der Platz unter den Kastanien und der Wald ringsum, in den überall in breiten Strömen die Sonne floß.

Man hatte geschmaust und gelacht und Pläne gemacht am langen Tisch der Brakes - und dann lief alles auseinander.

Adeline, Truta, die alte Frau Brake, die etwas niedergeschlagen war und meinte, der Vater wäre in der letzten Zeit oft recht "laurig", setzten sich mit den kleinsten Kindern ans Wasser, unterhielten sich und fütterten die Enten.

Die ganze andre Schar spielte "Räuber und Gensdarm".

Maria Overberg hatte ein Weile zugesehen, aber dann zog es sie fort, quer durch den Wald, zur Weite hin.

Der Sommer hatte seinen strahlendsten Mantel umgehängt, und selbst hier, im mattfarbenen Land der Niedersachsen, glühte ihm alles vom warmen Erdreich aus entgegen.

Von den gesenkten Ahren ging ein zarter Rauch von Blütenstaub und wallte in den wohligh bewegten Lüften. Sie waren von einem goldigen Flirren durchzogen.

Ein unaufhörliches Zwitschern, Summen und Zirpen kam von den Feldern her und das unendlich feine Klingen

- 190 -

der starren reifen Grane, die der liebkosende Wind aneinander rieb.

Das waren die einzigen Laute.

Nur ab und zu ein verwehtes Kinderjubeln.

Diese ganze wunderbare Weite wellte und rundete sich, ruhte und lebte zugleich, bis ins Grenzenlose, in ferne, letzte Linien hin

Sie wartete auf das Glück der Reife, der Hingabe.

Von Maria fiel alles Schwere und Ruhelose ab. Es war ihr, als ob sie selbst, das Zärtlichste, Sehnsüchtigste in ihr, mit fortgetragen würde über das wartende, reifende Land. -

Sie war so voll Unruhe gewesen, mehr als irgendein anderer, als sie gehört hatte, daß der Älteste des Hauses, ein Brake, ihrer aller Stolz, sich freiwillig und leicht - so schien es ihr - von ihnen allen gelöst hatte, um dieser Frau zu folgen, einer Frau, die einstmals die Liebe seines eigenen Vaters gewesen war.

Wie ein Schande, wie eine Verletzung des Blutes war es ihr erschienen. -

Und dann kamen andre Gedanken.

Diese Mila war um zwei Jahre älter als sie selbst. Was war das?

Hatte sie, Mila, und hatten sie alle, Frauen von dreißig bis vierzig Jah-

ren, denn noch ein Anrecht auf Glück, auf ein eigenes, ganz persönliches Glück?

Man hatte die Kinder, den Haushalt, den Mann, so wie Gott es einmal bestimmt hatte, man hatte Sorgen und Pflichten - auch Freuden - - und dennoch, dennoch!

Es war n i c h t vorüber. Das sagte ihr das eigene Herz.  
Man lebte noch, lebte mit etwas Geläutertem, ganz Starkem, mit einem Wissen, das absondern und wählen konnte.

- 191 -

Man lebte mit Herz, Nerven und seinem ganzen, noch so jungen Blute.  
Ja, man lehnte sich auf gegen dieses unerbittliche Näherrücken des Alterns, des Verzichts.

Einmal, einmal noch, das letztmal wollte man diesen wundervollen Schauer fühlen, in denen der starke Kreislauf des ganz lebendigen Lebens war. -

Weshalb sahen sie es nicht, Adeline und die auf Helden, daß Mila die Glückselige war, die Verklärte, die ein Sakrament in ihren Händen trug.

Ja, sie segnete sich und diesen jungen Claus, der immer eine verhaltene Glut gehabt hatte, als müsse er dem Leben etwas rauben, gewaltsam, und doch mit innerer Zartheit, etwas Besonderes, Starkes.

Sie, sie alle, diese Frauen, die so würdig und ehrbar sein sollten, sie w a r e n ja gar nicht wie eine Madonna auf dem Throne, sie hatten ein neues, ein inbrünstiges Verlangen - und nur diese Eine hatte den Mut gehabt, die Stufen hinunterzusteigen, die Hand auszustrecken und das volle Glas an ihre Lippen zu setzen, nach dem sie gedürstet hatte.

Maria konnte sie nicht verdammen. Jetzt nicht mehr.

Auch Claus nicht.

Sie dachte an die grenzenlose Seligkeit der beiden, etwas, wovon sie selbst nur geträumt hatte, wenn sie ganz allein in den Heldener Buchenwald hinaufgestiegen war, etwas, das das Leben ihr schuldig blieb, und doch lag es heute noch so verlockend, so unendlich und unerschöpflich vor ihr, wie diese Sommerherrlichkeit, die Jahr für Jahr wiederkehrte, immer lebte, lebte.

Hingeben mußte man sich, verschwenden - - - -

So ging sie, in tiefster Seele von all den kleinen Kümernissen und Fesseln befreit, am leise schwankenden, schweren Korn entlang, den Wald zur Seite.

- 192 -

Zu wissen - nur zu wissen, daß es dennoch das Eine, Köstliche gab, das war ja schon ein tiefes Glück. - -

Regelmäßige Hufschläge ließen sie aufhorchen.

Es mußte schön sein, durch diese Felder zu reiten. Ein schwingendes, freies Gefühl. In Elmeringhusen, ja, da durfte man reiten, da gab es Damensättel und hübsches, hellbraunes Zaumzeug.

Maria lächelte.

Die Elmeringhusener fingen die Sonne ein, und sie hielten sie auch fest, wahrhaftig.

Als sie um die Waldecke bog, sah sie zwischen dem Korn braune Pferderücken, eine weiße Uniform mit roten Aufschlägen. Kürassiere. Ein Offizier mit seinem Burschen.

Sie blieb stehen, ihr Lächeln wurde froher. Das war doch Volkmar!

Er kam nahe heran, sprang vom Gaule, warf dem Burschen die Zügel hin: "warte - hier so herum", und dann war er bei Maria.

Ohne Verabredung, ganz von selbst, bogen sie in den Wald ein.

"Schön, nach dem Ritt," sagte er, die Mütze abnehmend und mit einem großen feinen Tuch sein Gesicht abwischend. Dann zog er die Handschuhe aus.

Der Haaransatz, die Stirne, das erinnerte Maria so ganz an die alte Zeit. Sie sah ihn sonst nur auf der Straße. "Gott, Sie haben sich kaum verändert, Volkmar," sagte sie "jetzt, wo ich Sie ohne Mütze sehe - -"

"Und ich die Maria Brake ohne Hut," sagte er, ihr Haar betrachtend, das in Flechten um den ganzen Kopf lag. Und in einem zweiten, weit zurückliegenden Gedanken, der plötzlich vorwärts drängte: "sind Sie denn ganz allein hier?"

"Ja und nein. Eigentlich mit Brakes und allen Kindern. Aber es freute mich, hier abseits zu gehn. Nun bin ich

- 193 -

eben allein." Sie sprach heiter, unbewußt von dem Gefühl geschwellt, das ja auch sie noch eine junge Frau sei, jünger als Mila, daß sie einem Manne wie Volkmar wohl gefallen könnte.

Und das Gefühl, jung zu sein und ein helles, schönes Sommerkleid zu tragen, machte sie wirklich jung, begehrenswert.

Nein, das Leben schwang noch um sie. Es hatte goldene Flügel.

"Fürs Alleinsein weiß ich einen Rat. Etwas ganz Schönes!" sagte Volkmar fröhlich, "da wird's Ihnen noch viel besser gefallen."

Sie gingen quer durch den Wald mit seinen Strömen von Gold und Blau und spielendem Grün, und Maria sprang über kleine Gräben und Hügel. Mit einem heimlichen Lachen.

Ja, sie war noch jung.

Das umschlang die beiden, das Jugendgefühl.

Sie kamen an das hintere Gartentor.

Auch hier die feine barocke Linie in der Mauer, im verzierten Eisengitter.

"Es ist ja verschlossen," sagte Maria.

"Macht nichts!" Volkmar steckte die Hand durchs Gitter, diese gepflegte Aristokratenhand, die Maria mit stets erneutem Wohlgefallen betrachtete, und dann schob er einen Riegel zur Seite. "Das hab' ich oft getan," sagte er lachend, "die Wirtin hat mir schon manches Mal eine Erfrischung hier hinten in die Laube gebracht. Ausnahmen! Wenn ich nicht muß, sitze ich nicht gern da vorne."

Es klang hochmütig. Aber Maria verstand das, und sie liebte seinen Hochmut.

Da war nun der Garten, bunt, still und warm, von hohen Mauern umgeben. Flach, mit wenigen Obstbäumen,

- 194 -

aber mit blütenbedeckten, wuchernden Rosenbüschen und alten grauen Statuen, die zärtlich umhaucht in der blauen Luft standen. Er war symmetrisch und zierlich angelegt, für die Frauen, die ihre Seidenschühchen gegen die Kaminplatten stellten, aber die frischen, unbekümmerten Triebe einer neuen Zeit hatten alles verwischt, mit ungebändigter Lust erfüllt.

Es war ein Blühen und Duften, das aus sich selbst herausquoll, niemandem diente, nichts wollte, als sich selbst. Ein wahrer Sommer-Sonnengarten.

Er nahm die empfindsame Frau sofort gefangen. Er warf einen Zauberschleier über sie, unter dem sie stumm und selig wandelte, aller Unlust, aller Plagen, aller Sorgen vergessend.

Sie gingen in die Gaisblattlaube und setzten sich auf die einzige, etwas verwitterte Bank.

Sie tauchten in hellgrünes Licht, ganz durchflutet vom Duft der gelben, wilden Blüten, die sich auf kühnen Ranken der Sonne entgegenbogen.

Was sollten sie sich sagen?

Sie wußten es nicht. Beide nicht.

All die Insekten zogen enge und engere Kreise um das lichtgrüne Haus, und durch das Rankenwerk des halb zugewachsenen Eingangs blickte der bestrickende, glühende Garten herein.

"Maria - Maria!" sagte Volkmar - und weiter nichts.

Er küßte sie tief, lange, inbrünstig, zog sie, die ja ganz allein war auf dieser Welt, nochmals fest an sich, strich über ihr Haar - und dann ging er fort - - -

Er mußte ja so sein. Anders war es gar nicht möglich. Er ging fort.

Maria saß in der Gaisblattlaube und wußte es kaum - und als alles wieder zurückkehrte, da stand sie auf und ging, ohne viele Gedanken, durch den blühenden

- 195 -

Garten, das kleine Tor nah am Hause, durch die Wirtsstube, unter die Kastanien und setzte sich mit an den langen, gedeckten Tisch.

Es war schon spät geworden.

Man wartete auf die Nachzügler. Niemand beachtete sie.

Sie senkte ihren Kopf: nun war es ja doch gekommen - - -

Volkmar war in den Wald hinein gegangen, und je ferner er Maria war, um so schneller und fester wurden seine Schritte.

An dem zweiten gelben Feld stand sein Bursche mit den Pferden. Das war ganz nah. So wirklich.

Hoch darüber hin lagerten helle Wolken. Als er den nickenden braunen Pferdekopf sah, und das rote, blanke Gesicht des Bauernjungen, kam Zorn über ihn.

Zorn über sich selbst.

Er schwang sich in den Sattel.

Ritt, ritt, daß es dampfte.

‘Morgen, ganz früh,’ so versicherte er sich immer wieder, ‘morgen geh ich zum Kommandeur und bitte um sofortigen Urlaub. Familienangelegenheiten. Keine Rede davon, daß er es abschlägt.

‘Und dann den Abschied nehmen.

‘Hätte er längst sollen.

‘Hab genug zu tun zu Hause.’

Und er sah über das flache, gesegnete, wartende Land hin, das auch um seines Vaters Hause lag, genau so warm, tüchtig und treu.

- 196 -

## 16. Kapitel

"Unse Kinner sind so aus 'n Häuschen," sagte Truta, "da is's Ende von weg; sie liegen über die Mauer un bölken genau so laut wie alle Straßenkinner."

"Ja, da hast du es nun, Truta," sagte Gerwin Brake schmunzelnd, "ich und Öing, wir hatten bei dir kein Wort."

Truta lachte gemütlich in sich hinein. Es kam selten vor, daß Brake mit ihr scherzte, sie fühlte sich dann besonders geehrt.

"Oh, Herr Rat, was Sie mich nich sagen! Ich meine man bloß immer, Jugend muß sich austoben, und mit jedwereinen lass' ich unse Kinner ja auch nich herumsausen. Heute kommen sie mich nich auf die Straße. Nee, sicher nich," und sie rückte ganz energisch die Stühle auf der Terrasse zurecht und die Schüsseln mit den guten Sachen, die um die Lampe herum standen, die noch nicht angezündet war.

Von der Straße und von allen Höfen her hörte man unermüdlich die alten Lambertuslieder.

Schon am Tage vorher waren die Kinder wie seit undenklichen Zeiten von Tür zu Tür gezogen, hatten ihre Schürzen aufgehoben und Kerzen,

kleine Flaschen mit Öl, Geld, Äpfel und Leckereien gesammelt und dabei aus Leibeskräften gesungen.

"Hier wuent wull en gueden Mann,  
der us wull wat giewen kann,  
Laot us hier nich lange staohn,  
wi müett en Huesken wieder gaohn"

- 197 -

Das war am Vorabend von Sankt Lambertstag, an dem von alters her auf dem Lande in den Spinnstuben und den Werkstätten die Arbeit bei Licht begann.

Mitte September, dann war's mit der Sonnenherrlichkeit vorbei, und die Menschen mochten sehen, wie sie das Tagewerk kümmerlich beleuchteten.

Man hielt jetzt nicht mehr so genau am Tage fest, aber der Lambertstag blieb ein Tag des Lichts, zumal für die Kinder.

Sie errichteten sich grün umkränzte Pyramiden und schmückten sie aus. Es war ein Wetteifern unter ihnen, wer die größte, lichterreichste hatte.

In langen Ketten zogen sie über die Straßen und tanzten um die Pyramiden, und die ganze Stadt widerhallte von den uralten Liedern. Diese Zeit war nun freilich vorüber. Man hatte die ausgelassene Jugend in die Höfe hineingedrängt. Aber hier leuchtete und tobte es wie ehedem, und in der Nähe des Schlaunschen Hauses, das ja keineswegs in einem vornehmen Viertel stand, war ein wahres Gebrause, ein Jubeln und Singen und heller Lichterschein.

Drei Abende lang ging das so fort.

"Lambertus soll liäwen,  
de hett us so leif,"

schallte es von dem einen Hofe. Und vom andern:

"Lammert in den Sekenkrantz," "Wollt ihr wissen, wie der Bauer ..." und "Guter Freund, ich frage dir ..."

So ging es weiter, um alle Straßenecken herum, über alle die schiefen roten Dächer hinweg, in Glanz und Gloria.

Und dann vereinigten sich ganze Scharen und sangen das ewig schöne Lied: "Es waren mal drei Juden," mit seinem abgehackten, ganz taktmäßig gesungenen:

"A - a - a - bram, bram, bram.  
I - i - i - sak, sak, sak"

- 198 -

und so fort. Und Adeline, die immer, wie Gerwin meinte, demokratische Neigungen hatte, kam mit all ihren Gästen auf die Terrasse, und sang,

heftig nickend mit:

"Ja -ja -ja - kob, kob, kob."

Und dann setzten sie sich in die bequemen Sessel und ließen es sich wohl sein. Wenn es auch schon der siebzehnte September war, so war die Luft doch noch durchwärmt von scheidender, gütiger Sommersonne, und die vielen goldenen Lichtkreise, der helle Schein, der auf all den alten Giebeln und über der ganzen Stadt lag, machte alles traulich und heiter.

Von Zeit zu Zeit kamen die Kinder herangesprungen, holten sich Backwerk und Obst, tranken auch wohl einen Schluck Wein, und dann rannten sie selig, halb heiser, wieder zur Mauer hin, über die hinweg sie auf den großen Platz von Krimphoves Holzlager sehen konnten, in dem drei Pyramiden brannten.

Im Dunkel des Gartens patrouillierte Öing auf und ab, im langen, schwarzen Rock, mit Vaternördern und doppelt geschlungenem Seidentuch, das Haar vor den Ohren weg auf die Schläfen gebürstet. Seine Augen spitzten sich förmlich zu, denn er hatte die Pflicht, darauf zu achten, daß keines der Brakes oder der Overbergs Kinder einfach über die Mauer verschwand und mit in einer der langen Ketten tanzte.

Es war wirklich nicht leicht.

Er hätte Herrn Gerwin Brake, der nun Rat geworden war - Adeline hörte das nicht gern -, nicht unter die Augen treten mögen mit einem "Auf ein Wort" oder "Mit Verlaub zu sagen". Er war ein alter, gedienter Mann, Feldwebel, Garde: da gab's keine Spargitzen.

Und die Kinder sahen ihn auch wie ihr leibhaftiges Gewissen dicht hinter sich her auf und ab gehen. -

- 199 -

Maria Overberg lehnte mit einer ergebenen, auflösend glücklichen Müdigkeit an der Balustrade.

Er war fort ...

Es war nicht anders.

Volkmar war ein rechter Mann, wie er sein sollte. Kein Zögern, keine Prüfung.

Er war fortgegangen.

Wie bitter schwer mochte es ihm geworden sein. Das konnte nur sie selbst an ihrem eigenen Herzen ermessen.

Es war ihr ganz unmöglich, die Dinge einfach zu sehen. Nein, sie brauchte den Schmerz, sie brauchte so etwas wie einen fest verschlossenen Schrein voll verzehrender Mysterien, vor dem sie knien konnte.

Sie wob etwas um Volkmars Haupt, das dieser naiv rücksichtslose Mann niemals begriffen hätte.

All das Singen und Jubilieren, der Lichterschein, die frohe Laune, es stimmte sie weh und glücklich zugleich.

Truta und Adeline waren längst übereingekommen, daß Maria so duldsam und so geistesabwesend war wie nie zuvor.

Adeline wollte der Stillen etwas Erfreuliches sagen. Sie streckte ihre Hand zu ihr hin mit der überströmend herzlichen Gebärde, die ihr eigen war, und sagte: "komm, Ria, mach's dir gemütlich. Hier ist ein recht bequemer Sessel. Ich muß dir mal was erzählen, was dich interessieren wird."

Maria setzte sich.

"Denk nur, der Volkmar von Tweersen, mit dem du so gut Freund warst, hat sich dieser Tage verlobt. Ich las es in der Kreuzzeitung. Und was meinst du, mit wem? Mit dem bildhübschen Freifräulein Beverförde. Nicht mit der Beverförde-Werries von dem Hof in der Königstraße, nein, eine Seitenlinie, ebenso alt und sehr reich. Sie haben große Besitzungen in Rußland, da in Litauen

- 200 -

oder Kurland herum. Genau weiß ich das nicht. Aber auf Donata Beverförde kann ich mich gut besinnen. Vor zwei Jahren hat sie hier im Adligen Damenklub die Bälle mitgemacht. Sie mag so neunzehn, zwanzig Jahre alt sein. Schwarzes Haar und eine matte, etwas gelbliche Haut. Gar nicht wie die hiesigen Beverfördes. Aber ich sage dir, bildschön. Und wie eine Pariserin. Ich stelle mir die Pariserinnen wenigstens so vor," fügte sie lachend hinzu, und sie wurde auch gleich von Arnold Overberg abgelenkt, der zu ihr sagte:

"Wenn nun erst deine Hede nach Hause kommt, dann geht uns schon eher das rechte Licht auf von der Pariserin. Aber da fällt mir doch was ein -" Er klopfte auf seine Stirne und trank das Weinglas leer, das Gerwin sofort füllte -, "du hast uns hier mal so 'ne nette Scheidungsgeschichte erzählt vom Rat Krahwinkel. Da hab ich auch was auf Lager, Adeline, ich hörte es im Löwenklub" - er lachte, daß sein Bauch wackelte -, "da hatte man so 'ne nette, deftige Köttersfrau mit Mühe und Not von ihrem Mann geschieden. Der Kerl hätte alles verludert und vertrunken, wenn die Frau nicht so resoit Tipp gehalten hätte.

"Der Richter verliert das Urteil, wie es nun mal so heißt: 'von Tisch und Bett geschieden'. Aber die Frau, die endlich Ruhe und Luft für sich und ihre Kinder haben will, ist ganz unglücklich, förmlich verstört.

"Da nimmt sich der Anwalt der Frau 'n bißchen an und redet ihr gut zu - daß es mal nicht anders wäre, für sie alle wäre das die beste Lösung, sie hätte es ja auch selbst gewollt.

"Lösung, jawoll, Här Raot, Lösung! Fleitepiepen. Den kenn ik. Tisch un Bed, dao is mi nich met huolpen. Denn släöpt he up't Sofa un frett von de Kommode."“

Das war nun was für Adeline.

- 201 -

Gott, wie lachte sie! Sie bog sich hintenüber und wieder nach vorn und trocknete sich die hellen Tränen ab. -

Maria war ganz vergessen.

Sie saß im Schatten und alles verlöschte. Ihr ohnehin zart gefügtes, leicht erschüttertes Wesen, zu Trübsal geneigt, zerrann unter dieser plötzlichen, gänzlich unerwarteten Nachricht, über die alle andern hinweggingen wie über ein Nichts.

Sie, die niemals die einfachen Formen des Lebens erkennen und fassen konnte, wußte nicht, an was sich halten, was glauben, was retten aus diesem Strudel, der ihre schwache und müde Seele mit fortriß.

Und niemand beachtete sie.

Seit der Stunde in der Gaisblattlaube war sie wohl lichter, aber viel stiller als sonst.

Ihre Mutter hatte voll Befriedigung an Tante Mathilde Brake - die die Kinder recht respektwidrig Fräulein Hernächst nannten - geschrieben: "unsere Maria ist nun ganz vernünftig geworden. Du hattest damals recht: so etwas gibt sich. Man muß nur nicht die Geduld verlieren. Ich habe jetzt recht viel Freude an ihr." -

So saß Maria Brake denn ganz allein unter den Ihren, und ihre Seele trieb dahin. Wo sie landen würde? Wer wußte das. - - -

Seit dem Lambertstag waren vier, fünf Wochen vergangen. Es war feucht und kalt. Das alte Laub klebte unter den Sohlen. Der alte Brake wurde immer "krökeliger", wie Truta sagte. Alle ihre Rezepte wollten nicht recht anschlagen. -

Eines Nachts erwachte Frau Brake und sah, wie ihr Mann ganz schwankend, so schien es ihr, durch das Zimmer ging.

"Vater, was ist dir?" sagte sie besorgt, und schon saß sie aufrecht.

- 202 -

Der alte, hagere Mann hatte seinen Schlafrock angezogen und stand mit einem hohlen, farblosen Gesicht an die weiße Tür gelehnt. "Ach, es ist mir nicht gut," sagte er ganz leise und stockend. "Josefa soll den Doktor holen."

"Aber doch nicht du, Vater, ich, ich gehe zu Sefa hinauf. Warte nur, leg dich hin, im Augenblick bin ich wieder hier." Sie warf rasch einen Unterrock über, trat in die Pantoffeln, nahm ein eiswollenes Tuch um und ging hinaus.

Ihr Mann tappte sich zum Bette hin. -

Als sie zurückkam, lag er in den Kissen, unbeweglich, ganz gelb.

Da wußte sie, daß es der Tod war. Der Schlafrock lag glatt gefaltet auf

dem Stuhle.

"Vater - mein Gott, Vater," sagte sie kümmerlich.

Da kam Josefa herein, faßte sie um, setzte sich mit ihr auf die Bettkante und sprach leise und tröstend zu ihr.

"Die Kinder, die Kinder," jammerte die alte Frau.

"Ich hole sie.

Und auch den Herrn Doktor vom Bispinghof. Wir lassen den Herrn und die gnädige Frau Brake nicht alleine."

Und sie ging hinaus, kleidete sich an und eilte in die Nacht hinein. -

Nach einer Stunde waren sie alle da: Gerwin und Adeline Brake, Gerd, der wach geworden war und ruhig darauf bestand, mit zur Georgskommende zu gehen, Arnold und Maria Overberg und ihre Tochter Annette, die Betriebsame, Hilfreiche, der Doktor vom Bispinghof, der ein guter Freund der Familie war, der Rat Wiedenhagen mit seiner alten Schwester Lisette, denn Adeline wollte auch einen von ihren eigenen Leuten um sich haben. Und vor allem Truta.

Wie wäre es möglich, daß ein Leid über der Familie Brake stand ohne Trutas sänftigende Nähe.

- 203 -

Nur Heinrich Overberg, der nun siebzehn Jahre alt und ein großer, starker Junge war, lag in seinem Bett und dachte darüber nach, wie es jetzt wohl mit dem Hause in der Georgskommende würde, denn die Großmutter hätte sicherlich keine Lust, das weitläufige Anwesen allein weiter zu mieten.

Und zu erben gab es auch nichts.

Na, er wollte schlafen. -

Alle andern aber traten an das Bett des Toten und sahen auf das stille, verschlossene Gesicht.

Wie war das Sterben so bitter und so fremd. Die alte Generation ging aus dem Leben fort.

Ganz aufgewühlt und wie verloren standen sie in dem blauen Zimmer herum.

Kaum, daß sie es wagten, sich zu setzen. Die Frauen weinten.

Overberg ließ sich seufzend in eine Sofaecke sinken. Er kannte das Sterben.

Gerwin stand neben der Lampe und schrieb ein Telegramm an seine Brüder auf. Gerd sollte es gleich bei Tagesanbruch zur Post bringen.

Eigentlich war ja alles wie sonst in dem großen, angenehmen Raume. Nur daß eine Stiege höher der starre, ernste Mann lag.

Das machte sie lahm, und sie froren.

Sefa kniete vor dem Kamin und legte große Holzkloben nach, aber der stumme, kalte Schauer blieb.

Da hockte Truta sich neben Sefa auf die Erde und sagte: "laß man! Ei-

nen guten Kaffee und tüchtig was dazu. Aber schnell!"

Und Josefa verstand das. Es war ihr eine Erleichterung.

Die alte Frau Brake lag im Fremdenschlafzimmer auf dem Bette. Sie war eingeschlafen. Die Aufregung hatte sie ganz zermürbt. Neben ihr, frierend, aufmerksam, die

- 204 -

Hände in den Taschen eines alten, engen Wintermantels, saß Annette Overberg, das schmale energische Gesicht in die Höhe gerichtet.

Sie konnte, konnte es nicht verstehen.

Den Tod, das Sterben, dieses "Niemals mehr".

Während dessen ballerte Sefa in der Küche herum, ungestümer denn je. Es tat ihr wohl.

Und merkwürdig, diese alltägliche, laute Lebensbetätigung besänftigte die stummen, im Halbdunkel herumstehenden Menschen in dem blauen Gartenzimmer.

Truta ging ab und zu mit ihren runden, ruhigen Bewegungen.

Sie brachte eine zweite, hellere Lampe, deckte den Tisch, schob leise Stühle und Sessel heran, und immer, im Vorbeigehen, streichelte sie Adelinens Arm oder sagte ihr ein sanftes Wort. -

Und dann öffnete sich die Tür, und Sefa kam mit dem großen, gelben Tablett herein. Der starke Geruch des frischen Kaffees zog durch das Zimmer, und um die große Kanne stellte Sefa ganze Stöße von Brot und Schüsseln mit Schinken, Zervelatwurst, Plockwurst, Leberwurst und was sonst noch in der Vorratskammer war. Die Butter hatte sie gar nicht erst, wie es doch sonst Brauch war, in die Dosen eingeschlagen, eine ganze länglichrunde Welle lag, halb in ein Kohlblatt gehüllt, auf einer Kristallplatte.

Truta hatte sie tüchtig angefeuert: "Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen," hatte sie ihr gesagt. "Nu man ganz fix! Unse arme junge Frau hält das gar nicht aus."

Und Sefa stellte alles appetitlich auf den Tisch. "Man nur, daß es noch keine frischen Brötchens nich gibt," sagte sie entschuldigend, dann ging sie hinaus, im Bewußtsein, etwas Gutes getan zu haben.

Truta aber blieb.

- 205 -

Sie strich Butter auf die Brotscheiben, verteilte sie auf die Teller, goß Kaffee ein und ruhte nicht eher, bis alle um den Tisch saßen.

Da wick die Kälte, das Hilfloose.

Sie genierten sich, sie benahmen sich hölzern, fast so, als ob alles gegen ihren Willen geschähe, nur Truta zuliebe, die aus ihrer Haube so recht treuherzig jeden einzelnen ansah und an den Tisch nötigte.

Auch ihr tat das Herz weh, weiß Gott, aber sie konnte das Leid nicht ansehen. Sie mußte helfen. Dafür war sie ja da.

Und als alle die Steifheit überwunden hatten, den heißen guten Kaffee tranken und die belegten Brote aßen, da wurde ihnen wirklich wohler und freier.

"Er war schon recht alt und abständig," dachte Rat Wiedenhagen, aber es war ihm peinlich, daß er so dachte.

'Wie furchtbar traurig für die Mutter,' dachte Adeline, und es fiel ihr zu ihrer Beschämung ein, daß in diesem Gedanken noch ein anderer lag, verschlossen, aber sicher: der alte Brake selbst, er hatte sein Leben ausgelebt.

"Wo is denn unse Frau Sanitätsrat?" fragte Truta plötzlich verwirrt und erstaunt. Arnold Overberg stand etwas betreten auf und ging über die Stiege ins Sterbezimmer.

Da lag seine Frau und weinte und weinte. Haltlos.

Sie hatte doch nie eine besonders große Anhänglichkeit an den Vater gezeigt.

Wie kam das nur?

Sie war wirklich exaltiert.

Er zog sie am Arme empor und nahm sie mit hinunter. Er wußte ja nicht, was sie herausweinte, in Strömen, in einem sinnlosen Jammer. Nein, der Vater war es nicht. Sie selbst war es. Ihr Letztes, Eigenstes.

Vor der Tür zum Blauen Zimmer faßte sie sich.

- 206 -

Man legte sie auf das Sofa, und Truta breitete eine Decke über sie. Josefa ging die Treppe hinauf und brachte Annette ein reichliches, duftendes Frühstück.

Nun war alles gut, alles beruhigt.

Aber niemand sprach.

Dieses trostlose Unbehagen sollte nicht wieder aufkommen. Truta wollte es nicht.

Man mußte vom Tode sprechen, das verstand sie. Es gehörte sich so. Niemand hätte von andern Dingen angefangen. Aber nicht so kümmerlich, nicht zum Weinen sollte es sein.

Truta rückte dicht an Adeline heran. Sie hatte die gute und seltene Gabe, immer zu wissen, was in der Luft lag, was die Stimmung der Menschen um sie her verlangte, was sie hören wollten, und so begann sie ruhig und breit:

"Ja, mit das Sterben, das is ein eigen Ding. Da kann ich mir noch ganz gut auf besinnen, wie es bei uns war, bei mein Vater selig, und das is nu all en nett Rümmlen von Jaohren her. Aber sowas, dat sitt faste. Ik seh ihm noch immer. Nix war ihm recht. Nix schmeckte em. De schönste Saken ätt he immer met so lange Tiäne. Da wußte ich schon, was die

Klocke geschlagen hatte. He was doch immer 'n ganz handfesten Mann west.

"Un dann kam er ans Liegen.

"Das is nu 'n recht Malör auf'n Hof."

Sie bemühte sich, ein gutes, verständliches Hochdeutsch zu sprechen.

"Da war nu meine Mutter, mein Brauder Tonnius un nich viel mehr. Un en Haufen Arbeit.

"He legg un legg. He hett't all lange Tied up de Buorst hat, un do was nu water tu kuommen. Un wie das nu so auf's Letzte ging, do reip he mine Mauder un

- 207 -

segg - er sagte: 'Minna,' sagte er, 'mach mir fertig, nu is mein Zeit gekommen.' Un dann lag er da in sinen besten Rock, fest zugeknöpft, un die guten hohen Stiefel an un alles.

"Gott, war das 'n Umstand in 'n Hause! Was hatte min Mauder nich alles um die Hand.

"Aber zum Doktor fuhr unser Tonnius doch noch raus und brachte ihm, un ik satt so still in mein Ecksken un hörte em tau. He klopfte und fragte, un dann segg hei: 'Häste dien Wiärks op de Riege?' 'Ja,' segg de Vater, 'use Testament liggt in't Gericht.'

"Meine Mutter schnuffelte so in ihr Tuch herein. De Doktor kek ihr an un sagte: 'Ik gleiwe nich, dat he wedder biätter wärt.' Das hörte nu mein Vater. 'Met mi sall't wull alle sin,' sagte er so dröselig vor sich hin. 'Wo is Tonnius?' Meine Mutter ging raus. De Doktor gung so up un dal und sagte ganz ruhig: 'Do willt wi noch nich von küren. Ik will Se äs wat upschriewen.' Aber was mein Vater war, der winkte man so ganz ruhig, un er was auk ganz taufrieden.

"Nu kam Tonnius. Er saß ganz nah bei mein Vater.

"Tonnius,' sagte mein Vater - man hörte ihn kaum noch - 'lot de Eeken up'n Hofe staohn.' Und dann: 'dat Holt für Truta ihr Utstür kannst du ut'n Hagen niemmen.'"

Truta sah still für sich hin. "Das kam ja nun ganz anders," sagte sie und nahm Adelinens Hand, um ihr zu zeigen, daß alles schließlich doch so gut gekommen wäre, besser, als sie gedacht hatte.

"Nu war das 'ne Weile ganz still.

"'Nimm kien Geld up,' sagte mien Vater. Meine Mutter rängsterte nu all lange in der Küche rum. Sie un unser Wicht. Wir hatten sie ganz vergessen, glaube ich.

"'Segg für keenen guet, auch für keenen Fründ. Un

- 208 -

unnerschriew dien Läwen kienen Wessel. So hew ik et auk alltied hol-

len.' Das kam alles so ganz langsam wie über'n weiten Kamp weg. 'Ja, Vadder,' segg Tonnius. ' Sall alles so maket wärden.' Un das dauert nu noch so 'ne Weile und miteins is et vorbi, ganz sachte."

"Was tatest du denn?" fragte Adeline fast schüchtern.

"Oh, Frau Rat, wir hatten ja nu alle Hände voll zu tun. Und was mein Bruder Tonnius is, der ging los und bestellte den Sarg un die Ansagefrau un alles, was sein muß. Es war schon ganz duster.

"Da ging ich nu un weckte das Vieh un die Bienen, das sie nich schläfrig werden. Sie hatten ja nu einen neuen Herrn. Un die große Braune, die sah mir so wehmäudig an, just äs en Mensk. Man muß ihnen das ansagen, das is immer so."

"Auch den Bienen?" fragte Tante Lisette Wiedenhagen.

"Gewiß doch - gerade die Bienen! Ich stellte mir vor ihre Stöcke auf un sagte: 'Ime, dien Här is dod, du saß hewwen kaine Nod.'"

Und wie Truta das sagte, klopfte sie taktmäßig und wie in einer guten Erinnerung auf ihr Knie.

Und auch all die andern, außer Maria, sahen ganz deutlich und voll Interesse, wie das junge Bauernmädchen durch den nachtdunklen Garten ging, vor dem Bienenhaus stehenblieb und die Nachricht überbrachte. So wie es einmal Brauch war.

Ihnen allen war leichter geworden.

"Und wer sagte es den andern an?" fragte Tante Lisette wieder.

"Sie meinen den Nachbarn und im Dorf?" "Jä, da war ja nun so 'ne Frau, die sich mit all solche Sachen bemengte. Man konnte sich auf ihr verlassen.

"Früh am Morgen ging sie von ein Haus zum andern, und zuletzt ins Freie, da sagte sie 's 'm Baum oder Zaun

- 209 -

an, denn wenn sie 's zuletzt 'nem Lebendigen gesagt hätte, Mensch oder Tier, der hätte sterben müssen. Ja, so war es. Und bald war alles gut und auf die Reihe." -

Der kühle Morgen schimmerte schon durch die Vorhänge. Man stand auf.

Das erste tiefe Erschrecken war überwunden. Alle gingen nach Hause. Man wollte sich noch ein Stündchen hinlegen. Auch Truta. Denn der Tag würde viel Unruhe bringen. Sie drehte sich in ihre Decke ein, zog das Federbett ganz hoch und betete gewohnheitsmäßig:

"Hilge Sünte Viet,  
wecke mi tor rechten Tied,  
nich to fröh un nich to lat,  
wann de Klocken sesse slaot."

Aber es war kein Gedanke daran, daß die Gute schon, wie sonst, um sechs Uhr aufstehen würde, denn von der Überwasserkirche her schlug

es bereits fünfmal, als die ganze Familie von der Georgskommende aus todmüde durch den Krummen Timpen trottete.

Dieses eine Mal konnte sie sich wohl erst gegen acht oder neun Uhr "herute pusseln", und das war gut, denn zwei Tage lang, bis in die Nächte hinein, rief jeder nach Truta, und sie hatte auch noch alle Overbergs Kinder um die Hände, denn Maria lag apathisch in ihrem Bette, weigerte sich, aufzustehen, zu sprechen und fremde Gesichter zu sehen.

Und alle kamen ihr fremd vor.

Die einzige, der sie etwas Gehör schenkte, war Truta.

Die Alte lief wohl viermal am Tage, in ein großes Umschlagtuch gehüllt, eine breite, schwarzseidene Haube über der weißen mit den schönen Tollen, durch den Katthagen zum Doktorhaus, und in ihren Händen hielt sie ein fest eingeschlagenes, ganz heißes Kasseröllchen, in dem irgend etwas Gutes für Maria langsam weiter schmorte,

- 210 -

denn die kranke Frau wollte auch keine Nahrung nehmen, und Truta sagte immer wieder ganz betrübt: "So'n arm Dier. Sie is rein von sich!" Und dann brachte sie es doch fertig, daß Maria mal ein kleines Häppchen nahm und aufhörte zu weinen. -

Wie wollte man die aus Twenhusen und Elmeringhusen und Otmar aus Berlin in einem Hause aufnehmen, in dem sich die Frau um nichts kümmern konnte und alles drunter und drüber ging!

Nein, alle wohnten bei Gerwin und Adeline. Gerhard schlief in einer Bodenkammer auf der Erde. Das war ihm ganz gleichgültig, und Monika und Ella wurden abends von Tante Lisette Wiedenhagen abgeholt.

Es war eine turbulente Zeit.

Aber Truta wußte sich zu helfen, und am Tage vor der Überführung des alten Brake nach Twenhusen - er sollte doch bei seinen Vorfahren ruhen -, als all der Besuch von auswärts kam und niemand mehr wußte, zumal die Frauenspersonen, auf denen alle Arbeit lag, wo ihnen der Kopf stand, lief Truta noch schnell zur Einhorn-Apotheke und holte zum Stauen des Provisors zwei Quentchen Gewürznelken, zwei Quentchen feinen Zimmet, drei Quentchen Zimmtblüte, sieben Quentchen weiße Veilchenwurzel, sieben Quentchen Storax, zehn Quentchen recht rote getrocknete Damaszenerrosen, zehn Quentchen Lavendelblüten-Bergamotöl, Cedroöl, Nelkenöl, Lavendelöl, je ein halbes Quentchen, und eine ganze Reihe kleiner, fester Flaschen mit guten Korken, und dann ging's den Spiegelturm hinunter nach Hause.

Das war was für die Kinder. Nun bekam sie Ruhe.

Spielen durften sie nicht und mochten sie nicht, die Erwachsenen schoben sie aus dem Zimmer hinaus, und irgendwie mußte man die halb verstörten 'Lütten' doch beschäftigen.

Jetzt konnten sie schneiden und mischen nach Herzenslust und Räucherpulver für Großmutter Brake und für die Eltern machen.

Als Weihnachtsgeschenk!

Später hatten sie keine rechte Lust und Ruhe dazu. Jetzt war es gerade das Richtige.

Eine halbe Stunde nachher saßen alle Brakes und Overbergs Kinder, Gerhard und Heinrich ausgenommen, um den großen Tisch im Kinderzimmer. Die Lampe war gut geputzt, der Ofen hatte einen roten Schein, und ein feiner, gewürziger Geruch erfüllte den ganzen Raum.

So war's gut.

Nun konnte Truta noch schnell schwarze Rüschen einreihen und Krepp aufnähen, denn die Schneiderin brachte alles halbfertig daher, und auf das Lämmerding, wie Truta die Flickerin immer nannte, war kürzlich gar kein Verlaß mehr. Sie hatte wohl 'die Mannslüde im Koppe'.

Sie nähte und nähte und sah über die Brille hinweg wohlgefällig auf die stillen, eifrigen Kinder.

Da kam Adeline herein.

Sie konnte nicht anders.

Die Kinder schrieen auf und beugten sich tief über den Tisch.

Adeline merkte wohl, was hier vor sich ging. "Ich höre und sehe nichts," sagte sie, "ich setze mich nur gerade ein Momentchen zu Truta hin."

Und sie tat es. Sie zog einen Stuhl heran, lehnte sich an die Schulter der Alten und sagte, genau so, wie sie es als Kind getan hatte, wenn eine Schulaufgabe ihr zu schwer war: "es geht gar nicht, Truta, es ist gräßlich." Und die Alte lächelte, legte ihren Arm um Adeline, die in den schwarzen Kleidern noch hübscher aussah als sonst, und sagte ganz leise: "geht alles vorüber, geht

alles vorüber, mein Herzken. Et is kin Hüsken, et het sin Krüzken. Un use Krüzken, dat is man so kleen," und sie hielt die beiden Zeigefinger nicht weiter auseinander, als ihre Nadelbüchse lang war, und die war ganz zierlich, viel zu zierlich für Truta; aber Adeline hatte sie ihr einmal aus Ems mitgebracht, und seit der Zeit hatte Truta nie eine andere gebraucht.

Adeline seufzte ein paarmal recht tief, und bei jedem Seufzer wurde ihr leichter. "Dann muß ich ja wohl wieder gehn," sagte sie, und zu den Kindern gewandt: "ihr seid aber heute artig! Nein, so liebe Kinder habe ich nicht jeden Tag im Haus," und ihr freundlichstes Lächeln flog über sie hin. - -

Einen Tag später, um dieselbe Zeit, standen alle Brakes mit ihren An-

verwandten und Freunden, in langen schwarzen Röcken, den Zylinder in der Hand, in dem gelben Saal im Haus an der Georgskommende.

In der Mitte des großen kalten Raumes stand der geschlossene Sarg und um ihn herum Lorbeer- und Laurustinusbäume, brennende Kerzen in hohen Leuchtern und viele Topfblumen.

An dem schwarzbehangenen Gestell, auf dem der Sarg stand, lehnte eine wahre Last von Kränzen.

Die Frauen, die, der Sitte entsprechend, nicht mit zur Bahn gingen, saßen gedrückt und befangen im Nebenzimmer.

Die Tür zwischen den beiden Räumen stand halb offen. Die Geistlichen waren schon gekommen und die Träger, da öffnete Öing, mit seinem eisernen, feierlichen Gesicht, nochmals die Tür, und herein kamen, der Reihe nach, Jan Temming, Claus Brake und Adolf Wiedenhagen.

Geschlossen und stumm gingen sie auf Hermann Brake zu und reichten ihm die Hand.

Und dann allen andern. In seiner Überraschung und

- 213 -

in den schweren Gedanken dieser letzten Minuten hatte Hermann seinem Sohne fest die Hand gedrückt. Claus wußte, daß es so war - und nicht anders.

Aber der Vater hatte ihm die Hand gedrückt, vor der ganzen Familie, und jeder folgte seinem Beispiel.

Als er zu den Frauen ging - die alte Frau Brake war mit Truta in einem der oberen Zimmer-, trug er den Kopf schon freier.

Und doch stand in seinen Augen, die so jung und offen waren, der Kummer, daß es gerade bei dieser Gelegenheit sein mußte beim Tode des Großvaters.

Mila hatte tausendmal recht: es konnte alles so viel einfacher, leichter, herzlicher sein!

Adeline ging Claus in einem warmen Impuls entgegen und sagte: "von der Bahn aus kommst du zu uns, nicht wahr?"

Aber Claus verbeugte sich mit einer stillen, vornehm-ablehnenden Dankbarkeit und sagte: "das kann leider nicht sein, Tante Adi" - und er gebrauchte ihren alten Kinderkosenamen, den sie so sehr liebte - "ich muß selbst heute noch abreisen, und" - in seiner Ehrlichkeit, die er dem Freunde schuldig war, tief errötend - "ich möchte von der Bahn aus schnell zum Verspoel hineinspringen und Jans Eltern begrüßen. Sie hatten mich eingeladen."

Adeline verstand. Sie hatte ihn nur um so viel lieber, den prachtvollen Jungen, der so ganz anders aussah, als man sich ihn vorgestellt hatte.

Sie alle dachten, wenn sie ihn einmal wiedersähen, dann würde er verlobt, elegant, verbummelt aussehen - oder doch so ähnlich, und nun stand er unter ihnen, gesund und groß, größer noch als sein Vater, mit seinem

harmonischen Gesicht und Wesen, und immer noch, wie früher schon, von einem reinen Feuer durchglüht.

Das war der verlorene Sohn.

- 214 -

Jan Temming, groß wie er, mit Augen, die die Freude kaum verbergen konnten, und der stämmige, biedere Adolf, standen neben ihm wie zwei getreue Landsknechte. -

Im Saal scharrtten Füße. Die drei jungen Leute gingen hinaus und schlossen die Tür hinter sich.

Das war nichts für die Frauen. Man trug den alten Brake fort.

Als die Träger draußen die steile Treppe sahen, machten sie bedenkliche Gesichter.

Da traten Claus und Jan heran und hoben den Sarg hoch und gerade empor.

Bis zum Wagen hin.

- 215 -

## 17. Kapitel

Im Doktorhause saß man um den Tisch herum. Der Dampf kräuselte sich aus den Schüsseln.

Heinrich Overberg lag über seinem Teller und stopfte hinein, was in seiner Nähe stand, und wenn nicht alles so schnell und glatt zu ihm hinkam, wie er es wünschte, dann warf er Annette wütende Blicke zu.

Sein Vater hatte gemächlich seine Serviette rechts und links oben unter seinen Rock geschoben. Auch er aß sehr ergiebig, aber mit Auswahl und alles auf dem Teller immerfort symmetrisch ordnend.

Das war so seine Angewohnheit.

Neben ihm, auf einem blank gescheuerten Holzbrettchen, lag eine große Scheibe Brot. Die schnitt er in möglichst gleichmäßige Quadrate und schob sie während des Essens, Kauens und Sprechens in den Mund.

Und Annette reichte ihm sofort den Brotkorb hin, wenn das letzte Quadrat verschwunden war.

Dann nickte er wohl mit dem Kopfe. Dieser Kopf hatte Ähnlichkeit mit dem eines gemästeten Luchses.

Arnold Overberg hatte das rötliche Haar vom geraden Scheitel und von den Ohren weg so zusammengebürstet, daß es, gleich kleinen Ammons-  
hörnern, oder spitzen, behaarten Ohren, abstand. Dann kam eine niedrige Stirne, die beweglich war und humoristisch zucken konnte. Die blonden, starken Augenbrauen und der Schnurrbart krümmten sich an den Enden wieder in die Höhe. Die Augen waren klein, verschwommen und - besonders nach den Seiten hin - von vielen Falten und Fältchen umgeben.

Nase und Mund hatten etwas Derbes, Gewöhnliches, besonders wenn Arnold Overberg, wie eben jetzt, beharrlich aß. Aber auch in der Ruhe war der Mund, unter dem ein spitzer, blonder Bart hervorstand, breit und energielos, ja, er konnte weichlich brutal aussehn.

Aber man vergaß es, weil Overberg eigentlich ein unterhaltender und lustiger Mann war.

Er war Mitglied eines Jagdklubs, eines Kegelklubs, eines Pfeifenklubs, des 'dicken Wiewer Peters' - irgendeiner höchst weltlichen Bruderschaft, die um einer Sterbekasse willen regelmäßig Festivitäten veranstaltete -, eines Skatklubs, des Bürgerschützenvereins, des Vereins ehemaliger Dreizehner - seines alten Regiments - und vieler anderer Vereine. Vor allem hatte er zwei Stammtische in guten münsterschen Altbierkneipen, und er war Mitglied des Löwenclubs, in dem er sich viel wohler fühlte als im Zivilklub, dem er selbstverständlich auch angehörte. Aber im Zivilklub waren ihm die Herren Juristen denn doch zu viel unter sich. Man kam aus der Beamtenatmosphäre gar nicht heraus, und das war nichts für einen Mann wie Arnold Overberg. Er war formlos, steckte aber voll von Schnurren, drastischen Geschichten und allerlei Tratsch. Das war für Außenstehende nicht übel, aber für die Familie wäre eine andere Art Regsamkeit besser gewesen. Overbergs Haupteigenschaft war nämlich seine Trägheit. -

So saß er denn, die Beine weit von sich gestreckt, die Arme auf den Tisch gelehnt, den Bauch in eine angenehme Ruhelage gebracht, und aß und aß.

Eigentlich war er gesättigt, aber er aß nun mal, und er war zu bequem, diese Tätigkeit mit einer andern zu vertauschen.

Die andre begann allerdings in dem eigens für ihn gebauten Sessel. Es war der Mittagsschlaf.

Aber man mußte die Treppe hinaufsteigen.

Maria saß mit abwesenden Augen da, neben ihr, blaß und zusammengeknickt, der kränkliche Lutz.

Beate und Mimi flüsterten sich irgend etwas zu, worüber sie lachen mußten, und Clemens und Dietmar schlürften unmanierlich Sauce aus ihren Löffeln.

Annette saß ganz gerade mit aufmerksamen Augen und suchte den beiden ein Zeichen zu geben.

Sie hielt auf Ordnung und Anstand. Laut durfte sie die Brüder nicht zurechtweisen, denn einmal hätte sich ihr Vater dadurch belästigt gefühlt, und dann hätte es sicherlich einen Auftritt gegeben, wie immer,

wenn sie es unternahm, ihre Brüder zu lenken; denn für Heinrich war jedes weibliche Wesen ein dummes Frauenzimmer, das von nichts eine Ahnung hatte und am besten den Mund hielt. Diese Ansicht gab er täglich, und zumal bei solchen Gelegenheiten, zum besten. Annette aber fügte sich ihm niemals, und so kamen sie denn, wie Truta sich ausdrückte, immerfort ans Käbbeln.

In der letzten Zeit lenkte Annette mehr mit ihren Augen und mit ihrem Vorbild, nicht um des groben Heinrich willen, o nein, eigentlich nur um der Mutter willen, die wie ein Schatten zwischen ihnen allen herumging und der bei jedem harten Wort die Tränen in die Augen kamen. -

Wie oft hatte Annette schon zu Truta ihre Zuflucht genommen, aber dann hieß es nur, recht nachdenklich: "En bitken is Medizin, te viel is Vernin." Und wenn sie dann in sie drang und ihr sagte, dieser große Kummer ihrer Mutter hätte nicht nur Verdruß in das ganze Haus gebracht, nein, flrgeres, alles ging aus den Fugen, kein Dienstmädchen wollte bleiben, und der Vater wäre jetzt jeden Abend in irgendeinem Klub oder Verein, dann verlegte sich Truta auf ein langes, gutmütiges Trösten, und

- 218 -

das Ende ihrer Weisheit war: "Unmäß'g Trauern hat kein lang Dauern." Aber mit diesem Ausspruch war der armen Annette gar nicht gedient. Es dauerte ja schon viel, viel zu lange.

Das Weihnachtsfest war vorübergegangen, leer und nüchtern, die Eisbahn auf den Aawiesen, an der die Mutter sich immer erfreut hatte, war geschmolzen, und nun kam bald Karneval und hinterher die lange, triste, stille Fastenzeit, in der die ganze Stadt wie in graue Trübsal- und Andachtswolken gehüllt war.

Wie sollte ihre Mutter da fröhlich werden! Und Lutz wurde immer kümmerlicher. Er ging gar nicht mehr zur Schule.

Der Vater aber ließ Gottes Wasser über Gottes Land laufen

Ein einziges Mal hatte sie ihn wegen Lutz gefragt, da hatte er nach einer langen Pause geantwortet: "das war immer 'n kleiner Quiener, von Geburt an - was man auch tut, man quält ihn bloß. Laß nur." Und dabei hatte er starr in die regennassen, schwarzen Zweige vor den Fenstern seines Arbeitszimmers gesehen und ein paarmal auf ihren Rücken geklopft.

Da wußte sie es: Lutz kam nicht wieder hoch. Aber er war immer freundlich.

Kein Schatten.

Ganz anders als die Mutter. -

Wie saß sie nur wieder da. Sie drehte eine Kugel aus Brot, was sie ihnen immer verboten hatte. Aber sie tat es ganz in Gedanken. -

Endlich zog Overberg die Serviettenenden aus dem Rock, er

wischte sich umständlich den Mund, denn alles, was mit dem Essen zusammenhing, war wie eine ruhige, würdige Zeremonie - man durfte ihn nicht dabei stören -, und dann sah er auf seine Frau hin.

- 219 -

"Also Schluß, Maria?" sagte er. "Oder gibt's noch was?"

"Nein, Vater," sagte Annette statt ihrer, und dann gab sie Mimi einen kleinen Stoß. Die bekreuzigte sich, sprach ein Dankgebet, und man stand auf.

Heinrich, der überhaupt nicht gesprochen hatte, ging rücksichtslos ans Büfett, zog eine Schale heran und steckte sich die Taschen voll Nüsse.

"Laß das doch," rief Annette, "die sind für uns alle. Nicht für dich allein."

Heinrich beachtete sie gar nicht und nahm, soviel er unterbringen konnte.

Sein Vater wandte sich zur Seite und sagte verdrießlich zu Annette: "wenn du es dir doch endlich abgewöhnen wolltest, immer an den Jungen zu zerren. Aber nein. So 'n Mädchen ist und bleibt mal 'ne rechte Katze."

Annette ließ das nicht auf sich sitzen. Sie rief ganz laut heraus, wie das alles zusammenhinge, und daß sie überhaupt keine Lust mehr hätte, hier im Hause Ordnung zu halten, wenn - -

"Da geht sie los wie 'n Siesemännken," schrie Dietmar vergnügt. Er hetzte gerne und mischte sich in die Reibereien der Geschwister.

Aber Clemens puffte ihn aus der Tür hinaus. "Schweig doch still," sagte er, "ich an ihrer Stelle hätte es längst bis oben. Komm, wir wollen uns einen Flaschenzug machen."

Und Dietmar, der der Weichere und Fügsamere war, gab gleich nach und ging dicht neben seinem Bruder her.

Clemens war der ältere von den beiden und sollte zu Ostern auf die Untersekunda kommen.

Er und Richard Brake, der Heldener, der nun auch das Gymnasium zu Münster besuchte, waren in den praktischen Fächern weitaus die besten in ihrer Klasse.

- 220 -

Sie wollten Ingenieure werden, was Gerwin Brake unangenehme Empfindungen gab. Das war doch noch ein recht unklarer und auch wohl nicht ganz standesgemäßer Beruf.

Wenn sie wenigstens, wie Adolf Wiedenhagen, Bergfach studieren wollten.

Für einen Juristensohn aus Münster ja auch merkwürdig. Aber immerhin - - - -

Während Arnold Overberg schlief, Maria ihn mit hinabgezogenen Mundwinkeln betrachtete und dann den Hut aufsetzte und g fortging, die beiden Jungens an dem Flaschenzug bastelten und die kleineren Kinder spielten, ging Annette in das Mansardenzimmer, in das im Sommer das schöne, blaugoldene Licht fiel, und hier saß sie nun mit dem Lämmerding und flickte und stopfte, und reckte und streckte so lange an den alten Lappen, bis noch ein Hemd, ein Buxchen oder eine Schürze herauskam.

Und eins mußte man den ganzen Overbergs Kindern lassen, das machte auch Annette ihre Arbeit leichter: sie hielten äußerlich etwas auf sich. - -

Als Overberg eine Stunde genickt hatte, fiel ihm die Pfeife aus der Hand. Das Ende des Rohrs lehnte schon längst kalt neben seiner großen, flachen, in der Ruhe des Schlafes keineswegs blühend aussehenden Bakkete. Er riß die kleinen Augen auf, bückte sich schwerfällig, ärgerlich. "Donner, der feine Kopf," sagte er. Aber es war nichts passiert.

Er griff neben sich auf den Schreibtisch, zog den braun polierten Kasten mit den Silberbeschlägen heran, den er sich vor einigen Tagen gekauft hatte - sie waren nämlich das große Haus und den Garten an der Georgskommende zu ihrem eigenen Staunen unter sehr guten Bedingungen losgeworden -, kraute liebevoll im Tabak herum und stopfte von neuem seine Pfeife.

- 221 -

Er tat ein paar lange, ruhige Züge, und dann dachte er über seine Familie nach. Das tat er oft, und heute mit besonderer Seelenruhe. Ja, er sah förmlich einen fernen Glanz auf seinen Namen kommen.

Das Haus war verkauft, und seine Geschwister hatten keine Kinder.

Es fiel ihm gar nicht ein, daß auch er einmal tüchtig arbeiten konnte. Nein, in diesem Punkte hatte er seine eigene Philosophie.

So nannte er es.

Wie konnte irgendein verständiger Mann sich zeitlebens abrackern, um seiner Familie einen Sack voll Geld zu hinterlassen! Jeder war doch in erster Linie für seine eigene Generation da!

Auch für den Stammhalter, jawohl.

Aber war Heinrich nicht ein tüchtiger Kopf und ließ er ihn nicht die besten Schulen besuchen?

Überhaupt a l l e Kinder.

Und alle lernten gut.

Nur Lutz - - allerdings. Aber man konnte es nicht verlangen, daß unter sieben lebendigen Kindern nicht auch eins war, das frühzeitig - - na ja, na ja - an solche Dinge durfte man nicht zu viel denken. So was zerstört.

Man sah es ja an Maria.

Aber Heinrich, gottlob, der weiß, was er will. Etwas rüde vielleicht, ja.

Zum Beamten nicht recht tauglich. Und wie klug von dem Jungen, daß er das selbst einsah! Anwalt wollte er werden, hier in seiner Vaterstadt. Nicht übel. Für den war eigentlich gesorgt. Bis der im Sattel saß, so lange lebte man noch. Sicher!

Und er richtete sich ein wenig auf, zog seine Weste stramm hinunter und klopfte auf seinen Bauch.

Annette kam leise herein und brachte auf einem Tablett

- 222 -

eine große Tasse mit Kaffee, gleich fertig gemacht, tüchtig gezuckert.

Vor der Sprechstunde mußte man sich aufmuntern.

Herrgott, diese Sprechstunden! Eine niederträchtige Einrichtung. Und schließlich war das noch der bequemste Teil seines Berufs. Aber was war da zu machen.

Der Vater und der Großvater waren hier am Ort Arzt gewesen. Man legte sich in ein gemachtes Bett.

Und wie er den Kaffee langsam umrührte, dachte er voll innigen Behagens an den alten Herrn, den längst verstorbenen Großvater, der seine Patienten aus der Umgegend an die Landstraßen bestellte und vom Pferde aus die Sprechstunde abhielt. Einmal - wie gut besann er sich auf die Geschichte, und er hatte sie auch wohl schon dutzendmal erzählt - stand wieder so 'n Bauer am Wege - - und nun erzählte er sich diese Geschichte selbst, und alle humoristischen Falten in seinem Gesicht zuckten. "Wat feihlt die?" sagte der Herr Rat und sah sich den brätigen Kerl an. "Ik hebb 't so up de Bourst." "Wies äs diene Tunge." Der Bauer streckte seine Zunge lang heraus. "Nu pack äs de Swippe an." So fühlte er ihm den Puls. Wahrhaftigen Gott. Er hielt dem Bauer die Reitpeitsche hin, und der Bauer faßte vertrauensvoll an das dünne Ende. "Dien Puls is gued. Hebt se bi ju in Hause slachtet?" "Jau." "Denn hiäst du di verfräiten," sagte der alte Rat, verordnete Rizinusöl und trabte ruhig weiter.

Das waren noch Menschen! Mit denen ließ sich leben.

Diese Brakes, das war eine viel zu noble und eng gewissenhafte Gesellschaft.

Und doch dachte er auch heute noch mit Stolz daran, wie er das vornehme Mädchen als seine Frau mit nach Münster brachte.

- 223 -

Der Haushalt, das war ja nicht ihre starke Seite - Overbergs freudige Zuversicht sank ein wenig.

Aber sogleich stand sie auch schon wieder auf.

Annette, dieses magere, schräbkelige Ding, die verstand's! Solche kommen durchs Leben. Das war eine ausgemachte Sache. Eigentlich ein Kind, an dem man Freude hatte. Leider nur ein Mädchen. Aber ein tüch-

tiges!

Clemens würde Ingenieur. Fertig. Man mußte mit seiner Zeit gehen. Jetzt, in den achtziger Jahren, wo die elende Gründerzeit vorüber war, da baute sich das recht solide auf, zumal hier in Westfalen. Aber arbeiten mußte der Bengel, feste, immer drauf los. Nichts auslassen! Ganz systematisch und zähe vorwärts gehen, von früh an. Dann ließ sich bald Geld verdienen.

Für andre konnte Arnold Overberg sich in solchen Sachen tüchtig ins Zeug legen. Dann wurde ihm ordentlich warm. Er begeisterte sich an dem Gedanken, daß Clemens, der doch ein heller Kopf war, in einigen Jahren schon großartige Anlagen machen würde, Werke leiten, Eisenhüttenwerke - "und sowas daher" - nicht so'n kleines Zeug wie da im Lennetal bei Haus Helden. Bewahre! Ein Segen für seine Familie konnte er werden!

Und hatte nun nicht er, Arnold Overberg, immer recht gehabt, wenn er sagte, die beste Kapitalsanlage wäre eine gute Ausbildung für die Kinder?!

Das würde sich schon zeigen.

Er hatte es gar nicht nötig, zu sparen und zu knausern und sich abzuschuften, zumal jetzt nicht, wo sie das Haus so gut verkauft hatten. Wenn er nur seine Jungens ordentlich auf den Trab brachte, damit war alles gut.

Und so lange lebte man schließlich doch noch.

Nur die beiden kleinen Mädchen, das war ungemütlich. Hätte auch gar nicht zu sein brauchen. Aber na! -  
Dietmar, dieser bildhübsche Bengel - übrigens ganz

- 224 -

Maria -, der wurde eben Assessor und heiratete eine Erbin. Das saß seit den letzten zwei Jahren, in denen dieser junge Bursche jedem Mädchen nachsah, fest in Arnolds Kopf.

Er war nicht blind, der Rat Overberg, der da wie ein gemästeter Luchs in seinem Sessel lag. Er fühlte es, daß Dietmar, der gar nicht besonders begabt war, einmal etwas haben würde, was die Weiber anzog. Im ältesten Rökkchen sah er noch elegant aus. Seine Bewegungen, seine Stimme, sein Lachen, seine Art, mit den Menschen umzugehen, das hatte etwas Verführerisches. Ein Allerweltsliebhaber. Ein feines Kerlchen. Der Erfolg stand ihm auf der Stirn geschrieben.

Erfolg bei den Weibern. Bei den Dummen natürlich! Arnold lachte und klopfte wieder auf seinen Bauch: die wurden bekanntlich nicht alle. -

Und nun konnte man auf das kleine Blagenzeug sagen, was man wollte: dumm, dumm war Beate nicht. Nein.

Zu Ostern kam sie auf die Schule, endlich.

Und dann tockelte noch das kleine Ding, die Mimi, hinterdrein, von

der sich noch gar nichts sagen ließ.

Viel zu viel Kinder!

Scheußlich! Er richtete sich auf, zog die Weste stramm und trank in kleinen Schlücken seine Kaffeetasse leer.

Dann sah er fröhlich um sich.

Alles in allem konnte er wahrhaftig zufrieden sein! -

Er sah das eigentümliche Gewebe nicht, das ihn langsam ganz umzogen hatte.

Overberg war wie ein ursprünglich gesunder und starker Baum, um den sich früh schon eine Schmarotzerpflanze geschlungen hatte, die ihn allmählich zermürbte und verzehrte.

Das war seine Trägheit.

In früheren Jahren war ihm hie und da eine leise Erkenntnis gekommen. Aber dann fing er sofort an zu

- 225 -

philosophieren, alles spitzfindig umzudrehen, bis es schließlich gar keine Werte mehr gab, um die es sich lohnte.

Wenigstens nicht für einen Mann, wie er einer war.

Streber, Hohlköpfe, nervöse Großstädter und andere Leute mehr, die mochten dies und jenes unternehmen.

Er nicht - nicht er!

Mit der Zeit war seine Trägheit so groß und fest geworden, daß es kein Einhalten mehr gab.

Arnold Overberg war wie ein saftloser Stumpf, der nurmehr diese starke Schmarotzerpflanze trug.

Sein Optimismus hatte ihr eine schöne grüne Farbe gegeben - für sich selbst und auch für die vielen andern, die nicht tiefer blickten und auch gar nicht tiefer blicken wollten, weil mit dem umgänglichen Doktor gut leben war.

Und immer wieder trieb der einstmals so gesunde Baum, der kaum umzubringen war, einen hellen Zweig. Das war Arnold Overbergs köstlicher Humor.

Doch der Baum hatte kaum noch Mark, und sein Schmarotzer war für Außenstehende hübsch anzusehen, denn sie wußten nicht, daß er eine Eiche zerdrückt hatte.

Die kurzlebigen Triebe fielen ab - und es kamen neue.

Und all die vielen Männer in den Klubs und Vereinen, die ihm lachend zuhörten, bestärkten Overberg darin, daß er auf dem rechten Wege sei, daß er den besten Teil erwählt hätte.

Und so w o l l t e er es sehen.

Dennoch dachte er viel an seine Familie. Er liebte sie auf seine Art. Sie sollte eine Zukunft haben.

Aber seine Gedanken wurden mit der Zeit immer leichter.

Er war nun so weit gekommen, daß er im Grunde nur mehr seine Söhne liebte, denn die würden einmal fest auf ihren Füßen stehen und selbständig sein.

An seine Töchter dachte er ungern.

- 226 -

Es kam vor, daß er sich ganz erbost in seinen Sessel warf und daß das Wort "Last" nah bis zu ihm herantrat.

Dann dachte er wohl an Schwiegersöhne, und zugleich versicherte er sich selbst, daß der Mann dumm sei, der für fremde junge Männer Geld zusammenscharfte.

Mochten sie doch selbst sehen!

Hatte er an Geld gedacht, als er Maria Brake heiratete?

Nein.

Nur an das feine, liebreizende Mädchen.

Man mußte Idealismus haben.

Männer ohne Idealismus konnte er für seine Töchter gar nicht gebrauchen. Dazu waren sie ihm alle drei zu gut! Jawohl, zu gut!

Und wenn er mit seinen Gedanken so weit gekommen war und eben jetzt war er dahin gelangt -, dann erhob er sich mit einem Schwung und ging im Zimmer auf und ab, daß die Hängelampe klirrte.

Das sollte ihm heutzutage mal einer nachmachen! Ein unvermögendes Mädchen heiraten! -

Und bei all dem sah er Maria so jung und hingebungsvoll, wie sie einst gewesen war. Es rührte ihn.

Hermann und Gerwin, diese hochvornehmen Brüder, hatten nach Geld geheiratet. Und Otmar würde es genau so machen. Nicht einmal nachträglich hatte man an eine Mitgift gedacht. Aussteuer, und damit fertig. Was die alte Frau Brake mal hinterlassen würde - na! Eine Lappalie.

Aber hatte er jemals an so etwas gedacht!

Er ging an die Tür und zog am Klingelzug.

Das Mädchen kam.

"Ist Frau Rat wieder zu Hause?" Er mußte seinen innern Wert irgendwie sich selbst bestätigen. Das war einer jener immer flüchtiger werdenden Momente, in denen

- 227 -

der alte Baum Leben spürte, in denen so etwas wie Unzufriedenheit mit sich selbst in Overberg auftauchte.

Er hatte diese Frau geliebt, er hatte gewußt, daß ihre Hände, ihre Gedanken, ihr ganzes Wesen für die groben, alltäglichen Dinge nicht taugten, und dennoch ...

Aber er war idealistisch gewesen, edelmütig. Und er war es auch

n o ch.

Der leise Vorwurf kroch zusammen.

Maria kam schleppend herein.

"Wo warst du?" fragte Overberg freundlich, "auf der Promenade?"

Maria sah neben ihm her. "Auf der Promenade? Nein. In der Stadt."

"Hast du Einkäufe gemacht?"

"Nein. Ich ging nur so herum."

"Du solltest dir aber mal was recht Hübsches kaufen!"

"Was sollte ich mir wohl kaufen?" Maria tupfte gedankenlos auf dem unordentlichen Schreibtisch herum.

"Ach so - ja. Ihr habt Trauer." Es entstand eine kleine Pause. Overberg ging auf seine Frau zu und streichelte ihren Arm. Dann sagte er: "du könntest dir doch irgend was anderes kaufen, was dich freut. Sieh mal her, mein Tabakskasten. Wie gefällt er dir? Fein, was?" Er klappte mit dem Deckel. Maria zog die Stirne nervös hinauf. "Wir haben das Haus doch so gut verkauft. Weshalb solltest du dir nicht 'ne Freude gönnen? Gerade jetzt, gerade im Trauerjahr. Weißt du was? Kaufe dir ein hübsches Armband. Ähnlich wie das von Adeline. Ich schenke es dir.

Der leise Vorwurf war ganz verschwunden. Overberg fühlte, wie sein Edelmut ganz von ihm Besitz ergriff. "Du kannst auch den drei Mädchen irgend 'ne Kleinigkeit geben. Nicht?"

"Ja, Arnold, das will ich tun," sagte Maria, halb

- 228 -

zerstreut und halb erstaunt, aber mit dem Schimmer von Freundlichkeit, der sie noch bisweilen überflog, "die Kinder können wohl allerlei gebrauchen. Aber ich - für mich - -? Ach nein. Lieber nicht."

Sie sah ihn an, und das Leid in ihren Augen berührte ihn.

Er war enttäuscht. Und es war ungemütlich.

"Ja, wenn du meinst - es hätte mich gefreut." Er sah auf seine Uhr.

"Jetzt ist's aber Zeit für mich. Die Sprechstunde - -." Er ging.

Maria sah aus, als ob sie all das nicht in sich aufgenommen hätte. Sie trat an einen kleinen Bücherschrank, der in der Ecke stand, schloß ihn auf und nahm einen alten Gedichtband heraus.

Ohne ihn zu öffnen, schritt sie zur Tür und rief nach Annette.

Das eckige, wenig hübsche Mädchen kam schnell die Treppe heruntergelaufen.

"Mutter, was soll ich?" sagte sie freudig.

"Komm, setz dich mal hier an den Schreibtisch." Sie klappte das Buch auf und suchte. "Da ist ein altes Lied, ein Wiegenlied, ich hab es selbst mal hingekritzelt - nur so auf den Rand. Das könntest du dir abschreiben. Es ist schade, wenn die schönen alten Lieder, die Generationen lang von Mund zu Mund gehen, ganz verschwinden."

Annette sah ihre Mutter bereitwillig und glücklich an. "Gib her," sagte

sie eifrig.

Da zog Maria den Gedichtband hastig an sich. "Nein, lieber nicht. Ich diktiere es dir. Ich wollte dieses Buch und noch einige andere verbrennen. Sie nehmen nur Platz weg und es liegt nichts daran - - gerade dies eine Lied - - - "

Annette war aufgestanden. "Ja, dann schreibe ich es aber in mein Album. In das mit dem Schloß. Ich lasse

- 229 -

niemand hineinschreiben. Es steht nur das darin, was ich selbst gern mag. Man liest mal irgendwo ein Gedicht -" sagte sie halb verlegen. Sie war schon an der Tür.

"Ja, das tu," sagte Maria, und wieder kam dieser Abglanz einer besseren Zeit.

Nach wenigen Minuten saß das Mädchen am Schreibtisch. Maria stand dicht neben ihr und diktierte.

"Dort hoch auf dem Berge,  
da wehet der Wind,  
da sitzt Maria  
und wieget ihr Kind.  
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand  
und braucht dazu kein Wiegenband.  
Schlaf ein, schlaf ein,  
lieb Kindelein."

Als sie die letzten Worte sagte, war es, als ob ihre Stimme zerbrochen wäre.

Sie umfaßte ihre Tochter, bog den Kopf weit zurück und weinte.

Annette ahnte das tief Schmerzvolle. Sie richtete sich auf, schmiegte sich fest an ihre Mutter, was sie sonst niemals tat, und trocknete ihr die Tränen ab. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

Maria glitt auf den Stuhl. Ihr Gesicht wurde wieder so still und ergeben, wie es jetzt immer war.

Da nahm Annette das Buch, riß das Blatt heraus und steckte es in den Ofen, zwei, drei Blätter. Und dann das ganze Buch.

Von dieser Stunde ab liebte Annette ihre Mutter mit einer viel tieferen Liebe.

Sie hatte das Gefühl, als sei sie älter geworden.

Sie waren beide älter geworden. Maria begann, sich auf ihre Tochter zu stützen.

- 230 -

## 18. Kapitel

Die Fastnachtstage waren vorbeigezogen: vor köstlichen Kulissen, ein geräuschvoll-blödes und halb pfiffig-lüsternes, mittelalterliches Possenspiel. Man ging nun in Sack und Asche.

Selbst im Schlaunschen Hause war man demütig geworden, in dem in diesem Jahre keine bunten Maskeraden für die Kleinen und Schäferspiele oder Zigeunerlager für die Größeren und die ganz Großen veranstaltet wurden - denn Adeline spielte i m m e r mit.

Ja, Adeline erfüllte zum ersten - und man muß auch gleich hinzufügen: zum letzten - Male einen besonderen Wunsch der alten Frau Brake, versammelte am Aschermittwoch ihre Kinder und Mägde um sich und las ihnen ein Gebet vor, das den Heldenern so vertraut war, wie der Weihnachtssegens am frühen Morgen, das aber für die Brakes in der Hollenbecker Straße etwas verwunderlich klang. Während Adeline las, zog sie ihre Augenbrauen in wahrer Besorgnis empor, denn sie nahm die Sätze ganz ernst man kann wohl sagen, wörtlich, und da schien ihr das alles doch sehr schwer zu sein, am meisten für die armen Kinder, die ziemlich erstaunt um sie herum knieten.

Man war wirklich immer gottesfürchtig gewesen, unbefangen gottesfürchtig, und nun las Adeline langsam, in einem Ton, der weder sank noch stieg: "Weil jetzt die heilige Fastenzeit anfängt, welche du uns durch dein Beispiel gelehrt, o gütigster Jesu, so nehme ich mir ernstlich vor,

- 231 -

alles, was weltlich in mir ist, abzutöten. Ich vereinige deswegen alle Enthaltensamkeiten dieser heiligen Zeit: das Fasten, Wachen, Beten, Arbeiten, Hunger, Durst und andre Bußwerke, sowie alles, was ich tun und leiden werde, mit deinem heiligen, vierzigtagigen Fasten, welches du in der Wüste gehalten hast - - - "

Bei diesen und all den nachfolgenden harten Worten wurden Adelinens Augen immer größer, und auch die Kinder und die Dienstboten konnten sich gar keine richtigen Vorstellungen von der Schreckenszeit machen, die jetzt kommen sollte, denn gerade für die Fastenzeit standen so vorzügliche Gerichte in Betty Gleims bremischem Kochbuch, und vor zwei Stunden noch hatte man in einer gemeinsamen großen Versammlung in der Küche, von der sich nur Gerwin Brake fernhielt, beschlossen, was für die nächsten acht Tage wohl besonders angenehm wäre. Herrliche Mehlspeisen und Fischgerichte, denn zum Abendbrot durfte man kein Fleisch essen.

War es nicht erstaunlich, daß man in diesem guten, christkatholischen Hause so unfromm war!

Als die Mutter ihre Vorlesung beendet hatte, war es erst still, dann drängten sich die Kinder um sie, als müßten sie ihr schönstes weltliches Gut recht fest halten, aber über die Vorlesung selbst sagten sie kein

Wort.

Auch Adeline konnte für ihr Empfinden nicht so schnell den richtigen Ausdruck finden. Sie liebte die Kinder und sagte: "es ist nicht leicht, genau zu wissen, was von uns verlangt wird. Wir meinen es aber alle gut, nicht wahr, Truta?"

"Jä, jä, jä," sagte das alte Mädchen, den Kopf wiegend, "was nicht alles so von Helden kömmt! Nur bloß, daß niemand nicht weiß - so ganz genau, meine ich -, was nu jetzt, zu unsre Zeiten, der liebe Gott will. Das ändert sich mit die Menschen und mit die Gebetbüchers."

- 232 -

Die Kinder und die Mägde sahen immer noch recht aufgescheucht auf Adeline und Truta.

"Aber es kommt dir doch wohl so vor, Truta, daß wir, zu unsrer Zeit, eigentlich ganz richtig lebten?" fragte Adeline etwas unsicher.

"Gewiß doch, gewiß. Das is 'n ganz altmodisch Gebet, aus die Zeit, wo se alle noch so praßten, Frau Rat. Geben sie man her," sie streckte ihre Hand aus und nahm das Blatt an sich.

Nun wußten alle, daß diese Angelegenheit sich lockerte und lichter wurde.

"Möglich auch, daß die Heldener so ans Alte festhalten müßten. Jedwedereinen is nicht Vorbild für so 'nen großen Kreis. Wir bleiben eben bei unser Altes."

"Und bei das, was wir heute allens überlegt hatten, nicht?" fragte Katrin. "Ich hab doch unsern Herrn Pastor, wenn er mal in die Fastenzeit kam, immer all die leckern Sachen hingestellt."

"Das muß du auch weiter tun, das is deine Pflicht, Katrin" bekräftigte Truta - "und sonst - meinee, was stehn wir hier alle so dumm ins Zimmer! Ein jeder up siene Wies', das sage ich," und sie klopfte den Kindern auf die Schultern, nickte Adeline herzlich zu und fing an zu singen, und alle stimmten begeistert ein, denn es war ein Lieblingslied und eigentlich ein rechtes Fastenlied:

"Mutter, was kochen wir bei der Nacht?  
Nudeln, daß 's donnert und kracht,  
Nudeln, zum Sapperment! -  
Nudeln sind angebrennt,  
unten und oben schwatt,  
frißt ja kein Hund noch Katt!"

Das brach schon eine ziemlich starke Bresche in die Demut und Gottseligkeit.

Und Adeline ging zu ihrem Manne und sagte: "Gerwin,

- 233 -

alles was recht ist, das tu ich nicht wieder. Wir wollen bei unsern eigenen Gebeten bleiben. Wir brauchen es der Mutter ja nicht zu sagen. Aber das eine habe ich mir nun doch vorgenommen: ich gehe jeden Mittwoch abend in den Dom in die Fastenpredigt. Was für ein Pater in diesem Jahr kommt, das weiß ich noch nicht, aber das soll mir ganz gleich sein. Und ich nehme Maria mit, man muß sie etwas aufmuntern."

Gerwin wußte bis dahin nicht, daß man mit Bußpredigten einen Menschen aufmuntern könnte, und so lächelte er etwas ungläubig und zugleich auch zärtlich, denn Adeline sah in ihrem schwarzen, ein wenig ausgeschnittenen Kleid mit dem blonden Kopf darüber zum Entzücken aus.

"Ja, dann hol sie nur gleich heute abend ab, ich komme vielleicht auch noch. Dann stehe ich unter dem großen Christophorus." - - -

So kam es, daß Maria, die in religiösen Dingen bisher gutwillig ihre Pflicht getan hatte, in ein ganz anderes Leben hinübergezogen wurde.

Am ersten Abend ging sie lau, fast unwillig, mit Adeline den Spiegelturm hinauf zum Domplatz.

Die Glocken läuteten - eintönig, lange.

Der Dom selbst lag mit seinen großen violettschwarzen Formen auf dem von alten Linden bestandenen Platze. Die Bäume waren kahl. Friedend, wie vereinsamt, hoben sie ihre Äste in das Dunkel hinein.

Scharen von Menschen, farblos und still, kamen von allen Seiten her.

Mattbeleuchtete Tore nahmen sie auf. Hier und da trat eine vom Alter patinierte Arabeske, ein Engelskopf oder eine Tiergestalt hervor.

Graue Bogen mit seltsamen Verschlingungen drängten in die Höhe und in die Breite. Die Fenster waren wie

- 234 -

silberne Flächen, über die hier und da ein großer bunter Libellenflügel gespannt ist.

Im Vorhof zum Dome, dem Paradies, standen in dem hellgrauen, auf schweren Säulen ruhenden Quadrat, rings zu halber Höhe der glatten Wände, altertümliche Steinfiguren mit strengen, charaktervollen Linien. Die innern Türen, schwarz, lederbezogen, flogen immerwährend lautlos hin und her. - Dann kam die erste große Halle.

Alles in dem gewaltigen Bauwerk hatte das Loslösende, Emporziehende tausendfach mit Kunst und Gnade gesegneter Stätten, und die spärliche Beleuchtung ließ die Größe und Schönheit der Formen in einem mystischen Dunkel zerrinnen, das von all den unzähligen Seufzern und Gebeten erfüllt schien. - -

Auf der Kanzel stand ein schwächlicher Mann in brauner Kutte. Die eine Hand, hell, zugreifend, ausdrucksvoll, lag auf seiner Brust, die andere umfaßte ein kleines Buch. Das bartlose Gesicht sah ernst auf die dichtgedrängte Menschenmenge, aus dem schmalen, scharf gezeichneten

Munde kamen klingende Worte, eindringlich, als wolle er sie jedem einzelnen einprägen.

Maria saß neben Adeline in einem hohen Kirchenstuhl. Sie lehnte den Kopf an und träumte.

Die Stimmung tat ihr wohl und der Klang dieser eindringlichen Worte, die, so schien es ihr, aus der Ferne kamen - aber aus einer Ferne, die sie anzog.

War es nicht immer das Ferne gewesen, was sie gelockt hatte?

Die Worte formten sich zu wohlgestalteten Sätzen, die anfangen, Leben zu gewinnen. Maria richtete sich auf, sah den Redner an, in das kluge, von einem starken Willen und Glauben durchleuchtete Gesicht, und nun waren die Worte an sie selbst gerichtet. An sie, die nach irgend

- 235 -

etwas lechzte, dem sie ihre stets so schwache und jetzt haltlos gewordene Seele hingeben sollte.

Er sprach von einem Reiche Gottes hier auf Erden.

"Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen!" so rief er mit seiner klingenden Stimme, in die nun Wärme und Innigkeit hineinströmte, "ich will euch erquicken."

In Marias Herz löste sich das Starre. Sie ging den Worten nicht entgegen, sie hob sie nicht auf und herzte sie nicht, wie ein neues kostbares Gut, nein, aber jetzt folgte sie allem, was aus diesem Munde kam, was diese Augen sagten, die nichts von irdischen Freuden wußten und wissen wollten.

Und wie von hinreißender Glut beseelt, richtete der schwächliche Mann sich auf, hob die helle Hand und schrieb gleichsam in das Dunkel hinein: "Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!" -

Und diese Worte blieben über all seinen Predigten in dieser ganzen Fastenzeit stehn. Sie waren das Leitmotiv, von dem immer neue Gedanken ausgingen, zu dem immer neue Wege hinführten. - -

Zuerst machten sich Maria nur nachdenklich, dann griff sie nach ihnen, und sie nahm ihr eigenes Leben, alles, wonach sie sich verzehrt hatte, und maß es an dem einen, ehernen Satze.

Nicht schnell, nicht überstürzt, aber in hilfesuchendem Anklammern.

All das vielfältige Ausströmen ihrer schwärmerischen, so gar nicht fest umrissenen Natur, das ihr letztes, trauriges Erleben unterbunden und gleichsam vergiftet hatte, kam ihr langsam wie ein sinnloses Flattern vor.

Viele einsame Stunden kniete sie in dunklen Nischen, vor mattglänzenden Altären, und stieg mit aller Zähigkeit,

- 236 -

die ihr noch geblieben war, in die verborgenen Schächte des Lebens, alles nahm sie hervor und betrachtete es. Sie ging tief mit sich zu Rate, mit sich und mit Gott, der seinen Willen offenbart hatte und der den Mühseiligen und Beladenen ein guter Hirt sein will, der den e i n e n Sünder, der Buße tut, mehr liebt, als neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Und dann stand ihre Sünde vor ihr, wurde düster und häßlich.

Der Sommersonntag hatte kein Leuchten mehr. Wohl war er das Größte gewesen, aber gerade dieses Letzte, das Einzige, in dem ihre innigste Kraft aufgelebt war, in dem all die Unruhe ihrer verebbenden Jugendjahre noch einmal inbrünstig zusammenschmolz - was wäre es gewesen, wenn die Liebe dieser Welt sich an ihr erfüllt hätte!

Ein Schaden an ihrer Seele, den nichts mehr tilgen konnte!

Denn das fühlte Maria: hätte sie wirklich einmal ihr Herz hinwerfen, verschwenden können, niemals würde sie die Kraft gefunden haben, es zurückzunehmen. -

Und immer wieder saß sie neben der bereitwillig und unbeirrt zuhörenden Adeline in dem hohen Kirchenstuhle und sah im Dunkeln die sichern, starken Worte stehn: 'Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!'

Adeline fühlte ihre Seele wie eine glatte goldene Kugel. Sie war zufrieden und gut, eine wahrhaft sonnige Güte strahlte in dieser stillen Zeit von ihr aus, der stillsten, die sie je gekannt hatte. Und fromm fühlte sie sich, wie ein rechtes Kind Gottes.

Wenn sie heimkam, wurde das ganze Haus warm. Sie brachte eine süße Reife mit.

- 237 -

Aber Marias Seele war ein verflogener Vogel, der eine Heimat suchte.

Noch flatterte sie ängstlich hin und her, doch immer näher den Toren zu, die ja so weit offen standen, die zu dem Reiche Gottes auf Erden führten.

Nichts anderes suchen, nichts mehr wollen. Ein Kind Gottes sein. Ausruhn! So bettelte ihr müdes Herz.

Immer ferner lagen ihre vielen Wünsche, ihre Verwirrungen, Sehnsüchte, das ewig Ungestillte. -

Auch sie kehrte nach Hause zurück, neben Adeline herschreitend, die, wortreich und froh, wie nach einer guten Tat, sich auf viel Angenehmes freute. Aber in Maria sah es ganz anders aus. Das, was kam, was ihrer harnte, war so belanglos geworden.

Sie hatte ja den e i n e n Maßstab gefunden. Wie es zu Hause war - oh, Annette würde sorgen - daß Arnold Overberg ihr Mann war und nicht ein anderer: wie konnte es sie berühren? Es d u r f t e sie nicht berühren. Und all die andern Umstände des Lebens? Wie wurden sie so bleich.

Man mußte es vergessen. Alle Gedanken, alles Fühlen in dem Einen sammeln. -

Und ihre Seele raffte sich auf zu immer schnellerem Fortschreiten.

‘Das Himmelreich leidet Gewalt,’ hatte der Mönch gerufen, und es war tief in sie eingedrungen, ‘nur wer Gewalt braucht, reißet es an sich.’

Sie begann unbarmherzig gegen sich selbst zu werden.

Das Flattern wurde zu einem steilen Flug.

So war es immer gewesen, und immer kam ein schnelles Zurücksinken.

Dieses Mal aber hielt sie der ruhige Zwang und die weihevollere Stimmung der Fastenzeit, die eine ganze Stadt bannte. - -

- 238 -

Sie nahte sich dem Ende, aber gerade dieses Ende, die düstern Tage vor Ostern, wo keine Glocke läutet, alles Leben niedergehalten wird, und von den vielen Türmen nur das Knattern der hölzernen Knarren ertönt, immer wieder zur Kirche rufend, zu einer erdvergessenen, auflösenden Hingebung - da zerriß Maria die letzten Bande. Sie hatte eine Heimat gefunden.

Niemand im Hause Overberg oder Brake wunderte sich über ihr verändertes, ganz in Frömmigkeit aufgehendes Leben. Sie hatte immer etwas Unausgeglichenes gehabt, hatte bald nach diesem, bald nach jenem gegriffen. Sie war träumerisch gewesen, und dann wieder voll leidenschaftlicher Anteilnahme, verbittert und doch schrankenlos gebend, wie es die Stunde von ihrem so leicht erregbaren Gemüt forderte.

Und jetzt war sie fromm. Überfromm. Es war nicht anders. Jeder nahm es hin. Nur Heinrich sprach kaum von seiner Mutter, ohne daß er leise vor seine Stirn tippte.

Annette aber ging mit ihr, in Sturm und Regen, als die ganze Stadt am Charfreitag wie auf einer großen stillen Wanderschaft begriffen war, von einer Kirche zur andern. Überall war das Grab Christi aufgebaut, und man betete vor dem Grabe. Es knarrte von den Türmen, alle Kreuze waren schwarz verhüllt, und von den Altären hingen dunkelviolette Brokate. Aus der Tiefe der Chöre klangen Trauergesänge. -

Auch Adeline, Truta und die Kinder hatten sich auf den Weg gemacht, in herzlicher Freude, von Osterahnungen erfüllt.

Waren sie nicht schön, diese künstlichen Felsengrotten, mit den von hinten beleuchteten, willkürlich hingetzten kleinen Glasscheiben! Und Christus würde bald erstehen!

- 239 -

Die Figuren der weinenden Frauen, der Mutter Gottes und der Jünger waren überaus rührend.

Und man ließ sich gerne rühren.  
Aber die Auferstehung! An die Auferstehung mußte man denken!  
Die Geister der Glocken waren nach Rom geflogen. Und nun kamen sie bald zurück.

Wie war das wundervoll.

Sie kamen aus dem Süden, über die Berge! Und hier wurde es auch bald warm.

Monika hatte eine Schwalbe gesehen, Dietz hatte seiner Mutter einen Strauß von Anemonen aus dem Schloßgarten mitgebracht, und sie alle hatten draußen vorm Tor, an der Mecklenbeckerstiege, einen ganzen Arm voll Palmkätzchen gepflückt und laut dabei gesungen:

‘Palm, Palm, Pösken,  
Eikurei, Eikurei,  
wann't noch eenmol Sundagg is,  
denn krieg wi all ‘n Ei!’

Nein, nicht e i n Ei. Viele Eier. Einen ganzen Korb voll. Überall im Garten würden sie stecken.

Was für eine schöne Zeit war das doch!

Und als man nun aus der Ludgerikirche kam und nach Hause gehen wollte, weil es sonst viel zuviel wurde, da hatte nicht nur der Regen aufgehört, sondern hoch oben über den Bäumen der alten Promenade standen blaue, ganz blaue Flächen.

Wolken flogen darüber hin.

Aber es waren blaue Flächen. -

Daheim zogen schon Kuchendüfte durch das Treppenhaus, und der Vater blieb nach dem Kaffee eine Weile bei den Kindern sitzen, bei Overbergs und Brakes Kindern, denn die Overbergs Kleinen gehörten nun mal mit dazu, und

- 240 -

Gerwin erzählte ihnen, daß auf Haus Helden alle Eier, die die Hühner am Karfreitag legten, gesammelt und erst am Ostersonntag gegessen würden. In große Pfannkuchen kämen sie hinein. Das mußten sie einmal sehen. Und die Eierschalen würden mit Weihwasser gefüllt, das der kleine Pferdejunge vom Twenhusener Küster geholt hätte, und dann stellte man die gefüllten Schalen an die Ecken der Felder, damit kein Wetterschaden sie heimsuchte.

Vorher aber tauchten die Mägde Roggenähren hinein und besprengten die Wirtschafts- und Stallgebäude.

Und die Kinder saßen selig am Tisch und konnten gar nicht genug hören. -

Am Samstag nachmittag war es kühl, aber hell, von erster Sonne überflogen.

Die Mägde hatten so viel zu wirtschaften und zu backen, daß Truta

meinte, sie müßte nun doch wohl "Ruh in 'en Kotten" bringen. Sie ging mit der ganzen Kinderschar spazieren, und auch die Größeren kamen mit, denn am Tage vor Ostern waren alle so jung und glücklich.

Truta sagte den Kleinen, vielleicht könnte man draußen die Geister der heimkehrenden Glocken sehen. Immer wieder sahen sie hinauf und freuten sich.

Und es war Freude genug da oben.

Das tausendfältige Geästel der alten Linden hing silbern mit grünlichem Flor wie ein filigranfeines Netzwerk vor der alten, bunten Stadt mit ihren satten Farben und den schweren roten Dächern, von vielen glorreichen Türmen überragt. -

Und plötzlich löste sich ein tiefer, voller Glockenklang vom Domturm, und all die andern Stimmen fielen ein: die großen, die kleinen, die dunkel schwingenden und die hell hinaufschwebenden.

Es brauste und jubelte über die Stadt dahin.

- 241 -

Die Kinder standen mit frommen Herzen um die alte Truta, die aussah, als ob der Feiertag schon in ihr wohnte.

-----  
Im Schlaunschen Hause feierte man so gründlich, daß alles müde und lahm wurde, und als man just wieder ins alte liebe Gleis gekommen war, da brachte der Postbote einen Brief aus Berlin, in dem zu lesen stand, daß Otmar sich verlobt hätte mit Luise von Dewitz, der Tochter des Ministerialdirektors, der die rechte Hand vom Justizminister sei, und daß sie allesamt, das Brautpaar und die Eltern, zum Sonntag nach Münster kommen würden, und Adeline möchte Otmar doch die große Freude machen, die neuen Verwandten recht herzlich aufzunehmen. Wahrscheinlich kämen auch die Heldener.

Und sie kamen wirklich.

Es gab ein solches Schmoren, Braten, Dünsten und Backen, daß Stina ganz rot anlief und Settchen schließlich wütend meinte: "sie jagen ein noch de Tunge ut den Halse." Aber Oing blieb gelassen und würdevoll.

Man saß wieder im oberen runden Saal, und das Licht blitzte auf dem schönen alten Geschirr, das der Stolz des Bankiers Hasseloh gewesen war. Breite kobaltblaue Ränder mit reichen Goldornamenten.

Öing und der Lohndicner von Midy reichten die Platten herum, eine der weißhandschuhten Hände auf dem Rücken. Alles war gut und reichlich, und es ging wie ein festliches Gewoge durch den oberen und den untern Saal und alle Nebenräume. -

Aber es war gut, daß der Herr Ministerialdirektor so wenig Zeit hatte.

Als alle glücklich abgereist waren, saß Adeline früh am Abend vor ihrem Spiegel im Ankleidezimmer, die Hände im Schoße, und Truta bürstete ihr langes blondes Haar aus.

"Meinee, war das 'ne Wirtschaft! Man konnte kaum noch jappen," sagte Truta. "Viel zu viel für unse junge Frau. - Man nur, daß jedereinen so gern zu uns kömmt."

Adeline hörte ihr ausruhend zu.

"Was se für 'ne komische Sprache hatten! Immerlos ging's daher. Wenn man so an der Tür stand und lusterte, dann kribbelte es cinem ordentlich im Koppe. Un dann die alte Dame. Mit einem Wupp die Schleppe übern Arm und die Treppe runter.

"Nee, nee. Da sind wir doch'n ganz andern Schlag.

"Aber was die Junge war, de Brut, de was gar kein Kitzchen hochfähig.

"Aber se sitten nich so Pännken fett drin. Das hatte ich gleich weg. Bloß, se let sich dat nich ut."

Sie bürstete und bürstete.

"Ha nee, was snake ich oll Mensch nu daher. Nix für ungut. Ich bin ganz duorneen." Und sie strich über ihre Stirn und ihre Haube, lachte und betrachtete Adeline im Spiegel.

"Die Allerschönste!" sagte sie entzückt, und sie trennte dabei, wie immer, das "s" ganz scharf von dem "ch".

"Was du nicht so sagtst; nun geh aber ins Bett, Truta. Schlaf gut." Adeline dehnte sich und ging hinaus. Über den Flur in Gerwins Zimmer.

Als sie hineinkam, hob er den Kopf. Er hatte etwas gelesen.

Ganz langsam, lächelnd, mit ihren schwebenden Spitzen und Bändern und dem aufgelösten Haar kam sie auf ihn zu. Er streckte ihr beide Hände entgegen und zog sie auf seine Kniee.

"Ach, Adeline, nun sind wir wieder allein." Er legte seinen Kopf an ihre Brust.

Im letzten Jahre war er weicher und zärtlicher geworden.

Sie träumte eine Weile ins Dämmer hinein.

"Eigentlich, ganz offen und unter uns gesagt, ich finde sie ein bißchen spitz und hastig." Gerwin küßte ihren Hals.

"Und nicht, daß du es nun übelnimmst, aber die Eltern kannten nur sich und sich! Sie konnten keinen Augenblick über sich selbst hinwegspringen. Furchtbar wichtig nahmen sie sich. Nicht? Sie waren ja wohl sehr liebenswürdig," lenkte sie sofort ein, "ja, das waren sie, wirklich, - aber, ich meine, so von Herzen, so mit Freude -"

Gerwin umfaßte seine Frau. "Nein, du hast recht, wirklich von Herzen kam es nicht."

Was er jetzt sagen wollte, fiel ihm sehr schwer, aber er mußte es ihr

doch einmal sagen. "Was das heißt, Adeline, das habe ich erst durch dich kennen gelernt."

"Hast du nun nichts dagegen, wenn ich deinen schönen Scheitel verderbe?" fragte sie, und sie spielte mit seinem Haar, seinen Ohren, als wenn er ein großer Junge wäre, und nicht der eigentlich etwas feierliche, steife Gerwin Brake.

"Nichts habe ich dagegen. Gar nichts. Siehst du, Adi, im Anfang, da dachte ich oft, es stimmte mit uns beiden nicht so recht. Wir waren doch sehr verschieden. Und dann hieltest du mich hier fest, ja, das tatest du!" Sie sahen sich an. Adeline mit einem Blick wie ein junges Mädchen. "Aber es war gut. Wenn ich hinausgekommen wäre, nach Berlin oder so wohin, in die Karriere hinein, dann wäre ich ein recht knöcherner Beamter geworden. Ich hatte das Zeug dazu."

"Ja, das hattest du!" sagte Adeline fröhlich.

"Und nun blieb ich hier und wuchs mit dir und den Kindern in diese schöne alte Stadt hinein, in das Bodenständige, Behagliche. Oft kam es mir wie eine Verengung, wie eine Beschränkung meines Wollens und Wesens vor." Er sprach stockend. Er hatte nie so viel von sich selbst gesprochen. "Und das, was alle Welt an dir bewundert, und

- 244 -

was sie deine Liebenswürdigkeit nennen, Adi, das kam mir so vor wie dein Lieblingsspielzeug, mit dem du nun mal gerne spielst. Du konntest gar nicht anders. Aber mit der Zeit änderte sich das. Es war kein Spiel mehr, es kam immer mehr aus deinem Herzen." Er lehnte wieder den Kopf an ihre Brust. "Und nun habe ich das Gefühl, daß alles gut ist, wie es gekommen ist, daß du für uns alle - - " er konnte nicht weiter, "Gott, Adeline, was für eine liebe, liebe Frau bist du. Du gibst und gibst -"

Da nahm Adeline seinen Kopf und sagte mit halb koketter, halb kindlicher Wichtigkeit: "und ich gebe weiter. Ich will uns allen etwas schenken. Einen großen Wunsch habe ich, Gerwin, du mußt aber im voraus 'ja' sagen. Du weißt doch, daß es gut wird.

"Ja, meine Adi."

"Also siehst du - da ist ein wundervoller alter Garten in der Nähe vom Kinderhäuserweg, vorm Neutor, den müssen wir kaufen. Seit das mit der Georgskommende aufgehört hat, haben die Kinder gar keinen rechten Spielplatz mehr. Und auch wir -" sie küßte ihn - "es ist so schön.

"Du mußt es dir ansehen. Und dann gleich kaufen. Eine echte alte Gartenstiege, sage ich dir, und ein klapperiges Holztor. Aber der Garten! Herrlich. Ganz einfach, aber voll von Blumen und Obstbäumen. Gar kein Gemüse. Und hinten steht ein Gartenhaus. Viereckig mit einem hohen spitzen Dach. Das nehmen wir!" sagte sie triumphierend und stellte Gerwins Haar mitten auf dem Kopf spitz zusammen, als ob es das Dach des Gartenhauses wäre.

"Ich weiß nicht, Adeline - wir geben eigentlich sehr viel Geld aus," sagte Gerwin zögernd, lächelnd.

Er wußte, daß er den Garten kaufen würde.

- 245 -

"Aber dafür ist das Geld doch da!" rief Adeline. "Wir, wir alle wollen Freude daran haben. Daß für die Kinder genug bleibt, das besorgt der Herr Rat schon!"

Sie stand auf. "Also, es ist abgemacht. Komm - komm. Wir gehn nun schlafen."

Gerwin blieb noch sitzen.

Langsam, in ihrem reizenden Neglige mit den Bändern und Spitzen, das Haar auf Schultern und Armen liegend, ging sie rückwärts der Tür zu. Da blieb sie stehen, bückte sich und lockte ihn mit Blicken und Händen, wie sie es oft mit dem kleinen Dietz machte.

- 246 -

## 19. Kapitel

Wie auf einem Siegeswagen kam Hedwig nach Münster gebräust.

Es war Herbst. Das Trauerjahr war vorbei. Die Festlichkeiten sollten bald beginnen.

Ihre Bewegungen waren noch großartiger als sonst, die Augen noch viel stolzer, sie brauchte noch viel mehr Luft zum Atmen, Platz um sich her.

Ihr Haar war hoch und üppig frisiert wie das der Mutter, und in ihrem Koffer lagen etliche aufgeplusterte französische Kleider. Nichtsdestoweniger saßen die beiden Fräulein Nemsows, die dicke und die schlanke, oben in einem hell tapezierten Zimmer, die Nähmaschine ratterte, die Scheren klapperten, und auf den Tischen lag feine Wolle, Tarlatan, Spitze, Seide, Kästen mit Besätzen, Ballblumen und noch viel mehr.

Ein Zimmer weiter hockte das Lämmerding als kleine Zuarbeiterin.

Nicht in einer Luft mit den Damen Nemsows, die die ersten Schneiderinnen der Stadt waren.

Vor Wochen schon hatte man sie bestellt, und in der Küche war ein immerwährendes Anrichten guter Sachen, um sie bei Laune zu behalten.

Alles mußte von Grund auf neu sein für Hedwig und Adeline, denn nun kam die Saison und die erste erwachsene Tochter aus dem Schlaun-schen Hause.

Und diese Tochter stand ihrem Auftreten in der Gesellschaft keineswegs gleichgültig gegenüber.

Das sollte ein Siegeszug sein.

Man hatte ihr in anderthalb Jahren täglich vorgeredet, daß eine erwachsene junge Dame ein ganz besonderes Wesen sei, von dem man sehr viel zu erwarten hätte.

Nichts Kümmerlicheres, als ein sitzen gebliebenes junges Mädchen.

Nichts Demütigenderes, als unbeachtet bleiben, an der Wand sitzen und schimmeln, wenn andere Damen tanzten.

Nichts Kläglicheres, als zurückstehen zu müssen, wenn Altersgenossinnen Bewerber hatten, Bräute und junge Frauen wurden. Dann erst, als Braut, hatte ein junges Mädchen Bedeutung, ja Berechtigung.

Der Erfolg war Verpflichtung, es war so etwas wie noblesse oblige.

Anderthalb Jahre lang hatte Hedwig nichts anderes gehört, als das Wort: Erfolg Erfolg - - und da hob sie verächtlich ihren Kopf, wie einst in der Schule, mit dem unausgesprochenen: 'wenn es sonst nichts ist!' und sie nahm sich fest vor, sie wollte der ganzen Gesellschaft schon zeigen, wie man als Erste durchs Ziel ging.

Verehrer! Du großer Gott! Das konnte doch nicht schwer sein.

Jänsken hatte ihr doch sogar schon eine Art Antrag gemacht! Wie lange war das hin.

Wenn eine erwachsene junge Dame wirklich ein Wesen war, auf das aller Augen blickten, von der man wer weiß was für großartige Sachen erwartete, dann sollten sie doch mal sehen, die zu Hause.

Spielend würde sie es machen. Und sehr großartig.

Es war in ihrem Kopfe und in ihrem Herzen noch genau dasselbe Gefühl wie als Schulmädchen, wenn sie um die Wette lief, wenn sie von einer hohen Mauer sprang und alle schriegen: "du kannst es nicht, du kannst es nicht!", wenn sie auf der großen Eisbahn über die als gefährlich

abgesteckten Stellen raste - nun gerade! - oder wenn sie vom Karussell aus nach dem kreisenden Haken schnappte, der viel zu schnell gedreht wurde, und wenn sie ihn dann schließlich doch herausriß. Sie als Erste, als Einzige.

Wenn das also so eine Art Rennen war, dann würde sie es gewinnen.

Das war sicher. -

Mit Elan und Energie, in schönster Haltung, ging sie in die Fülle der gesellschaftlichen Veranstaltungen ein, in Tanzpartien, Kränzchen, Konzerte, Spielpartien, Bälle, Theater, und am liebsten waren ihr die Feste, zu denen die Herren kamen, denn das war es ja gerade, das war der Kern der Sache: sie mußte so etwas wie einen Hofstaat haben.

Ihre Tanzkarte mußte besetzt sein, noch ehe es einem der jungen Her-

ren einfiel, sich aus dem schwarzen Klumpen zu lösen, der, mit einigen Uniformen durchsetzt, am Eingang zum Nebensaale stand, während die jungen Mädchen einen geschlossenen, von Eltern vorgeführten bunten Hühnerhof mitten im Tanzsaal bildeten.

Auf den vorhergegangenen Festlichkeiten schon mußte man sie um die Tänze gebeten haben, und wenn dann einer der jungen Herren am Ballabend ihre Karte haben wollte, um gnädig einen Tanz für sich auszuwählen, dann mußte sie sagen können: 'ich bedauere, meine Karte ist besetzt.'

Nein, ihre Eltern sollten es nie erleben, daß sie noch in einem dürftigen Häufchen ängstlich wartender Mädchen stand, während die Begehrteren, die mit den beschriebenen Karten, schon zu den Müttern und Tanten flatterten, die längs der Wände unter den großen Spiegeln saßen, im Hauptsaaale des alten Stadtweinhauses. Sie war Hede Brake, sie war die Anführerin in jeder Klasse gewesen in allen Schuljahren. Sie würde es schon machen. Da konnte man ruhig sein.

- 249 -

Und es war erstaunlich anzusehen, wie sicher sie einhersegelte.

Sie stellte wirklich alle in den Schatten. Mit ihrem Tanzen, ihrem Lachen, ihrem Schlittschuhlaufen, ihren lebhaften Unterhaltungen und mit ihrer ganzen Kleiderpracht. -

Es dauerte gar nicht lange und sie hatte ihren Hofstaat, diese Junge, Unbekümmerte, Rasche mit ihren blühenden achtzehn Jahren.

Adeline und Truta bewunderten sie grenzenlos.

Und wenn sie dann nach Hause kam, den Plunder vom Leibe warf, wie sie es nannte, und halb ausgezogen im Zimmer stand, dann schaute das ganz verwegene, lebensprühende Mädchen heraus, mit ihrem Hang zu drastischen Ausdrücken, zu kindischen Tollheiten.

Dann fing sie an und kopierte, erzählte, spielte drei, vier Rollen auf einmal, und zwischendurch aß sie die von Truta bereitgestellten Schinkenbutterbrote, denn auch Hede war der Ansicht, daß tüchtig essen und trinken Leib und Seele zusammenhält.

Sie war groß, größer als ihre Mutter, schlank und wohlgebildet, und sie hatte einen prachtvollen, stolzen Kopf.

Sie war die Schönheit in der Familie Brake, und sie wußte es.

Das machte ihr weiter keine Gedanken. Es war einmal so. Es war selbstverständlich.

Sie wollte ihnen Ehre machen. Ihnen allen. - -

Aus dem Hofstaat löste sich bald ein einzelner heraus, ein junger, eleganter Leutnant, Ferdinand von Sellin.

Der Name Ferdinand war ihr fatal, sie hatte ihn immer komisch gefunden, aber der Herr Leutnant von Sellin gefiel ihr, hauptsächlich deshalb, weil er von allen Mädchen bewundert wurde.

Das war um die Weihnachtszeit. Es war prächtiges Wetter, kalt, windstill und sonnig.

Sie zog mit Sellin die schönsten Bogen auf der Eisfläche, sie übten Kunststücke ein, waren Vortänzer in der Quadrille und brachten es zu einem schwungvollen Walzer.

Das hatte bisher niemand gekonnt.

Hedwig glühte vor Wonne.

Stundenlang konnte sie sich mit ihm wiegen und drehen, mit ihm davonjagen, springen und immer neue Figuren ziehen. Es war so wie früher, ungebunden.

Sie hatte für nichts anderes Sinn. -

Bisweilen flog sie an Jan Temming und Adolf Wiedenhagen vorüber, die ihre Weihnachtsferien in Münster verbrachten, und dann schüttete sie schnell ein Strahlenbündel von Freundschaft, Huld und Glückseligkeit über sie hin.

Sie blieb auch stehen und verabredete sich - Jan war kein übler Läufer gewesen -, aber nachher hatte sie dann gar keine Zeit. Viele, viele Verpflichtungen! Und sie kam allen nach wie einer Aufgabe, die schnell und tüchtig erledigt sein wollte.

Einmal hatte sie sich doch frei gemacht, und sie saß mit den beiden bei Tante Lisette Wiedenhagen - ach, wie war es gemütlich - und da prahlte sie nach Herzenslust. Es machte ihr einen Hauptspaß.

Hatte sie nicht immer gern gezeigt, was sie konnte!

Jan sah sie eine ganze Weile an, dann stand er wie gelangweilt auf und stellte sich ans Fenster.

Ja, er gähnte sogar.

Schließlich wandte er sich um, lachte und sagte absichtlich breit, halb plattdeutsch: "Hede, ik hew hier all to lange wuortelt. Ich mach mein Komplement. Ik mot nao Huse."

"Da geh ich aber mit," sagte sie sofort. "Tante Lisette, das erlaubst du doch? Ich habe gerade noch 'ne

halbe Stunde Zeit, dann muß ich auch nach Haus und mich umkleiden. Heute abend -"

"Nee, weißte," Jan winkte ab, "dann langt's nicht. 'ne halbe Stunde -"

Es war Hedwig peinlich. Sie hatte seine Eltern nicht begrüßt, und früher war sie manches Mal zu den Gerbersleuten hineingesprungen. "Ich kann auch mal zu spät kommen, ich möchte deinen Eltern gern guten Tag sagen."

"Da mußte schon platt küren," sagte Jan grob, denn es hatte ihn all die

Zeit geärgert, daß sie kein einziges altes niederdeutsches Wort mehr gebrauchte.

Jetzt kochte es aber in Hede auf. "Na, dann nicht," sagte sie kurz und wandte sich gleich wieder an Tante Lisette Wiedenhagen.

Sie hatte doch sehr das Gefühl, daß jeder aus ihrem Hofstaat beglückt gewesen wäre, wenn sie einen kleinen abendlichen Bummel mit ihm gemacht hätte.

Jan ging fort.

Bald darauf reiste er mit Adolf Wiedenhagen ab. Zu Ostern erst kamen sie wieder. - - Aber Ostern! Was geschah nicht alles bis dahin.

Der Leutnant von Sellin und Hede Brake tanzten so viel zusammen, auf jeder Gesellschaft, jedem Ball, daß alle älteren Damen, und auch die jungen, die Köpfe zusammensteckten und sagten, es wäre ein Skandal, wenn nichts daraus würde.

Es wurde aber was, und zwar auf dem letzten Ball des Winters, dem Maskenball.

Der ganze schöne Rathaussaal, goldbraunes Holz von der Täfelung des Fußbodens bis oben in die gotischen Spitzen hinein, war dicht gedrängt voll tanzender Paare in phantastischen Kostümen.

Einige saßen auf der Empore und auf den roten Kissen

- 252 -

der tiefen Nischen, vor den großen Bildern, und ruhten aus.

Es schwirrte über ihnen allen von Puder und Konfetti, alles war in Duft und in eine feine Staubwolke gehüllt und von dem Überschwang der Jugend umgaukelt.

Und dann drängten sie über den Schwibbogen zum Stadtweinhaus hin, wo die langen Tafeln im Spiegelsaal aufgestellt waren, erfrischten sich, umfaßten sich, wenn sie noch den letzten Schluck aus ihren Gläsern tranken, und huben an zu tanzen, andere zur Seite schiebend.

Und jeder lachte und sah ihnen nach. -

Die Große da im knappen grünen Samtkleid, die Jägerin, der der Dreimaster so keck auf dem blonden Haare saß, das war doch Hedwig Brake!

Stulpstiefel trug sie mit klirrenden Sporen und eine Jagdtasche, die voll Andenken war. Jeder Tänzer steckte ihr irgend etwas hinein.

Feine kleine Gedichte waren darunter.

Hede sah es nicht.

Ja, wie hatte sie wohl Zeit zu so etwas. Es war der letzte Ball in diesem Jahre. Man mußte tanzen - tanzen! -

Während des Kotillons schob Sellin ihr im Vorbeigleiten einen der kleinen Papierfächer hin, die überall herumlagen.

"Aber bitte, lesen," sagte er dringend.

Sie sah hin.

"Tanzen Sie bitte mit mir aus dem Trubel heraus, in den letzten kleinen Saal," stand auf eine Ecke gekritzelt. Sie ließ ihren Tänzer stehen, sobald sie konnte, legte ihre Hand auf Sellins Schulter, er umfaßte sie, und die Musik, die an diesem Abend gar nicht aufhörte, klang ihnen nach, als sie in dem kleinen, jetzt leeren Raum anlangten.

- 253 -

Sellin hielt ihre Hand fest und sagte atemlos: "sei'n Sie nicht böse, vielleicht überrasche ich Sie, aber es ist die letzte Gelegenheit für lange Wochen. Wochen, die ich nicht aushalte. Darf ich - darf ich morgen zu Ihren Eltern kommen, Fräulein Hede, und um Ihre Hand bitten?" Und in plötzlicher Erregung sie umfassend: "Hede, schöne Hede!" Er küßte sie auf die Wange, da sie unwillkürlich den Kopf zur Seite bog.

Sie war einen Augenblick ganz benommen.

Dann lachte sie. Ihr fiel ein, daß Truta gesagt haben würde: 'Marjo, mich is ganz benaut.'

Und daneben stand der Gedanke: 'Das ist ja nun wohl eine Verlobung' und das stolze Gefühl, daß sie gewonnen hätte, sie vor allen andern.

Das alles ging blitzschnell.

Sellin hielt immer noch ihre Hand und sagte, in ihr Lachen einstimmend: "also ich komme! Morgen!"

"Nein, morgen nicht, dann ist doch Aschermittwoch. Übermorgen."

"Und dann hast du ihnen alles gesagt, du Süße."

Dieses Mal küßte er ihre Hände, denn sie stand gar so aufrecht und stolz da.

"Ja, alles," sagte sie schnell, "aber wir wollen gehen, Fer-" und sie stolperte über den Namen.

Sie zog Sellin förmlich mit sich fort. "Man soll nicht über uns reden, das mag ich nicht," sagte sie - - -

Später im dunklen Wagen an ihre Mutter gelehnt, das ernste, jetzt sehr müde Gesicht des Vaters gegenüber, war sie nicht so glücklich, wie sie glaubte, daß eine Braut sein müßte.

Vor allen Dingen genierte sie sich.

Wie sollte sie es sagen? -

Das konnte nur Truta.

- 254 -

Sie mußte mit der Mutter sprechen und die Mutter mit dem Vater.

Tief in der Nacht saß sie auf Trutas Bett, und Truta lag ganz in die Ecke gedrückt. "Ich kenne ihm gar nicht," sagte sie unglücklich, "wenn ich ihm bloß konnte. Gewiß soll unse Kind glücklich sein," und sie nahm Hedwigs Hand und drückte sie, "aber konntest du mich das nicht früher sagen, daß ich mir mal so umhörte. Das is mich doch nun einen ganz

fremden Menschen - Un ik sall taureden!" fügte sie fast ärgerlich hinzu. "Du bist mich wirklich so 'nen rechten Vuegel Flügup." - -

Hedwigs Haltung war nicht sehr königlich, als sie schließlich Trutas Kammer verließ.

Sie schlief einige Stunden, dann kleidete sie sich an, frühstückte und ging zum Dom.

Und nun kamen sie alle mit ihren bläßlichen Gesichtern, die ganze Jugend, die gestern ausgelassen herumgetollt war, und sie gingen zum Altar, und der Priester machte einem jeden, der kam, alt und jung, in endlosen Reihen, ein Kreuz mit feiner Asche auf die Stirne und sagte dabei: "Gedenke, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst."

In Hedwigs Segel aber war neuer Wind gekommen.

Sie sah die große Schar der Erfolglosen, und dicht hinter ihr stand der Mann, den sie alle am meisten bewundert hatten, und das war ihr Verlobter.

Als sie nach Hause zurückkam, hatten Adeline und Truta sich gegenseitig schon in den Stolz hereingeredet. Und so wurde der Weg viel leichter, als Hedwig gedacht hatte.

Gerwin Brake aber wünschte, daß die Brautzeit ein Jahr lang dauern sollte.

- 255 -

## 20. Kapitel

Hede wandelte in der stillen Fastenzeit, die nun folgte, in einer interessanten Wolke von Glückwünschen, Staunen, Neid und anderen Empfindungen mehr, die sich um ihren Erfolg lagerten.

Das gefiel ihr.

Sie ging an jedem Tage Arm in Arm mit ihrem eleganten Leutnant unter den langen Bogenreihen der alten Giebelhäuser spazieren, dem allgemeinen Treffpunkt der Menschen, die gesehen sein wollten.

Sie blieb ostentativ vor den Auslagen mit feinen Wäschestücken stehen, denn die Leinen- und Wäscheausstattung war das einzige, was der Vater erlaubt hatte.

Und Adeline, Truta und die Braut, sie mußten diese ganz neue, erregende Beschäftigung haben. Das verstand Gerwin.

Aber man ging nicht in die Geschäfte mit fertiger Wäsche. Man hielt an dem guten alten Brauch fest, und ließ alles nach und nach, damit man recht lange Freude davon hatte, im Kloster "Zum guten Hirten" von den gefallenen Mädchen nähen, sticken und plätten.

Die Bräute aus den soliden Häusern vertrauten dazumal noch ihre ganze feine Wäscheaussteuer jenen eingefangenen Wildlingen an, die nach Jahr und Tag zu wahren Künstlerinnen wurden und sehr häufig ganz bei den guten Nonnen in den weißen Gewändern blieben. -

Aber man mußte vor den Auslagen stehen, vergleichen, besprechen im hellen Licht der Schaukästen ....

Hede mochte ihren Verlobten auch gern leiden;

- 256 -

sie liebte hübsche, ansehnliche Menschen, und er streute ihr viel Weihrauch, was sie einigermaßen benebelte.

Trotzdem gab es einige kleine Dinge, rein äußerliche Sachen, die ihr nicht gefielen.

Ihr Verlobter biß so viel auf seinen Lippen herum, wie ein affektiertes Mädchen, er zwirbelte seinen Schnurrbart allzu oft, und er ließ sich das Haar brennen.

Gerade vorne nur, zwei, drei Wellen. Aber Hede war langsam dahintergekommen, und sie fand es komisch und läppisch.

Und dann: er parfümierte sich. Sie hatte das früher, in dem allgemeinen Trubel nicht bemerkt.

Zu denken, daß Claus, Jan oder Adolf sich das Haar kreppen ließen oder Parfüm auf ihre Röcke spritzten! Zu dumm!

Das konnte er doch lassen!

Sie wurde ein wenig ungeduldig, die junge Braut.

Auf dem Neuplatz, vor der Front, im Dienst, da war er ihr Mann. Da sah er nicht rechts noch links, da schossen die Kommandos nur so aus ihm heraus, und er schnarrte und knarrte, daß es eine Art hatte.

O ja, dann war er doch ein rechter Mann. -

Und der Frühling kam in diesem Jahr so licht und jung wie noch nie. Mit buntem Flitterwerk rieselte er in die Gärten hinein, kaum daß der Schnee zerronnen war.

Oder schien es ihnen allen nur so.

Sie hatten ja nun den schönen alten Garten vorm Tor mit einer dichten Hecke darum, die wie betaut war von braunglänzenden und eben aufbrechenden Blattknospen.

Vogelnester saßen in der Hecke.

Die Obstbäume strotzten in neuem Saft, und aus dem alten zusammengerollten Laub in Ecken und unter Büschen schauten leuchtende Augen heraus: blau, weiß, gelb. Und rote Aurikeln. Man hatte ihn ja noch gar nicht so ganz,

- 257 -

so ganz und gar für sich gewonnen und gleichsam ans Herz gedrückt, den Garten vorm Tor. - Wolken zogen über ihn dahin, unendlich schön, wie Märchen, perlblasse, rötliche, bleigraue. Da standen Schneeberge und blaue Schilder, da zogen Kraniche und große Bären richteten sich auf; Königinnen saßen auf einem Thron mit tausend Stufen.

Und man stand da unten mit beiden Füßen im eigenen, lockeren, frühlingwarmen Erdreich und freute, freute sich.

War es nicht wieder wunderschön?

Hede wurde ihre Kleiderpracht viel zu eng. Sie wollte hacken und graben, erforschen, säen und pflanzen. Draußen im Gartenhaus hing ein altes Kittelkleid, und jedesmal, wenn sie in die buschige Stiege kam, und die jungen Düfte aus dem Garten sie anwehten, dann fing sie an zu laufen, ob ihr Leutnant dabei war oder nicht. Sie konnte gar nicht schnell genug in den Kittel schlüpfen und ihre kräftigen, nach Bewegung lechzenden Glieder rühren.

So war Hede in diesem Frühling.

Ihr Erfolg, das war nun eine erledigte Sache, wie ein Examen, das man bestanden hat; nun mußte etwas anderes kommen, das man mit beiden Händen anfassen, mit dem man sich herumschlagen konnte.

Die Finken hüpfen durchs Gezweig, und ein Star saß auf dem spitzen Dache des Gartenhauses, und die Kinder, auch die großen, ahmten die Vögel nach mit den alten, uralten Sprüchen und sangen langsam: "Spinn dicke, spinn dicke!" - Und dann ganz schnell hinterher: "Spinn fihn, spinn fihn, spinn fihn." Oder: "Äs ik ut gong, da waren alle Schoppen und Schuren vull. Äs ik wier quam, äs ik wier quam, was alles verschlickert und verschlieret, verdör öset. "

Und Ferdinand von Sellin stand mit undurchsichtigen Augen dabei und zwirbelte seinen Schnurrbart.

Als sie aber eines Tages anfangen, in langer Kette

- 258 -

"Krup Vößken dör den Tun" zu spielen, und Hede und Annette ihn zwischen sich nahmen, da kam er sich so albern und überflüssig vor, wie nur möglich, und er zog seine schöne Hede bald hinter das Gartenhaus und küßte sich satt, denn sonst wäre es nicht zum Aushalten gewesen.

Wie Hedwig dann schnell mit etwas wirren Haaren wieder zum Vorschein kam, sagte Gerd ganz trocken: "das konnte er nicht mitmachen, die viele Bückerei. Er hat ja ein Korsett an."

In dem Augenblick kam auch schon Sellin hinzu und als er die zornigen Augen seiner Braut sah, wollte er das Mädchen an sich ziehen. "Was ist denn los?" fragte er, hochmütig den jungen Schwager anblickend.

Hedwig hatte aber mit einem schnellen Blick seine enge Taille bemerkt, riß sich los und lief auf das nächste Feld, wo Dietmar Overberg mit Richard Brake ter Westen einen Drachen steigen ließ.

Sie legte ihr Ohr an die Leine. Es brummte und summtete und zitterte, der Windvogel stieg immer höher.

Oben, oben - wie war das schön. Wie frei. Ganz durchströmt von Glanz und Freiheit!

An diesem Abend hatte Hedwig für ihren Verlobten nicht viel Worte.

Sie war ganz nachdenklich.

Sie sah auf ihre Eltern, die in freudvoller Harmonie im Sofa saßen und sich unterhielten, und sie dachte bei sich: 'soll ich nun wirklich immer und immer mit dem fremden Mann da zusammen sein?'

'Was erzählt er mir denn eigentlich? Vom Dienst, von den Kameraden und vom Kasino - und, richtig, kürzlich sprach er bei jeder Gelegenheit - und diese Gelegenheit zog er oft genug an den Haaren herbei - von einem Pferd, einem eigenen Reitpferd.' Und Hede wußte

- 259 -

genau, auf was das hinauslief, und sie merkte sehr gut, daß der Vater taube Ohren hatte.

Aber Sellin ließ nicht nach. Er bohrte förmlich. Und das ärgerte Hede. Er war doch Infanterist. Sie fand es unbescheiden und taktlos.

Der viel bewunderte Stern ihres Hofstaates bekam allerlei Flecken, und Hede wich ihren Gedanken nicht aus, sie dachte ganz gerade und rücksichtslos zu Ende.

Viel, viel Zeit hatte sie dazu. Mehr denn je. Sie war ja nun verlobt, stand abseits. Und für die andern Mädchen war das alles nun eine abgeschlossene Sache, Hede mitsamt dem hübschen Leutnant. Sie kamen beide nicht mehr in Frage.

Das ganze junge Volk, das den Winter durchtanzt hatte, schwärmte nun übers Land, machte Ausflüge, sang und tanzte weiter.

Wo blieben die stolzen, die ehrgeizigen Erregungen und wo die ganze sprühende Heiterkeit, die trotz des ewigen Wettlaufs und der Eifersüchteleien von dieser übermütigen Jugend ausging?

Wo blieben sie?

Und was gab man ihr? Sellins Erzählungen kannte sie längst, und seine Zärtlichkeiten - ja, darüber dachte selbst Hede nicht gern nach - es war etwas darin, das sie liebte, und etwas anderes, das sie abstieß.

Es war seltsam.

Und immer wieder sah sie auf ihre Eltern, die sich mit einer ganz andern Zärtlichkeit umgaben, warm und ruhig.

Dann fielen ihr auch wieder die Gespräche mit Ursula ein.

An diesen Tagen mochte sie gar nichts von ihm wissen.

Bisweilen, wenn sie alle friedlich in ihrem Garten saßen, und Sellin Dienst hatte, dann kam ganz von fern wie ein kühler Hauch über das Land hinweg der Gedanke: 'wenn

- 260 -

es doch so bleiben könnte, wenn ich doch nicht erwachsen und nicht Braut wäre.'

Aber das war ja unmöglich.

Es ging gegen die Ehre! Gegen die Ehre der ganzen Familie, und Hede rückte sich zurecht und sagte sich mit Trutas Worten: 'Äs de Brie upgivent is, so mot man em auch friäten.' Denn ganz im Stillen tauchten schon wieder die in Brüssel sorgfältig ausgejäteten plattdeutschen Redensarten auf, die nicht einmal mehr Gerd gebrauchte, der überhaupt ein ganz gesetzter, zuverlässiger Junge geworden war und gar nicht mehr daran dachte, peddennackt als Indianer über Krimphoves Holzlager zu rengstern. Ein richtiger junger Herr nach Öings Geschmack. Truta aber sagte eines Tages zu Öing: "Schliff hat er nu abkriegt, unse junge Här," und sie lächelte bei dem Wort, "man bloß, dat hei nich funkelt."

Nein, funkeln tat er nicht, und von Gefunkel war in diesem langen, schönen Sommer nicht viel im Schlaunschen Hause und in dem Garten zwischen den dichten Hecken zu sehen, wohl aber von einer köstlichen, warmen Ruhe, die einzig und allein Hedwig nicht ihre Hand reichen wollte. -

Nur ein Ereignis erweckte, zum Herbst hin, fröhliches Interesse: Settchen hatte sich den Metzgergesellen Willem Heese versprochen, und als Truta einige Einwendungen machte - sie hielt das für ihre Pflicht gegen die "dumme Därn" und gegen ihre Herrschaft - und dem jungen Paar sagte, sie hätten beide "alltieden 't Gloria in'n Kopp hätt un't Miserere in de Taske," da wurde Settchen denn doch "obstinatsch" und meinte, das mit der Verlobung, das wäre doch wohl nicht ihre Schuld alleine.

Und so war es auch. Und Truta zog, wie sie Adeline erzählte, ziemlich "belämmert" ab. Das hing so zusammen: Settchen hatte eines Tages am Küchentisch gestanden

- 261 -

und den Teig für die Kartoffelklöße geknetet. Sie tat das oft und zu Katrins größter Zufriedenheit. Da kam Truta so von ungefähr in die Küche und sah ihr zu. Plötzlich griff sie nach Settchens Hand und rief: "du ösige Wicht! Und damit mengst du Teig für unse Herrschaft, du häst ja Warzen. Laot mi äs seihn. Sechs Stück. Na, ich sage!" Katrin war hinzutreten und machte auch ein recht verdrießliches Gesicht.

"Truta, du hast doch Rezepte," sagte sie, schob Settchen zur Seite und knetete weiter.

Gewiß doch. Man bloß, ich muß mir bedenken, was nu das beste is."

"Spinnweben," sagte Settchen.

"Hachott, das ist doch gegen's Blüten, wenn du dir in'nen Finger geschnitten hast. - Da wäre das mit den gestohlenen Speck oder die Äppel auf'n rostigen Zaun. Aber das is nich so sicher, dat helpt un helpt auch nich. Aber wie wäre das mit den Faden bei die Leiche?" sagte sie triumphierend.

"Dat helpt!" sagte Katrin und warf einen fest gerollten Kloß in die Schüssel.

"Ik ästimier' dat vor dat beste Middel," sagte Truta nachdenklich. "Man bloß, wo nehmen wir eine Leiche her? Settchen, klabastere mal schnell zu Overbergs. Da ist das Lämmerding. Das kömmt überall rum -" Sie unterbrach sich und schlug gegen ihre Stirne. "Ik Schaop! Da wäre ja Oing."

Katrin und Settchen sahen sie verduzt an.

"Ich meine ja nich ihm selber," sagte Truta und lachte, "aber er sagte doch, der alte Stoltefus im Zwölfmännerhaus wäre gestorben. Morgen buddeln se em in. Also!" Sie zog sofort eine Rolle Zwirn aus ihrer unergründlichen Tasche, machte sechs Knoten hinein, soviel wie Settchen Warzen an der Hand hatte, und nun zogen sie beide ab.

- 262 -

"Du legst den Faden selbst zu dem alten Stoltefus in 'en Sarg, un wenn er nu verwest, dann fallen die Warzen ganz stillkens von selbst ab. Sie gehen mit dem alten Stoltefus."

Soweit war alles in Ordnung, aber es vergingen zwei, drei, vier Wochen, und die Warzen standen fest und groß an Settchens Hand. -

Eines Morgens, Willem hatte gerade den Braten auf die Wage gelegt, nahm Truta wieder Settchens Hand. Sie betrachtete die Warzen eine ganze Weile, schüttelte den Kopf und sagte mit großer Entschiedenheit: "da stimmt wat nich mit den alten Stoltefus!"

So erfuhr denn Willem von dem Malheur, aber er wußte sofort Rat und meinte, ein flaches Stück rohes Fleisch um die Stellen gewickelt, und dann vergraben nutzte bei einigen noch besser.

Truta war das Mittel bekannt.

Aber niemand dachte daran, etwas vom herrschaftlichen Braten zu schneiden.

So kam denn Willem gegen Abend und besorgte alles sehr ernst und vorsichtig.

Nach kurzer Zeit fielen die Warzen ab.

Settchens Dankbarkeit war rührend.

Sie zeigte sich in in zärtlichen Umschlingungen hinter Türen und in weltvergessenen Küssen.

Und dann wurde eine Verlobung daraus, wenn sie auch beide das Miserere in der Tasche hatten.

Hede aber dachte im stillen, man hätte mit einer Braut genug im Hause, und den Platz wollte sie gerne Settchen überlassen. Ihr Siegeswagen war völlig verstaubt, der Rausch verflohen. - -

Dennoch machte sie sich gegen Ende September auf den Weg zu dem Kloster mit den gefallen Mädchen. Man erwartete sie dort schon lange. Es war ja immer allerlei

- 263 -

zu überlegen. Ein weiter Gang durch eine herbe, klare Luft, in der die Bäume schon zu erglühen begannen und goldene Girlanden auf den Boden streuten.

Viele Menschen wanderten zum Tor hinaus, lehnten in offenen Wagen, saßen im alten Linnebrinkschen Kaffeehaus in der Halle und die Kinder sammelten Kastanien, hielten ihre Schürzen auf und freuten sich. -

Was für schöne braunglänzende Ketten hatte auch sie um den Hals getragen. Jan und Claus waren in die Bäume geklettert, wenn man nicht genug Kastanien fand.

Und jetzt ging das alles, die Menschen, die Häuser, die breite, fröhliche Straße sie nichts mehr an.

Im Frühjahr zog sie mit Sellin in irgendeine kleine preußische Garnison, wo die Leute das "schräbkelige Zeugs" sprachen, wie Truta sagte. Er war Oberleutnant geworden und wurde versetzt.

Daran, daß sie ihre Heimat verlassen mußte, hatte sie überhaupt noch gar nicht gedacht!

Der schöne, immer stiller werdende Weg, der Blick über die Felder - sie bemerkte es kaum.

Sie ging nur geradeaus zur Klostertür, läutete und saß dann mit zwei Nonnen im Sprechzimmer. All die Verhandlungen langweilten sie, aber sie mußte doch dieses und jenes bestimmen und vieles bewundern. Ganze Stöße feiner Wäschestücke lagen auf dem Tisch, und die eine Nonne, die kleine, hatte sehr weiße, liebevolle Hände, denen Hede gerne folgte.

War es nicht schrecklich, hier zu sitzen, ein verlobtes Mädchen, das ganz und gar keine Lust hatte, zu heiraten, die der Mann, mit dem sie allein fortziehen sollte, so - so - so unmenschlich langweilte!

Da war es wieder heraus aus dem Wust der ungemütlichen Gedanken, in die sie ganz verstrickt war.

Sie hörte gar nicht mehr, was die freundliche Nonne

- 264 -

ihr sagte, es war nur die Stimme, die angenehme Stimme, die ihr wohlthat.

Die hatten es gut, die Nonnen. Sie saßen hier still und zufrieden.

Und die Stimme ging immer weiter. Der Geruch des sauberen Leinens erfüllte das stille Zimmer.

Schließlich stand Hedwig auf. Sie mußte wohl. Ging mit hängendem Kopf in die Klosterkirche. Sie wollte es mal wie Tante Maria machen, alles laufen lassen, wie es lief, und tüchtig beten.

Es war gerade die Abendandacht der Nonnen. Sie saßen hinter ihren Gittern schattenhaft, weiß, und beteten halblaut.

Hedwig war ganz außer sich. 'Ich werde auch eine Nonne!' dachte sie verbissen. 'Ganz einfach. Ich gehe fort. Das kann mir niemand übelneh-

men, auch mein Vater nicht.' Und sie gab sich redlich Mühe, recht inbrünstig zu beten.

Da hub die Orgel an, und ein gut geschulter Chor sang. 'Sicher die Gefallenen!' dachte Hede, und sie war nahe daran, auch die zu beneiden.

Dann wurde sie aber wieder ganz fromm, und sie sah, etwa so, wie auf einem Heiligenbild, mit aufwärts gedrehten Augen zur Orgel hin.

Da sah sie etwas - - ja, was war denn das? Im Halbdunkel schwebte eine weiße Nonne, die Bälge tretend, auf und nieder. Plötzlich schlug Hedwig die Hände vors Gesicht. Sie konnte nicht anders. Sie prustete vor Lachen. 'Ich ein püstertretender Schwebeengel im weißen Kleid! Nee, nee!' Die Vorstellung war zu verrückt. Ihr Gram, ihre verstiegenen Ideen, alles verschwand.

Sie stand auf und ging schnell aus der Kirche. Aufatmend stand sie vor den Feldern, den kleinen verstreuten

- 265 -

Häusern, aus denen bläulicher Rauch stieg, sah die buschigen Wallhecken mit den Eichenknorren darin - alte Spielplätze ihrer Kinderzeit - und dahinter die flache, breite Landstraße, zu deren Seiten reiche Baumkronen in den verdämmernden Abendhimmel prangten. Glühende Herbstherrlichkeit.

Ganz still wurde es in dem großen Mädchen. Ihre Hände hoben sich langsam zur Brust.

'Das, das da soll ich verlassen?'

'Meine Freunde. Das alles sind ja meine Freunde.'

Ihr Herz schlug stärker, höher.

'Nein, nein, ich kann das nicht.'

Sie sah in das weite, einfache Land, sah die liebkosenden Schatten, aus denen vertraute Formen herauswuchsen, sah die Felder so reich, so ruhevoll, das Vieh im ziehenden Abenddunst, und zum ersten mal in ihrem Leben fühlte sie, was Liebe heißt.

Es war die Liebe zur Heimat.

Und neben dieser Liebe stand der parfümierte, schnurrbartdrehende junge Herr und ihre eigene tolpatschige Dummheit.

Eine solche Wut packte sie, daß sie mit den Füßen aufstampfte und laut sagte: "ich Esel, ich Esel!" und gleich hinterher: "ich nehme ihn nicht, ich tue es nicht. Und wenn ich den gesellschaftlichen Aussatz bekomme - mag kommen was will -, ich nehme ihn nicht. Fertig. Adjüs!" Sie drehte sich mit einem Schwunge um, der Allee zu und ging erlöst, vor Freude pfeifend, mit beflügelten Schritten unter den breiten, mütterlichen Bäumen her.

Da kam ihr jemand entgegen - den stämmigen Burschen kannte sie doch!

"Süh, süh, Hede," sagte Adolf Wiedenhagen gleichmütig, "du kommst

von de Nönnchens! Du hast wohl Krönkes in deine Büxkens sticken laoten?"

- 266 -

"Mensch, Adolf!" schrie sie ihn förmlich an, "es ist nix mit die Krönkes. Ich nehme ihn nicht, ich tue es nicht. Nicht um die Welt! Der Fer -" und wieder stolperte sie über den Namen, "den blöden Hammel. Er langweilt mich, er langweilt mich! Daß du es nur weißt!" Sie fuchtelte Adolf Wiedenhagen mit beiden Händen vor dem Gesicht herum. "Bis auf die Knochen langweilt er mich!" Sie atmete tief auf und sah um sich. "Und für den lass' ich das alles - das alles hier - - "

"Nee, da haste recht, Hedekind," sagte Wiedenhagen mit innigem Vergnügen. "Nun siehste schon aus'm andren Fenster. Nun merkst du den Leim. Das mit dem Verloben, das hat wahrhaftigen Gott Zeit genug. Komm, wir küren noch'n bißchen. Da is 'ne Bank."

Sie setzten sich hin und Hede baumelte recht ausgelassen und jugendlich mit Armen und Beinen. Wiedenhagen sah sie listig von der Seite an. "Nich, daß ich schalu war, aber mir war er immer 'n Ekel," sagte er.

"Hm," machte Hede nur.

"Seit wann is das denn?" fragte Adolf, "gestern dengeltet ihr doch noch durch die Promenade."

"Dummes Gekür. Seit wann?" sagte Hede verächtlich. "Seit eben!" Als ob das ganz selbstverständlich wäre.

"Dann wissen sie zu Hause noch nichts davon?"

"Heute fragste aber zu dämlich. Natürlich wissen die nichts. Ich - sag's Truta. Na, und so weiter."

"Der übliche Instanzenweg!" Adolf lachte.

Sie schwiegen eine Weile.

Hedwig hatte sich etwas ausgebraust, und Adolf dachte über einiges nach.

"Wie nanntest du ihn eigentlich? Ferd?" fragte er verschmitzt. Er wußte, daß sie den Namen nie leiden konnte.

"Nein, Roß!" sagte Hede wütend.

- 267 -

"So, so. Na ja. Is schließlich auch 'n hübscher Kosename."

"Nun schweig mir still von Kosen!"

"Immerhin. Du bist uns allen mächtig über."

"Wenn du weiter nichts zu sagen hast, wie so 'nen dummen Kram, dann schweig nur still."

"Gott, Hede - ich finde, jetzt kann man doch erst recht wieder nett mit dir reden."

"Feine Komplimente machst du."

Adolf lachte und fing nun auch an, mit den Beinen zu baumeln. Sie schwiegen.

"Ist das nun ganz sicher?" fragte Adolf.

"Bombensicher!"

"Na, dann wollen wir mal den Absagebrief zusammen aufsetzen. Das ist das Einfachste. Du gehst nach Hause, schreibst ihn ab, wirfst ihn in den Kasten und gehst zu Truta."

"Hast du Papier bei dir und 'nen Bleistift?" fragte Hede. Die Idee gefiel ihr sehr.

"Hat unsereins immer." Er zog sein Notizbuch heraus.

"Aber erst muß ich dir noch mal was sagen. Ich konnte es nicht eher, weil ich es jetzt erst bestimmt wußte -" Er sprach ganz ernst und sah das Mädchen offen an. "Dieser Mensch, dein Verlobter, der verkehrt schon seit Wochen in einem Gasthaus hier, das die Leutnants unter sich 'Hôtel de vertue' nennen. Verstehst du das? Mein Französisch mag wohl schlecht sein, aber was ich dir sage, ist wahr."

Hedwig sah Adolf groß an, eine ganze Weile, dann stampfte sie mit dem Fuße auf, wie vorhin, und sagte: "so ein gemeiner Kerl."

Sie saßen still nebeneinander. Adolf wußte nicht, wie er wieder beginnen sollte. Hede spielte mit ihren Händen herum, zog den Ring ab und steckte ihn in die Tasche.

- 268 -

"Adolf," sagte sie resolut, "ich will gar nicht daran denken. Das geht mich nun nichts mehr an. Komm - unter die Laterne drüben - wir schreiben den Absagebrief."

"Ist auch das Allerbeste," sagte Adolf, "also los!" Sie standen auf und stellten sich dicht unter die Laterne. Wiedenhagen nahm Buch und Bleistift. Er konnte nicht anders, er lächelte.

"Gnes doch nich so dämlich," sagte Hede, die ungeduldig und innerlich erregt war. Nun konnte sie das, nach alter Gewohnheit, doch wieder in einiger Derbheit entladen. "Ich diktiere!"

Wiedenhagen begann aber schon zu schreiben, Hede beugte sich über seine Schulter. Da stand: "Lieber Ferd-"

Sie stieß Adolf in den Rücken: "dumm Tüg. Es hat sich ausgeduzt und mit Liebe und Pferd kommt überhaupt nichts darin vor. Das hab ich doch längst bis oben. Und überhaupt, du bist auch so 'nen rechten Geflappten. Nein für dein Pläsier is das doch nicht. Schließlich: ein Wort ist ein Wort - meins und das meiner Eltern. Und ich war ja ein solches Kamel! Das ist gar nicht auszudenken. Da steckt doch auch Schuld, was?"

"Ja, 'n Kamel brauchtest du nicht zu sein," sagte Wiedenhagen trocken, "aber nun diktier."

"Also gar keine Überschrift und dann: Es wird Sie wohl nicht in Erstaunen setzen, wenn ich Ihnen heute sage, was wir beide - - nein, wir

beide, das geht nicht, nichts Gemeinsames - - - was Sie selbst wissen müssen: daß wir gar nicht zueinander passen. Ich jedenfalls kann niemals mit Ihnen glücklich werden!" rief sie mit Emphase, besann sich einige Augenblicke und sagte dann, jedes Wort betonend: "Deshalb hebe ich die Verlobung auf. Hedwig Brake."

Wiedenhagen hielt das Buch von sich ab, legte den

- 269 -

Kopf auf die Seite, als ob er etwas prüfend betrachtete, und sagte, innerlich lachend, ganz ruhig: "Hede, das muß man dir lassen, der Brief ist klar. Sowas versteht man. Und für ein Mädchen von neunzehn Jahren eigentlich ein recht guter Stil!"

"Weißt du - weißt du, Männeken," sagte Hedwig, dicht an ihn herantretend. Sie hatte den Arm halb erhoben und machte ein lokkeres Handgelenk.

Er duckte sich und lachte. "Herrgott, Frauensmensch! Gehst du wieder ins Zeug! Das war wohl alles aufgestaut. Aber ich danke." Er stellte sich wieder unter die Laterne. "Die Hauptsache kommt ja noch, und die schreibe ich!"

Er schrieb, und Hede las das leise mit. "Ich möchte Ihnen sagen, daß ein Mann, der für seine Worte einsteht und der jederzeit bereit ist, seinen Namen zu nennen, mir zudem heute mitgeteilt hat, daß Sie ein häufiger Gast im Hôtel de vertue sind. Alles Nähere darüber können Sie, wenn Sie wollen, mit meinem Vater besprechen."

Adolf klappte das Buch zu und hielt es wie ein Diktator gegen seine Brust. "Einstehn! Das heißt so viel wie Blut, Stahl, Revolverkampf!" Er sah unwiderstehlich komisch aus mit seinem glänzenden roten Gesicht, dem runden Bäuchlein und dem vorgesetzten Bein.

"Großartig, Wiedehopf! Ich wußte gar nicht, daß du so eine blutrünstige Bestie bist!"

"Jaa-a! Wie stehe ich jetzt da?"

"Oh - du bist ein Mordskerl!" Sie legte ihren Arm um seine Schultern. Sie hätte ihn an sich drücken können vor Wonne.

"Nun müssen wir gehen," drängte sie. "Reiß den Wisch raus gib her - ich schreibe ihn schnell noch vor Tisch ab." Sie steckte den Zettel in ihre Tasche. "Den wären wir los! Ich freu mich wie 'n Stint!"

- 270 -

"Auch gut. Sollen fröhliche Tiere sein. Ich freue mich nun ganz besonders auf den Tratsch in der Stadt. Ich hör doch alles brühwarm von Tante Lisette, die ist doch im 'Pielenklub', weißt du, die alten Damen, die jeden Dienstag nachmittag eine hinter der andern her, über das schmale Trottoir in der Clemensstraße zum Bäcker Schäffer pattken, genau wie die

Pieleenten. Da sitzen sie dann, die Köpfe zusammengesteckt, brocken frische Knabbeln in ihren Kaffee, essen Zucker- und Kaneelbrezel, Apfel- und Pflaumentaschen, und dann geht's daher! Die reißen dich in Fetzen, Hede, da kannst du sicher sein. Ich sag ihr kein Wort. Später natürlich. Erst soll sie mal überkochen."

Die beiden waren schnell weitergegangen. Hedwig dachte scharf nach. "Weißt du, was ich tue?" sagte sie plötzlich. "Ich muß doch nun von Münster verschwinden. Vorläufig."

"Nicht wegen ihm. Denk bloß nicht an Blutvergießen. Erst Mauseloch, dann beschleunigte Versetzung. Zu meinem Vater kommt er nicht. Das weiß ich." Sie tippte auf ihre Brust.

"Aber verschwinden muß ich. Ich habe eine Idee, Adolf! Fein, sage ich dir!"

"Ich reise stante pede zum Ulhof zu meiner alten Ursula, du weißt doch, der gemeinsame kleine Hof von den Elmeringhusener und den Twenhusener Brakes. Ursula lernt da bei der jungen Pächtersfrau gerade die Wirtschaft. Sie wollte es gern. Und auf Helden hat das so recht keine Art."

"Da lerne ich auch. Von der Pike auf. Das ist noch was. Da hat man Spaß dran!"

Sie waren bei Linnenbrinks Kaffeehaus angekommen, alle Fenster waren erleuchtet. Man hörte Musik. Es ging fröhlich zu.

- 271 -

Hede blieb einen Augenblick stehen. Sie faßte Wiedenhagen am Arm. "Hachott, Adolf, hör' nur! Sieh bloß, wie das brummt und quirlt. Ich kann's dir ja gar nicht sagen, wie mir ist! - Sauwohl!"

Wiedenhagen sah sie lachend an. "Das versteh ich, Hedekind. So auf der Stange hocken mit 'ner Kette am Bein, das ist kein Vergnügen. Und das mit dem Ülhof - da hast du wirklich 'ne gute Idee gehabt. Eure Truta sagt zwar immer: 'Ruh un Rast is de halwe Mast,' für dich stimmt es aber nicht, und für sie anscheinend auch nicht, denn die hält sich jahraus, jahrein am Wirtschaften. Das is noch so 'ne rechte alte Münstersche 'Wahrske'. Erst Wärterin vom kleinen Kind, dann Wärterin von allem, was mal um dieses Kind herum wächst."

Nun gingen sie zwischen den Mauritz-Torhäusern hindurch und bogen in die Promenade ab.

Hier war es belebter, heller, und Hedwigs Gedanken, die am frühen Nachmittag, mitten im Sonnenglanz, noch so bedrückt gewesen waren, gingen freudig mit all dem Bewegten. -

Vor dem Schlaunschen Hause reichten sich die beiden die Hände und rissen nach, wie früher, wer wohl am besten standhielt.

Dann lief Hede schnell in ihr Zimmer, schrieb den Brief, trug ihn selbst in den Kasten, und setzte sich strahlend und einsilbig zwischen die Ihren

an den Abendbrottisch.

Adolf Wiedenhagen ging gemächlich die Hollenbeckerstraße zurück, dann die Promenade entlang, und als er am Buddenturm war, piff er.

Hinter ihm her, quer von der Kreuzschanze kommend, sprang Jan Temming heran.

"Was hat sie gesagt?" fragte er erregt.

"Man immer sachte, Mann."

- 272 -

"Hat es sie mitgenommen - das mit dem Kerl, dem Herrn Verlobten?"

Der lange Jan beugte sich scharf forschend zu Wiedenhagen herab.

"'Et geht nich düller, äs de Bux up de Schüller,' würde Truta sagen.

Als sie die Klosterallee entlangkam und ich auf sie zuing und nur so eben antippte, nichts vom Hotel, da kollerte sie los. Weißt du, Kerl, das hättest du hören müssen: ich sollte überhaupt stille sein - sie nähme ihn nicht, nicht um die Welt, er langweilte sie bis auf die Knochen - und so ging das immer weiter -, ganz die Alte!"

Jan schlug seine Pranke auf Adolfs Schulter. "Das hat sie gesagt! So alles aus sich heraus? Ohne Nachhilfe?"

"Nachhilfe ist nicht übel. Sie zischte und prustete es mir förmlich ins Gesicht. Sie konnte sich gar nicht genug tun."

Jan sah ihn mit einem Gesichte an, als ob man ihm die Welt geschenkt hätte.

"Und als ich ihr das andre sagte, da war sie 'ne Weile still, und dann schüttelte sie es ab, wie 'ne Ente das Wasser. Nein, das ist viel zu viel gesagt. Sie ließ es gar nicht an sich herankommen. In dem Augenhlick, da hatte sie was - na, wir wollen mal großartig werden -, was von 'ner jungen Königin. Es traf sie nicht. Sie ging mit mir unter eine Laterne und diktierte einen Absagebrief von klassischer Kürze. Und der liegt jetzt im Briefkasten."

"Weißt du - weißt du - "

"Bitte, nicht bersten, ich habe meinen Sonntagsanzug an. Sofort hatte sie auch alles zusammen. Zum Ülhof will sie und von der Pächtersfrau gemeinsam mit Ursula von der Pike auf die ganze Wirtschaft lernen. Nee, ich

- 273 -

muß sagen, das hat mir nun gefallen. Und mich," er schlug auf seine Brust, "mich hält sie für den Mann, der für sie alles utklamüsert hat und der bereit ist, sich für sie zu schlagen."

Jan hatte das Letzte gar nicht mehr recht gehört. "Von der Pike auf? Wirtschaften? Hab ich nicht immer gesagt, die wird noch? Eines Tages wäre sie ihm ja doch auf und davon gegangen."

"Ja, mein Lieber, aber daß du das nur weißt, die ist nun wieder hellwach, ganz ohne Rausch und Nebel. Die läßt sich nicht locken und ködern und einfangen. Die will auch vorläufig nix von uns Mannslüde wissen. Wenn die sich mal verheiratet, dann muß sie dem Mann schon ganz von selbst zufliegen. Weil's nicht anders geht. Also setz dir bloß nichts in den Kopf, Jan."

"Glaubst du, das wüßte ich nicht! Sie hatte sich nur in so eine Art verrückten Ehrgeiz verrannt. Gerade die forschen Mädchen hauen mal tüchtig daneben. Das ist nun vorbei. Nun ist alles wieder, wie es war, und das, du oller Wiedehopf, das ist mir - vorläufig - genug."

"Aber jetzt nimm mir's nicht übel, jetzt muß ich erst dreimal um die Stadt laufen. Das hält kein Pferd aus." Er schlug nochmals mit seiner Pranke auf Adolfs Schulter und dann tauchte er ins Dunkel.

"Von Pferd will sie auch nichts mehr wissen!" rief ihm Wiedenhagen nach.

Man hörte noch ein fröhliches Gelächter - dann stampfte Adolf Wiedenhagen dem Spiekerhof zu. Er war zufrieden.

Diese Ferien hatten sie gut angewandt. - - - -

Das Abendbrot war vorüber und Hede ging auf ihr Zimmer, das nach dem Garten zu lag. Sie stieß beide Fensterflügel weit auf.

Sie bog sich hinaus, alles in sich aufnehmend: die Terrasse mit den breiten Stufen, die Rasenfläche, die

- 274 -

ganze schwersanfte Dämmerung um Bäume und Büsche, und überall die hell erleuchteten Fenster der Nachbarn.

Das alles gehörte nun wieder ihr!

Gottlob!

Da schlug es neun Uhr und gleich darauf blies der Trompeter von der "Reitenden Artilleriekaserne" her den Zapfenstreich, auf den die Dienstmädchen oft und oft einen Vers sangen, der Hede sofort einfiel:

‘Ich hab einmal ein Haus gebaut im Eck.

Ich hab einmal ein Schatz gehabt, ist weg.

Ich hab viel auf sein Wort gebaut,

und hab gemeint, ich wär die Braut.

Ein Dreck. Ein Dreck. Ein Dreck! -'

"Ein Dreck. Wahrhaftig, ein Dreck!" sagte Hedwig, schloß ihr Fenster, und sie fing an, rasch und gleichmütig alles zusammenzupacken, was ein Andenken an ihre Verlobungszeit war.

Dann legte sie es in eine Schieblade und wartete. Ihre Mutter hatte gesagt, sie wolle früh schlafen gehen. Dann ging auch Truta bald zu Bett. -

- -

Als sie glaubte, daß es wohl so weit sei, schlich sich Hede über den dunklen oberen Flur. Zu ihrer Freude sah sie einen hellen Streifen Licht

unter Trutas Kammertür liegen. Sie klinkte leise auf und schwang sich sofort auf Trutas Bettrand.

Die Alte lag tief unter einem dicken Federbett. Ihr gutes Gesicht sah lächelnd aus dem weißen, fest um den Kopf sitzenden Nachthäubchen. "Was hat denn unse Kind?" sagte sie aufmunternd.

"Truta," sagte Hede, sich aufrichtend, die Hände fest um ihre Taille legend und die Brust herausdrückend, "sieh mich mal an. Merkst du nichts?"

- 275 -

"Wat sall ik seihn? 'n ollen Fluxster biste," sagte Truta in größtem Behagen, denn so viel merkte sie wohl, ihrem Kinde ging es gut. Adeline, Hede und Dietz, die saßen am festesten, am tiefsten in ihrem Herzen.

"Also du merkst nichts. So wie du mich hier siehst -" Hede drehte sich voll zu der Alten hin - "bin ich entlobt!" Die letzten Silben sang sie ganz laut und machte dabei zwei schnelle, energische Verbeugungen.

Da schoß die Alte unter ihrem Federbett hervor, richtete sich steil auf, hielt ihre buntgeblünte Nachtjacke vor der Brust zusammen und sagte mit Augen, so blank wie ein Vogel: "dat is en ander Körn, segg de Buer, dao het he dör 'nen Museküttel!"

"Keinen Mauseküttel, dieses Mal nicht!" rief Hedwig.

"Nee, mien guetes laiwes Herzenskind. Daß du mir man recht verstehst! Ich freu mir ja so," und sie umfaßte mit beiden Händen Hedwigs Arm und schüttelte ihn. "Son Plaseer hew ik all lang nich hadd. Das muß ich dich nun doch mal sagen: er blieb mich immer einen Fremden. Im Anfang da dachte ich mich, so'n arm alt Dier versteht das nich besser. Aber dann - nee, ich konnte ihm nich verknusen, diesen schräbbelichen, ingebildeten Leutnant. Der - un mienen goldenen Vuogel Flüg up. Ich dachte immer bloß: da sitzt se net in 'en Knüpp -"

Hedwig fiel ihr um den Hals. "Mich war er auch einen Fremden," sagte sie, "und was den Knüpp angeht" sie saß schon wieder aufrecht - "den hauen wir schon durch. Der Absagebrief liegt im Kasten" Und nun sagte sie Truta alles vom Herzen herunter, auch das, was sie von Adolf wußte. Sie konnte gar nicht aufhören.

Und als sie ganz fertig war, stemmte sie die Hände wieder auf ihre Hüften, warf den Kopf zurück und sagte: "so,

- 276 -

nun können sie kommen und mich schinden, alle Klatschmäuler von ganz Münster und Umgebung."

"Das laß man meine Sorge sein, laß sie man über dir schandudeln, dann machen wir aber auch unsern Mund auf. Dann sollen sich mir kennen lernen. Und überhaupt - is ja nix an gelegen. Daß du man bloß wie-

der unse Kind bist."

"Wahrhaftig, Truta, ein Dreck is dran gelegen," sagte Hede und sprang auf, stellte sich hin und sang mit begleitenden Gesten den Zapfenstreich der Dienstmädchen.

Truta hatte sich wieder in die Kissen gelegt und lachte. "Nu seh ich ja wohl, Hedeken, in dein Pensionsat da hatten se dir man bloß so'n bisken überlackiert."

"Überlackiert? Was?"

Hedwig stellte sich mit dem Rücken an die Tür und schnatterte ein französisches Gedicht herunter.

Truta zog die Decke über den Kopf. Ihr Arm langte heraus. Sie winkte mit aller Gewalt ab.

- 277 -

## 21. Kapitel

Als die Blätter fielen und im Fallen noch tanzten und spielten, wie leichte bunte Federn, ging Claus Brake durch einen Buchenwald, in den die Sonne strömte.

Es war wie daheim.

Und er dachte auch an daheim.

Ursula hatte ihm einen Brief geschrieben, sie unterrichtete ihn immer über alles von Helden, vom Ülhof, von Twenhusen - es war ihm ganz nah.

Aber dieser Brief, den er immer mit sich herumtrug, hatte etwas in ihm aufgeweckt, was nicht mehr zur Ruhe kommen konnte. -

Der Mann da aus dem Industriebezirk, dem die kleinen Eisenhämmer unten in den Lennewiesen gehörten, der hatte die Lust an der netten Spielerei - mehr war es für ihn nicht - ganz und gar verloren. Die Wiesen mitsamt den alten Gerechtsamen standen zum Verkauf, und man hatte sie seinem Vater angeboten.

An ein neues Unternehmen dachte man gar nicht, am wenigsten der Vater, dem alle industriellen Anlagen unleidlich waren.

Nur die Wiesen. Das war's.

Aber sein Vater hatte ausgeschlagen. Er hatte die Wälder und genügend Weidegrund für sein Vieh. Seine Wälder freuten ihn, er hatte alles, was noch brach lag, aufgeforstet. Weiter wollte er nichts. Die Wälder.

Ja, er hatte sich besonnen, gewiß. Aber auch Claudine hatte keine Lust, und man hatte sich ganz und gar daran gewöhnt - nun die beiden ältesten Kinder fort

- 278 -

waren, und sogar Richard, der Lebendige, Geschickte - nur für die Wün-

sche des andern und für die Arbeit zu leben.

Und waren beide lau, dann blieb eine Sache liegen.

Der Vater hatte ausgeschlagen, aber er, Claus, er wollte. Und es war ein starkes, heftiges Wollen.

Seit sein Dienstjahr vorüber war, arbeitet er auf einem großen Waldgut in Thüringen, und man hatte dort eine Sägemühle.

Die ganze Umgebung war wie in der Heimat, nur daß man hier alles energischer, gleichsam geschäftlicher, anfaßte.

Hier waren nicht die zähen Traditionen und die schwerfälligen Menschen.

Wenn man die Lennewiesen hatte, die an die Bahn stießen, und die alten Gerechtsame dazu, an die eigentlich niemand dachte, dann konnte da unten genau so gut ein Sägewerk stehen, wie auf dem thüringischen Waldgut, ja, besser noch.

Das mußte sich ja rentieren. Weit und breit gab es so etwas nicht. Das war ja nicht für Helden allein! Bewahre. Wäre auch ganz unmöglich gewesen.

Und Claus hatte unermüdlich geforscht, geschrieben, sich mit diesem und jenem vorsichtig in Verbindung gesetzt.

Es machte ihm den Kopf heiß.

Er war jetzt zweiundzwanzig Jahre alt, hatte immer tüchtig gearbeitet, nun wollte er auch einmal etwas leisten. Ganz selbständig.

Sein Vater, gewiß, er war ins Abgeordnetenhaus gewählt worden, hatte viel Arbeit, mochte nichts Neues hinzunehmen, aber er, er brannte vor Lust, vor Begierde nach einer Aufgabe, nach etwas Eigenem. - -

Wenn nur das andre nicht gewesen wäre, das mit Mila. Wie konnte die Gute ihm nur so viel Leid antun.

- 279 -

Heute, gerade heute war das alles, das was war, und das was kommen würde, so besonders stark in ihm. -

Er war auf dem Wege, um sie zu treffen. Nach langer Zeit. Nach mehr als sechs Monaten. Und alles, alles hing von dieser Unterredung ab, das, wovon sein Herz gelebt hatte diese vier Jahre hindurch. Nahezu vier Jahre lang!

In der Dienstzeit hatte er sie selten gesehen. Sie war gekommen wie ein großes Geschenk, dem man fast zu atemlos entgegengesehen hat, um es gleich ganz in sich aufnehmen zu können.

Und wenn dann die Beruhigung, das ganz Vertraute, Wonnige ihrer ersten, wahrhaft seligen Zeit kam, dann reiste sie ab, wollte nicht, daß er Urlaub nahm, war fast ängstlich darauf bedacht, daß er zu sich selbst zurückkehrte und zu seinen Freunden, die mit ihm zu gleicher Zeit in Berlin waren, wie er, als Soldaten: zu Jan Temming und Adolf Wiedenhagen. -

Und wie er an die beiden dachte und an diese ganze Zeit, da sah er das Dienstjahr dennoch fröhlich vor sich stehen. Und übermütig.

Ja, übermütig war er mit den beiden und mit manchen andern gewesen - es riß mit fort. Und das große Geschenk, es war ja da! Er hielt es. Immer noch. Wenn auch selten.

Und dann kam der erste Schmerz um sie.

Er war nach Thüringen auf das Waldgut gegangen, freudig, es war wie Heimatluft - - und dann hörte er lange Zeit nichts von Mila, bis der traurige Bief kam, in dem sie ihm schrieb, mit einer matten, trüben Schrift, daß sie sich einer Operation hätte unterziehen müssen. Sie wäre schon längere Zeit leidend gewesen. Er sollte nicht nach ihr forschen, sie könne es nicht erdulden, daß er sie jetzt sähe, aber er könnte ganz unbesorgt sein, ganz

- 280 -

ruhig. Alles würde gut, er müsse nur Geduld haben. Vielleicht dauerte es Monate lang. Der Poststempel gäbe keinen Aufschluß, sie läge in der Klinik eines Arztes, der der beste Freund ihres Mannes gewesen wäre. Er solle nicht suchen, nicht forschen. Sie würde ja schreiben. Oft.

Immer wieder diese Angst!

Nein, er w o l l t e sie ja nicht stören, jede Ruhe, alles Gute sollte sie haben, aber der K u m m e r um sie!

Und sie wurde ihm immer weiter entrückt!

Diesen ganzen Brief aber, dessen zarte, abwärts neigende Schriftzeilen so rührend anzusehen waren, ihn umgab und durchtränkte ihr liebes, liebes Wesen. Sie fand so viele Worte, linde, wehmütig heitere, zärtliche, fast mütterlich zärtliche - - - ach, da war das Wort wieder, das er nicht hören und fühlen w o l l t e und das seit ihrem Brief, den er vor einigen Tagen erhalten hatte, immer stärker in ihm wurde, weil sie, sie, die Liebreizende, die von so etwas gar nicht sprechen sollte, es gleichsam in alle Sätze hineingießte. Sie schrieb das nicht mit ihrer Feder, aber ihr Herz schrieb es, oder wollte es schreiben.

Und er nahm wieder ihren Brief und las, und während er ihn las, da fühlte er auch zugleich die schmale feine Hand, die wie zum Liebkosen geschaffen war. Sie besänftigte seinen Aufruhr - jetzt, wo sie kam, seine Mila.

Niemals mehr hatte sie kommen wollen, niemals ihn wiedersehen. Wie ihn das gepackt hatte. Er hatte sich aufgebäumt! Worte hatte er gebraucht, die er nie geglaubt hätte, ihr sagen zu können. Kurz und hart.

Sie sei es ihm schuldig. Sie m ü ß t e kommen, oder er werde sie finden. Er wolle eine Erklärung haben und er erwarte umgehend ein Telegramm.

Das Telegramm kam. Lang, herzlich. Er solle sie auf der Kurhausterasse erwarten und den Hauptweg beachten.

Sie käme nicht hinein. Draußen im Park wollten sie zusammen sprechen.

Und nun ging er hin, setzte sich auf die Terrasse, ein einzelner Gast, und wartete.

Es war ja noch viel zu früh. Er hatte keine Ruhe gefunden.

Milas und Ursulas Brief nahm er heraus, sah sie immer wieder durch. Seine Gedanken liefen seltsam durcheinander.

Es gab eine Zeit, da die Heimat ohne Mila ganz undenkbar war, und jetzt dachte er an seine Pläne, an Helden, an die Lennewiesen, an das ganze Twenhusen, selbständig, wie ein Mann, der das alles einmal beherrschen will, den nichts aufhalten kann.

Und auch das, gerade das war Milas Schuld. Sie hatte es gewollt. Das fühlte er. Der Gegenwart sollte er leben, nur der Gegenwart. Und wie war es herrlich gewesen. Damals.

Sie hatte gewühlt, gelockert, niemals ernsthaft mit ihm über die Zukunft sprechen wollen, und wenn er nicht nachließ, damals, in dieser unvergeßlichen Zeit, dann hatte sie beide Arme nach ihm ausgestreckt und ihn mit hinabgezogen in die wundervolle Urtiefe, in der man nicht mehr dachte - nur lebte.

Und dieses inbrünstige einsame Leben zu zweien und das andere beschwingte, von Schönheit überflutete - so wie nur sie es erschuf, immer von neuem, s e i n e Mila - das hatte sie ihm hingereicht und darüber hatte er vergessen, was sein Jungenskopf im ersten Aufbrausen dachte.

Es kam vor, früher schon, daß er sich plötzlich als Herr auf Helden sah, ohne Mila.

Aber ohne Mila leben, nein, das hatte er nie gedacht. -

Wenn sie in Berlin plötzlich vor ihm stand, in der ersten Stunde, unter vielen Menschen, dann war es wohl so, als ob man zueinander hinfinden müßte, und leise, ganz von fern, sah irgend etwas Fremdes herüber.

Hatte er sie aber erst einmal wieder, jetzt, in dieser Stunde noch, hier draußen, dann mußten sie ja wieder eins werden, wie früher.

Und immerfort, während er so dachte, sah er nochmals Ursulas Brief an, nahm sein Notizbuch, sah Adressen durch, rechnete, kaufte, baute das Sägewerk.

Wenn nur das mit Mila geklärt wäre, er mußte einen Vorstoß machen, mußte die Wiesen haben, vor seines Vaters Augen. Sonst kam ein anderer. Es war hohe Zeit. -

Claus Brake sah auf seine Uhr und bezahlte. Nun würde sie bald kommen.

Wenn er nicht so jung und gesund gewesen wäre, so gerade gewach-

sen, wie die Bäume da vor seinen Augen, dann hätte er dieses Zusammentreffen gefürchtet.

Denn er fühlte tief im Herzen: alles hing davon ab. -

So aber war es nur wie ein Unbehagen, das sich wohl einstellt, wenn man nicht weiß, ob man auch wirklich der Herr der Stunde sein kann.

Er zog wieder das Notizbuch heraus. Um nichts. Vor innerer Anspannung. -

Dann hörte er einen Wagen rollen und sah auf. Es war ein geschlossener Wagen, der mitten auf dem Fahrweg hielt.

Eine Dame stieg aus und gab Anweisungen, und jetzt - jetzt erst, an der Anmut einer bestimmten Bewegung, bemerkte Claus, daß es Mila war.

Früher war seine Mila in reizvollen, eigenartigen Kleidern einhergegangen, die sie vor allen andern auszeichneten, die ihre zarten, graziösen Formen und Bewegungen

- 283 -

hoben. Diese Mila, die da die Allee heraufkam, trug ein schlichtes, dunkelblaues Kostüm und einen schwarzen Federhut mit einem Schleier, so wie es alle gut und vornehm gekleideten Frauen tragen können. Und die da kam, nicht so beschwingt wie früher, sie war stärker geworden.

Nicht stark, aber das Leichte, das Mädchenhafte war fortgewischt, wie der Tau von einer Frucht.

Claus ging ihr verwirrt und doch voll Freude entgegen.

Als sie voreinander standen, als er ihr Lächeln sah und in ihre Augen hineinblickte - da war es doch wieder das berückende Lächeln, die leuchtenden Augen, die in seine tiefsten, schönsten Stunden hineingesehen hatten.

Sie bogen vom Hauptwege ab in den Park hinein, sagten alle die abgerissenen, unruhigen Worte des ersten Wiedersehens, Menschen gingen an ihnen vorüber - und jetzt wurde es stiller.

Die bunten, leichten Federn fielen auf sie hinab und tanzten und raschelten um ihre Füße.

"Mila!" er küßte ihre Hand, hastig, zwei-, dreimal, "was hast du mir angetan! Auch dir - auch dir - du Liebe -" und sah sie an.

Ihr Profil, das er so sehr bewundert hatte, war fest, lebensvoll und klar, wie einst.

Fast so klar.

Der untere Teil des Gesichts, das Kinn, der Übergang zum Hals hin, das war voller geworden.

Claus sah es nicht sogleich. Er bemerkte nur eine Veränderung.

Und er sprach zu ihr, warm, eifrig, überzeugend und so voll von einer treuen, ehrlichen Liebe.

Aber die Veränderung - er sah sie, blickte immer wieder hin. Und eine innere Stimme, die er hätte morden können, sagte ganz klar: sie ist geal-

tert.

- 284 -

Da sprach er um so eifriger, ließ Mila kaum zu Worte kommen.

Sie ging neben ihm her, wie in eine huldvolle, schwere Süßigkeit versunken. Und doch ernst. Ernster als früher.

Schließlich nahm sie seine Hand. Sie schob ihren Schleier hinauf und blickte ihn voll und innig an. "Mein Junge," sagte sie, "mein großer, lieber Junge! Nun laß mich einmal sprechen und unterbrich mich nicht. Du weißt es ja, wenn es so ganz von innen herauskommen soll, dann muß man mir Ruhe lassen, mein Wesen und Wollen zu fassen.

"Du drängst mich, daß ich bei dir bleiben soll. Immer. Du tatest es schon einmal, ganz im Anfang unserer Liebe - weißt du noch? Im Gartenhaus zu Twenhusen.

"Und ich gab deinem Drängen nach, weil man nicht zu jeder Stunde alles sagen kann. Du wirst das auch noch lernen. Und mich dann ganz verstehen.

"Ich sagte dir, ich wollte bleiben, und ich log nicht. Ich bleibe in deinem Herzen, glaub es mir, in deinem Sein, in der ganzen Richtung deines Lebens. Es ist gar nicht anders möglich. Denn ich gab dir alles, was ich hatte.

"Das kann nicht vergehen."

"Was zwischen uns war, das bleibt ein Besitz - für immer." Ihre Stimme schwankte leise. - "Und in diesem Sinne bleibe ich immer bei dir, mein lieber, lieber Junge."

Sie hatte seinen Kopf gefaßt und streichelte ihn.

Claus fühlte, wie es ihm heiß in die Augen stieg. Aber er nahm sich zusammen. Er küßte nur still ihre Hände.

Das waren ja die feinen, beseelten Hände, die ihn immer geliebkost und gelenkt hatten, auch wenn er glaubte, ein rechter, starker, eigenwilliger Mann zu sein.

Leise, im Weiterschreiten, den Blick auf das Herbstlaub

- 285 -

zu ihren Füßen gerichtet, fuhr sie fort. "Sieh, ich habe niemals welke Blumen sehen können. Es tat mir weh. Sobald ich die ersten Zeichen des Vergehens sah, stellte ich frische Blumen auf meinen Tisch - oder gar keine."

"Nur keinen halbverwelkten Strauß."

"Mein Claus, sieh mich doch an, und sieh in dein Herz, in die letzte, fest verschlossene Kammer. Vielleicht siehst du ganz kleine, ganz heimliche Zeichen des Welkens."

Er machte eine heftig abwehrende Bewegung. Fast zornig sah er aus.

"Dann - dann, du Lieber, wollen wir ewig dankbar sein und auseinandergehen, solange alles noch schön ist, noch wie ein Fest, bei dem alle Lichter brennen."

Es riß ihn zu ihr hin, er nahm sie in seine Arme und küßte sie. Er fühlte ihr Anschmiegen.

"Mila, es kann nicht sein," sagte er einfach. Und in diesem Augenblick spürte er nichts mehr von dem Fremden, das ihn bisweilen kühl überhaucht hatte, nichts von der Veränderung, dem Altern, den heißen Plänen, die er hatte, seinem Trieb zur Selbständigkeit.

Das war Mila, seine erste, heilige Liebe. - -

Sie hatte sich freigemacht und lehnte an einem Baum.

"Doch, es kann sein, und es muß sein, um meinetwillen, Claus, ich bitte dich."

Er hatte sie nie als Bittende gesehen, immer als Gebende, Gewährende. Es erschütterte ihn.

"Du sollst nicht bitten, Mila," sagte er mit bedeckter Stimme. "Ich gehe, wenn du es so willst."

Sie erschrak, ergriff seine Hände. "So ist es nicht, mein Liebster, nicht so, wie du es in diesem Augenblick wohl glaubst." Und nun schlang sie beide Arme um seinen Hals. "Alle Lichter sollen noch brennen, wenn wir auseinandergehen, hörst du? Alle Lichter. Und alle Blumen

- 286 -

frisch, und duftend. Dann haben wie sie ja für immer - unsre schöne Erinnerung. Ich kann - kann es nicht ertragen, wenn es einmal anders wird." Sie ließ ihn los und faltete ihre Hände. "Aus Furcht vor dem Unschönen - sieh mich doch an, Claus, sieh doch, ich werde ja alt. Aus Liebe muß du mich freigegeben, wie auch ich nur aus Liebe von dir lasse."

Claus hätte vor ihr niederknien mögen. Aber er rührte sich nicht.

Er begann zu verstehen, daß sie recht hatte, wie sie immer recht gehabt hatte.

Sie spürte es, erschauerte - und dann faßte sie sich.

Sie hatte ihn da, wo sie ihn haben wollte.

"Und nun komm. Wir sprechen nicht mehr davon. Du erzählst mir etwas von dir. Von deinem Leben, das ja doch bei mir bleibt, du Lieber, von deiner Zukunft, die ich in die meine einschließe."

Sie sah es, er konnte nicht sprechen, so gern er wollte. Wie gut kannte sie ihren lieben großen Jungen! Da wurde ihre Stimme leichter, so weh es ihr auch ums Herz war. "Erzähl mir doch. Du hast doch Pläne, du schreibst neulich so etwas von den Lennewiesen -" Sie blieb stehen und streckte den Arm aus mit der freudigen Bewegung, die ihr eigen war - "sieh doch nur, Claus, sieh diese Wiese hier mitten im Park. So wild und so grün noch, mit dem Laub an den Rändern, wie ein großer Smaragd in einer alten krausen Fassung. Wenn ich so etwas sehe, dann muß ich an

köstliche Barockbauten denken. Ich habe die Zeit so gern, in der man verschwendete." Und da fühlte sie die Wehmut dieser Worte und lenkte gleich ab. - "Aber die Lennewiesen, weißt du, mit euerm hellen, etwas strengen Hause darüber, die haben auch einen ganz besonderen Reiz. Da brennt nun der ganze herbstliche Wald. Dein Wald, Claus. Daran mußt du immer

- 287 -

denken. Es wird einmal d e i n Wald sein. Und ich kenne ihn durch und durch. Besinnst du dich auf den hohen Weg über den Bergrücken? Da stand früher alles voll von rotem Fingerhut! An der einen kahlen Stelle. Ist die aufgeforstet worden?" Sie wußte es genau, daß jetzt dort Tannen standen, so hoch wie diese Fingerhüte.

"Ja, da oben ist alles schön im Zuge - und Ausblicke hat man freigehalten. Ich höre alles durch Urla." Er sprach sehr trübe. Sie empfand die ganze Qual und dachte: 'ich muß und muß ihm helfen!'

"Und Hedwig Brake wirtschaftet nun schon ein Jahr lang auf dem Ülhof herum?"

Claus lächelte ein wenig. "Ja, ich habe dir doch erzählt, was sie sich alles fortwirtschaften will."

"Sie tut recht daran. Das wird mein Claus auch machen." Sie zog ihn, wie bettelnd, ein wenig zu sich heran. "Erklär es mir noch mal, das mit den Lennewiesen. Es hat mich sehr interessiert, aber du deutetest nur an. Wenn's ein Unternehmen ist," - jetzt konnte sie schon lachen - "dann muß mein Kopf mit dabei sein." Sie blieb stehen und zeichnete mit seinem Stocke einen Aufriß des Geländes auf den Weg. Absichtlich falsch. Doch nicht zu viel.

"Nein, so ist's nicht," sagte er sogleich. "Gib mal her. Also so - und so -" und er wischte aus und verbesserte.

"Siehst du, und hier liegen die Hämmer, da die Arbeiterhäuser - aber die sind nichts mehr wert, richtige Löcher - und dort, dieser Punkt da, das ist der Bahnhof."

Und ehe er sich's recht versah, war er mitten in seinem Projekt darin und erklärte und bekam einen sicheren und zugleich belebten Blick.

Mila sah bald auf ihn, bald auf die Zeichnung, und

- 288 -

mit weher Freude begriff sie, daß er so etwas brauchte, daß es ihm helfen würde.

Sie feuerte ihn an, riet, ließ sich erzählen, was er schon unternommen hätte.

Und er sagte es ihr, und es war etwas wie Stolz in ihm, daß sie nichts verwarf, daß sie sah, wie gut er alles ausgedacht hatte.

Ihr Lob war so wohltuend, und doch nie zu laut, zu viel.

Ja, sie lenkte ihn noch immer, und er sah es nicht.

Sich aufrichtend, sagte er: "Bahnanschluß könnte man haben, und Verträge mit andern Waldgütern - wenn man es so recht bedenkt: es ist ein gutes Netz. Eins fließt aus dem andern." Er wußte, daß seine Stellung zum Elternhaus ihm vielleicht hinderlich sein könnte, aber er sprach zu Mila niemals von den Eltern. Und deshalb fügte er schnell hinzu: "es fehlt ja nur das Eine, das Geld!"

In dem Augenblick, als er das gesagt hatte, schoß ihm eine Blutwelle ins Gesicht.

Wenn sie nur nicht - wenn Mila nur nicht - - nein, nein, sie nicht. Sie würde ihm nichts anbieten.

Mila hatte alles bemerkt, die ganze Situation war ihr sofort klar.

I.angsam sagte sie: "ja, das ist keine leichte Sache. Du hast so gut wie gar keine Beziehungen, und man ist da unten auch etwas schwerfällig. Daß du dich mit Wiedenhagen in Verbindung gesetzt hast, ist ja sehr gut - komm, wir gehen weiter." Sie sprach wie sich besinnend, als dächte sie angestrengt nach. "Da ist ja auch deine Tante Adeline - - Na! da fällt mir was ein: hast du mal an Kersting geschrieben? Du weißt doch der Justizrat in Arnsberg. Ich kenne ihn leider nur flüchtig - und schließlich, damit wäre dir ja auch nicht gedient. Das mußt du schon alles selbst machen."

- 289 -

"Gewiß, das will ich auch," sagte Claus nachdrücklich. "Was meinst du denn wegen Kersting?"

"Soviel ich von meinem Vater gehört habe, befaßt sich Kersting fast ausschließlich mit Vermögensverwaltungen. Und - ich möchte dir ja keine falschen Hoffnungen machen - Kersting soll ein ganz fortschrittlicher Mann sein. Daß er zuverlässig ist, das brauche ich nicht erst zu sagen. Das weiß jeder. Wenn das stimmt, was mein Vater sagte, dann hat er doch mal hier und da was anzulegen. Die Anfrage lohnte sich immerhin."

"Weißt du Mila, das leuchtet mir ein. Das ist ein guter Gedanke!" Freudig ergriff er ihre Hand. "Du hast immer gute Gedanken!" Er war so ganz mit ihr in das Gespräch vertieft, daß er im Augenblick vergaß, daß es wohl das letzte war. "Es kommt noch etwas besonders Gutes dazu. Kersting kennt unsere Verhältnisse ganz genau. Und er kennt auch mich. Seine Tochter Gunda ist Ursulas beste Freundin, und im Dienstjahr, als ich mich mal mit Ursula traf - ich erzählte es dir doch - in Hagen, da waren der Justizrat Kersting und Gunda auch mit dabei, und ich muß sagen, der alte Herr war riesig nett. Wir haben zusammen Abendbrot gegessen."

"Na also, Claus, das trifft sich ja prachtvoll. Ich gebe dir einen guten Rat," - sie blieb stehen und legte ihre Hand auf seine Brust "mach dich

für einige Tage frei und fahre nach Arnberg. Nächste Woche. In dieser geht's wohl nicht mehr. Willst du das tun? Versprich es mir." Nun hielt sie ihm die Hand herzlich und fest entgegen. "Nächste Woche, ja?" Sie hatte sich überlegt, daß Kersting, der auch ihr Vermögen verwaltete, bis dahin genau unterrichtet sein konnte.

Oh, dieses Letzte, dieses Einzige konnte sie noch für ihren Jungen tun.

- 290 -

"Sehr, sehr gerne, mein Liebling!" sagte Claus, ihre Hand haltend. Er gebrauchte das Wort selten. Es war ihm teuer. Nur wenn er sich freute, sich ganz eins mit ihr fühlte. -

Ja, alle Lichter brannten noch. Keine welken Blumen.

Sie sah tief in seine Augen.

Und da kam es plötzlich über ihn. Die Besinnung, das Harte, die Trennung.

"Ich kann es, ich kann es nicht," sagte er mit heißen Augen. Er stöhnte förmlich auf.

Sie zog seine Hand an ihr Herz. "Doch, du kannst. Ich weiß es. Du bist stark. Du kannst halten, dich und andere, und du kannst freigeben, wo es sein muß. Jetzt und für dein ganzes Leben. Versprich mir auch das."

Sein Gesicht, seine Haltung strafften sich.

"Ich verspreche es."

Sie waren am Ausgang des Parks angelangt. Der Wagen hielt vor dem Tore.

Kaum noch ihrer selbst mächtig, ging Mila neben ihm her.

Sie schwiegen.

Claus öffnete ihr die Wagentür.

Mila stieg ein.

"Geh nun, Liebster. Ich danke dir," sagte sie zart.

"Danken - danken! Meine süße Mila." Er küßte ihre Hand.

Der Wagen fuhr davon.

---

Claus saß dem Justizrat Kersting gegenüber. Der alte Herr betrachtete ihn mit steigendem Interesse.

Er kannte ihn ja, den jungen Brake, er war ihm sympathisch gewesen, trotz der Geschichten, die man sich von ihm erzählte. Offen, frisch und begabt war er ihm vorgekommen.

- 291 -

Dieser Ernst, und vor allem der verzweifelte, stolze Mut, der in dem jungen Gesicht da arbeitete, das war etwas.

Nach dem, was er gerade durchgemacht hatte! Und was wahrhaftig noch in ihm blutete. Man sah es ja.

Armer junger Kerl!

Der Justizrat strich ein paarmal über sein borstig aufstehendes, ergrauendes Haar. Er hörte kaum zu. Dachte nur an Milas langen, überaus verständnisvollen, besorgten Brief. Wie auch sie noch so mitten im Gefühle saß! Er kannte sie ja von ihrer Kindheit an.

Das mochte nicht leicht sein.

Was man nicht alles erlebte!

Dann kraute er in seinem Bart herum und dachte: 'rechte, echte Frauenhände verstehen's, solche Dinge zu glätten; ich mache es genau so, wie Mila Bruhn es mir sagte.

'Auch rein menschlich genau so.'

Als Claus geendet hatte, sagte er sehr bedächtig: "ja, da müßte man zunächst mal die äußerste Forderung des Besitzers kennen, denn es wird nicht leicht sein, eine größere Summe für Ihren Plan, den ich an sich billige, aufzubringen."

"Herr Justizrat, dann darf ich Ihre Worte wohl so verstehen, daß Sie es nicht grundsätzlich ablehnen, sich mit der Sache zu befassen?" Spannung und etwas Freude kam in die Augen, hinter denen so viel Kummer lag.

"Grundsätzlich ablehnen - nein, das nicht. Keinesfalls. Ein Sägewerk im Lennetal, da in Ihrer Gegend, könnte eventuell ganz rentabel sein. Das muß alles nur richtig angefaßt und überlegt werden -" Und nun machte er doch einen Vorstoß, aus eigenem Antrieb - "vielleicht ziehen wir Ihren Herrn Vater zu Rate - ich weiß -

- 292 -

momentan - das kommt ja vor - und gibt sich - nicht wahr?" Er kraute wieder im Bart.

Er hatte doch schon manches eingerenkt.

"Das ist nicht möglich," sagte Claus fest, sofort erkaltend.

"Nun ja, nun ja. Ich kenne die Angelegenheit," stieß er hervor, und sehr gerne hätte er hinzugefügt: 'und begreife sie.' Ganz deutlich sah er Mila vor sich, so wie sie war, früher, als sie ihnen allen noch den Kopf verdrehte, die Frohe, Reizende. "Sie haben vielleicht recht, das braucht Zeit. Übrigens," - er war aufgestanden und kramte in Papieren herum - "Sie schickten mir da einen Plan" - nun zog er ihn hervor. "Diese Wiesen da an der Bahn sollte man sich auf alle Fälle sichern, da bin ich ganz ihrer Meinung und nicht der Ihres Herrn Vaters, den ich sonst, wie Sie wissen, außerordentlich hoch schätze, auch als Geschäftsmann. Wenn gleich er vielleicht etwas starr am Alten festhält. Das ist unsere Art hier, und es muß sein. Es hat sein Gutes." Er sprach das so mehr für sich hin, und dann, aufblickend, zu Claus: "wissen Sie was, Brake, am besten ist's, Sie bleiben ein paar Tage hier und wir greifen schnell zu. Wenn's geht - immer wenn's geht! Ich habe da einige Konferenzen, eine kleine Reise, kurzum: es wäre möglich, daß man das Terrain in die Hand bekäme mit

den Gerechtsamen und den Gebäudekomplexen."

Claus war aufgestanden. Es erregte ihn. Er trat dicht zu dem alten Herrn hin, eine Hand auf den Plan legend. "Wenn Sie das meinen - wenn Sie wirklich meinen - -"

Der Justizrat lächelte. Wer noch einmal so jung sein könnte, so unbee-fangen - -

"Ich meine es gerade nicht, aber ich h o f f e. Doch, wie gesagt, bleiben Sie hier. Wir können dann täglich

- 293 -

konferieren und kommen hoffentlich zum Ziel. Für eine gute Sache findet sich auch Geld."

"Wie lange muß es sein?"

Mila hatte acht Tage gewünscht, und der Rat dachte nach und meinte, zehn Tage könnten es werden.

"Das geht nicht," sagte Claus, "leider, ich habe dort, wo ich jetzt arbeite, Dinge übernommen, die keinen so langen Aufschub dulden. Da müssen schon Telegramme helfen," fügte er hinzu lächelnd.

'Armer Kerl,' dachte Kersting. Das Lächeln kam so schwer. "Hm - also keine zehn Tage. Was wäre denn die äußerste Zeit?"

"In vier Tagen muß ich fort."

"Da hetzen Sie mich aber nett herum," sagte Kersting und klopfte ihm auf die Schulter. "Also versuchen wir's. Jetzt gehen wir aber ins Wohnzimmer hinüber. Meine Jungens sind nicht da, stecken in Freiburg und München auf der Universität. Aber Gunda. Die kennen Sie um so besser, nicht? Sie hat sofort zum Ulhof geschrieben, als Sie sich ansagten, gestern schon. Da hebt sie gleich ein ganzes Nest aus: Ursula, Hede Brake und Franzis Frigge. Die kennen Sie doch?" Er schob Claus zur Tür hinaus.

"Ja, natürlich!" Claus lachte. Und diesmal schon viel leichter. Er sah sie alle drei, die bodenständige gute Ursula, Hedwig mit ihren weizen-gelben Haaren, den sprühenden Augen und den großen Bewegungen, drastisch und guter Dinge, und die flinke, freche kleine Franzis aus Haus Berge, die Enkelin von Onkel Hubert und Tante Theodorchen - Tante Theodorchen, die damals - -

Da kam es wieder. Der Neujahrstag. Alle saßen sie im Saal zu Helden und tranken Kaffee, die Elmeringhusener und die von Haus Berge. Tante Theodorchen erzählte die Schauergeschichte von

- 294 -

dem Zukünftigen, den man um zwölf Uhr nachts im Spiegel sehen kann - und er saß bebend vor Sehnsucht unter ihnen. Er wollte zu Mila, er wollte und mußte - 'Mila, Mila - was hast du mir angetan!'

Sie waren über den Flur gegangen, die Treppe hinauf, und der Rat öffnete eine Tür.

Gunda sprang auf und begrüßte Claus. Aus der Sofaecke her aber kam eine breite, tiefe Stimme, ganz laut: "alles was recht ist, das wär mir nun doch nicht eingefallen, daß du nach Arnberg kommst und besuchst nicht zuallererst deine alte Tante!" Tante Mathilde, die sehr umfangreich geworden war und stattlich zwischen bunten Kissen thronte, reichte ihm ihre Hand hin.

Claus beugte sich tief und innerlich sehr bewegt über diese Hand. Er hatte Tante Mathilde Brake all die Jahre nicht gesehen, ihre halbtote Schwester Alwine war gestorben, und im grauen Schieferschuppenhause mit den grünen Läden, bei Tante Mathilde, wohnte jetzt die Großmutter, diese vornehme, etwas steife Frau, die niemals über gewisse Grenzen hinaus konnte.

"Nun küßt er mir wirklich die Hand!" rief Tante Mathilde ganz laut. Sie war einmal daran gewöhnt und wußte nicht mehr recht, daß man einige Dinge besser leise sagt, "das ist so ein neumodischer oller Schnickschnack von den Franzosen her. Ich, das sage ich, ich war nie für's Französische. Aber für die Preußen auch nicht," setzte sie energisch hinzu, denn sie stammte noch aus einer Generation, die nicht darüber hinaus kam, daß man in Westfalen preußisch geworden war.

Doch ihr lautes Wesen füllte das Zimmer und drängte Empfindsames zurück.

Claus mußte sich neben sie setzen und ein Glas Wein trinken, und sie fragte und fragte - und zwischendurch sah sie schnell und klug den Rat Kersting an. Sie fand es

- 295 -

"alle Achtung wert", daß Claus sich nicht hatte unterkriegen lassen.

"Erstan, als du hereinkamst, dachte ich, du sähest deinem Vater ähnlich, Junge," sagte sie, "aber nein, es ist nur der Wuchs, du hast so 'n bißchen was von" - und nun hätte sie wirklich beinahe laut gesagt: 'von Mila Bruhn' - aber sie hemmte ihre Rede, "was Südliches hast du bekommen, Junge," und sie schlug kräftig auf sein Bein.

„Ich zeige dir mal 'n Bild - nee, wenn man jung ist - es ist nicht zu sagen - da schwärmte ich für'n Bild. Für einen Savoyarden!" Sie lachte, das Brust und Bauch zitterten. "Den zeige ich dir, ich hab' ihn aufbewahrt. Deine Großmutter neckt mich noch bisweilen mit ihm. Wenn man jung ist - es ist nicht zu sagen!"

"Übrigens wo ist dein Gepäck? Hernächst wirst du mir noch erzählen, du wohntest in Husemanns Gasthaus. Die Jugend wird immer doller. Nein, es ist nicht zu sagen! Ich brauche ja bloß an Hede Brake zu denken," fügte sie in seltenem Takt hinzu. "Du wohnst natürlich bei uns."

Sie sagte: uns. Ganz ausdrücklich.

Claus hatte wirklich beabsichtigt, bei Husemanns zu wohnen. "Mein Gepäck ist klein. Eine Handtasche. Sie steht unten im Flur. Ich danke dir sehr, Tante Mathilde."

"Dann komm. Es ist Zeit. Wir halten Kerstings nur vom Abendessen zurück. Ja, jedwedein wohnt nicht bei uns!" rief sie laut. Sie war sich ihrer guten Tat voll bewußt, und mußte es irgendwie heraustrompeten.

Der Rat machte ein lächelnd diplomatisches Gesicht.

Gunda, die nicht viel gesagt hatte - neben Tante Mathilde sagte niemand viel - ging mit hinunter.

Sie sah sehr hübsch, vielleicht ein wenig melancholisch, aus. Ihr braunes Haar umschloß ein zart getöntes Gesicht. Schlank, mit unbeteiligtem Ausdruck, lehnte sie an der Haustür, als man Abschied nahm.

- 296 -

"Also auf morgen nachmittag," rief sie in die regennasse Straße, als Tante Mathilde mit Claus schon ein Haus weiter war.

Sie sah zum Himmel hin. Es war klarer geworden. Die Wolken zogen rasch vorüber. Hier und da stand ein Stern. - -

So saß nun Claus ein paar Tage lang zwischen vier jungen Mädchen, die Großmutter ging still um ihn herum, und Tante Mathilde hatte immer eine Idee, was man "hernächst" unternehmen könnte. Niemand sprach von Helden.

Oder doch nur ganz nebenher, wie selbstverständlich.

Man ging in die Berge hinein und freute sich, man brachte Arme voll von bunt gefärbtem Herbstlaub mit, und es war kein Ende an den Gesprächen und an dem Gelächter der vier Mädchen. Besonders Hede war voll von Übermut.

Sie hängte sich in den Arm des Veters und frischte Erinnerungen auf aus der Schulzeit in Münster. Von Jan sprach sie, und Adolf und wieder von Jan.

Zwischendurch beriet sich Claus mit Kersting.

Am letzten Tage kam der alte Herr Claus auf der Straße entgegen, streckte ihm die Hand hin und rief strahlend: "wir haben sie! Die ganzen Wiesen mit allem dazu. Aber das Bauen schlagen Sie sich nur noch eine Zeitlang aus dem Kopfe - oder nein, drehen Sie es zehnmal herum, besprechen Sie sich mit Fachleuten - wir haben noch kein Geld zum Bauen.

"Und sehen Sie mal, mein junger Freund, das hat auch wirklich noch Zeit, was? Die Hauptsache ist: wir haben die Wiesen, billig. Niemand ist uns zuvorgekommen.

"Die Zinsen - ja, das muß wieder überlegt sein.

- 297 -

Wir korrespondieren darüber. Verpachten natürlich. Und die alten Anla-

gen auf Abbruch verkaufen - -"

Claus drückte ihm die Hand. Ganz glücklich sah er aus. "Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen. Sie haben recht, Herr Rat. Vorläufig ist's genug. Und sonst - was die Zinsen angeht: ich volontiere nicht mehr, ich werde es schaffen. Es wird möglich sein."

Sie gingen in angeregter Unterhaltung die Straße hinunter.

Kersting war sehr zufrieden.

'Ein Prachtjunge,' dachte er immer wieder, 'der arme Kerl' trat schon bei ihm zurück. - -

An diesem Abend war Claus so heiter, so befreit, wie seit langer Zeit nicht mehr.

Sie saßen alle um die Lampe herum, im Schuppenhaus mit den grünen Läden, und Tante Mathilde schenkte ihnen einen Usquebah ein, den sie selbst, nach einem Rezept von Truta, bereitet hatte.

Das wärmte und machte lustig.

Es war recht kühl draußen.

Und niemand von der jungen Generation wollte das vielgepriesene Rezept aufschreiben, so gut das Getränk auch schmeckte. "Das ist immer am Herumflunkern und Hassebassen und in einem Gekicher!" sagte Tante Mathilde.

Als sie dann aber selbst ganz munter wurde, und einen kleinen Schwips bekam, wie die flinke Franzis sagte, da holte sie ihren Savoyarden, den sie mit fünfzehn Jahren heiß geliebt hatte, und stellte ihn auf den Tisch.

Sie lachte, daß es dröhnte. - - - - -

Als Claus wieder nach Thüringen fuhr, früh am andern Tage, kam es ihm vor, als hätten blütenbedeckte Frühlingsbäume vor bleigrauen, tief herabhängenden Wolken gestanden.

- 298 -

Es wurde ihm weh ums Herz.

Aber dennoch - da standen die Frühlingsbäume - und er hatte dicht vor dem strengen Haus Helden mit seiner weißen Stirne große grüne Wiesen, aus denen eine Zukunft emporwachsen sollte. Zusammenwachsen mit dem alten Besitz. Später.

- 299 -

## 22. Kapitel

"Dietz, min seut Herzken," sagte Truta, "nun verzähl mich noch mal die Geschichte mit die Fliegens."

Der blonde, hübsche Jungenskopf flog herum, und zwci funkclnde Augen sahen die Alte an.

"Ha, die Fliegen," sagte er, "da laß ich nix drauf kommen. Von wegen die Fliegen bin ich doch geflogen."

"Ja, du rängsterigen kleinen Bengel, wenn du jetzt man bloß nich wegen was anderes k l e b e n bleibst. Da ist aber gar kein Spaß mit deinen Vater. Zu Ostern muß unse Jüngesken aufs Gymnasium. Ein Jahr zu spät, du ollen Junker Lustig." Sie langte wieder in ihren Stopfkorb und zog Strümpfe heraus.

Frisch sah sie aus, trotz ihrer achtundfünfzig Jahre. Aber sie trug jetzt immer die große runde Brille.

"Komm ich auch. Bloß keine Bange nich. Is ja erst Februar!"

"Wenn Februar is, dann is Tied genog!" sagte Truta lachend.

"Nee, Männeken, du hast den ganzen Leichtsinn in Pacht, der in diesen Hause sitzt."

"Jetzt?"

"Nee, von ältlings her. Nu is es hier überhaupt ganz still."

Gerd war auf der Universität, Monika und Ella in der Pension, und Hede machte, wie Truta sagte, "man bloß Stippvisiten".

"Un nu vertäll mi dat, du ollen Fleigensnepper."

Dietz sprang auf, strich durch sein krauses Haar, pflanzte sich vor Truta hin und sagte: "nun stell dir das mal vor."

- 300 -

Oft knieten wir so an zehn Jungens um den Alten sein Pult herum. Alle auf Linealen. Au, das kneift! Das versuch mal."

"Nee, lieber nich."

"Und nur wegen 'die Fliegens'." Er ahmte Truta nach und lachte dabei. Ein leichtsinniges, keckes Lachen.

"Das war nun mal im Sommer gerade unser Hauptvergnügen. Wir fingen sie - ich sage dir, Truta, mit sonnen Wupp! Das muß man los haben. Und dann steckten wir sie in ausgehöhlte Weinkorken mit Stecknadeln davor, als Gitter. Dann konnte man eine hochziehen und 'ne neue Fliege reinstoppen. Feine Käfige. Ich hatte welche von Sektkorken, für die dicken und für die dünnen Fliegen, und in der Mitte Tralljen. Das bisselte und brummte - ich sage dir, famos. Das war 'n fein Spielchen. Und wir verkungelten auch. - Was denkste! in den langweiligen Stunden. Das mach du mal."

"Das hab ich all lange hinter mich!"

"Bennatz van achten, der von Stapelskotten, von da hinten," er warf seinen Lockenkopf auf die Seite, "der mußte immer aus der Hecke 'n langen Pinn mitbringen, so lang, daß man bis Grönland zeigen konnte, und wenn uaser Alter dann so nettkens vor der Landkarte stand und immerlos erklärte, das war doch seine Lieblingsstunde, Rücken zur Klasse hin, dann ging das mit dem Fliegenschnappen un Bisseln un Kungeln los."

"Und gerade mich, mich erwischte er immer. Erst kriegte man einen mit dem Pinn darüber gezogen, dann konnte man sich, bis zum Schluß der Stunde, auf sein Lineal knieen, und wenn man um zwölf Uhr meinte, jetzt käme man endlich raus, und der Spaß an der alten Margaretenkirche ging los - wir stürmten da immer die Nischen, weißt du, einige verteidigten, - ja fleitepiepen, dann kriegte der Alte einen am Schlafittchen und sagte:

- 301 -

'woran du gesündigt hast, daran sollst du auch gestraft werden.' Und nun sperrte er einen ins Klassenzimmer ein, und man mußte Fliegen fangen. Je nachdem er den Koller hatte, so Stücker dreißig, fünfzig und mehr noch. Da gingste an den Wänden hoch, sag ich dir, und schossest quer über die Bänke. Der reine Zirkus!

"Und wenn er so recht fuchtig war, dann mußttest du die Fliegen bei offenen Fenstern fangen!"

"Du, du, Männeken! Nich ich," sagte Truta lachend. Sie konnte es sich gut vorstellen, wie ihr schlankes, hübsches Dietzken - "ja, so'n Jüngesken gab's ja auf die ganze Welt nich" - in dem Schulzimmer herumturnte, um ja recht schnell zum "Stürmen" zu kommen.

Dietz steckte die Hände in die Taschen und stand mit gespreizten Beinen da.

"Jaa - aber! So dumm sind wir ja nun nicht. Einige Jungens liefen schnell zur Kürassierkaserne, hinten zum Pferdestall, fingen Cliegen, was haste, was kannste, rein in 'n klein Tütchen, und das durchs Fenster in die Klasse.

"Da hättest du den Alten sehen sollen, die Döppaugen, wenn man ihm so seine hundert Fliegen im Handumdrehn - immer zu zehnen - auf den Tisch zählte.

"Dann rückte er an seinem Samtkäppchen herum und kaute an der Pfeife. Aber mal in der Klasse bleiben und aufpassen, dazu war er denn doch zu faul."

"Jau, du ollen Fleigensnepper, von die andern Streiche wollen wir nu man nix sagen, nur den letzten, von wegen den du flogst - -"

"Gott, Truta. Ich stellte man bloß 'n Tintenfaß auf den Ofen und ballerte tüchtig Buchenscheite hinein und mit einemmal geht das in die Luft. Man konnte sich reinweg erschrecken. Und die Wand und das andre - !" Er prustete los.

- 302 -

"Un du wußtest nich von Tüten und Blasen. Bloß so 'n bisken anwärmen, nich?"

"Nee!" Er lachte immer noch und drehte sich auf dem Absatz herum.

"So 'nen Wippstiärt, so 'nen Quirl, so 'nen Jungen. Nu kannst du sitzen un ins Privatstündchen ochen, un wenn du mich durchfällst un Ostern nich auf die Sexta kommst, dann hol ich mich a u ch 'n Pinn aus de Wallhiärge! - Marjo, da klingelt's. Das is Lieschen Schlagbaum, die kommt deine Mutter frisieren, für'n Juristenball." Sie stand auf. "Daß du mich aber nett ins Zimmer bleibst, Dietzken." - - -

Spät in der Nacht kamen Gerwin und Adeline heim. Truta hatte, wie immer, gewacht, um "ihre junge Frau" beim Auskleiden zu helfen.

Adeline saß vor dem Spiegel, und Truta löste ihr die Blumen aus dem Haar.

Ein wenig blaß und abgespannt sah sie aus, die schöne, frohe Adeline Brake.

Sie trug ein cremefarbenes Seidenkleid mit Ranken von blauen Winden.

Winden schlangen sich durch das Haar.

Das Kleid war hinten gebauscht, mit vielen eingelegten Falten und mit Reifen. Es stand förmlich hoch auf.

Es gefiel Adeline. Sie trug es heute zum ersten Male.

Truta erzählte, aber Adeline achtete kaum darauf und auch nicht auf sich selbst. Sie war recht müde und sah nur so in den Spiegel hinein, besah sich, wie man ein hübsches Bild betrachtet.

Doch ohne Eitelkeit, ohne Entzücken.

Der Ball war eigentlich anstrengend gewesen.

Dann begann sie, langsam über ihre Brust zu streichen.

"Weißt du, Truta," sagte sie fast zaghaft, "es tut mir oft weh - hier." Und sie strich wieder über ihre Brust.

- 303 -

Truta hatte gar nicht hingesehen, sie schnürte Adelinens Taille auf. "Was hat denn unse junge Frau?" sagte sie freundlich, mit der Teilnahme, die sie immer und für alles empfand, was Adeline betraf.

Man hatte sie in ihre Arme gelegt, als sie zur Welt gekommen war, und sie hatte ihr Herzenskind, wie sie Adeline immer bei sich nannte, gepflegt, betreut, geschmückt und verwöhnt.

Truta zog ihr langsam die Taille aus und stand nun dicht neben ihr.

Plötzlich warf sich Adeline herum, preßte ihren Kopf an die alte Frau und weinte.

"Ja wat denn? wat denn?" fragte Truta erstaunt und streichelte beruhigend Adelinens Haar.

"Ich habe solche Angst," sagte Adeline, unterdrückt schluchzend, "ich glaube, ich bin krank. Meine Brust, die schmerzt." Dann richtete sie sich auf und trocknete ihre Tränen ab. "Sag es aber niemand, Truta." Sie sah die Alte beschwörend an.

"Nee, nee - was denkt denn unse Adelinchen. So 'ne olle Kürdose bin

ich doch nicht. Und mit die Brust," sie lächelte ihr gutes, altes Lächeln, "das is doch nicht so schlimm. Wenn unse junge Frau abends mit die feinen ausgeschnittenen Kleiders geht, dann denk ich manchs Mal: wenn sich bloß keine Erkältung auf den Hals oder die Brust schlägt!"

Adeline sah ganz erleichtert aus.

"So - meinst du, es wäre eine Erkältung?"

"Gewiß doch - sicher. Was sollt es sonst wohl sein? Ich koch einen guten Brusttee, und unse junge Frau bleibt mal im Bett - hier oben in die Zimmers," fügte sie gleich hinzu, denn Adeline war niemals wirklich krank gewesen, und Truta wußte, daß sie nicht gern zu Bett liegen blieb.

- 304 -

Sie half weiter beim Auskleiden. Aber Adeline war heute so langsam, so nachdenklich.

Es klopfte.

"Mein Mann!" sagte Adeline schnell und leise.

Truta ging zur Tür hin.

"Nein, nicht!" Dann rief sie mit veränderter, froher Stimme: "geh doch schon schlafen, Gerwin, es dauert heute etwas länger. Gute Nacht. Schlaf wohl!"

"Gute Nacht, liebe Adi!"

Truta hatte sich vor Adeline aufgestellt, die Hände auf den Leib zusammengelegt. Es war ihr eine besondere Freude, wenn sie ihr Herzenskind so ganz für sich allein hatte, und mal etwas pflegen konnte.

"Dann wollen wir das mal bereden", sagte sie gemächlich.

"Ja, das meine ich auch," aber es flackerte doch scheu in Adelinens Augen.

"Wo tut's denn weh und seit wann?" fragte die Alte, in Gedanken in ihrem Rezeptbuch blätternd.

"Unter den Armen," sagte Adeline kleinlaut, "und hier, fühl mal," sie nahm die Hand der Alten, "da sind Verhärtungen."

Truta fühlte, ganz vorsichtig, schüttelte den Kopf und sagte: "das is mich aber komisch."

"Was ist es denn, eine Erkältung?" drängte Adeline, die sich an dieses Wort klammerte.

"Jaa - ja, da weiß ich nu so recht nix von ab. Davon steht nix in mein Buch in. Vielleicht fragen wir mal einen Doktor -"

"Keinen Doktor," sagte Adeline entschieden, "nein, das tu ich nicht, auf keinen Fall."

"Ich meine ja auch nicht den Rat Overberg, das is ja auch 'n bißchen schanierlich für unse junge Frau. Da is

- 305 -

so 'nen netten neuen Arzt bei die Nönnkes im Clemensspital. Da gehn wir hin."

"Nein, nein," sagte Adeline heftig, "ich tue es nicht. Der ist imstande und will schneiden - denk nur! Hier, die Brust!" Und sie umfaßte ihre schöne kranke Brust.

"Nee, nee, wer denkt denn an so was?" sagte Truta besänftigend. "Hachott, von so was Gräßliches wollen wir doch gar nicht sprechen. So schlimm kann das ja auch gar nicht sein! Bewahre! Das kommt so mit die Jahre, denk ich mir."

"Aber Truta! Ich bin doch noch so jung," sagte Adeline lachend. "Nein, es wird doch nur eine Erkältung sein. Ich weiß auch jetzt wieder genau, wie es angefangen hat. Es zog so, mal auf einem Ball, und nachher hatte ich Stiche." Es war ihr schon wieder viel freier und wohler, nun sie sich mit Truta ausgesprochen hatte.

Sie tätschelte Trutas Hand. "Nein, zum Doktor gehn wir nicht. Das machen wir allein. Und niemand darf es merken. Auch mein Mann nicht. Der vor allem nicht."

"Nee, nee, kein Mensch nich," sagte Truta, tief in Nachdenken versunken, während sie im Zimmer aufräumte.

Adeline setzte sich in einen Sessel und aß etwas Backwerk, das Truta bereitgestellt hatte.

"Weißt du, Truta," sagte sie fröhlich, "ich verlasse mich ganz und gar auf dich. Du bist der beste Doktor. Du hast mir noch immer geholfen. Wie oft hast du selbst gesagt: 'Vuegel in Kinnerhändcn un Kranke in Doktershänden, de stiarwt so lichte.' Und das ist auch wahr. Ich will aber nicht sterben, hörst du? Ich will noch lange leben! Du mußt mir helfen. Gott, bin ich froh, daß ich es dir heute gesagt habe. Ich spüre es ja schon lange."

"Da hätt aber unse junge Frau gleich was sagen sollen. Gewiß helfe ich. Alles tu ich, was ich nur kann. Ich

- 306 -

wäre ja die Luft nicht wert, wenn ich so'n schlecht Mensch wäre un nich mein Bestes tät."

Sie kam heran und sah Adeline wohlgefällig zu.

'Die Allerschönste!' dachte sie bei sich, und langsam, wie zu einem Kinde sprechend, sagte sie: "'n Haferpäppchen mach ich, tu's in ein fein leinen Tüchken, mollig warm, und das legen wir nachmittags auf, wenn unse Frau Rat, ihr Mittagsschläfken hält. Un mit die harten Stellen, das kriegen wir schon! Warmes Öl, von's beste Provenzeröl schütte ich in'n Schälken, un dann reiben wir ein, ganz sachtekens."

"Daß es aber niemand merkt!" sagte Adeline nochmals und drohte lächelnd mit dem Finger.

Sie war aufgestanden und gab Truta die Hand.

"Nee, nee, nee! Nur nicht sorgen. Nicht aufregen. Und gut schlafen."

"Ja, wenn wir dich nicht hätten, wo kämen wir dann wohl hin!" Adeline hatte den Kopf zurückgelegt und lächelte. Ihr unbeschwertes Lächeln. -----

Niemand hatte es gesehen, das Leid, das vor dem schönen Schlaunschen Hause stand. Niemand verlegte ihm den Weg. Es kam herein, schritt durch die Barocktüren, über die fein geschwungene Treppe, schleppte durch die prächtigen Räume und saß oben im Saale mit zu Tische, wenn die Gäste scherzten, das Silber, das Kristall blinkte, und das alte Porzellan mit den blaugoldenen Rändern.

- 307 -

### 23. Kapitel

In jenem Herbst, als Claus und Mila auseinandergingen, war der Winter früh und trübe über das Land gekommen.

Nicht mit Schnee und Frost, klingendem Schlittengeläut und hellem Blitzen auf jedem Zaun und Ast, bis in die Wipfel der Bäume hinauf. O nein. Er ließ sich Zeit, schickte Nebel, graue Wolkenballen und dann ein einziges farbloses Tuch, das er über alle Häuser breitete, über Waldwege, Wiesen und Gärten, und aus diesem Tuche ließ er ganze Regenbäche herunterplätschern. Kalt. Langweilig.

Ja, langweilig. Das war's.

Hede stand immer wieder an den kleinen, nah zusammengerückten Fenstern des Wohnzimmers auf dem Ülhof, das ihr und Ursula gehörte.

Wollte es denn gar nicht aufhören?

Ursula machte sich nicht viel daraus. Sie saß und stickte an ihrer Aussteuer, wenn auch kein Freiersmann zu sehen war.

Und sie tat auch keinen Schritt, um ihn zu sehen.

Sie würde schon einmal heiraten. Und die selbstgemachten Sachen waren die schönsten und sie hielten am besten.

Nach Münster reisen?

Nein, das wollte Hede auch nicht. Sie war ja ganz überflüssig! Was sollte sie da? Von neuem auf Bälle gehen, sie, die entlobte Hede Brake, von neuem in dem aufgeputzten Hühnervolk stehen und warten, ob die Hähne heranstolziert kamen?

- 308 -

Das fiel ihr nicht ein!

Es war so prachtvoll hier draußen gewesen, das ganze Jahr, sie hatte das alles so liebgewonnen, dieses Irdische, Einfache, und die Arbeit, die einen Sinn hatte, deren Segen man sah.

Wie dankbar war alles, was man anfaßte. Nein, das mochte sie nicht missen.

Aber es genügte nicht.

Und nun dieser Regen. -

Da sprang plötzlich eine Idee in ihr auf. Hedes Entschlüsse brachen immer noch hell und stark aus ihr hervor.

Sie ging an den Tisch, nahm Papier und Feder und schrieb.

"Lieber Adolf!

Es regnet. Es ist nicht zum aushalten. Die Wirtschaft kenne ich. Fein, sage ich dir! Aber man kann jetzt nicht heraus. Und überhaupt: so ganz verbauern möchte ich nicht. Weißt du was? Schick uns Bücher. Ursula tut das auch sehr gut. Wenn ich mal über was nachdenken will, dann fehlt's mir überall.

Hätte ich heute Bücher hier, dann könnte es meinetwegen regnen, so viel es wollte. Bücher, aus denen man die Zusammenhänge lernt. Gott, wenn du's bloß kapiert, was ich meine! Ich drücke mich auch so dämlich aus.

Also zum Beispiel Kulturgeschichte, natürlich auch Romane, aber nicht die säuseligen, und besonders alles über Kunst. Das Schöne hat es mir nun mal angetan.

Ich sehe: Du lachst! Aber da ist nichts zu lachen. Das ist mir ganz ernst. Ich kann nicht wieder in der Enge leben. Hier draußen bin ich glücklich, aber ich möchte endlich auch mal was anderes lernen als nur das Wirtschaften.

Also her mit den Büchern.

Und du könntest doch wahrhaftig auch mal selbst kommen. In den Ferien.

- 309 -

Ach so, - ihr habt ja keine Ferien mehr. Du und Jan, Ihr habt ja nun das Examen hinter euch.

Claus habe ich in Arnsberg getroffen. Er ist der Beste von euch allen. Gott, was sage ich da! Du wolltest dich ja für mich schlagen!

Mit Rössern habe ich hier übrigens genug zu tun gehabt.

Nun Schluß. Denk an die Bücher. Sie müssen fix kommen, sonst werde ich trübsinnig.

Grüß deinen Vater und Tante Lisette. Auch Jan.

Dich, den Lebensretter sozusagen, grüßt selbstverständlich und vielmals

Deine Hede."

Die Bücher kamen, und in fast allen stand vorne groß und breit "Jan Temming".

Ah - Jan, also auch Jan hatte Bücher geschickt! Adolf hatte es mit ihm

besprochen. Es war auch besser. Eigentlich stand ja nur in den Romanen Adolfs Name.

Hede setzte sich hin und schrieb beiden einen Dankesbrief.

Dann faßte sie mit der Kraft und Freude, die in ihr wohnten, die neue Arbeit an.

Und es war wie ein neues Säen, Keimen und Reifen. -

Lange Zeit verging, bis Hede Brake spürte, daß auch noch anderes nach ihr rief. - - - - -

Um die Zeit, als das Leid schon durch das schöne Haus an der Hollenbeckerstraße schleppte, durch ein Haus, in dem ewig Sonne schien und Frohsinn klang, da fiel es der seelenruhigen Ursula ein, sich einen Freiersmann zu nehmen, den einzigen, der es sein konnte, da er so oft nach Helden und zum Ülhof kam, denn Ursula tat ja keinen Schritt darum. Es war Heino Frigge, der künftige Erbe von Haus Berge, lebhafter als sie, weltgewandter, und das war für Ursula mehr wert als die vielen Bücher, denn das lebendige Leben steht über jeder Weisheit der Welt, und

- 310 -

seine Kraft und Schönheit ist nie in Bücher einzufangen, so sehr die Menschen sich auch mühen mögen. -

Hede aber hatte eine Kameradin verloren, die allezeit für sie, für ihren Willen, für ihre Ideen bereitstand, wenn auch mit einer gewissen selbstbewußten Langsamkeit.

Das zog nun dieser Heino Frigge an sich.

Und wenn die Heirat auch noch nicht gar so nahe war, und die Eltern den Bitten der beiden Mädchen nachgegeben hatten, noch eine Zeitlang bei den Pächtersleuten im Ülhof bleiben zu dürfen, so war das alles doch eine große Veränderung, die schon in jeden Tag hineinblickte.

Dafür sorgten der junge Frigge und Ursulas breite, ehrbare Vorbereitung für den zukünftigen Ehestand.

Es machte Hede nachdenklich. - - -

Ihre beiden Schwestern waren aus der Pension zurückgekehrt, hatten den Winter über getanzt, wie sie einst, hatten Blumen, Kärtchen, Bänder, kleine Andenken mit nach Hause gebracht, hatten wohl gar schon ihre Heimlichkeiten über diesen und jenen Verehrer - - -

Ach, das war ja alles einerlei!

Nur einmal einen Menschen finden, dem man ganz vertraut, und mehr noch, viel mehr: einen, mit dem man leben möchte!

Aber weit und heiß und groß leben. Nichts Halbes. Nicht hier und da verzichten, fortsehen müssen, und doch ganz tief da drinnen doch allein bleiben. - -

Es war Neujahrsmorgen, und Hede wanderte schon zum Ülhof, weil sie sich die Grüße von zu Hause holen wollte, von den Ihren. Sie war seit Weihnachten auf Helden gewesen.

Karten und Briefe von jungen Leuten hier aus der Umgegend und von der Regierung in Arnberg würden auch dabei liegen - ein ganzer Stoß.  
So war es immer.

- 311 -

Sie trug den prachtvollen, stolzen Kopf sehr hoch.

Was würde es schon sein! Mit vierundzwanzig Jahren sieht man schärfer als mit achtzehn.

Aber diese Gedanken flogen wieder davon, denn der Morgen, so hell, so funkelnd, sah aus, als hätte die Lebenslust die Welt zu einem Festsaal gemacht.

Der Rauhreif war über den Wald gekommen und hatte ihn ganz und gar mit köstlichem Spitzenwerk überzogen. Jedes Blatt war mit Perlen bedeckt, mit blinkenden Fransen umsäumt, und die Nadelbäume waren flimmernde Schmuckstücke.

Der Weg glitzerte, und die Sonne streute zum Überfluß noch ihr Gold über die ganze Herrlichkeit.

Und wie hoch, wie hoch der Himmel war.

Wie weit und schillernd blau.

Hede atmete tief, glücklich, immer mehr von dem Rausch erfaßt, den das Helle ihr gab, das Klare, Grenzenlose.

So kam sie, freudeüberströmt, zum Ülhof, wühlte schnell in den Briefschaften, las den Brief der Mutter - wie innig sie geschrieben hatte, fast mit einem Anflug von Wehmut.

O nein, das konnte nicht sein.

Das schien ihr wohl nur so.

Ihre heitere, schöne Mutter!

Und war das für sie? Das flache Paket? Sie sah die Aufschrift.

Gewiß! Ja!

Wie sie sich freute!

Sie öffnete es. Es war ein großes, sehr feines Werk über Architektur.

Sie schlug es auf.

Auf der ersten Seite stand groß und kräftig: Jan Temming seiner lieben Hede! Neujahr 1889.

- 312 -

Wie gut das war. Wie lieb. Und dieses große Werk.

Sie blätterte darin herum, wurde eifrig, vertiefte sich.

Und dann legte sie schnell Hut und Mantel ab, setzte sich an den Tisch und las, denn hier und da lag ein beschriebenes Blatt im Buch. Erklärungen, ganz sachgemäß, und doch mit einer frohen, warmen Unterströmung - - ja, an was gemahnten diese Blätter, aus denen ein reiches inneres Leben sprach?

Was war es nur?

Sie dachte nach, und da kam von fern her eine schöne Erinnerung, die wohl nur geschlafen und auf diese Stunde gewartet hatte.

Denn sie kam langsam und schlug die Augen kaum auf. -

Plötzlich wußte es Hede, und rasch wie sie war, zog sie die Erinnerung dicht an sich heran.

Das war ja der Abend - sie und Jan.

Der letzte Abend, als sie Abschied voneinander nahmen.

Jan ging zur Universität, und sie kam nach Brüssel.

Wie deutlich war ihr alles, und welch ein Glanz lag darauf.

Sie wanderten durch die alten Straßen, standen vor dem Rathause, sahen zu den Giebeln hinauf.

Und Jan erklärte.

Jetzt erst fühlte sie, wie tief sein Herz, das Herz eines achtzehnjährigen Jungen, an dem Schönen gehangen hatte, an allem, was Kunst war. Wie ehrlich, wie rein seine Begeisterung!

Und sie hatte alles sehen müssen.

Immer wieder faßte er ihre Hand.

Sie sah wieder die ungebärdige Bewegung, mit der er den Arm in die Luft warf, und sagte: "diese Giebel, jetzt in der Dämmerung, diese Linien!"

Das war in der Ägidiistraße gewesen, als er vor ihr gestanden und mit einer wahren Andacht von Goethe

- 313 -

gesprochen hatte. "Das alles hat er gesehen - hörst du? - Goethes Augen haben das gesehen."

Ihre starke und gerade Impulsivität durchlebte diese Stunde, als sei sie ganz jung, als wären nicht acht Jahre darüber vergangen.

Und tiefer zurück griffen ihre Gedanken.

Sie saß mit Jan auf der alten Stadtmauer neben den blauen, duftenden Veilchen, und Jan sagte herb, knapp, abgerissen: "halt dich an unsereins - zum Beispiel an Adolf oder an mich. Ja, an mich. Ich kann treu sein."

Was für einen Klang die Worte heute hatten. Nach acht Jahren.

Damals hatte sie hell aufgelacht.

Jan - wahrhaftig, der konnte treu sein. Er war sich selbst treu geblieben, das war die Hauptsache.

Die Grundlinie seines Wesens, sein Wollen, sein Weg, sein Ziel, das war unbeirrt dasselbe geblieben.

Vielleicht - er war nun sechsundzwanzig Jahre alt - vielleicht hatte er ein Mädchen lieb.

Was für ein seltsames Gefühl das war.

Als ob man irgend etwas verloren hätte, etwas Wertvolles.  
Hede stand auf und ging im Zimmer herum.  
Nahm nochmals das Buch.  
"Jan Temming seiner lieben Hede."  
Er hatte ihr niemals etwas geschenkt. - Sie sah zum Fenster hinaus.  
Wie das leuchtete da draußen.  
Sie lief die Treppe hinunter und in den Baumgarten, der schräg am Berge lag.  
Hoch hinauf!  
Nein - das Leben war unerschöpflich schön. Wunderschön. - - - - -  
Zum Frühjahr sollte Hede nach Hause zurückkehren.  
Es ging wohl nicht anders.

- 314 -

Da mußte man noch einmal alle Tore auf tun, recht weit! Das war der letzte Frühling hier draußen in den Bergen, der ihr, nur ihr gehörte, denn Ursulas Gedanken waren nun in eine ungewohnte und starke Bewegung geraten, sie gehörten nicht mehr ganz dieser Erde, an der sie lange fest gehaftet hatten.

Fast war es schöner so.

Die Schwärme von Vögeln kamen zu ihr zurück, zu Hede. Das Grün war so kraus, zärtlich und weich. Kinderlieb war es. Und wie es duftete.

Hede stand im Garten und sah auf die jungen Sträucher, in das ewig köstliche Wunderwerk.

Ursula setzte Stecklinge ins Erdreich.

Da flog ein Ruf von der Höhe her, den Hede aus ihren Kinderjahren kannte.

Sie wandte sich um und oben am Waldrand stand Adolf Wiedenhagen, rief und winkte. Und neben ihm Jan Temming.

Wirklich, Jan.

Im ersten Augenblick schlug Hedes Herz plötzlich so stark, daß sie nicht antworten konnte.

Dann jodelte sie hell heraus, und die beiden Mädchen gingen ihnen entgegen.

"Wo kommt ihr her?" rief Ursula.

"Aus Twenhusen!" antwortete Adolf, "sind auf der Wanderschaft durchs Sauerland, wollten sehen, was ihr macht!"

Und dann standen sie voreinander und schüttelten sich die Hände.

Sicher, unbefangen.

So schien es.

Aber Jan und Hede war es wie ein großes Geschenk. -

Sie hatten sich viel zu erzählen, und Hede sprach mehr als sie wollte.

Auf der Bank saßen sie vor der Haustür, und vor ihnen stieg ein hellgrünes Stück Roggenfeld empor.

Der Ülhof lag in einem weiten Bergkessel. Da sah man nichts als Wälder, Felder, den großen Baumhof mit Kühen darin, den Garten und hoch über allem Gottes Sonne, sein Regen, seine Wolken, so wie er es gerade wollte. Von Häusern und Menschen keine Spur.

"Ihr habt's hier großartig," sagte Adolf Wiedenhagen, "das glaub ich schon, Hede, daß du gern hier warst. Aber jetzt zeigt auch mal eure Wirtschaft. Wir wollen doch kontrollieren, ob auch alles in Ordnung ist und reinlich!" Er zwinkerte Hede an. "Du weißt doch: 'Rendlichkeit mott sien, sagg de aolle Fru, dao trock sie sick Middewinter dat Hiemd up de andere Siete an!'"

Sie lachten, auch Jan, der ruhig am Baum gelehnt und wenig gesprochen hatte.

"Das hast du von Truta!" rief Hede, "Aber kommt nur, mit unserer Rendlichkeit könnt ihr's in der Stadt vielleicht nicht einmal aufnehmen."

Sie gingen im ganzen Hause herum, im Hofe, in den Schobern, sogar auf den Boden hinauf.

Denn nun führte Hede an, und hatte sie nicht immer gern gezeigt, was sie konnte?

Schließlich standen sie im halbdunkeln Kuhstall, und Hede erklärte - und als sie so recht mitten darin war, sah sie Jans kluge, lächelnde Augen - und da wurde sie stiller und schämte sich, denn es fiel ihr ein, daß sie des Prahlens kein Ende wußte, damals, bei Tante Lisette Wiedenhagen, als sie noch auf ihrem dummen, albernen Siegeswagen durch Münster brauste.

Und sie hatte den starken Drang, zu Jan, gerade zu ihm hinzugehen, jetzt, auf der Stelle, und ihm zu sagen, wie töricht sie doch gewesen war.

Er sollte es verstehen!

Sie sah ihn immer wieder an, aufmerksam, in innerer Anspannung, als müsse sie ihm etwas erklären.

Er fühlte es.

Aber er kam ihr nicht entgegen.

Dieser Vogel da mußte von selbst herangeflogen kommen. -

Nach dem Mittagbrot, das sie im Zimmer neben der Küche verzehrt hatten, weil der Himmel sich bezog, sagte Adolf Wiedenhagen: "so, und nun will ich euch Mädels doch mal was erzählen! Wir wohnen schon seit gestern im Twenhusener Gasthaus und steigen mit ein paar andern in Claus seinen Wiesen herum. Nächstens wird gebaut.

"Aber wahrscheinlich wird erst noch eine Art Staubecken angelegt oder ein Wehr, um eine stärkere und zuverlässigere Wasserkraft zu bekommen."

Jan stand am Fenster und sah hinaus. Die Wolken hingen tief, wie leichter, grauer Flor übereinander und zerrannen im Grün der hochgelegenen Waldungen.

"Mag sein, daß es Regen gibt," sagte er.

"Ach was, Regen oder nicht," rief Adolf, "wir gehen über den Berg nach Helden!"

"Ich nicht," sagte Jan.

Man beachtete es kaum.

Hede hatte es gehört.

"Und Claus, was ist mit Claus?" fragte sie drängend. "Er muß doch dabei sein, wenn's losgeht."

"Ja, ziemlich fatal. Er wird doch wohl nicht. Vorläufig - na, Jan und ich sind doch auch noch da."

"Wie wird's denn mit deiner Hochzeit?" fragte Hedwig zu Ursula gewandt.

Ursula zuckte die Achseln. "Er kommt sofort zu Heino und mir. Besucht uns. Als Erster."

"Alles gut und schön," sagte Adolf, "ihr auf Helden seid so die richtigen, echten westfälischen Dickschädel. Der

- 317 -

eine ruft nicht, der andere kommt nicht. Ihr seid mir schon die rechten -"

"Vater kann das nicht gut -" meinte Ursula.

Jan wandte sich halb zur Seite. "Ich denke, Claus ist es einer Erinnerung schuldig, daß er nicht kommt und bittet."

"Na ja, es ist mal, wie's ist," sagte Adolf und stand auf, "aber jetzt wird es Zeit für uns, nach Helden zu gehen. Es sieht wahrhaftig nach Regen aus. Von da haben wir nur mehr einen Sprung bis Twenhusen; es ist der nächste Weg."

"Das schon," sagte Jan, dem Fenster den Rücken zukehrend. Gegen das kleine Fenster, in der niedrigen Stube, sah er noch größer aus als sonst. "Das schon. Aber ich gehe nicht mit."

"Wegen Claus," sagte Ursula, ganz ohne Verstimmung.

"Ja."

"So was kann man auch auf die Spitze treiben," sagte Adolf, als ob es ihn ärgerte. Er kam sich schlauer vor denn je. Dieser Jan, der niemals mehr ein Wort über Hede sprach, den wollte er hier im Ülhof festleimen. Er kannte Jan. Der ging nicht nach Helden.

"Schön, da gehe ich eben allein, und wir treffen uns nachher im Gasthaus, aber das bitte ich mir aus, eine von euch geht mit," sagte er, sich an die Mädchen wendend.

"Ich," rief Ursula sogleich, "ich habe zu Hause was zu besprechen."

"Ja, natürlich!" sagte Adolf, "verstehe schon - Heino - Aussteuer. Und dir schadet es auch nichts. Du mußt dich im Trab halten, sonst wirst du noch die reine Madame. Truta sagt das zwar schöner: 'ne Trampel wirste'. Komm. Trampeln wir los, wir beiden Behäbigen."

Jan und Hede hatten nichts dazu gesagt. Während

- 318 -

Ursula ihren Regenmantel holte, sagte Hede zu Jan: "du hast ja Zeit genug. Bleib doch hier."

"Ja, das kann ich."

Adolf hatte ein teuflisches Vergnügen.

Sie hatten wirklich Zeit genug. Zunächst einmal stiegen sie mit den beiden bis zur Waldgrenze hinauf.

Dann verabschiedete man sich.

Jan wollte den Ülhof noch einmal da unten im grünen Kessel liegen sehen. Er nahm ein kleines Skizzenbuch heraus und zeichnete. "Eine alte, schöne Anordnung der Gebäude, und wie gut in die Gegend hineinkomponiert," sagte er, und dann sprach er über ähnliche und ganz abweichende Bauten hier in der Gegend und über die einfachen, vornehmen Herrensitze im Sauerlande. "Ich habe jetzt eine schöne Aufgabe. Nicht weit von Münster, Haus Velen, das baue ich um. Teils nach ganz alten Plänen. Und eigenes gebe ich hinzu. Seitenflügel und im Mittelbau ein großes Treppenhaus. Das Neue muß sich völlig dem Alten anpassen. Das muß alles ineinanderwachsen - auch mit dem Garten, der ganzen Umgebung."

Seine Stimme verlor das Sachliche und Alltägliche. Hede fühlte, wie sich alles vor ihm aufbaute, wie er gestalten wollte. Seine ausdrucksvollen Handbewegungen halfen hier und da den Worten nach.

Sie schritten nebeneinander her, und sie sah ihn an - immer wieder.

Denn jetzt erst sah sie Jan, sah ihn zum ersten Male.

Lange noch blieben sie draußen. Die Berge dampften, und im Kessel schwammen leichte Nebelstreifen. In dem Wallen und Brauen das Grün, Frühlingsgrün. Allüberall.

Schließlich rieselte es sacht aus dem gleichmäßig grau gewordenen Himmel.

- 319 -

Sie gingen ins Haus, saßen oben im Wohnzimmer, und es kam ihnen vor, als könnten sie gar nicht mehr voneinander gehen.

Die Pächtersfrau brachte das Abendbrot und dann die Lampe, denn Jan wollte Hede noch einiges in dem neuen Werk über Architektur zeigen, ehe er nach Twenhusen ging.

Hede saß am Tisch und Jan stand neben ihr, vornübergebeugt. Seine große, gutgeformte Hand ging über die Seiten hin.

Und immer sah Hede diese Hand, die sie früher beliebig genommen und losgelassen hatte.

Viel stiller, viel weicher wurde die Übermütige.

Wie gern hätte sie diese Hand einfach an sich gerissen. Sie faßte so gern zu, wenn sie wollte.

Sie wollte ihn, ihren alten Jan, der so groß, mit diesem freudigen Ernst neben ihr stand.

Jan sah es, daß Hedes Augen seine Hand festhielten und daß ihr ganzes Wesen nicht mehr einen so großen freien Raum für sich selbst brauchte, nur für sich allein, daß sie sich an ihn gelehnt hätte, wenn er den Arm um sie schlang.

Aber es war ja nur dieser eine Tag.

Er wollte ihren Gedanken Zeit lassen - ihrem Empfinden erst die ganze süße Reife geben. Dann erst, dann würde er wieder jauchzend emporsteigen, dieser goldene "Vüegel Flügup".

Deshalb ging er fort, bald, und sagte nur unter der Tür, fast in den Regen hinein: "ja, liebe Hede, für heute wär's nun vorüber mit uns. Wir kommen wohl wieder zusammen."

Und sie sollte das verstehen, wie sie es wollte.

- 320 -

## 24. Kapitel

Arnold Overberg saß mit seinem Sohn Heinrich in einem seiner Stammlokale. Es war eine echte münsterische Altbierkneipe und lag an der Kirchherrngasse. Vor dem gedrungenen Hause war ein quadratischer Platz, mit Kopfsteinen gepflastert, auf dem ein schwerer Wagen stand, der mit Biertonnen beladen war. Die mächtigen Gäule mit ihren langen, welligen Mähnen und Schweifen und den Haarpuscheln unten an den kräftigen Beinen stampften hier und da lässig auf. In ihrem blanken Gehänge, Messing auf roten Tuchstreifen, bewegten sich die Lichtreflexe.

Der Bäcker und Brauer Bastwöste, seine Frau und seine Tochter Mariechen bedienten die Gäste.

Bedienen konnte man es eigentlich nicht nennen. Sie teilten aus und behandelten jeden mit einer Selbstverständlichkeit, in der keine Spur von Anmaßung lag, als ihresgleichen.

Mit den meisten Gästen duzten sie sich.

Nur an dem blankgescheuerten Tische in der Ecke machten sie Unterschiede.

Hier saßen einige angesehene Kaufleute, zwei Rechtsanwälte, ein alter Gerichtsrat und Arnold Overberg mit seinem Sohne Heinrich, der es als Assessor und künftiger Anwalt - und auch aus andern Gründen - für

richtig hielt, seinen Vater zu begleiten und überall und immer mit ihm übereinzustimmen.

Heinrich hatte das luchsartige Aussehen seines Vaters geerbt, ja, bei ihm trat es unangenehmer hervor. Gemästet war er noch nicht, aber er neigte sehr zur Fülle.

- 321 -

Das Haar trug er, wie sein Vater, in der Mitte gescheitelt, aber diesen Scheitel hatte er offiziersmäßig durchgezogen über den ganzen Hinterkopf hinweg. Er bürstete es sehr häufig am Tage und legte es glänzend an seinen Kopf.

Dennoch, oder gerade wegen des Systems seiner Haaranordnung stand es luchsartig über den Ohren ab.

Seine kleinen Augen sahen durch einen in schwarzes Horn eingefassten Kneifer, und die Schnurrbartenden standen steif aufrecht.

Wegen dieser drei Dinge, des durchgezogenen Scheitels, des schwarzzumrandeten Kneifers und des in die Höhe gebürsteten Schnurrbartes, kam er sich elegant vor. Und es gab auch andre Leute, die das glaubten.

Sehr wählerisch in ihrem Umgang waren Vater und Sohn nicht.

Sie vermeinten das ihrer Stellung schuldig zu sein, um der Popularität willen, und dann: unter Blinden ist der Einäugige König.

Zudem war es bequem.

Das Königtum des alten Overberg war aber schon sehr verblaßt. Vom Erzähler war er zum Schwätzer geworden. Man kannte seine Geschichten, wenn man manche auch gerne zum zehnten und zwanzigsten Male hörte.

Das Geschwätz lief ihm zudem davon. Er hatte es nicht mehr in der Hand.

Er spann und spann, verhaspelte und unterbrach sich, sprach über tausenderlei Sachen und begann immer wieder von neuem mit einem "Was ich noch sagen wollte -"

Alle waren daran gewöhnt. Manche dösten und hörten ihm zu, andere stimmten gutmütig bei, einigen imponierte er immer noch - da saßen aber auch etliche, die über ihn lachten.

- 322 -

Heinrich wußte das. Aber er mußte eins mit seinem Vater sein. Das war praktisch für ihn, und er hob sich neben ihm als der Ruhigere, Gehaltene ab.

Ein gesetzter junger Mann für seine Jahre. In vierzehn, sechzehn Monaten konnte er Anwalt sein, praktizieren, gleich neben dem Hause in der Frauenstraße, das war alles schon überlegt. Der Name stand da nun mal seit einigen Jahrzehnten, und wenn Rat Overberg sich auch in der letzten

Zeit mehr darauf beschränkte, einige bestimmte, ganz unschädliche Mittel zu verordnen, so hatte er doch, zumal von der Landbevölkerung, immer noch Zulauf, denn hier in der Gegend hielt man am Hergebrachten fest, und der Vater und Großvater Overbergs waren schon Arzt gewesen.

Das war ja Arnold Overbergs Unglück, dieses gemachte Bett, und das Bier, das er, ohne sich zu betrinken, von jung an in Massen zu sich genommen hatte.

Auseinandergelaufen wie halbgarer Teig, lag er über dem Tisch und alle rückten heran und hörten vorgebeugt zu, denn Overberg erzählte, diesmal gedämpft, und es war eine seiner besten Geschichten.

Die Köpfe der Männer waren ganz von Tabaksqualm umzogen, rotglänzende Backen, weißes Haar, Brillengläser und ein Stück Faltenhemd leuchteten heraus.

Es war ziemlich dämmerig in dem gemütlichen Raume, der einen großen, offenen Kamin hatte und oben von einer Galerie umzogen war, auf die die Stubentüren mündeten. Unten, an allen Fenstern, standen Vorsätze aus Korbgeflecht. Links von der Wirtsstube ging eine Treppe halbhoch zur Backstube hin, aus der ein warmer, etwas süßlich riechender Duft quoll.

Mariechen Bastwöste ging über den knirschenden weißen Sand, der auf den sauber gescheuerten Dielen lag, hin und her. Sie brachte Schnittchen und warme sogenannte

- 323 -

Wurstbrötchen, denn wenn es auch Zeit zum Abendbrot war, die Männer am Stammtisch ließen sich nichts abgehen, am wenigsten Sohn und Vater Overberg.

"Ach," sagte Overberg lachend und wischte sich den Mund ab, "diese Wallfahrten nach Telgte zur Wundertätigen, das ist überhaupt ein Kapitel für sich. Hab ich schon mal erzählt, wie die beiden Klettker aus dem Bült sich von ihren Kameraden bis an die Kniee eingraben ließen und 'eine kleine Gabe für einen armen Invaliden' die ganze Prozession entlang einsammelten, bis ihre Konkurrenz dahinter kam? Da setzte es Keile, das die Fetzen nur so flogen -"

Einige verzogen ihr Gesicht zum Lachen, andere nicht. Sie hatten es zu oft gehört, und Overberg hatte matt erzählt.

Dann lehnte er sich weit vor, und alle machten die Bewegung mit.

"Mariechen braucht es gerade nicht zu hören. Also: da geht mal so 'ne ganze Köttergesellschaft hier vor den Toren von Münster, von Handorf aus, singend und betend nach Telgte. Die Frauen voran, die Männer hinterher gezottelt. So'n recht trüber Herbsttag. Es fisselt schon, aber sie hatten nun mal gelobt, und nun ging's los.

"Aber der Regen wurde schlimmer. Da nehmen die Frauen die Röcke

über den Kopf und plärren ruhig weiter.

"Die eine Frau hatte aber reichlich viel Unterzeug mit hochgeschlagen.

"Nach einer ganzen Weile merkt sie es, dreht sich wütend nach ihrem Mann um und sagt: 'Schiämst du di gar nich äs en bitken, dat du mi in sölken Tostand vor de Mannslüde laupen läötttest!'"

"'Meinee, Katrin!' sagt der Mann gekränkt, 'ik wuß't doch nich, wat du für 'ne Buße uphaddest!'"

- 324 -

Er hatte es in einem unwiderstehlich komischen Tonfall erzählt. Alle, auch die die Geschichte kannten, lachten laut los.

Nun war Overberg wieder ein Hauptkerl. Er und sein Sohn bestellten sich von neuem ein großes Glas Bier, obgleich es schon acht Uhr war und alle zu Hause mit dem Abendbrot auf sie warteten.

Alle? Wer war schließlich "alle"!

Clemens und Dietmar auf der Universität - nur die Weibslleute.

So blieben sie also noch eine Zeitlang sitzen und bogen endlich als letzte aus der Kirchherrngasse.

Es war ein bedeckter, etwas kühler Sommerabend. Eine frühe Dunkelheit schlich um die Giebelhäuser am Roggenmarkt. Die Lichter waren noch nicht angezündet. Die alten Häuser träumten.

"Ekelhaft," sagte Overberg übelgelaunt. Die stille Verhangenheit, der weite Weg bis zur Frauenstraße, das machte verdrießlich.

Das Gehen wurde ihm schwer, war ihm lästig.

"Jawohl, ekelhaft," sagte sein Sohn schneidig. "Diese hochnäsige Brakesche Gesellschaft -" und damit schnitt er ein Lieblingsthema seines Vaters an, denn je mehr dieser fühlte, daß er herabglitt - und er hatte immer noch, wenn auch selten, nachdenkliche Momente -, um so verhaßter war ihm diese streng geartete Familie. "Da liegt nun endlich Gerlindes Verlobungsanzeige in aller Gespreiztheit: Gerlinde Brake ter Westen auf Haus Helden. Großartig. Und d i e s e r Schwiegersohn! Na, ich danke. Aber sie hatten wohl genug an dem einen verlorenen Sohn und gaben schließlich nach. Ein Schriftsteller! Ich bitte dich. Wie das möglich war, daß Gerlinde so was bei Otmar, diesem ausgemachten Streber, und seiner geborenen von So und So kennen lernte, ist

- 325 -

mir übrigens unbegreiflich. Ich würde derartige Leute in unserm Haus nicht dulden. Zwei, drei Jahre würgen sie daran herum, und dann, als der Herr Schriftsteller nachträglich noch den Doktor gemacht hat, die eigene Produktion so ziemlich fahren läßt und ins Lager der Kritiker abschwenkt, da wird es was. Ja, Kritiker, das schien ihnen irgendwie dem Richteramt verwandt. Dieser hochnäsigen Gesellschaft!

"Und Ursula - auf Haus Berge! Es ist großartig. Dieses Volk hängt sich dem Adel an die Hacken. Es ist zum Lachen."

Heinrich wußte es sehr gut, daß Brakes auf freien Höfen saßen, als mancher Adel, der schon für alt galt, selbst in Westfalen, noch gar nicht existierte.

Aber das ignorierten sie.

Derartige Auslassungen waren ihnen ein Genuß.

"Einzig Richard," fuhr Heinrich fort, "das ist ein Junge, mit dem man was anfangen kann. Er hat eben vom zehnten Jahr ab mit unserm Clemens gearbeitet und verkehrt. Natürlich, Ingenieur, das paßt Onkcl Hermann wieder nicht so recht. Aber wie gesagt, der verlorene Sohn sitzt ihnen denn doch etwas in den Gliedern."

Der Rat Overberg hatte über Gerlinde nachgedacht. "Dieses Mädchen, die Gerlinde, hat übrigens sehr viel von deiner Mutter. Ein hübsches, feines Ding," sagte er mit diesem Schimmer guter Erinnerung, der für ihn stets um seine Frau hing.

"Ich denke doch, Gerlinde ist energischer, weiß überhaupt besser, was sie will."

Overberg war durch und durch zu fahl und morsch, um zu widersprechen. Die Erörterungen über Maria, die Heinrich bisweilen herbeiführte, waren ihm peinlich.

"Und - das können wir uns, als Männer, doch ruhig

- 326 -

eingestehen - die Mutter ist nicht ganz klar, sie ist entschieden krank." Er tippte nicht mehr auf seine Stirne, aber die Gebärde lag in seiner Art, über sie zu sprechen.

"Nein, sie ist sogar voller geworden, kräftiger," sagte Overberg.

"Du meinst körperlich."

"Heinrich, wir wollen nicht darüber reden. Erstens mal, nicht wahr, wir sind beide Katholiken, die Frau gehört ins Haus und in die Kirche, und dann, daß deine Mutter noch frommer, ich gebe zu, außergewöhnlich religiös wurde, das hängt damit zusammen, daß sie damals Lutz verlor. Gerade in einer Zeit, in der sie anfing, sich der Religion mehr als sonst zuzuwenden. Sie ist zufrieden, und damit ist es gut. Annette sorgt für das Hauswesen. Und ich kann wieder nur sagen: gut."

Heinrich schlug mit dem Stocke auf das Straßenpflaster. Er hatte dem Gespräch eine andere Wendung geben wollen, aber das konnte er auch nach Tisch tun. Er und sein Vater saßen, falls sie zu Hause waren, immer bis tief in die Nacht beisammen.

Overberg konnte sich so schwer aus seinem Sessel aufraffen, daß ihn das Dienstmädchen früh beim Aufräumen des Zimmers oft wecken mußte. Dann trottete er übellaunig ins Schlafzimmer.

So ging Heinrich also wieder zu Brakes über.

"Übrigens Tante Adeline hat mächtig eingepackt," sagte er, "sie ist alt geworden." Dieses Thema interessierte Overberg immer ganz besonders. Man konnte ihn förmlich damit elektrisieren. Er blieb stehen. "Siehst du, das ist nun w i r k l i c h eine kranke Frau. Das sage i c h. Aber natürlich, ich werde nicht gefragt. Die steckt in keiner gesunden Haut. Weiß Gott, was es sein mag. Aber nicht mal

- 327 -

antippen darf man. Immer derselbe Glanz und Gloria, zumal jetzt, wo sie alle drei Töchter um sich hat."

"Da hat sie auch was! Hede bleibt sitzen, dieses Schaustück, das ist mal gewiß, und Monika und Ella machen ja den schönsten Anlauf, es Hede gleich zu tun. Das sind so recht die typischen dummen Hühner. Wenn man die Dummheit von den beiden technisch verwerten könnte, Dampfmaschinen könnte man damit treiben."

Sein Vater hatte nur halb hingehört. Er war bei Adeline. "Weißt du, an der doktert natürlich die alte Truta herum. Sie schläft jetzt schon bei ihr im Zimmer. Und Gerwin läßt sich alles gefallen. Einfach einpacken läßt er sich."

"Genau wie Gerhard. Seine zweite Auflage," sagte Heinrich wegwerfend.

An seiner Tante Adeline interessierte ihn nur die gute Küche. - Sie waren zu Hause angekommen.

Overberg blätterte, im Flur stehend, in einer Zeitung. Heinrich bürstete umständlich sein Haar.

Annette öffnete schnell und energisch die Tür zum Eßzimmer und blieb wie eine Schildwache stehen. "Ihr kommt wieder viel zu spät," sagte sie, "wir alle warten und das Essen wird kalt."

Ihr Bruder beachtete sie nicht und bürstete weiter. Der Vater brummelte und ging ins Eßzimmer.

Maria saß am Tisch und sprach mit ihrer jüngsten Tochter. Sie sah auf und sagte freundlich: "Guten Abend." Sie hatte noch einen andern Spruch gefunden, und der lautete: "Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele -

Beate lernte Vokabeln. Sie krauste die Stirne und sah unwillig auf die Eintretenden.

- 328 -

Die setzten sich breit hin, ohne ein Wort der Entschuldigung, und aßen stumm. Wozu hier reden!

Overberg schob alles symmetrisch auf seinem Teller zurecht und schnitt das Brot in Quadrate. Heinrich nahm sich von jeder Schüssel die

besten Bissen, und Annette schob ihm diese Schüsseln noch hin, denn sonst hätte es die Mutter getan. Und das wollte sie nicht.

Sie tat es mit einem kalten, überlegenen Ausdruck.

Der da glaubte, etwas zu sein, weil er drei Examen bestanden hat, die doch nur für den Durchschnitt hergerichtet sind. Notorische Dummköpfe bestanden solche Examen. Man hätte sie, sie einmal an eine solche Aufgabe stellen sollen. Ihr energischer Mund, ihre Augen wurden ganz schmal. In allen vier Fakultäten hätte sie den Doktor gemacht, nur um zu zeigen - diesen da mal zu zeigen, - was ein Mädchen kann, wenn es nur will.

Aber freilich, sie war ja ein Mädchen. Das war ja so recht Heinrichs großartige Überlegenheit, daß er zufällig als Junge auf die Welt gekommen war. Gut, daß Beate wenigstens das Lehrerinnen-Examen machen konnte. So weit war man doch glücklich gekommen.

Sie schob Heinrich von neuem eine Schüssel hin.

Sollte er sich doch mästen, der Herr Bruder, und im Fett verkommen!

Sie setzte sich ganz gerade hin, aufrecht. Ihr magerer Körper straffte sich.

Einundzwanzig Jahre alt - und nichts gesehen als ein halbes Jahr lang Helden - statt einer Pensionszeit.

Heinrich aber war ganz mit ihr zufrieden, mit ihr und auch mit der Mutter. Er wollte einmal eine Frau haben, die beides vereinigte, den Mund halten wie die Mutter und arbeiten wie Annette, und Geld mußte sie haben, gleich in der Hand, so daß es ihm, seiner Verwaltung,

- 329 -

zufiele. Möglichst keine Angehörige, oder nur weibliche. Und davon höchstens zwei.

Er ließ es sich gut schmecken und dachte darüber nach, daß man gerade als Anwalt so etwas wohl ausfindig machen könnte. Hier in der Gegend herum. Es mußte nicht Münster sein. Da saß dann gleich irgendein Anhang. -

Die Männer standen auf. "Annette, Bier heraufbringen, gut gekühlt. Und ab und zu neue Flaschen," sagte der Vater.

Sie stampften die Treppe hinauf.

Overberg fiel in seinen Sessel, und Heinrich hatte nun auch einen bequemen Korbstuhl mit Kissen darin.

Eine Zeitlang rauchten sie ohne viele Worte. Dann fing Heinrich an. "Also um darauf zurückzukommen, was wir schon oft besprachen: für die Familie, für den jeweiligen Stammhalter, muß gesorgt werden. Unbedingt. Darüber sind wir uns doch klar."

"Na ja - gewiß."

"Was die Heldener sind, die ganzen Brakes, diese eingebildete Sippe, das können wir, weiß Gott, auch noch. Können, was sage ich: es ist unsre

Pflicht - unsre heilige Pflicht!" Und er klopfte den hölzernen Stopfer an seinem Pfeifenkopf ab.

Er hatte bemerkt, daß man aus dem Familiensinn etwas herausschlagen könne, daß man ihn bloß zu einem Fetisch erheben und dann mit Ernst und tiefer sittlicher Überzeugung von seinen Pflichten als Stammhalter sprechen müsse, unermüdlich, immer wieder, zu allen schwachen Stunden des Vaters, bis zur Erschöpfung, immer nur hämmern, bohren, dann konnte der Erfolg nicht ausbleiben.

Und wirklich, durch Heinrichs eifrige, weitschweifige Reden, die von moralischem Empfinden getragen schienen,

- 330 -

war es so weit gekommen, daß sie schon einen richtigen Popanz im Hause hatten, dem der alte, mürbe Mann im Sessel opfern sollte.

Fast eine Stunde lang drehte Heinrich seinen Drillbohrer, dann sagte er, wie beiläufig: "ich habe mit solchen Sachen jetzt viel am Gericht zu tun. Sieh her," er zog ein Blatt aus seiner Brusttasche, "der Entwurf zu einem Testament mit einem Legat für den Stammhalter, das allem voran geht.

"So ein ältester Sohn packt damit allerdings was auf. Viele Verpflichtungen.

"Er selbst hat ja nichts davon. Studiengelder für die Söhne, zumal für den Ältesten, das ist es. Um das handelt es sich hier. Aber daß man die Schwestern dann, wenn es sein muß, mit durchbringt, das ist selbstverständlich. Bedarf keiner Worte.

"Überhaupt, eine große Verpflichtung, der älteste Sohn in einer unversorgten Familie zu sein.

"Nehmen wir an, der Vater stirbt. Was wissen Frauen denn von Geldsachen, Vermögensverwaltung und dergleichen? Da braucht man sich ja nur unsre eigene, gewiß sonst ausgezeichnete Mutter anzusehen. Frauen sind nun mal Frauen. Lange Haare, kurzer Verstand."

Nun hatte er sich etwas verschnappt. "Aber darauf kommt es in letzter Linie im Leben ja auch gar nicht an. Da sind andre Werte: Gefühlssachen.

"Und da siehst du es so recht wieder bei unserer Mutter: alles gefühlsmäßig, alles mit der Phantasie, mit dem Herzen. Sehr schön, sehr ideal. Möchte selbst einmal so eine Frau haben. Aber Geldsachen, Verwaltung und alle die nüchternen und man kann doch auch wohl sagen: harten Dinge, für Frauen - das geht nicht. Ist ganz unmöglich."

- 331 -

Sehr zur Unzeit kam Annette mit gut gekühlten Bierflaschen, die sie auf den Tisch stellte.

"Na, wieder an Familienberatungen?" fragte sie mit ihrer etwas spröden Stimme. Sie strich ihrem Vater über den Kopf, sah Heinrich spöttisch an und fügte seufzend hinzu: "ja, Männer haben es schwer."

Heinrich fuhr auf. "Du solltest dich freuen, wenn wir uns hier den Kopf über eure Zukunft zerbrechen. Deine vorlauten Bemerkungen verbitte ich mir überhaupt. Ja, ich muß mir alle derartigen taktlosen Anspielungen ein für allemal ernstlich verbitten."

"Gott, die Aufregung!" sagte Annette sehr leicht hin und verließ das Zimmer.

"Da siehst du es mal wieder, Vater, Annette, das will nun ein kluges, umsichtiges Mädchen sein - im Haushalt, ja, vielleicht aber sonst! Keine Ahnung von diesen wichtigen juristischen Dingen."

Er hatte sich so geärgert, daß er den Faden verloren hatte, deshalb sagte er etwas ungeschickt: "wenn du zum Beispiel dein Testament machtest -"

"Nanu, eilt es denn so? Ich bin Ende der Fünfziger, ja - aber sonst -" er klopfte auf seinen Bauch und zog die Weste hinunter - "alles in Ordnung."

"Ja, Gott sei Dank, wahrhaftig! Prost, Vater!" Und er trank ihm zu. "Dennoch ist es interessant - so ein Entwurf. Ich habe hier, weil ich mit bekannten Verhältnissen rechnen wollte, einen Entwurf, unsere Familie betreffend, gemacht." Und er begann zu lesen, erst die Formeln - es wurde Overberg doch ganz eigen zumute - als dann aber die Stelle kam, daß dem ältesten Sohn vorab fünfzigtausend Mark vermacht werden sollten, als Stammhalter, damit die nächste Generation gesichert sei, ein Erziehungsfonds -, da schlug er auf die Stuhllehne und sagte: "alles gut und schön, in u n s e r e m Fall, speziell

- 332 -

u n s e r e Verhältnisse betrachtet, doch viel zu viel. Stell dir nun wirklich mal vor, ich stürbe - so vom Fleck weg - und ich hätte dieses Testament gemacht, wie sähe es dann um deine Mutter und um die jüngeren Geschwister aus?"

'Sind ja nur Mädchen, die beiden jüngsten,' dachte Heinrich, aber er hütete sich, dergleichen zu sagen. "Ja, gerade!" rief er. "Das ist es ja! Da wäre doch ein fester Fonds, den ich, ein Jurist, verwaltete." Er lachte laut. "Bin ich etwa verheiratet, habe ich Kinder? Nein, nicht wahr?"

"Wem würden die Zinsen aus dem Kapital wohl zufließen? Den jüngeren, noch studierenden Kindern. Ich bin ja bald selbständig."

Overberg war wohl bei der Sache, aber seine Gedanken, die sich einen Moment lang heftig erhoben hatten, sanken zurück. "Ja, das könnte dann in so ein Testament hineingesetzt werden," sagte er halb fragend.

"Natürlich, jawohl! Ist aber nicht nötig. Denn erstens, gottlob, wie gesagt, du bist gesund. Ganz auf dem Posten. Und dann - das sind selbst-

verständliche Dinge. Es ist beinahe beleidigend, so etwas zu betonen und schriftlich niederzulegen. Das ist doch einmal so: die Brüder, speziell der Stammhalter, haben in allen Lebenslagen, wenn es not tut, ihren Schwestern beizuspringen. Das ist meine Überzeugung. Und man muß ihnen die Möglichkeit dazu geben. Erstens durch ihre Ausbildung - den Standpunkt hast du immer sehr richtig vertreten: Ausbildungsgelder sind die beste Kapitalsanlage - und zweitens durch testamentarische Bestimmungen - - -"

- 333 -

## 25. Kapitel

Monika und Ella machten es nicht wie ihre große Schwester. Sie brausten nicht, sie strahlten nicht, hielten keinen Hofstaat und wußten nichts von Hedes Stolz und kindischem Ehrgeiz.

Sie waren allerliebste, ein klein wenig bürgerliche Mädchen. Truta fand gleich das richtige Wort für sie:

"Lang un schmal het kin Gefall,  
kaort un dick het kin Geschick,  
En Miäken von de Middelmaat  
geit am wackersten över de Straat."

Sie hatten in jeder Weise ein angenehmes Mittelmaß, sie waren so geartet, daß es kein großes Problem war, wer wohl als Lebensgefährte für sie taugen möchte.

Man kann auch nicht sagen, daß sie lange darüber nachdachten. Sie verlobten sich früh und sicher mit zwei Männern, die zu ihrem Kreise gehörten, Assessoren, die beide ihre Anstellung erwarteten, aber genau wußten, daß eine Brakes Tochter auch schon früh heiraten kann.

Und alles wickelte sich glatt und einfach ab. Es war das Selbstverständliche.

Daß die beiden sich aber an ein und demselben Abend verlobten, das hatte eine besondere Bewandnis und hing mit dem klein wenig Bürgerlichkeit in ihnen und mit dem Mittelmaß zusammen.

Sie kamen von einer Landpartie, ohne Adeline, die zu müde war.

- 334 -

- Wie konnte Adeline nur so müde sein und so zart werden? Gerwin begriff es gar nicht ...

Die Dame, die sie unter ihren Schutz genommen hatte, ließ sie am Hauptbahnhof ziehen - o ja, man hatte jetzt einen Hauptbahnhof; er war ganz neu -, und nun brachten die beiden Herren Assessoren, die Freunde waren, Monika und Ella quer durch die Stadt nach Hause zurück.

Als sie aber in die Hollenbecker Straße einbiegen wollten, war sie von

einer dichtgedrängten, freudig bewegten Menschenschar versperrt.

Es war zufällig "der Bäcker guter Montag", der nur alle drei Jahre abgehalten wird, nach uraltem Brauch, und vor dem Hause des Bäckers Papendiek wurde gerade der Fahnentanz getanzt.

Die Bäcker, die schon den ganzen langen Tag gefeiert hatten - in steifen schwarzen Anzügen und Zylinderhüten -, die mit einer Militärkapelle durch die Stadt zu einem Krüge gezogen waren, geschossen und tüchtig gegessen und getrunken hatten und nun am Abend zurückkehrten, bildeten einen Kreis um ihren Tänzer. Sie hatten sich diesen Tänzer eigens aus Holland verschrieben. Das war das Prunkstück. Er war berühmt. Niemand konnte den schwierigen Fahnentanz mit so viel Ausdauer und Geschick vorführen. Die Musik spielte, daß es knallte, und die ganzen Anwohner standen um die Bäcker herum oder lagen in den Fenstern.

Der Mann machte die großartigsten Evolutionen, im Frack, immer mit der großen Fahne in der Hand, die er bald über dem Kopfe schwenkte, bald zwischen den Beinen wegzog, dann um seinen Körper schlang und wieder darüber hinwegsprang. Er hielt sie in der rechten, in der linken Hand, dann in beiden Händen, und der Schweiß lief ihm nur so herunter. Je länger er tanzte, um so höher seine Ehre und die der Innung.

- 335 -

Es war ein großer Moment. Hede hätte sich so etwas nie entgehen lassen. Bis vorne hin hätte sie sich gedrängt, und wenn irgend möglich, hätte sie den Tänzer angefeuert. Das alles mußte man sehen und hören, auch die Musik, die staunenden, entzückten Menschen und den weißbehandschuhten ernstesten Kreis der Bäckergesellen.

Und Hede Brake hätte recht gehabt. Es war der Mühe wert, dieses tolle Schautanzen zwischen den alten einfachen Bürgerhäusern mit ihren vornüberhängenden Giebeln und breiten Haubendächern.

Aber Monika und Ella dachten anders.

Man kann wohl sagen, daß sie Oings Schliff besser angenommen hatten.

Sie mochten nicht in der Volksmenge stehen bleiben und warten.

Da schlug der eine Assessor vor, man könne ja auch zurückgehen und den Umweg über die Promenade machen.

Der Vorschlag war gut, denn es handelte sich um vier verliebte Menschenkinder, und in der Promenade standen gerade die Linden in goldiger Blüte.

Der schwere und doch so zärtliche Duft hüllte sie ganz ein. Man konnte nicht anders als Schritt für Schritt gehen, man war gleichsam in dieses duftende Netz verstrickt.

So kam es, daß Monika und Ella sich an diesem Abend verlobten.

Hede, ja Hede hätte sich alles bis zum Schluß angesehen, sie hätte alle Redensarten aufgefangen, die Hauptgesten des Tänzers, und sie wäre

begeistert nach Hause gelaufen, und hätte alles ganz warm vorgeführt. - -

Jetzt war sie so etwas wie eine Brautmutter geworden, denn wenn der Haudrer Hülskötter auch mehr denn je vor dem Schlaunschen Hause hielt, und wenn Adeline auch tat, was in ihren Kräften stand, es waren nicht mehr dieselben Kräfte, und die Hauptarbeit lag auf Hede. Nicht

- 336 -

einmal Adolf Wiedenhagen und Jan konnte sie sehen, Jan, der doch so oft von Velen herüberkam, um ihr wenigstens guten Tag zu sagen. -

Im August sollte die Hochzeit sein.

Es war wohl etwas schnell, aber Adeline drang darauf, und Truta unterstützte sie.

Die beiden waren stundenlang allein. In den oberen Zimmern, auf der Terrasse, und hin und wieder fuhr Hülskötter sie bis zu der grün umbuschten Stiege vorm Tor, wo Adelines schöner Garten lag.

Selten!

Es war so viel Arbeit im Hause. Das Lämmerding und die Damen Nemsows kamen gar nicht mehr heraus. Besuche über Besuche. Neue Verwandte. Einladungen.

Truta sagte ein über das andere Mal still für sich hin: "wenn unse junge Frau doch erst Ruhe hätte." - - -

Diesen ganzen Trubel machte sich Dietz zunutze, dieser kraushaarige Quirl. Zweimal war er schon auf dem Gymnasium sitzen geblieben, aber das machte ihm nicht einen einzigen kummervollen Gedanken.

Und jetzt tat er gar nichts mehr.

Er trieb sich lustig in allen Gassen herum und weit draußen vor den Toren der Stadt.

Dabei war er gewandt, drollig, von einer sprühenden Lustigkeit: ein rechter kleiner Charmeur.

Aber es nahten die Klassenarbeiten.

Die Ferien begannen kurz vor dem Hochzeitstage. Da wollte er doch nicht mit einem schlechten Zeugnis stören.

Lieber störte er die lateinische Klassenarbeit, die ihm als größtes Hindernis erschien.

Das ließ sich ja machen.

Nein, Dietz, dieses "Jüngesken", war nie um eine Auskunft verlegen. -

- 337 -

Die Aufgabe war gestellt, die Köpfe der Jungens beugten sich über das Papier. Es war sehr still in der Klasse.

Plötzlich hörte man einen dumpfen, regelmäßig aufschlagenden Ton, und einer der Jungens reckte den Finger hoch und rief: "Herr Professor 's

is 'n Tier in der Klasse!" Und da sprang auch schon ein fettes Karnickel unter den Bänken hervor.

"Fangt das Tier," sagte der etwas weltabgewandte Mann. Und nun ging die Jagd los.

Das geängstigte Karnickel schoß im Zickzack durch die ganze Klasse. Es war ein Hauptspaß. Niemand hatte Lust, es wirklich zu fangen.

Da lag die Klassenarbeit.

Schließlich mußte es doch wohl sein, einer der Jungens packte es an den Ohren, und dann flog es mit ausgebreiteten Armen und Beinen, wie eine Heilige, zum Fenster hinaus in den verwilderten Garten des alten Appellationsgerichts.

Die Köpfe beugten sich wieder über die Arbeit.

Da zog Dietz Brake sein zweites Karnickel aus dem Fach, setzte es vorsichtig auf den Fußboden, kniff es, und wieder dieser dumpfe, taktmäßige Ton.

"Herr Professor," schrie ein Junge entzückt, "es is noch 'n Tier in der Klasse."

Alles sprang auf und setzte hinter dem Störer her. Tintenfässer fielen um, Bücher, Hefte lagen auf der Erde, aber das Karnickel war nicht zu fangen.

Und die Jungens waren nicht mehr zu beruhigen.

Just als es zwölf Uhr schlug, erwischte Dietz das freundliche Tier und hielt es dem Professor hin.

Der aber hatte die Klassentür abgeschlossen und das Verhör kam.

Niemand konnte sich vorstellen, wie es möglich war, daß Karnickel ins Klassenzimmer kamen.

- 338 -

Besonders Dietz machte seine blauesten Unschuldsaugen.

Aber das Schicksal erreichte ihn dennoch, weil man kleine schwarze runde Überreste dieser rätselhaften Tiere in seinem Fache vorfand.

Gerwin Brake erhielt einen Brief, in dem zu lesen war, daß dieses die letzte Vermahnung für seinen Sohn Dietrich sei. Falls noch einmal etwas vorkäme, müsse er das Gymnasium verlassen.

Er hatte schon sehr viel auf dem Kerbholz, der kleine Charmeur. Nein, "so'n Jüngesken gab's auf die ganze Welt nich."

Zu Hause lief alles ziemlich glimpflich ab. Man hatte zu viel mit der Doppelhochzeit zu tun.

Sie war nicht im Schlaunschen Hause, und Adeline nahm dieses Mal auch keine Gäste auf.

Man glaubte ihr, daß sie abgespannt sei. Es war ihr so unähnlich, ihr gastfreies Haus zu verschließen.

Die Hochzeit war im Hotel. Dort wohnten auch die Gäste. Und es war ein Ereignis. -

Als sie vorüber war, zog Adeline sich mehrere Tage ganz zurück.

Dann war sie etwas wohler. Sie sah frischer aus, fast verjüngt in ihrer Zartheit. Ihr blondes Haar lag voll und schön gebauscht auf ihrem Kopfe, der jetzt so häufig gesenkt war.

Hülskötter wurde bestellt. Adeline wollte zu ihrem Garten fahren. Ganz allein.

Truta stand am Wagenschlag und wollte es nicht zugeben, aber Adeline lächelte ihr berückendstes Lächeln und sagte, sie hätte es sich in der letzten unruhigen Zeit immer so wunderschön vorgestellt, und Hedwig würde sie ja abholen. Bald.

Darauf freue sie sich schon. Sie sollten nur alle ihrer Arbeit nachgehen.

- 339 -

So fuhr sie denn hinaus. Unter einem seidenweichen Himmel mit lang hingezogenen, traumhaften Wolken.

Die Linden in der Promenade begannen herbstlich zu erglühen.

Hin und wieder tanzte ein goldenes Blatt in Adelinens offenen Wagen.

Und dann kamen die Felder, die Wiesen und die Wallhecken. Voll von Frieden und stillem Glanze.

Der Wagen hielt vor der engen Gartenstiege. Adeline bestellte ihn für eine spätere Stunde.

Langsam wandelte sie zwischen den Hecken hindurch, in denen das Vogelvolk zwitscherte und spielte. Tief trank sie die Klarheit und Ruhe dieses Tages.

Dann öffnete sie das kleine Tor mit den Efeuranken darüber, ging zu dem Platze vor dem Gartenhause und setzte sich in einen niedrigen, bequemen Stuhl, der immer für sie bereitstand.

Es kam ihr vor, als sei sie zum ersten Male allein. Nicht verlassen! O nein. Geliebt, verwöhnt - und allen so dankbar, so von ganzem Herzen gut.

Aber nun war sie allein. In einer großen Stille. Und auch in ihr war es still.

Es war wohl so, wie Truta es sagte, sie mußte nun doch zu dem Arzt im Clemenshospital gehen, und sie tat es gerne, ohne Furcht.

Er würde vielleicht schneiden, ja - sie sah gar nicht auf ihre Brust, in den Garten sah sie hinein, auf das Blühen und Leuchten -, aber er würde die Schmerzen von ihr nehmen, die Angst.

Und Truta würde sorgen.

Gleich heute wollte sie es ihr sagen und auch Gerwin und Hede.

Truta sollte mitgehen, bei ihr bleiben, Tag und Nacht. Einige schöne Sachen von zu Hause wollte man mitnehmen,

- 340 -

daß es nicht gar so nüchtern war, nicht wie in einer Krankenstube.

Nein, das wollte sie nicht, auch für Gerwin nicht und für die Kinder.

Es sollte schön bleiben, harmonisch.

Und dann kam alles wieder so, wie es gewesen war.

Ach Gott, wer weiß - - vielleicht noch schöner. Sie konnte Großmutter werden! Sie faßte in ihr blondes Haar und lachte. Dreiundvierzig Jahre alt. Und wenn Hede, das große tolle Mädchen, nicht den dummen Streich gemacht hätte, und wenn sie nicht gar so wählerisch geworden wäre, dann hätte sie ja schon längst so ein wonniges kleines Herrgottsblümchen im Schoße sitzen, und ein anderes konnte neben ihr spielen. Ja, Großmutter, das mochte sie gerne sein. Es war wie ein neuer schöner Kranz. -

Der arme Gerwin, er war oft so bedrückt gewesen, und auch die Kinder hatten gelitten.

Das würde nun anders. Besser.

Ganz leicht wurde ihr. Wie gut, daß sie zu einem Entschluß gekommen war. Sie hörte den Vögeln zu, die Nester in ihrem Garten gebaut hatten, und sie dachte an ihre Töchter, und wie gut es wäre, wenn auch Hede bald einen zuverlässigen, tüchtigen Mann fände.

Aber es mußte schon ein besonderer sein für ihre Große.

Sie lächelte.

Der Rat Krahwinkel hatte ihr auf der Hochzeit gesagt - Gott, wie schwer war ihr der Tag geworden -, so wie Hede, so stellte er sich Divara von Harlem, die erste Königin von Münster, vor. Und sie, sie hätte es doch selbst gesagt, daß sie von einer der Frauen von Jan van Leyden abstammte.

Ach, eine verwegene Familie!

- 341 -

Was für Komplimente der alte Mann noch machen konnte.

Er hatte recht! Man mußte das Leben immer beim Schopf nehmen, immer lieben.

Nun wurde ja auch für sie wieder alles gut.

Dieser Gedanke kehrte stets von neuem zu ihr zurück. Der ganze Garten raunte es ihr förmlich zu.

Währenddessen wanderten Jan und Hede, die sich in der Promenade getroffen hatten, zwischen den Hecken entlang.

Als sie an die Ausbuchtung kamen, wo die Bank stand, sagte Jan: "komm, wir setzen uns noch etwas hierhin." Und Hede setzte sich neben ihn.

Sie schwiegen. Ihre Gedanken versenkten sich ineinander.

Warten und zugleich Erfüllung. Wie war das so wunderbar.

Jan legte seinen Arm um Hede, zog sie an sich und küßte sie. Sie konnten sich nichts, gar nichts sagen.

Sie hielten sich nur fest umschlungen. -  
Hede löste sich aus Jans Umarmung. "Mutter - die Mutter wartet,"  
sagte sie verwirrt.  
War sie schon jemals so verwirrt gewesen, diese Junge, Stolze?  
Jan zog sie nochmals an seine Brust. "Wir wollen gehen, Hede, aber  
sag es mir, daß du nun ganz mein bist."  
"Ja. Jetzt kann ich auch treu sein, dir und mir."  
Sie standen auf.  
Nun erst, im Weiterschreiten, kam die ganze Herrlichkeit dieser Stunde  
über sie.  
Sie wußten sich kaum zu lassen.  
Am Gartentor blieb Jan stehen und sagte: "und daß du's nur weißt, He-  
de, wir heiraten sofort."

- 342 -

Sie drückte ihm fest die Hand. "Ja, natürlich."  
"Das freut mich aber, daß du auch mitgekommen bist, Jan," sagte  
Adeline. Sie hatte ihn immer gern gehabt, den frohen, klaren Menschen  
und jedem, jedem wollte sie noch etwas Liebes sagen.  
Da sah sie die verschlungenen Hände, sah in diese Augen hinein - und  
die beiden knieten schon neben ihrem Stuhl.  
"Kinder, Kinder - das habt ihr gut gemacht," sagte sie, und sie strei-  
chelte die beiden großen Menschen.  
Hede legte den Kopf an ihre Schulter. Sie, die immer so schnelle und  
viele Worte gehabt hatte, wußte nichts mehr zu sagen.  
Doch Jan nahm Adelinens Hand, küßte sie und sagte: "aber ich habe  
eine große, große Bitte, liebe Mutter!" Das Wort kam so gern und leicht  
über seine Lippen. Diese Frau hatte wie eine Sonne über ihrer aller Le-  
ben gestanden. "Ich muß Hede s o f o r t haben. Wir wollen gleich hei-  
raten. Wenn du ja sagst - Mutter - ich vergesse es dir nie."  
Da wußte Adeline, daß sie nun doch nicht zu dem Arzt gehen könnte,  
daß sie warten müßte und auch gern warten wollte. Denn es war ihr mit  
einem Male klar, daß Jan Temming die ganzen langen Jahre treu zu He-  
de gestanden und auf sie gewartet hatte. Aber wie elend, wie elend fühlte  
sie sich. Ja, es mußte schnell sein.  
"Jan, du hast ganz recht. Ihr beiden sollt nicht warten." Sie richtete sich  
auf, und in ihr schmal gewordenes Gesicht kam der liebebreizende Aus-  
druck ihrer schönsten Stunden. "Geht," sagte sie eifrig, "kauft, was ihr  
wollt. Schönes, hört ihr, sehr Schönes. Es muß ja nicht alles fertig sein,  
wenn der Hochzeitstag kommt. Holt später Neues hinzu, etwas Besonde-  
res, Reizvolles. Das versteht ihr beiden schon. Und laßt die Mutter mal  
ganz aus

- 343 -

dem Spiel. Ich will überrascht sein. Gott, wie ich mich freue."

Sie stand auf, und die beiden führten sie, wie ihren köstlichsten Besitz.

Adeline stützte sich auf die jungen, kräftigen Arme, und sie dachte daran, daß sie im Spätherbst, wenn die Tage noch Sonne brächten, mit diesen beiden, Arm in Arm, langsam durch den Garten des Hospitals gehen würde, eine Genesende. -

Als der Wagen in der Hollenbecker Straße hielt, hob Jan sie fast heraus. Er war ihr tief dankbar. Diese Frau, die immer Heiterkeit und Wärme ausstrahlte, hatte er lieb gehabt, solange er denken konnte.

Sie war für ihn wie ein Schmuckstück des Lebens. -

Kaum daß sie unten im Flure standen, kam Truta, und auch für sie bedurfte es keiner Worte. "Min laiv Herzenskind," und sie küßte Hedwig, was sie sonst niemals tat, "minen goldenen Voegel Flügup, nu hat dich aber der rechte eingefangen," sagte sie, drückte Jan beide Hände - und dann umfaßte sie sofort Adeline und sorgte für sie.

Als alle in Gerwins Zimmer saßen und berieten - Gerwin hatte sich nun längst mit Jans merkwürdigem Beruf bekannt gemacht und ausgesöhnt -, und als Jan gerade sagte, daß er eine Frau ernähren könnte, wenn sie sich auch etwas einschränken mußten, und daß er schon wüßte, wo sie wohnen würden, und man sollte ihm nur alles überlassen - da flog die Tür auf und Dietz schnellte herein. Er hatte die Neuigkeit schon gehört. Mit einem Satz war er bei seinem großen Schwager, stellte sich vor ihm auf und rief laut:

"Jan Trantel met de Mantel, Jan Sippapp met de Brut, de dansten gisteren Aovend de Paorten herut met de kleine Viole, met den grauten Bum-Bum."

Und Jan griff nach seiner Hand und fuhr gemeinsam mit ihm fort:

"Männken Spielmann, wo geht et ju dann  
met de kleine Viole, met den grauten Bum-Bum."

- 344 -

Und Jan griff nach seiner Hand und fuhr gemeinsam mit ihm fort:

"Männken Spielmann,  
wo geht et ju dann  
met de kleine Viole, met den grauten Bum - Bam? "

Jan sagte es sehr bedeutungsvoll und Dietz verstand ihn auch gleich. "O gut!" rief er und drehte sich auf dem Absatz wie ein Kreisel herum. "Jetzt geht's gut. Zu Ostern werd ich versetzt."

"Ja, sonst müßttest du Karnickelzüchter werden," sagte Adeline, die ihrem Jüngsten alles nachsah.

Es ging aber keineswegs gut mit dem Junker Lustig.

Im Oktober, gerade vor Hedes Hochzeit, streckte sich über die Syndikatsgasse zwischen Rathaus und Stadtweinhaus die eiserne Hand mit

dem Schwert heraus.

Das heißt so viel wie: nun ist Send auf dem Domplatz.

Und alles strömte unter das vom Herbst vergoldete und am Abend von unten bunt beleuchtete Lindendach, durch das die Sterne schauten.

Drei Tage lang dauerte die große alljährliche Herbstkirmes, und drei Tage lang strich Dietz an der Schule vorbei.

Zu Hause wunderte man sich, wie pünktlich er zu den Mahlzeiten kam. Aber das war seine Gewohnheit: er glich seinen Leichtsinn stets irgendwie aus und beruhigte sich damit. -

Da waren vier lange Reihen mit Buden, und sie alle strömten andre Farben und Merkwürdigkeiten aus. Niemals hatte Dietz es so genossen, wie in diesem Herbst. Immer hatte man ihn gerade zum Send sehr beaufsichtigt.

Dies war nun mal seine Zeit, und er stürzte sich hinein.

Buden mit zähnefletschenden Wilden, mit einer Riesendame, deren Korsett draußen vom Zeltdach bis zur Erde hing, ein Flohzirkus, ein Schlangenbändiger. Ein Wachsfigurenkabinett,

- 345 -

auf dessen Tribüne unter einem Glaskasten eine Dame lag, deren Busen auf und nieder wogte, ein Panorama, Zwerge, ein hohes Zelt, aus dem fortwährend so etwas wie Löwengebrüll drang, und überall rief es: "kommen Sie 'rein, junger Herr, kommen Sie 'rein!"

Er hatte ja seine Sparbüchse zerschlagen, und jeder hatte ihm etwas Sendgeld gegeben: er k o n n t e hereinkommen.

Da war der billige Jakob, der oben auf seinem Tisch zwischen bunt zusammengewürfelten Waren stand und sich heiser schrie, der Mann mit dem Bergwerk, in dessen Stollen und Gängen die Karren fahren, und oh! - das Kölner Hänneschen.

Wenn die Prügeleien oben in der kleinen Bude losgingen, dann gab es für Dietz überhaupt kein Gymnasium mehr.

Und mitten im Gewühl der Mann mit den chinesischen Platten, der in einem fort schrie: "beinah, um ein Haar, war wieder eine lange Pfeife da." Denn man warf mit den Platten um Pfeifen.

Und unwiderstehlich waren die Schießbuden, die stets von jungen Bauernburschen umringt waren.

Zwischen den festen und pendelnden Zielen, den Hirschen, Wildschweinen und Vögeln, stand ein buntbemaltes blechernes Weibsbild, und an ihrem Sockel die Frage: "Laura, was hast du unter der Schürze?" Erregt knallten die Burschen auf Laura los und versprachen sich einen Hauptspaß.

Dietz stand immer daneben, denn diese Frage gab auch ihm zu denken.

Schließlich traf einer und Laura klappte gleichmütig ihre Schürze auf, und sie hielt in ihren schamvoll versteckten Händen ein Huhn.

Ja, so war's auf dem Send.

- 346 -

Vor den Augen der Menschen wurden Bonbons zubereitet und Waffeln gebacken, man konnte auf Drehbrettern gewinnen und tausenderlei Sachen kaufen.

Doch was war das alles gegen den Abend!  
Die unzähligen Lichter, die Perlgehänge, die Drapierungen mit Spiegeln, die blitzenden, bunten Kugeln und das Karussell.

Mochte zur Schule gehen, wer wollte.

Dietz tat es nicht - und er hatte keine Gewissensbisse, denn zu Hause war er ja das liebenswürdigste Kerlchen von der Welt. Und pünktlich war er. -

Aber ziemlich pünktlich kam dann auch die Mitteilung des Gymnasialdirektors, daß Dietz die Anstalt verlassen möchte.

Dieses Mal kam alles unangenehmer, als Dietz gedacht hatte.

Der Vater war nicht nur zornig, sondern auch ganz unerbittlich.

Gerd, der als Referendar zu Hause war - er war so ganz anders als Dietz -, reiste mit ihm nach Berlin zu Onkel Otmar, und es gelang Otmar Brake, Dietz sofort in der strengsten Kadettenanstalt unterzubringen. Nun konnte er sich von nüchternen Räumen aus die Welt mal durch das Fenster ansehen.

Nicht einmal Hedwigs Trauung hatte er abwarten dürfen. - - -

Sie saßen nun wieder im runden, weißen Saale, Jan und Hede, die Eltern, die Geschwister, und unter den Brakes saßen Jans Eltern, der frühere Gerbermeister mit seiner Frau. Sehr würdig und aufrecht, die Mutter in ihrem schwarzseidenen Kleid. Sie nahm bisweilen ihres Sohnes Hand. Auf dem Tische standen große Sträuße von rosa Rosen. Adelinens Lieblingsblumen.

- 347 -

Sie selbst sah bleich und leidend aus. Aber sehr fein, wie vergeistigt. Nur recht eingefallen um Augen und Mund. Aber die Augen waren glücklich.

Alles war wieder vortrefflich. Katrin setzte ihre Ehre darein.

Oing, sehr mager und klapperig - so mager, als wären das gar nicht seine Kleider, die da um ihn hingen - reichte die Platten. Er trug wie immer Vatermörder und, doppelt darum geschlungen, eine schwarzseidenes Tuch, das vorn verknotet war. Seine Hände zitterten ein wenig, und er mümmelte noch stärker als sonst.

Das konnte er nicht hemmen.

Aber er war heute mehr denn je ein herrschaftlicher Diener.

Diese Gerbersleute! In Brakes vornehm-prunkvollem Hause.

Ahnten sie etwas von dem Werte des Porzellans, von dem sie aßen, von den silbernen Schüsseln, von dem Kristall?

Nein.

Jedesmal, wenn er ihnen eine Platte hinhielt, gab es ihm einen kleinen Ruck, und bisweilen ließ er seine Augen zu den Goldranken oben an der Decke schweifen, als müsse er Gott zum Zeugen anrufen, daß ihn keine Schuld an diesem Unerhörten traf.

Er hatte noch eine andere peinvolle Überraschung gehabt.

Hede und Jan wollten keine Hochzeitsreise machen. Sie wollten abends in das schiefe, alte Haus am Horsteberg gehen, hinter dem Dom, in dem Jan eine Wohnung gemietet hatte, die sich mit Monikas und Ellas Heim gar nicht messen konnte.

Öing gedachte, die Ehre einigermaßen zu retten. Er hatte Hülskötters Wagen bestellt. Sie sollten wenigstens fahren.

- 348 -

Als er dann aber den jungen Herrschaften die Tür öffnete und Hede den Wagen sah, trat sie sofort zurück, zog Öing am Arm herein und sagte, genau wie als Kind, wenn er sich mit ihrer Erziehung zur wahren Vornehmheit abgegeben hatte: "lieber Öing, kann es nicht anders sein? Ich habe mich so sehr darauf gefreut, mit meinem Mann zu Fuß nach Haus zu gehen, an der Überwasserkirche vorbei, den Spiegelturm hinauf -" Da sah er, daß er ihr keinen Schliff beigebracht hatte, in all den Jahren nicht, gerade dieser Ältesten nicht, die am vornehmsten aussah und die er - ja, er mußte es sich gestehen - trotz allem am liebsten hatte.

Ganz steif ging er die Treppe hinunter und sagte: "Sie können vorläufig nach Hause fahren. Halten Sie sich der Aufträge meiner Herrschaft gewärtig."

Es war gut, daß es Tönne war, Hülskötters neuer, noch ungehobelter Kutscher. Der alte hätte sicherlich etwas entgegnet über "gewärtig halten", Tönne aber nickte bloß und es war gut.

Fröstelnd stieg Öing die Treppe hinauf. Die jungen Herrschaften standen allein auf dem Vorplatz.

Da ging Hede auf ihn zu und sagte mit der ganzen Herzlichkeit, die ihr das Glück gab: "Öing, ich danke Ihnen tausendmal für all das viele Gute, das Sie an mir getan haben, ich werde es nie vergessen, wenn ich auch oft sehr rebellisch war."

Da veränderten sich Öings eiserne Augen vollständig, sie wurden blau und feucht und sahen Hede zärtlich an.

"Nichts für ungut - mit Verlaub zu sagen -, auf ein Wort," stammelte er, aber es kam kein Satz zustande, und Jan und Hede drückten ihm nur immer wieder die Hand.

Er geleitete sie die Treppe hinunter, bis auf die Straße, und sah ihnen

nach. Sein dünnes graues Haar hob der Herbstwind. Zitternd ging er zurück.

- 349 -

Sie waren beide gut, beide. -

Die Jungen, Hochgemuten aber gingen in die Nacht hinaus, und zum ersten Male sahen sie nicht so recht die schönen Umrisse und Linien.

Sie wollten wohl. Aber sie sahen einander immer wieder in die Augen.

In einer dunkeln, menschenleeren Gasse blieben sie stehen und küßten sich.

Der Dom warf seinen tiefen warmen Schatten über sie. Und Jan dachte, daß er hier sein großes, rasches, herzliebes Mädchen im Arme hielt, aber daß Adolf doch recht gehabt hatte, als er sagte, sie hätte auch etwas von einer Königin. Und so sollte es bleiben.

Dann brachte er sie durch den kleinen Vorgarten in das winkelige, einfache Bürgerhaus, und es ist nichts mehr von ihnen zu sagen, denn sie hielten das Glück in ihren Händen. - - -

- - Am Tage nach Hedes Hochzeit watschelte der "Pielenklub" zum Bäcker Schäffer in der Clemensstraße. Sie fielen, kaum, daß sie angekommen waren, an ihrem reservierten Ecktisch ein, und nun hub ein derartiges Schnattern an, daß Tante Lisette Wiedenhagen, die es doch schließlich am besten wissen mußte, ganz stumm wurde.

Nein, das war ja noch nicht dagewesen, erst die beiden jungen Töchter, die prunkvolle Doppelhochzeit und all das, und nun gleich hinterher, so Knall und Fall, die Älteste, von der man seit ihrer Entlobung kaum was gesehen und gehört hatte. Es mußte etwas dahinter stecken, und man würde auch noch erfahren, was. Und in das kleine Haus hinterm Dome - mit dem Gerberssohn! Irgend etwas stimmte nicht. Das war sicher.

Da hob sich aber Tante Lisette Wiedenhagen wie eine flügel-schlagende Ente, klopfte auf den Tisch und rief

- 350 -

ganz laut: "und doch stimmt's. Gut stimmt's!" Und als die "Pielen" nun stiller wurden, sagte sie: "ich will euch mal was erzählen." Alle wuschelten mit ihrem Gefieder und rückten eng zusammen.

"Mein Vater hatte hier vor Ludgeritor 'ne Jagd, das war nun mal sein Liebstes, und so 'n ganz kleines Kötterhaus stand darauf. Das gehörte ihm. Als sein Knecht gestorben war - einer mit 'ner Hilfe konnte es ganz gut machen -, da suchte er einen neuen, und es kam auch einer hereingeströmt, und er stand so benaut an der Tür, daß mein Vater erst nicht so recht wußte: soll ich, oder soll ich nicht? Da fragte er nach seinem Zeugnis; der Knecht war fünfzehn Jahre auf ein und demselben Hof gewesen,

aber er hatte keins. Mein Vater schickte ihn also fort, er solle es holen, und andern Tags kam er wieder, und er brachte von dem Bauern, den wir alle kannten, einen Zettel mit, und darauf stand bloß: "Willem war mich immer einen ganzen guten." Und das war er. Bis zu seinem Tode blieb er bei uns.

"Und nun muß ich euch doch mal sagen: Jan Temming kenne ich nun auch schon so 'ne Stücker achtzehn Jahre, und ich kann nur sagen wie der Bauer: 'Er war mich immer einen ganzen guten!' Was nun Hede Brake ist und die Verlobung -" da legte sich Tante Lisette Wiedenhagen tüchtig ins Zeug, denn dieses Mal war sie orientiert, dafür hatte Adolf gesorgt.

Als der "Pielenklub" am Abend auseinanderging - Bäcker Schäffer konnte zufrieden sein -, da trug jede einzelne Kränzchentante ihr schweres Bündel an Neuigkeiten mit sich nach Hause.

Und schon unterwegs wurde ausgeteilt.

- 351 -

## 26. Kapitel

Am zweiten Tage nach der Hochzeit wollten Jan und Hede nachmittags zur Hollenbecker Straße gehen und abends zum Verspoel. So war es verabredet.

Jan zog Hede die Jacke an, und das war eine Gelegenheit, sich recht lange aufzuhalten. -

Es klopfte leise an die Tür, und Gerwin Brake kam herein.

Im ersten verwirrten und frohen Augenblick bemerkten sie gar nicht die Veränderung; als Gerwin aber langsam an den Tisch herankam, sich aufstützte und zu sprechen anhub, da kam Hede sofort erschreckt auf ihn zu und sagte: "Vater - Vater, was ist dir nur? Komm, setz dich." Jan hatte ihm einen Sessel hingeschoben. Aber Gerwin Brake blieb stehen.

"Mir ist nichts, liebe Kinder, vielleicht sehe ich etwas mitgenommen aus - jawohl -, es ist wegen der Mutter.

"Sie war ja schon lange nicht wohl - gar nicht wohl, nein.

"Als ihr das Haus verlassen hattet, damals," - es kam Gerwin vor, als läge das weit zurück - "an dem Abend sagte sie mir alles. Sie ist sehr krank, eure Mutter." Nun setzte er sich doch hin. "Sie ist heute früh operiert worden, im Clemenshospital. Es war eine schwere Operation." Gerwin stützte den Kopf in die Hand.

Hedwig stand erst wie versteinert da. Jan hielt sie umfaßt.

"Aber sie wird doch gut? Unsere Mutter!" schluchzte sie auf. Sie sah nichts mehr durch ihre Tränen.

"Das liegt in Gottes Hand," sagte Gerwin gebrochen.

- 352 -

"In Gottes Hand?" Hede fragte es ganz langsam, von neuem wie gelähmt vor Furcht.

Da sah Gerwin zu Boden.

Diese glücklichen Kinder - - nein.

"Ich meinte es so; wie wir ja alle in Gottes Hand stehen; Hede, du mußt dich nicht aufregen, mein Kind. Du bist immer so rasch," - er versuchte zu lächeln - "man wird unsrer Mutter helfen. Alles geschieht. Aber sie, sie selbst will vorläufig niemanden sehen als Truta und mich. Ihr kennt doch unsre liebe Mutter: sie will uns allen die elende Zeit, die immer einer schweren Operation folgt, ersparen. Und ihr alle müßt euch damit zufrieden geben, denn die Ärzte haben mir gesagt, daß es so viel besser für sie ist, und daß wir ihr nur schaden, wenn wir zu ihr kommen. Ich selbst darf nur auf Minuten hineinsehen.

"Um der größeren Ruhe willen, nicht weil sie so krank ist," sagte Gerwin, der wieder die große Angst in Hedwigs Augen sah.

Und nun begann er vorsichtig zu erzählen, so daß er nicht all zu rauh in das junge Glück hineingriff. - "So, und jetzt muß ich gehen," schloß er, "ich muß ja noch zu Monika und Ella."

"Nein, Vater," sagte Hede entschieden, "das tust du nicht. Jan geht mit dir nach Hause, und ich sage es den beiden."

Gerwin gab nach. Dieser Weg war der schwerste gewesen, den konnte nur er gehen, das andre mochte Hede besorgen. Sie konnte es, sie am besten. - - - - -

"Truta, " sagte Adeline - sie lag ganz matt in ihren Kissen -, "ist es nun bald so weit, daß ich wenigstens meine Große sehen kann?"

"Gewiß, Adelinchen, ganz bald, in zwei, drei Tagen." Sie hielt ihre Hand hin.

- 353 -

"Dann mußt du aber die Lampe hinten auf den Ecktisch stellen und den roten Schleier darüber hängen. Willst du das tun? Und alles sehr hübsch machen, wohnlich."

"Gewiß doch, gewiß, mein Herzenskind, da kann min laiwe guede Adelinchen ganz ruhig sein. Schön machen wir's. Wir hatten es immer so schön!"

"Ja, das hatten wir. Wenn ich jetzt an all die Jahre denke! Man ist doch wohl nicht dankbar genug. Man kann nicht dankbar genug sein. - Und mir geht es schon viel besser. Die Ärzte sind ganz zufrieden."

"Jä, jä, jä, die Herrn Dokters, wat se nich alle herummurksen un angeben in dies große Haus, das is nich zu sagen." Die Alte schüttelte den Kopf. Innerlich war sie ja so erleichtert, daß ihr jemand die große Verantwortung abgenommen hatte.

"Na, und wie ist es nun," sagte Adeline lächelnd. "stüäwet se hier so

lichte?"

"Nee, nee. Oft is ma'n dumm oll Mensk. De Doktors verstehen ihren Kram ganz gued. Und gerade mit das Operieren, das haben sie am besten weg ."

"Das glaube ich auch," sagte Adeline sehr ermüdet. "Vielleicht kann das junge Nönnchen noch mal kommen und beten, sie hatte eine so angenehme, linde Stimme. Das schläfert förmlich ein."

"Ich geh ihr holen," sagte Truta, erfreut, etwas für ihr Kind" tun zu können. Jetzt war Adeline wieder ganz ihr Kind. Und das war ihr einziger Trost.

Sie würde ja gesund werden. Es konnte nicht anders sein.

Am Abend, als Adeline geruht hatte, kam Gerwin. Er mußte ihr von den Kindern erzählen und einen Brief von Dietz vorlesen. Sehr behutsam ging er mit ihr um, und immer wieder, ganz leise, dankte er ihr. Dann glitt

- 354 -

der frohe Ausdruck über ihr schönes, abgemagertes Gesicht, den er so sehr liebte.

Ja, Adeline hatte in sich selbst geruht, nur das Angenehme, Liebenswürdige hatte sie gewollt, aber es war, als ob mit dem Wachsen, mit dem stärkeren Leben ihrer Kinder auch etwas in ihr gewachsen wäre und das allzu gleichmütig Selbstfrohe auf die Seite geschoben hätte.

Immer inniger, gütiger, war sie geworden, immer gebefreudiger, sie, die geschenkt hatte solange sie lebte.

Immer mehr war sie selbst zurückgetreten, trotz all ihrer Lebensfreude, und sie wußte es nicht einmal.

Es war ja dasselbe Herz, das nur um so wärmer und lauter schlug, je mehr Menschen Anteil an ihr haben wollten, Menschen, die zu ihr gehörten.

Fast unmerklich war die Wandlung gekommen, und eigentlich war es nicht einmal eine Wandlung, denn Adelinens gutes Herz war ja immer dagewesen, nur daß es nun leuchtender hervortrat, je mehr es geben mußte und je zarter der Körper wurde, der es umschloß.

Alles Schöne hatte sie geliebt, so lange sie denken konnte, aber früher gehörte es mit zu der großen Woge, die sie trug. Sie unterschied nicht so genau. Jetzt sah sie alles, auch das Kleine, und überall war ein Funken der einen großen Schönheit. - -

Bald konnten auch Jan und Hede kommen.

Das Zimmer stand so voll von Blumen - sie alle, die Kinder, die Freunde, hatten ja täglich Blumen geschickt -, daß man die Krankenstube wirklich vergaß.

Adeline saß halb aufgerichtet in ihren eigenen spitzenbesetzten Kissen, in einer sehr feinen, zarten Negligejacke mit vielen Frisuren. Über das

ganze Bett war eine mattbunte seidene Decke gebreitet mit einem lang hinabfließenden Volant.

- 355 -

Adelinens blondes Haar war aufgelöst und fiel in die Kissen hinein bis auf die seidene Decke.

So war es jetzt immer, wenn ihre Kinder kamen. Jan saß dicht neben ihr und zeichnete. Adeline wollte die ganze Anordnung des kleinen schiefen Hauses kennen lernen. Sie mußte wissen, wo die Möbel standen, ganz genau.

Sie sah ihm zu - und dann wieder, lächelnd, auf Hede.

"Eine große, gute Hand hast du, Jan," sagte sie, "halt meine Hede nur recht fest damit und warm."

"Mutter, er braucht mich nicht festzuhalten; mich wird er nicht wieder los," sagte Hede.

Immer wieder sah Adeline auf das Blatt. "Ich wollte mich ja eigentlich überraschen lassen," sagte sie, "aber ich halte es nicht aus. Es mag noch einige Wochen dauern - länger als ich dachte, - mein erster Weg ist dann zu euch. Hülskötter soll mich fahren. Und Vater kommt mit."

Jan und Hede erklärten, und Adelinens Wangen färbten sich. "Ah," sagte sie plötzlich, "da in der Ecke, da fehlt etwas, Jan!" Sie tupfte auf das Blatt.

Dann richtete sie sich auf. "Wißt ihr, was? Ich schenke euch meinen schönen Eckschrank mit allem, was darin ist, mit der ganzen Porzellansammlung!"

Wie glücklich war sie!

"Den, Jan, der oben in der grünen Stube steht. Du bewundertest die Einlegearbeit immer so sehr. Den sollt ihr haben! Truta, du mußt sorgen! Die beiden lassen ihn sonst nicht abholen."

Die gute Mutter. Das war ihr liebstes Stück. Sie dankten ihr - immer wieder. -

Am andern Tag kam Monika. Truta mußte die Besuche genau einteilen, damit Adeline recht frisch war.

Ruhig war sie immer.

- 356 -

Und Monika kam allein, ohne ihren Mann, und sie flüsterte lange und zärtlich mit ihrer Mutter. Adeline flossen Tränen aus den Augen. "Ich bin so glücklich," sagte sie ein über das andere Mal.

Truta kam besorgt näher. Sie sah nur, daß ihr Kind weinte.

"Truta, Truta!" und Adeline streckte ihr weit die Hand entgegen, "du mußt es wissen, sofort. Denk nur, ich werde Großmutter." Sie weinte vor Schwäche und Glück.

Truta küßte ihre Hand, kniete neben dem Bette nieder und weinte mit ihr. -

Monika mußte gehen, es war zu viel für die Mutter. Sie war einige Tage sehr krank. Alle mußten fortbleiben, eine ganze Weile, und dann, als es besser ging, das hatte Adeline sich ausgedacht, dann mußten sie alle auf einmal kommen.

Und als sie an ihrem Bette saßen, sagte sie: "ich habe etwas für euch alle. Am zweiundzwanzigsten und am dreiundzwanzigsten November ist das Cäcilienkonzert. Hier ist das Programm," sie hielt ein Zeitungsblatt in der Hand, "ich schenke euch allen die Karten dazu, für beide Tage. Amalie Joachim kommt, Zurmühlen - ach, und andre gute, sehr gute Künstler. Ich sehe den alten Professor Grimm förmlich mit seinem Taktstock dastehen, mit einer Hand durch sein weißes Haar fahrend.

"Und denkt nur: die Neunte geben sie. Am ersten Abend. 'Freude, schöner Götterfunke!' Oh, das möchte ich hören." Sie sank etwas zurück.

Ihre Kinder dankten ihr, hielten ihre Hände. Jan stützte sie im Rücken.

Adeline hatte die blauen Augen weit geöffnet. Ganz verklärt sagte sie: "und wer auch nur eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund - -! Ich, was soll ich da

- 357 -

sagen," und sie fühlte noch einmal, wie die große Woge der Liebe sie ganz hoch trug. - -

Dann ging es schnell mit ihr bergab. Aber sie fühlte es nicht.

Man sorgte für sie. Tat alles.

Gab ihr jede Linderung.

Denn nun kam das Ende.

Alle wußten es. Auch Truta.

Sie wich kaum noch von ihrem Kinde, nannte es mit den alten Kosenamen, erzählte ihm alle alten Geschichten. Alles war fortgewischt. Sie hielt ihr Kind im Arm, Adelinchen, die Allerschönste - und die sollte sterben. - -

Am Tag vor dem Cäcilienfest kam Gerwin leise herein und sagte: "meine Adi, ich habe eine liebe Überraschung für dich. Da wir nun alle beisammen sind, hab ich auch den Kleinen kommen lassen. Du hast so nach ihm gefragt."

Adeline preßte ihr Gesicht an ihres Mannes Brust. "Du Guter, ja - das war ja mein Herzenswunsch."

Da kam der blonde, straffe Kadett herein, der an der Tür gewartet hatte, mit ganz unbekümmerten Augen.

Er allein wußte es nicht - - -

Und dann kam das Cäcilienfest, und Adeline fühlte sich an dem Tag leichter und freier.

"Truta," sagte sie, mit einem spielenden, kindlichen Ausdruck in der Stimme, "wenn ich mal sterben sollte - du weißt doch, was ich will?"

Adeline hatte oft mit der Alten darüber gesprochen, aber niemals, wenn sie so tod-, todmüde war und Schmerzen hatte. Sie glaubte nicht an ein Sterben - jetzt noch nicht. Denn sie hatte ein frohes Gemüt, das niemals tiefer gräbt. Sie ging über die dunklen Stellen hinweg.

Aber vom Tode sprachen sie, denn der ging hier oft durch das Haus.

- 358 -

Truta setzte sich auf Adelinens Bettrand. Ihre guten Augen glänzten ein wenig, denn ihr Kind hatte ja eine leichtere Stunde.

"Also Truta, niemand darf mich zurechtmachen und betten als du. Keiner soll mich anrühren. Auch Gerwin nicht. Sie behalten sonst eine so kalte, schreckliche Erinnerung."-

Ein Arzt mit einer Schwester kam herein, sprach ein paar Worte, liebenswürdig, voll Mitleid - denn sie alle kamen gern zu dieser Frau, die für jeden etwas Freundliches hatte, und sei es nur ein Blick -, dann wurde es wieder still. Er hatte Adeline eine Einspritzung gemacht.

"Heute bleiben wir allein, Truta. Nun kommt Lieschen Schlagbaum zu meinen Töchtern und frisiert sie. Was mögen sie wohl anziehen?"

"Oh, Adelinchen, unse jungen Frauen haben ja so wunderschöne Kleider" - und sie trennte wieder, wie immer, das "s" ganz scharf vom "ch" - "wirklich wunderschön. Jedereinen wird zu sie hinsehn."

"Das glaube ich auch," sagte Adeline befriedigt. - "Und mir, das weißt du ja, Truta, mir ziehst du dann auch etwas an, das alle gern sehen. Mein Haar ordnest du und ziehst es ein wenig in die Stirn. Man sieht dann nicht so -"

"Nee, nee, mein Adelinchen, alles was recht is. So was sollst du deine alte Truta nich sagen. Da tut einem das Herz z u weh." Sie sagte nun immer "du" zu Adeline.

"Ist auch wahr, Truta. Nur eins noch. Ein Kreuz möcht ich gern in der Hand halten, ein kleines Sterbekreuz, aber darüber hin, und über alles, was traurig aussieht und häßlich, mußst du Rosen legen - rosa -, die hab' ich am liebsten."

- 359 -

Sie hatte zuletzt ganz langsam gesprochen. Der schmerzlose Dämmerzustand lähmte ihr Denken. - -

Ziemlich spät noch kam Jan herein.

Er brachte, wie jedesmal, Blumen mit. Ganz verschiedene, erlesen schöne Rosen.

Adeline war bei Besinnung. "Jan, du?" sagte sie, "Ich denke, du bist im Konzert?"

"Du siehst doch, Mutter, ich geh ja hin. Es hat noch Zeit. Er stand im Abendanzug an ihrem Bette.

Adeline freute sich. Wie aufmerksam er war!

"Komm!"

Er setzte sich auf den Bettrand und hob sie ein wenig mit dem Kissen auf. Sein Arm umfaßte sie.

"Ich soll dir viele, viele Grüße bringen," sagte er. "Morgen erzählen wir dir, wie es war." -

Niemand von allen Brakes ging in das Konzert. Sie saßen in dem ovalen Gartensaal. Bisweilen schlug eine Ranke an die Fenster. Und jedesmal hörten sie es und erschrakten, denn sie waren alle sehr still.

Doch sie spürten nicht den nahen Tod.

Er kam. Langsam kam er.

Viele traurige Abende konnte man noch beisammen sitzen. - - -

"Was zieht denn deine Hede an?" fragte Adeline. Sie wußte, wie stolz er auf seine schöne Frau war.

Einen Augenblick war er verwirrt. Es fiel ihm kein einziges Kleid ein.

"Das schöne seidene, Mutter, das ihr so gut steht," sagte er.

Adeline nickte befriedigt. "Das taubenblaue - ja. Und meine Perlen soll sie tragen, wenn du sie noch holen kannst."

"Dafür ist es nun zu spät, Mutter, sie ist auch ohne Perlen die Allerschönste."

- 360 -

Da sah Truta auf.

Das Wort beunruhigte sie tief. Es schmerzte sie.

"Was für wundervolle Rosen, Jan," sagte Adeline, "du findest immer etwas Besonderes - mein großer Junge - -" Sie war völlig erschöpft.

Jan ging leise fort.

Bald kam der Arzt.

Es war viel Kampf und Qual und doch Ruhe, die aus Adelinens vertrauendem Herzen kam.

Truta saß an ihrem Bette.

Adeline legte den Kopf auf die Seite und sagte: "Licht, Licht."

"Nich hier, min Herzken; is so hell," sagte die Alte.

Und dann wieder Adeline, wie ein Kind: "erzählen!"

"Von Lichterchens? Oh, gerne!" sagte Truta. "Weiß mein Adelinchen noch, als wir zum ersten Mal nach Helden fuhren. Wir waren noch verlobt. Da waren alle die ekligen Snakens, Fleigen und Mücken. Adelinchen sollte aber schön sein, nich zerstochoen. Da machte ich alle Fenster in Adelinchens Schlafzimmer zu, rührte fix etwas Honig mit Wein an und pinselte damit de graute Lanterne an, steckte ein brennendes Licht drin, und alle die Fleigens und Snaken klebten dran fest, als unse Adelinchen ins Bett ging."

Adeline hatte sie halb verstanden. "Gute Rezepte, -Truta," sagte sie mit geschlossenen Augen.

Und nach einer ganzen Weile wieder: "ach - Licht!"

"Noch mehr Lichterkes will unse Kind? Ja - da suchten wir die Kastanien in'nen Schloßgaoren, de brunen, blanken, als unse Adelinchen noch klein war." Nun dachte die Alte selbst mit inniger Freude daran, und sah über die Kranke hinweg in die Vergangenheit. "Mit'm Pfriem bohrte Truta sie an, viele Löchskens. Dann trockneten wir de runden, netten, kullerigen Dinger un legten sie in

- 361 -

Öl. Und Baumwollfädkes taten wir in Öl un steckten de lütten Endkes in de Löchskes. Dann gings aber los. Wie freute sich unse lieb Kind! Aufs Wasser schwammen sie, in die graute Bütt, alle Döchtkes hatten wir angesteckt. Un nu brannte das - un brannte - un unse klein Adelinchen - - wie lachte unse Adelinchen, alle Löckchen flogen - - -"

Da kehrten ihre Augen zurück.

Das Gesicht in den Kissen war verändert. - lieblich - weit fort.

Truta ließ Adelinens Hand los und fügte sie mit der andern zusammen.

Dann stand sie auf, hob ihre alten guten Hände fest gefaltet bis unters Kinn und sprach das Gebet, das sie früher, als Adeline noch ein Kind war, jeden Abend mit ihr gebetet hatte.

"Avens, wenn ich in min Bettken triäde,  
triäd ich in Marias Schaut.

Maria is min Moder,  
Johannes is min Broder,  
de leive Herr is min Geleitsmann,  
de mi den Weg wull wiesen kann.

Twüälf Engelkes gaoet met mi:  
Twe Engelkes an den Fötenend,  
twe an de rechte Siet,  
twe an de linke Siet,  
twe, die mich decket,  
twe, die mich wecket, - -"

und dann sah sie in Adelinens entrücktes Gesicht. Es war nicht mehr von dieser Welt.

Die Alte hob den Kopf und sagte ganz feierlich:

"Zwei, die mich führen  
zu des Himmels Türen."

- 362 -

## 27. Kapitel

Alle, alle geleiteten sie Adeline zu Grabe.

Und die Frauen saßen weinend im Gartensaal des schönen Schlaunschen Hauses.

Öing, ganz zusammengefallen, reichte auf einer silbernen Platte gefüllte Weingläser herum.

Niemand nahm.

Oben in Trutas Zimmer hielt Hede Temming die arme alte Frau im Arm, der niemand zu sagen gewagt hatte, daß "ihr Adelinchen" vielleicht noch leben könnte, wenn sie nur nicht gar so treu geschwiegen hätte.

Das war das erste tief schmerzvolle Losreißen in der Familie Brake.

Kein stilles Fortgehen und Abschließen mit allem, weil die Arbeit getan ist, - nein! Man hatte ihnen ein blühendes Leben genommen, Wärme und Liebe, und eine Frau war dahingegangen, die wie eine Sonne war. - -

-

In diesem Jahre starben viele. Morsche, Schwache.

Es war eine neue Krankheit in die Stadt gekommen.

Sie schickte auch den alten Öing in sein absönniges Stübchen, und er schwieg dazu, denn die vielen Gelegenheiten, bei denen er der Familie Brake gedient hatte, hörten nun auf.

Die Alten im Zwölfmännerhaus sagten Truta, er hätte das Infaulenzium, und schlimm wäre es nicht.

Das sagten sie immer, ehe ein Platz im Stift frei wurde. Sie dachten nicht gern ans Fortgehen.

Truta, die ganz warm geworden war, lief wieder mit

- 363 -

zugedeckten Kasserölchen und kleinen warmen Schüsseln hinüber.

Öing dankte und nahm auch wohl. Er sprach kaum. -

Und eines Morgens, als Truta mit einer Flasche Wein vom Herrn Rat kam, dem besten, der im Keller war, da lag er steif und vornehm in seinem Bette.

Im schwarzen Anzug, mit Vaternörder und Seidentuch.

Er hatte es so gewollt. Ein herrschaftlicher Diener mit einem ehrenfesten, gesammelten Ausdruck im Gesicht.

Und er hatte auch etwas von dem alten Gardegrenadier. - - -

Gerwin litt es nicht mehr in den weiten Räumen, auf den Treppen, in den Winkeln, die ganz von Erinnerungen erfüllt waren. Er zog mit Gerhard, der ihm immer ähnlicher wurde, in ein einfaches, altes Haus am Bispinghof.

Adelinens goldenes Stühlchen, das sie mit in die Ehe gebracht und in dem sie so gern gesessen hatte, war klein geworden. Es war besser, daß man das Schlaunsche Haus verkaufte.

Es kam in ganz fremde Hände. Menschen zogen hinein, die nichts von seiner Schönheit wußten.

Nur der Garten vor dem Tore, der blieb ihnen allen.

Katrin versorgte den Herrn Rat und Gerhard aufs beste.

Da zog Truta in das Frye-Vendt-Stift an der Ecke vom "Hals" und der Breiten Gasse, wo längst ein Platz auf sie wartete.

Sie bekam das große hintere Zimmer, zum Garten hinaus, und manche guten Brakeschen Möbel standen darin.

Aber sie zog nicht in das Stift der alten Mägde, um zu ruhen, nein, nur um für alle da zu sein, um allen helfen zu können, denn es kam ja wieder eine neue Zeit.

-----  
Eine neue Zeit. Ja.

- 364 -

Claus, der lebensstark und froh geworden war, mit der stillen, zuversichtlichen Freude der Reifen und Gesunden, war Verwalter auf einem großen Gut der Soester Börde.

Man wußte, wer er war. Er war zwar erst achtundzwanzig Jahre alt, aber ein ehrenfester, tüchtiger Mensch und ein Brake von Helden. - -

Es war Sommer und ein Tag, als ob immer neue farbige, lärmende Raketen abgeschossen würden.

Das war das landwirtschaftliche Fest, mit einer Tierschau, Prämierungen, Tanz und Kirmes verbunden, und Claus hatte gerade mit Gunda Kersting getanzt, die mit ihm und vielen Bekannten am Tische saß.

Sie war bei ihren Soester Verwandten zu Besuch, schon seit dem Frühjahr, und die beiden hatten sich oft gesehen.

Sie nannten sich beim Vornamen. Das war die alte Kinderfreundschaft.

"Gunda," sagte Claus, "wenn es dir recht ist, dann setzen wir uns gar nicht mehr an den Tisch. Ich mag dieses Toben bis in die Nacht hinein nicht, und dir macht's ja auch nicht viel Freude."

"Gar keine Freude. Du hast recht. Es ist noch ein schöner Weg bis Soest. Bring mich nach Hause. Du hast dein Pferd doch sicher in der Stadt untergestellt."

"Gewiß - ach, es ist eine Erleichterung!" Sie waren schon aus dem ärgsten Trubel heraus. "Sieh nur, wie der Abend über die Felder kommt, wie die Bäume da hinten sich schon in großen Formen zusammenschließen, und hinter all dem die grünen Türme von Soest. Wie patiniertes Kupfer sehen sie aus. Hast du jemals grüne Kirchen gesehen? Wie die Patrokli- und die Wiesenkirche und 'Maria auf der Höh'? Ich muß das immer wieder bewundern!"

Das Blühende brach aus ihm hervor, das Mila so sehr geliebt hatte.

- 365 -

Und Gunda sah es an.

Wie war es nur möglich, daß man ihn immer noch nicht nach Helden rief!

Daß er nicht kam und bat, das verstand sie.

Sie schwiegen eine Weile, gingen durch einen schmalen Weg im Korn.

"Ich wollte dich schon immer etwas fragen, Claus - wenn ich darf."

Er sah sie herzlich an, sie waren gute Kameraden geworden. "Gewiß, Gunda - du schon."

"Hast du vor einem Jahr - nein, nun sind es ja schon ein und ein halbes Jahr - bei dem Begräbnis deiner Tante Adeline deine Eltern nicht getroffen?"

"Doch. Wir sprachen auch einige Worte zusammen."

Gunda blieb stehen. "Und sie sagten dir nicht, daß du heimkommen möchtest?"

Ein Schatten überzog Clausens stolzes, ausdrucksvolles Gesicht. Gunda legte die Hand auf seinen Arm. Wie beschwichtigend.

"Ich meine nicht, daß du hingehen sollst, nein - nur wenn sie dich rufen. Glaub nicht, daß ich mir einfallen ließe, dich zu überreden. Ich nicht." Sie sprach die letzten Worte sehr entschieden.

Dann fuhr sie fort, gedämpft: "das sind doch alles Dinge, die wir gar nicht in der Hand haben, wenn wir noch so jung sind. Du nicht. Das müssen andre sein, Nüchterne." Sie sprach jetzt ganz leise. "Ich weiß das alles von Ursula, und was sie nicht sagt und was du niemals sagen würdest - und auch nicht sagen sollst - das ist mir alles nicht fremd.

"Mit uns Mädchen ist es ja wohl anders. Aber im Empfinden, da ist es alles dasselbe. Ganz gleich.

"Auf unser Empfinden kommt es an."

- 366 -

Sie gingen langsam, träumerisch weiter. Eine vergangene Zeit kam herauf.

"Ja, Gunda, ich glaube, es ist so, und ich - - ich kann nur danken."

Gunda schwieg.

Wohl eine Viertelstunde gingen sie nebeneinander her.

Dann sagte sie mit einer Stimme, durch die innere Erregung brach: "ja, du kannst dankbar sein, Claus.

"Ich will dir etwas erzählen. Etwas andres, von mir. Sieh, als ich sechzehn Jahre alt war, verlobte ich mich mit einem Gymnasiasten. Heimlich. Mein Vater durfte es nicht wissen. Nur Ursula wußte darum. Das ist nun zehn Jahre hin.

"Zehn Jahre.

"Und immer noch bin ich nicht ganz gesund. Fast fünf Jahre lang schleppte sich diese Verlobung dahin. Ich kann nur sagen: schleppte. Denn ihm, den ich festhielt, wurde sie zu einer Fessel, und mir zur größten Qual.

"Bis er mir eines Tages schrieb, er könnte nicht mehr. Ich sollte ihn freigeben.

"Damals - oh, wie habe ich gelitten! Wie habe ich um ihn geweint!

"Und nachher - da habe ich ihn verflucht.

"Und er war doch nur ein einfacher, sicherlich im Grunde ehrlicher Junge von einundzwanzig Jahren - wir waren fast gleich alt -, der nicht halten konnte, was er mit sechzehn Jahren versprochen hatte. Er konnte es nicht. Heute weiß ich das. Ich fühle es. Weiß, was aus ihm geworden ist. Wir hätten gar nicht zueinander gepaßt.

"Damit will ich nichts Böses auf ihn sagen. Wir sind gleich gut oder gleich schlecht - wie man das nun nennen will -, aber verschieden. Grundverschieden."

Sie hatte sich in die Erregung hineingesprochen, und plötzlich fiel ihr ein, wie offen sie das alles vor Claus

- 367 -

hinlegte, und daß man niemand mit seinem Vertrauen belästigen soll.

Sie nahm einen Augenblick seine herabhängende Hand. "Gott, Claus, was denkst du dir wohl? Ich spreche sonst niemals darüber. Nur Urula weiß es - und mein Vater. Es kann dich ja gar nicht interessieren."

"Mich nicht interessieren?" sagte er warm. "Liebe Gunda, was glaubst du wohl, wie ich empfinde, wenn sich mir ein Mensch so offen anvertraut. Ich habe manches erlebt und durchkämpft" - er sagte nicht "durchlitten" -, "wenn du zu mir kommst und dich aussprichst, dann ist das - - ja, wie soll ich sagen, dann macht es mich glücklich, wenn ich helfen kann. Und ich glaube, ich hoffe, ich kann dir helfen. Vielleicht gerade ich. Denn sieh, ich bin gesund geworden, und das war schwer."

"Ja, du konntest dankbar sein, dir und ihr. Alles war klar und schön. Bei mir nicht," sagte Gunda traurig. Und dann, heftig: "es war häßlich, daß ich festhielt, und es war häßlich, wie er sich frei machte. Das ist es."

"Ich verstehe es - ich glaube es dir," sagte Claus, und es durchdrang ihn ganz und gar mit inniger, unsäglicher Dankbarkeit, daß Mila recht gehabt hatte.

Und weil er das heute wußte, war ihm das Mädchen nah, das durch trübe Lachen gehen müssen. Sie war, das wußte er, ein leidenschaftlicher, aber ein reiner Mensch. Er kannte sie schon zu lange und zu gut, um sich täuschen zu können.

So nahm er nur ihre Hand und sagte:

"Erzähl mir mehr, Gunda. Das, was noch drückt."

"Heute begreife ich mich selbst nicht mehr. Ich bin lange schon ganz frei von ihm, da drinnen, aber damals war ich der Verzweiflung nah. Ich kannte keine Rücksicht, nicht gegen ihn, nicht gegen mich. Zu meinem

- 368 -

Vater ging ich, zu seiner Schwester, die ich kannte. Sie sollten, sollten ihn zwingen, mir treu zu sein.

"Er war ein junger Student und hatte irgendein Mädchen lieb.

"Gott, wie war das töricht.

"Und häßlich!

"Als ob man so etwas erzwingen könnte.

"Daher weiß mein Vater um die ganze Sache. Um fünf Jahre voller Unehrlichkeit, und davon drei Jahre, in denen ich ganz da unten war, und jeden Brocken nahm, den er mir noch gab. Siehst du, das ist bitter.

"Aber mein Vater war ein kluger Mann, und gut. Wie eine Mutter war er zu mir.

"Da kam langsam all das Gift aus mir heraus, und jetzt," sie lächelte, "ich glaube, jetzt bin ich schon ganz gesund. Es packte mich heute nur noch einmal, weil ich seine Schwester sah. Sie hat mir damals fast die Tür gewiesen."

Claus hielt immer noch ihre Hand in der seinen.

In seiner Hand, von der Mila gewünscht hatte, daß sie zu fassen und zu halten vermöchte, und frei zu geben, wenn es not tat.

"Gunda, das eine sage ich dir: ich bin heute dein Freund geworden. Laß die fremden Menschen. Mögen sie doch die Tür weisen - diese groben, törichten.

"Ich hatte alles das an Güte und Verständnis. Mehr, als vielleicht je ein junges Menschenkind gehabt hat. Über das mit meinen Eltern beklage ich mich nicht. Nun möchte ich etwas von meiner Dankesschuld abtragen - an eine Frau - von dem Dank, den ich einer Frau schulde. Und heute sprechen wir nicht mehr über solche Dinge. Vielleicht nie mehr. Aber wir wissen von einander. Ich bin immer für dich da."

"Die Menschen wissen recht wenig voneinander," sagte

- 369 -

Gunda, und wie sie jetzt den Kopf bog und erleichtert und lieb aussah, wie sie ihm das Gesicht voll inniger Freundlichkeit zuwandte - ein Gesicht, in dem ganz leise Zeichen vom Schwinden der ersten Jugend standen, da dachte Claus an Mila und daß dieses Mädchen sein könnte wie sie, wenn es nur den richtigen Menschen gefunden hätte. -

Er brachte sie nach Haus. -

An diesem Abend und an vielen Abenden. -

Sie gingen in der altertümlichen Stadt herum, über die Felder, weit ins Land hinein ritten sie - und sie wurden immer fröhlicher, leichter und reicher.

Sie dachten, sie säßen unter dem breiten, guten Baum der Freundschaft, wohlgeborgen, sie spürten noch nicht, daß etwas Neues, Köstliches auf sie wartete, - das sie förmlich blendete, als es aus ihnen hervor-

brach.

Sie glaubten es kaum - hatten nie mehr daran glauben wollen.

Und dann ging es ihnen doch wie Jan und Hede: sie hielten ihr Glück in beiden Händen, und das Wissen um ein vergangenes Leid machte sie nicht ärmer. - - -

Als sie zum alten Rat Kersting kamen, sagte er, über die Brille hinwegsehend: "den jungen Mann da kenne ich. Das ist der Sohn aus Helden, der dem Vater die Wiesen vor der Nase wegkauft und ein Sägewerk an die Lenne setzt." Er war aufgestanden und reichte ihnen die Hände.

"Wirklich, ein netter Schwiegersohn." Er lachte sehr verschmitzt. "Mit dem Brief da, den Ihr mir schreibt, war ich bei deinem Vater, Claus, und die Eltern lassen dir sagen, daß sie uns morgen erwarten." -

Nun würde er es wiedersehen, sein Helden, eher als er gedacht hatte. - - -

Er stand im Zug am Fenster, erregt, freudig, seinen Arm um Gundas Schultern gelegt.

Jetzt tauchte sie auf, die weiße Stirne des Heldener

- 370 -

Hauses, und dann die Wiesen, unten, wo alles nur auf die letzten Handgriffe wartete: sein Werk an der Lenne, von Jan sorgfältig der ganzen Umgebung angepaßt.

Diese äußere Ausstattung, die Umrisse, die Farben, das hatte Jan sich nicht nehmen lassen. Seine große Hand fuhr auf den Plänen herum, und seine sichere Stimme sprach so lange, bis er seinen Willen erreicht hatte.

An der Bahn hielt der Heldener Wagen. Der alte Herting auf dem Bocke.

Als sie in die Schleife der Landstraße hineinfuhren, stand da das ganze schiefgezogene, lustige, winklige Twenhusen, mit dem schwarzen Gebälk in den weißen Häusern und den grauen Dächern darüber.

Und vom Bergabhang flog "Maria Bettstroh" von den roten Stauden ins Land hinein.

Sein Land.

Das zukünftige Erbe. - -

Dann kam Milas Gartenhaus.

Gunda hielt seine Hand ganz fest. -

War das noch Milas frohes Gartenhaus mit den Fenstern wie Opale, wenn das Licht über sie dahinging, mit den kleinen Auslugen an den Ecken?

Mit den Blumen ringsum?

Glatte Fenster - einige waren noch gebogen -, verwitterte Mauern, ein Gemüsegarten, und in der Tür eine fremde, bäuerliche Frau, mit einem Kind auf dem Arme. Zwei andere Kinder lärmten auf der Treppe.

Nein - auch das - das war vorüber.

‘Mila, du Gute, deine feinen schmalen Hände, die zum Liebkosen geschaffen waren, sie haben alles zugedeckt.’ Er wußte es, Mila hatte dieses Haus damals gekauft.

Als sie fortging.

Und leer stehen lassen.

- 371 -

## 28. Kapitel

Nachdem der Tod der Familie Brake ein köstliches Gut geraubt hatte, sah er sich einige Jahre später nochmals in diesem Kreise um, und jetzt wählte er Brüchiges, Absterbendes.

Er war nicht immer ungerecht.

Da nahm er Arnold Overberg. - -

Am Tage nach seiner Beerdigung versammelte Heinrich, dieser wichtige und gesetzte junge Mann, seine Geschwister in dem Zimmer seines Vaters. Er verlas ihnen das Testament.

Maria wollte von all dem nichts sehen und hören.

Heinrichs Augen standen mit gramvollem Ausdruck hinter den Gläsern des schwarzumränderten Kneifers.

Mit öligen Bewegungen, würdevoll, hatte er ein großes Kuvert aufgeschnitten, einen Aktenbogen entfaltet, und nun las er.

Die andern sahen still vor sich hin oder auf die Buchreihen. Wozu nur dieser Formelkram. Die Mutter war die Universalerbin, und viel war nicht da. Man mußte sich durchschlagen, und man wollte es auch tun.

Nur Dietmar, der junge Referendar, beschloß, nun gleich um Alexe Schorbrinke anzuhalten. Sie war, wie er in Erfahrung gebracht hatte, sehr reich und verliebt - ha! verliebt war sie! Schon längst.

Heinrichs Stimme war voll Trauer, aber sicher.

Und nun kam sein Familienideal: für den zukünftigen Stammhalter ein an Heinrich vorauszahlendes Legat von fünfzigtausend Mark Erziehungsgeld. - Für eine

- 372 -

gute Ausbildung sollte gesorgt werden. Die Familie durfte nicht hinabsinken.

Nichts stand in dem Testament von einer Verwendung der Zinsen, solange kein Stammhalter da war, nichts darüber, daß diese fünfzigtausend Mark ein Kapital wären, das nicht angegriffen werden dürfte.

Nichts von all dem, was Heinrich in langen nächtlichen Gesprächen seinem Vater als selbstverständlich hingestellt hatte, nein, die fünfzigtausend Mark lagen in der Hand des Rechtsanwalts Heinrich Overberg, und der Herr Rechtsanwalt hatte dafür gesorgt daß dieses Testament juri-

stisch ganz unantastbar war.

Annette aber, die nur ihre einfachen, geraden Ehrbegriffe besaß, ein starkes Gerechtigkeitsgefühl und ihr Temperament, sie, die noch nichts kennen gelernt hatte, als für ihre Familie, für a l l e Geschwister zu arbeiten, opfern und sich Jahr für Jahr abzuplagen, und deren einziger Dank die guten Worte ihrer Mutter waren und das schöne Gefühl: es geht weiter, es gelingt, ich habe es geschafft - sie sprang auf und sagte erregt: "das mit dem Legat für den Stammhalter, das ist eine Gemeinheit! Du hast unseren Vater mürbe geredet mit deinem niederträchtigen Familiensinn, der nur an s i c h denkt! An sich selbst!" Sie schlug vor ihre Brust. "Ich, ich weiß, was Familiensinn ist! Liebe und Arbeit für die ganze Familie, für a l l e. Ja, wo es um einen Hof geht, einen alten Besitz, der ungeteilt erhalten werden soll, das verstehe auch ich - aber so, wie bei uns, wo nur Geld ist und wo unversorgte Geschwister sind, da ist dieses Legat für einen Stammhalter, ob er schon lebt oder nicht, eine Gemeinheit. Und das sage ich." Heftig atmend, aufrecht, stand sie da.

Dietmar aber sah seinen Bruder nachdenklich und dann verständnisvoll an.

- 373 -

Mit dem da mußte er sich gut halten, der konnte ihm noch mal nützlich sein.

Er sagte: "liebe Annette, es trifft mich ja genau so wie dich, aber das muß ich doch sagen: die I d e e, die hinter dieser Bestimmung steht, ist gut. Und ich, als Jurist, kann nur sagen, auch die Form stimmt. Alles. Es hat keinen Sinn, über die Sache länger zu reden."

"Nun, Heinrich," rief Annette, "du hast ja noch nicht einmal eine Braut, geschweige denn Frau und Kinder. Vielleicht," sie lächelte verächtlich, "vielleicht hast du auch das Unglück, später einmal nur Vater von Töchtern zu sein, von diesen untergeordneten Wesen; also machen wir jetzt aus, daß die Zinsen des Kapitals bis zu dem Tage, wo ein Sohn von dir die Universität bezieht, an unsere Mutter fließen. Dann will ich, wengleich ungern, das Wort 'Gemeinheit' zurücknehmen."

"Annette," sagte Heinrich, mit einem betrübten, tiefernten Gesicht, "du vergißt wohl, daß wir alle um einen V a t e r trauern, einen äußerst klaren, verständigen Mann, der ganz genau wußte, was er wollte. Davon habe ich mich gerade in den letzten Tagen noch häufig überzeugt."

"Dieser Mann war nicht zu beeinflussen, glaub mir das, selbst ich, der ich doch manches mit ihm besprach, konnte das nicht."

Er raffte sich auf, sprach klarer, herzlicher: "wenn er alles so wollte, wie er es hier niedergeschrieben hat, dann müssen wir seinen Willen ehren. Die einfachste Pietät erfordert das. Und eigentlich wundert es mich, Annette, daß du dich dagegen auflehnt. Ja, ich muß es schon aussprechen, so leid es mir tut, dein Verhalten ist bedauerlich."

"Rede nicht um das herum, was ich klar gesagt habe

- 374 -

und was ich jetzt als Frage wiederhole. Was ist mit den Zinsen?"

Heinrich hob mitleidig die Achseln. "Einem juristisch geschulten Menschen brauche ich das nicht lange auseinanderzusetzen. Die Zinsen müssen vorläufig zum Kapital geschlagen werden."

Dietmar nickte zustimmend. "Ja, das ist so," sagte er. Annette sah von einem zum andern, sprachlos, verächtlich.

"Ich habe selbst g a r n i c h t s von diesem Legat," sagte Heinrich, "nur Last und Scherereien. Das müßt ihr bedenken." Er wandte sich nun an alle Geschwister. "Nicht anrühren kann ich das Geld. Gute Papiere müssen es sein, mündelsicher angelegt. Und wenn ich einmal Vater eines Sohnes bin," sagte er feierlich - "und es wird ja wohl einmal so sein - so Gott will" - er führte den Namen Gottes jetzt häufig im Munde - "also, wie gesagt, dann werde ich genug mit dem Vormundschaftsgericht zu tun haben. Keinen Pfennig für mich, vielleicht nicht einmal die Verwaltung des Vermögens - ich muß mich da noch genau orientieren - -ich bin selbst überrascht worden -"

Annette lächelte höhnisch.

Heinrich strich von unten seinen starren Schnurrbart empor. "Einigermaßen - gewiß. Nicht völlig. Ich dachte an zehntausend Mark etwa. Unser Vater hat es anders beschlossen, und er wird seine guten Gründe dazu gehabt haben."

Beate richtete sich auf. "Ja - und die Erziehung eines Kindes beginnt vom ersten Tage an, nicht wahr? Und alles muß an so einem Kinde geschehen. Das wird noch das ganze Kapital verschlingen." Sie sagte das mit einer harmlosen Stimme, ohne eine Miene zu verziehen.

- 375 -

"Ich begreife ja, daß du eine rechte Last und Verantwortung auf dich genommen hast."

Clemens, der zum Fenster hinausgesehen hatte - er war schon lange von zu Hause fort, stand mitten in der Arbeit, kam selten zu Besuch -, sah zu Beate hin und lächelte.

Beate aber behielt ganz ernste Augen. "Männer haben es wirklich schwer. Das fühle ich. Jedenfalls bei uns hier im Hause."

Da wurde es Heinrich denn doch zu viel. Er schlug auf den Tisch und sagte: "das verbitte ich mir ganz entschieden. Ich tue hier meine Pflicht, klar nach bestehendem Recht, und da sieht man wieder einmal, wie gut es ist, daß es ein bestimmtes Recht gibt, in Paragraphen festgelegt."

"Keine Pietät habt ihr, du nicht und Annette nicht, kein Gefühl für Anständigkeit. Um des Geldes willen tragt ihr Zank und Streit in die Fami-

lie, kaum daß unser Vater die Augen geschlossen hat. An Geld denkt ihr, nicht an die Idee, die ihn bewog, diesen Schritt zu tun - nach reiflicher Überlegung."

Nun wurde er ganz beredt, der Verteidiger einer guten Sache. Er stand auf und streckte den Finger vor. "Seht euch die Brakes an, wie s i e es machen! Da wir hier ganz unter uns sind, können wir ja einmal offen darüber sprechen. Was hat unsere Mutter bekommen? Die Aussteuer und sonst nichts! Ins Fett haben sie sich hineingesetzt, und für unsere Mutter fiel nichts ab - -"

Beate unterbrach ihn. "Das ist ein anderer Fall," sagte sie, "erstmal glaube ich gar nicht, daß Onkel Otmar im Fett sitzt, wie du dich ausdrückst, Onkel Hermann und Onkel Gerwin aber hatten reiche Frauen geheiratet. Das Geld kam von den Frauen. Sie konnten nicht, mir nichts dir nichts, ihren Verwandten davon mitgeben."

- 376 -

Das wäre nicht anständig gewesen. Und wenn sie es wollten, dann mußten sie ihre Frauen fragen. Sicherlich hätten beide eingewilligt, und ihren Besitz damit geschmälert, und die Kinder verkürzt. Und eben w e i l sie zugestimmt hätten, haben Onkel Hermann und Onkel Gerwin nicht gefragt."

"Na, um solche Sachen braucht man seine Frau, Gott sei Dank, nicht zu fragen!" rief Heinrich dazwischen.

Beate aber fuhr fort: "und was den Familiensinn und den Stammhalter betrifft, so scheint mir d e r Mann doch wohl den rechten Familiensinn zu haben, der das Letzte aus sich herausholt, um seinen Stamm rein und hoch zu halten, in jeder Beziehung. Wer sich schon aufs Erben verläßt, mit dem stimmt es nicht."

Heinrich war puterrot geworden.

"Wenn ein Mann mir so etwas sagte," er schnappte nach Luft, "dann wüßte ich, was ich zu tun hätte!" rief er erbost.

Annette, die immer noch aufrecht stand, sagte, und dieses Mal ganz ruhig: „Großvater Brake hat einmal gesagt, - und mir scheint, er h a t te Familiensinn: ‘es ist eine Ehre, einer der alten guten Familien des Landes anzugehören, eine Ehre, die nur mit Ehre vergolten werden kann, mit dem hohen Begriff von Anständigkeit, der uns im Blute liegen muß, der für uns ist wie Atem und Herzschlag, wie die Liebe der Eltern zu ihren Kindern.’ Wörtlich weiß ich das nicht mehr. Es war in der Ansprache, die er hier auf dem ersten Familientag in Münster hielt. Mutter erzählte es mir, und ich habe es nie vergessen. Du mußt es ja gehört haben. Ich weiß, es gibt Paragraphen," und nun sah sie auch Dietmar eine Zeitlang an, "mit denen man den einfachen Begriff von Ehre und Anständigkeit, der unter uns selbstverständlich sein müßte, vergewaltigen kann. Man kann Ehre, Anständigkeit

und Geschwisterlichkeit mit Füßen treten und dabei juristisch ganz einwandfrei dastehen.

"Das habe ich heute gelernt."

Heinrich sprang auf. "Was! Das wagst du zu sagen!" Er machte einen Schritt auf Annette zu, die unbeweglich stehen blieb. "Diese Maßlosigkeiten, diese - -"

Clemens war vor ihn hingetreten. "Laß das," sagte er, "es ist überflüssig. Es ist genug. Das hier - das dulde ich nicht länger." Er sagte es knorrig und ruhig.

Heinrich schwieg und glättete erregt seinen Luchskopf. Wahrscheinlich trat Clemens auf seine Seite.

Der ging zu Annette, sah sie begütigend an und sagte: "an dieser Sache ist nichts zu ändern. -

Heinrich fiel ihm ins Wort: "ich werde natürlich tun, was ich kann. Ich kündige sofort mein Bureau, ziehe hier ins Haus und zahle Miete."

"So - so. Jawohl." Clemens wandte seinen Kopf nach ihm hin, dann sah er wieder auf seine Schwester.

"Also, Annette, es kommt so: ihr werdet am besten ausziehen, fort aus der Frauenstraße, vors Tor, in eine nette, aber billigere Wohnung. Es wird euch da behagen. Beate hat ihr Lehrerinnenexamen gemacht; sie nimmt eine Stelle an."

Beate nickte zustimmend, mit einem energischen und frohen Gesicht.

"Dietmar - ja Dietmar," ein mokanter Ausdruck lag um seinen Mund, "der wird wohl für sich selbst sorgen.

"Da bleibt nur noch unsere Mimi." Das zierliche Mädchen saß auf einer Stuhllehne und blätterte in einem Buche. Sie sah unbekümmert auf und schwieg. "Mimi wird schon ihren Weg gehen. Wir sorgen. Ich spreche sofort mit Onkel Hermann. Heute noch reise ich hin. Ich habe wenig Zeit. Und übrigens, Annette, ich schicke dir monatlich einen Haushaltungszuschuß."

Er wandte sich schnell ab. "So ein Ingenieur auf einem einsam liegenden, großen Hüttenwerk braucht wirklich sehr wenig. Du solltest mal sehen, Netta, wie praktisch da alles eingerichtet ist. Unsre Wohnungen und das Kasino. Da geht's wie am Schnürchen. Ich nehme dich mal mit. Das mußt du sehen. Unsre Kleine vertritt dich dann. Was, Mimi? Als Annette so alt war, wie du, hatte sie den ganzen großen Haushalt allein unter sich."

"Wenn's nicht lange dauert, kann ich es ganz gut," sagte Mimi, die etwas verwöhnt war und die Arbeit scheute.

"Na also!" sagte Clemens, "und nun kommt, Mädels, bringt mich zur Bahn. Wir nehmen uns etwas Zeit dazu. Truta sitzt bei der Mutter. Ihr könnt alle drei aus dem Hause gehen und mal frische Luft schöpfen."

Seine Brüder sah er gar nicht an.

Die vier gingen hinaus.

"Na - und wir?" sagte Dietmar. "Ich denke, man könnte auf den Dämerschoppen gehen. So in ein stilles Weinlokal." Er hielt auf die Form. "In einem Frauenzimmerschädel sieht es immer wirr aus," sagte er lachend. "Du wirst doch nicht so töricht sein, dir was davon anzunehmen?" Er schlug Heinrich leicht auf den Rücken.

"Ganz so einfach ist das nicht. Wie komme ich dazu, mir derartige Dinge sagen zu lassen?" Heinrich schob wieder den Schnurrbart hinauf.

"Ach was - laß nur," sagte Dietmar.

Sie hatten sich gefunden. - -

Je näher Heinrich dem stillen Weinlokal kam, um so mehr war er der Meinung, daß er eigentlich mit hohen Schuhen aus dieser Sache herausgegangen wäre.

Erben war überhaupt ein angenehmer Gelderwerb.

Er dachte an die Tante Apothekerin, die keine Kinder

- 379 -

hatte. Es war nicht viel - aber immerhin. Am nächsten Sonntag würde er sie besuchen.

Sie haben ihre Eigenheiten, diese alten Damen, die mußte man pflegen.

Und der Apotheker - nun, Truta würde gesagt haben: 'n Mann von eenen Dag.'

Bei dem Onkel Pastor auf Mauritz war er längst der angenehme Neffe.

Außerdem beredt. Er diente der guten Sache - ging mit in die Wahlversammlungen. - - - - -

Bald wohnte Maria Overberg, die mit der Zeit stiller und sehr duldsam geworden war, in einem ganz neuen, recht freundlichen Hause, in der Mecklenbecker Stiege. Im oberen Stockwerk. Etwas abseits.

Truta hatte beim Umzug tüchtig geholfen. "'ne Witfrau hett en langen Rock an, dao trädd jeder up," sagte sie, und diese ihre Ansicht veranlaßte sie zu tausend freundlichen Diensten. -

Schließlich lebte man sich da draußen ein - vor dem Tore - - - - -  
- - - - - aber das war alles Zukunft . . . .

An die Gegenwart klopfen viele kleine Kinderhände, und diese lieben Händchen, die klaren Augen, das Lachen, Wiegen und Singen - viel neues Glück - machten das Leid um Adeline weicher, rückten es ferner.

Schließlich stand sie nur noch wie ein liebes, unvergeßliches Bild da, mit ihrem schönen Lächeln, Rosen in den Händen.

- 380 -

## 29. Kapitel

Hede Temming trat in den Flur des Frye-Vendt-Stiftes, ein kleines Mädchen an der Hand, das schon ganz sicher neben ihr herlief.

Sie blieb stehen und sah in den großen Raum hinein, gleich links neben der Haustür.

Er war blau getüncht. An den Wänden entlang liefen breite Bänke, in der Mitte, nach vorn hin, stand eine Anzahl hoher Stühle mit Binsengeflecht.

Es war gegen Abend und die Lichter waren angezündet.

Nicht nur die vor dem alten Tabernakel, das einstmals vor der Zerstörungswut der Puristen aus der nahen Ägidüikirche gerettet worden war, sondern auch vor andern, zum Teil mit bunten getrockneten Kränzen umgebenen kleinen Heiligenbildern, die überall regellos an den Wänden hingen. Vor einigen auf Sockeln stehenden, ganz primitiven Skulpturen brannten schwimmende kleine Lichter in roten Gläsern.

Es war Betstunde, und die alten Frauen, in ihren weiten, eingekrausten Kleidern, Hauben auf dem Kopfe, saßen hier und da auf einer der Bänke, auf einem Stuhle, in ihre Bücher blickend oder den Rosenkranz durch die Finger ziehend, in leisem Gemurmel.

Hede hatte es oft gesehen, doch jedesmal zog dieser Raum sie wieder an.

Das verwaschene Blau, in das hinein manche alte Magd ihren besonderen bunten Schutzheiligen gestellt hatte, das dunkle Tabernakel und die breit dasitzenden ganz versunkenen Frauen, der helle, blank gescheuerte Boden mit feinem Sand darauf - ein Ehrgeiz der alten Mägde

- 381 -

- und die unregelmäßig verteilten Lichter, einige wie dunkel leuchtende große Rubinen: das alles war so voll Stimmung und voll Frieden. -

Truta war nicht unter den Betenden. Sie wußte es. Sie sprach lieber ganz allein mit ihrem Gott, von dem sie ganz feste und trauliche Vorstellungen hatte.

Hede ging mit dem Kinde weiter, bis zur letzten Tür rechts.

Über der Tür war ein erleuchtetes Fenster. Truta war also zu Hause.

Hede klopfte und ging gleich hinein.

Die Alte, die am Ofen stand, schlug freudig in ihre Hände. "Meinee, meinee! Wer kommt denn da? Is das nich unse klein Adelinchen?" Sie kniete hin und breitete ihre Arme aus. "Ha, dat seute, lütte Kroppzeug!" sagte sie entzückt und schloß die Kleine in ihre Arme.

Sie sagte nie anders wie "Adelinchen", trotzdem Hede und Jan sie eigentlich immer "Line" riefen.

"Habe Tetta was mittebingt," sagte die Kleine eifrig. Sie hielt ihr eine

Dose mit Kaffee hin. Alle Brakes Kinder wetteiferten darin, Truta mit guten Dingen zu versorgen.

"Mittebingt haste was! Du goldenes Höhnken," sagte Truta und setzte sich hin, das Kind auf den Schoß nehmend.

"Ja, golden, das magst du wohl sagen!" Hede zog dem Kinde das Mützchen herunter und fuhr ihm durchs Haar. "‘n richtigen kleinen Voßkopp haben wir."

"Och Hede, is doch g r a d e schön!" sagte die Alte.

"Na, früher meintest du immer: Vößken aohne Mücke, is en selten Glücke!"

Truta hob die Kleine hoch empor. "Ja, un i s se nu nich en selten Glücke? So ‘n Glück wie unse lütte Adelinchen, das is selten!"

"Ach so," sagte Hede lachend, "nun bist du wieder ‘an't

- 382 -

Utleggen'. Mein Jan, der hat es oft genug von dir auf den Deckel gekriegt."

Auch Truta lachte, und sie fingen an, von alten Zeiten zu sprechen, liebevoll, eifrig und dann wieder versonnen.

"Un nu hab ich mich so utklamüsert, dat ik so ‘ne vier Wochen früher nao den Ülhof absegle, ehe daß das unbedingt sein muß. Herr Claus fragte mir, un dat is auch woll so. Ich bin nich mehr so begäng mit dat Wiärks auf dem Lande. Un de junge Frau is mich fast ganz unbekannt."

"Gewiß, Truta, reis' ab, sobald der Frühling kommt. Ach, du wirst staunen! Das ist wohl noch der alte Ülhof, so wie du ihn von früher her kanntest, und doch ganz anders.

"Mein Jan hat das alles ausgebaut, besonders auch von innen.

"Claus und Gunda werden lange Jahre dort wohnen, denn Onkel Hermann und Tante Claudine sind frisch und voll Arbeitslust. Die bleiben noch lange auf Helden sitzen. Und das sollen sie auch. Claus hat genug zu tun - mit dem Sägewerk, dem Holzhandel und der Wirtschaft auf dem Ülhof. Und seinen geliebten Wald hat er in nächster Nähe.

"Der und Gunda wünschen es sich nie besser. Und laß sie mal erst so'n klein Kropfzeug haben wie wir hier!

"Ich säße auch gern mit Jan auf dem Ülhof" - die Jahre dort zogen mit dem Glanz an ihr vorüber, den die Erinnerung verleiht -, "und dann ein Kind haben, was mit all dem Jungen und Lieben da unten aufwächst."

"Aber unse Hede hat's doch sehr gut," sagte die Alte sofort beschwichtigend.

"Gut, Truta!" Hede Temming lachte ihr altes übermütiges Lachen. "Nein, das ist kein Wort. Herrlich haben wir's."

- 383 -

"Jä, jä, jä - wer mich das alle so verzählt hätte - früher! Nee, es geht nix übers Leben un die Kinnerkes. Bloß - wenn's unse lieb Adeli - unse junge Frau erlebt hätte. Jä, jä, jä."

"Das ist wahr," sagte Hede ernst. "Aber von meinem Jan hat sie immer große Stücke gehalten. Sie hatte ihn lieb, das weiß ich" - und, kräftig zur Gegenwart zurückkehrend, "Claus mochte sie auch gern, ganz besonders gern. Nun gehst du und sorgst für sein Kindchen. Das ist doch schön. Und es ist auch gut, wenn du einen Monat, bevor es ankommt, bei Gunda bist, und sie kennen lernst. Ich mag sie sehr gerne leiden. Wir kennen uns doch schon ewig lange. Glaub nur, mit der wirst du gut Freund. Sie wird 'dich keinen ganzen Fremden sein!'" fügte Hede lachend hinzu.

"Nee, nu hör' auf. Wenn ich daran denke, als du an die Türe standest und ganz laut sangst 'Ein Dreck, ein Dreck, ein Dreck!' - dann muß ich mich immer wieder eins lachen." Und Truta lachte und lachte. "So 'nen Geflappten, wie du warst - un wild äs Water. Jä, - und nu?" sie sah Hede aufmerksam an, "kann ich dann wegen unse Hede ganz unbesorgt Sommers über wegbleiben?"

"Nein, Truta, wir nicht!" rief Hede abwinkend. "Wir haben vorläufig an unserer goldenen Line genug. Was denkst du dir? Mein Mann nimmt für die Welt keinen Zuschuß an. Mehr als einen H a s e n können wir noch nicht durchfuttern."

Das Letzte hatte Truta nicht in sich aufgenommen, aber das vom Zuschuß interessierte sie. Sie wußte darum, wie um alles in der Familie. "Laß man gut sein, is viel besser so," sagte sie. "Du kriegst ja doch dein Häusken. Dein Vater is einen gerechten Mann.

"Später, wenn die annern Kinner ihr Geld längst verquättket

- 384 -

haben, dann setzt sich unse Hede auf'n goldenen Stühlken. Und da bliew man sitten. 'Fri Gut kümp nich an de diärde Brut,' so sagg man ja woll, aber unse seute Adelinchen soll wirklich so'n golden Puthäunekn sein." Sie setzte die Kleine auf ihr Knie, ließ sie auf und nieder wippen und sang:

"Buko van Halverstadt,  
brenk doch usem Kinde wat.  
Wat soll ik em dann bringen?  
En Hottepiätken un raude Schoh  
un en hölternen Wagen daoto."

Jetzt war das kleine Adelinchen ihre Allerschönste, an die sie ihr altes Herz gehängt hatte. - - - - -

Sie kamen oft zu ihr herein, alle Brakes Kinder, auch die Heldener, wenn sie in Münster waren, und viele Overbergs. Mehr aber noch ging sie von einem Hause in das andere und half. - - -

Kurz bevor Truta zum Ülhof reisen wollte, vor Ostern, als die Holz-

knarren wieder von den Türmen rasselten und die Glocken in Rom waren, klopfte es an ihre Tür.

Die Alte legte ihr Buch aus der Hand und sah über die Brille weg.

Da kam auch schon etwas Blankes, Strahlendes herein, mit einem kecken, lachenden Gesicht.

"Sü, sü - unse Jüngesken!" rief Truta und streckte Dietz beide Hände entgegen.

"Ja, da bin ich. Auf Urlaub. Seh ich nicht fein aus?" Dietrich stellte sich stramm hin und salutierte.

"Jä, wat biste denn nu? Du ollen Karnickelskneiper!"

"Kadett, Kadett, Kaldaunenschlucker!" rief Dietz.

"Jä - un dann 'Schmand am Kragen, nix im Magen'. Arme Jüngesken. Da setz dich man hin, ich hab auch was Gutes für unse Dietzken."

- 385 -

"Was Gutes, Truta? Dann her damit. Ich esse hier auf Vorrat. Aber du, das muß ich schon sagen, du bist auch ganz gut im Futter. Und Äppelkesbacken haste."

"Jä, ich brauch ja auch nich an die Wände hoch gehn un über de Bänke rängstern, du ollen Fleigenschnepper! Tust du das manks noch bei die Kadettens?"

"Nee, Truta - ha, wie mollig hast du es hier," sagte Dietz und drückte sich in ihren großen Lehnstuhl mit den Backen, der neben dem Ofen stand, "und Tinte lasse ich nun auch nich mehr gegen die Decke spritzen; das zwiebeln und trietzen sie dir schon heraus."

"D i r, d i r," sagte Truta lachend, "nich mir," öffnete ihren Vorratsschrank und holte Zucker, Kakao und Milch heraus. "Steif un ganz süß," fügte sie hinzu, hob die Kappe von ihrem kleinen Bullerofen, legte Ringe hinein und setzte einen Kochtopf darauf.

"Ja - und viel," sagte Dietz, dabei klopfte er ganz gemütlich auf Truta herum. "Na, bist du aber ausgepolstert!"

"Man bloß Kleiderwiärks," sagte sie und rührte in der Schokolade. "Jä - un denn sag mich mal, Männeken Spielmann, wie is das nu met de kleine Viole un den grauten Bum-bam, von wegen den dicsen Herumdriewer mal vons Gymnasium flog."

"Is nich, Truta. Ich fliege nicht mehr. Aber die kleine Viole und den großen Bum-bam, so was habe ich immer noch für mein Leben gern."

"Sollste auch. Wenn du jetzt man bei die Leine bleibst." Sie sah ihn zärtlich an.

"Tu ich," er nickte, "schließlich," nun setzt er sich aufrecht hin, "schließlich bin ich doch auch Dietrich Brake, was?"

"Das soll wohl so sein. Das mein ich doch auch. - Und nu warte mal 'n Momentken. Ich lauf man bloß

eben um de Ecke in 'en 'Hals' und hol dich Beschütkes un Zuckerbrezel." Sie zog einen ungeheuer weiten, eingekrausten schwarzen Radmantel an, über den ein ebenso weiter krauser Kragen hing. Über die weiße Mullhaube stülpte sie eine dunkelbraune seidene. "Denk bloß, 'Krumme Straße' nennen se dat nu. Immer vürnehmer, immer haufärdirger! Niemand will mehr in 'en 'Halse' wohnen, so 'n nett alt Gäßken."

Als sie schon an der Tür war, rief Dietz: " Truta, was haste für'n großartigen Mantel an - un all die Röcke, wie 'ne richtige alte Kloppe siehst du aus. 'ne echte Betschwester. Aber klug bist du doch. Wenn die Predigt zu lange dauert, und du willst mal'n bißken nickköppen, dann ziehst du einfach die Beine ein, stehst auf deinen Rücken und pennst."

Truta lehnte sich an die Tür und lachte. "Nee, Jüngesken, du häst immer noch'n Triesel in' en Koppe, den haben sie dich noch nich heraustribbaliert."

Dann ging sie fort.

Dietz besah sich das ganze Zimmer, dessen hinteres Ende von einem riesigen Bett mit vielen hohen Kissen eingenommen wurde.

Alles blau und weiß gewürfeltes Leinenzeug und ebensolche Vorhänge, die jetzt auf die Seite geschlagen waren.

Er lachte und nahm sich vor, Truta zu fragen, ob sie abends immer einen Anlauf nähme, wenn sie ins Bett wollte.

Dann kamen die alten, ihm zum Teil wohlbekanntten Möbel an die Reihe, Stück für Stück, die Blumen am Fenster - und schließlich setzt er sich wieder in Trutas Lehnstuhl.

Da fiel ihm das Buch auf.

Er nahm es und blätterte darin herum.

Wirklich ein Gebetbuch, mit großen Lettern!

Wie er kichernd dasaß, kam Truta herein.

"Nee, Truta, nun weiß ich's ganz bestimmt. 'ne alte Kloppe biste! Am hellichten Tage sitzt du hier und betest. Das haste früher nie getan."

Sie nahm ihm das Buch aus der Hand. "Du ollen Karnickelkneiper, Herumdriewer, Fleigensnepper" - und es kamen noch einige ihrer beliebten Anreden hinterdrein -, "wat häst du mit min Gebiärdebauk to daun! -

"Das muß ich dich mal erklären," - zuerst aber goß sie Dietz Schokolade ein und setzte ihm eine Schüssel mit Gebäck hin - "ich hab nu für so viele zu beten, da bin ich oft ganz verwehrt in 'en Koppe. Un jeder soll doch zu sein gutes Recht kommen.

"Nu hab ich mich in dieses Buch einige schöne Gebetkes angestrichen, ins Register," - sie trennte, wie immer, das "s" scharf von dem "ch" -

"und nu sieh mal her," sie zeigte auf einige rot angemerkte Titel, "'Gebet, um zu erfüllen, was Gott gefällt', dat mot doch sin? 'Gebet um Ge-  
deihen der Feldfrüchte', Helden - Ülhof - verstehste? 'Gebet für eine  
Lehrerin' - das is doch Overbergs Beate. 'Gebet für -' Dietz prustete los  
und tippte auf 'Gebet um Liebe'.

"Truta, das bete für mich! Daß 'sie' mich liebt. 'sie!'" Er legte eine  
Hand aufs Herz, schlug mit der andern dagegen und drehte die Augen  
zur Decke hin.

"Wat? Da is aber 's Ende von weg. 'ne 'sie' haste. So'n Schlams von  
'nen Jungen!" Sie sah ganz ärgerlich aus.

" 'ne 'sie'? E i n e 'sie!' Hachott, Truta, wenn es bloß e i n e wäre!  
Stücker vierzig oder fünfzig mögen es wohl sein. Wenn ich auf die Stra-  
ße komme - da wimmelt's nur so von netten Wichtkes. Hunderte sag ich  
dir. E i n e, die letzte, kam mir entgegen, als ich gerade von Hellwegs  
Bögesken hierhin abbog. Wegen der mußst du heute noch

- 388 -

feste beten. Die will ich morgen wiedersehen." Er warf sich zurück und  
fügte seufzend hinzu: "und dann ist es vielleicht schon 'ne andere. Da  
kannst dich dranhalten, Truta."

Sie hatte ihm, immer heiterer werdend, zugehört. "Hä, du ekligen Jun-  
gen. Wie kannst bloß dine olle Truta tiärigen. 'n rechten, echten Ulen-  
speigel biste.

"Und nu nimm dich man tüchtig und stopp dir's Bäuchskan voll, eh  
daß de abjuckelst."

Sie saßen noch und schwatzten lange. -

Als Dietz gehen mußte, sah Truta ihm bewundernd zu. Er zog seinen  
Mantel an und setzte die Mütze fest auf.

Dann stellte er sich wieder stramm hin.

"Melde gehorsamst" - sagte er.

Truta war nah an ihn herangekommen und sagte: "und noch eins, daß  
du dich nicht unterstehst und kommst mal als so 'nen schnöseligen, ge-  
striegelten ollen Apen nao Huse."

"Gnädigste befehlen?" sagte Dietz und tat, als ob er ein Einglas ein-  
klemmte.

Und dann: "Gnädigste gestatten?" Damit küßte er Truta, ehe sie sich's  
versah, auf die Backe!

"Gott, Ochott, wat biste für'n glappkiges Jüngesken!" sagte sie gerührt  
und strahlend. -

Als Dietz auf der Straße stand - es regnete leicht -, dachte er, daß es  
eigentlich am gemütlichsten wäre, wenn er wieder umkehrte.

Aber dann besann er sich: mehrfacher Onkel! Er hatte doch Ver-  
pflichtungen.

-----

Im Frühling, als unter Trutas Fenster die Primeln blühten, packte sie ihren Reisekorb und fuhr nach Twenhusen. -  
Auf dem Ülhof gefiel es ihr ganz ausnehmend - die

- 389 -

junge Frau, die ganze Wirtschaft, die sie an ihre Kindheit und erste Jugend erinnerte, das Vieh, der Baumhof, alles war ja wieder wunderschön.

Besonders die Kühe hatten es ihr angetan.

Sie stand bei ihnen, sprach zu ihnen, beklopfte sie, nannte sie alle beim Namen.

Sie liebte ihre weichen Mäuler, ihr zufriedenes Brummen und Schnaufen, ihr weiches Fell und vor allem ihre großen, guten dummen Augen.

"Ihr ollen Mütterkes," sagte sie zärtlich und immer wieder wählte sie unter ihnen. Welcher sie wohl die Ehre antun sollte, dem Kindchen, das nun jeden Tag kommen konnte, ihre Milch zu geben, wenn die junge Frau nicht selbst nähren könnte.

Man mußte doch an alles denken! - -

Dann kam der große Tag, für den Truta alles vorbereitet hatte, und nach Sorge und Not kam großes Glück: der Arzt übergab Truta einen Jungen.

"Der Erbherr," sagte sie stolz und ging mit ihm ins Nebenzimmer.

Da kam Claus erregt hinter ihr her und sagte: "denk' nur, der Doktor sagt, wir bekämen noch ein zweites Kind."

"Wat - wat?" Das hatte Truta denn doch noch nicht erlebt. "Herr Claus, wenn das man bloß kein Jüngesken is!"

Claus war schon wieder fort.

Geistesgegenwärtig zog Truta ihren kleinen blauen Rosenkranz aus der Tasche, hing ihn dem Kerlchen um den Hals, und dann badete sie ihn mit aller Liebe und Sorgfalt.

Nach einer Weile kam wirklich ein zweiter Junge auf die Welt. Truta zeigte seelenruhig auf den Rosenkranz und sagte:

- 390 -

"dies hier is de Erbherr. Dao gibt's kein Verwesseln. Und unse junge Herrschaften können nu b e i d e Namens nehmen: Stefan un Wienand. Herr Claus wußte ja n i e recht, welchen. Aber was den Erbherrn is, der muß Stefan heißen. Das war einen Heiligen, un steht in meinen Kalender. Von Wienand steht da nix in." -

So geschah es, und Trutas Vorsichtsmaßregel war gut, denn die Kinder sahen sich zuerst zum Verwechseln ähnlich, und später waren sie so ganz verschieden. Stefan, der zukünftige Erbherr, hing mit seinem ganzen Herzen an der Heimat, am Wald, an dem alten Haus und den alten

Sitten, für ihn war Helden das schönste Stück Land auf der Welt.

Wienand aber hatte von klein auf den Kopf voll Musik.

Das war ganz neu in der Familie Brake.

Gunda sagte bisweilen zu ihrem Mann: "das hat er von dir," obgleich Claus niemals irgendein Instrument gespielt hatte.

Aber sie wußte es.

Und es war so. - - -

Vorläufig war auf dem Ülhof die alte Truta der einzige Musikant, und sie hatte ein ganz eigenes Lied, mit dem sie glaubte, Gunda und Claus eine besondere Freude zu machen. Es hieß:

"Reiter zu Pferd  
von Soest nach Werl,  
Was hast du gebracht?  
Ein Säckchen voll Mäuse,  
einen Pelz voll Läuse,  
ein Haus voll Kinder,  
einen Stall voll Rinder,  
einen Ziegenbock  
hopp hopp, hopp hopp!"

-----  
- 391 -

Später bekamen Gunda und Claus noch ein drittes und letztes Kind, Hermann Ulrich - der eine Weile die ganze Welt durch das Monokel seines Korps ansah - - - - dann veränderte sich alles - - - -

Als sie noch klein waren, die drei, und Gunda mit ihnen im Obstgarten saß, der sich schräg den Berg hinaufzieht, kam Claus von der andern Seite aus dem Walde heraus.

Er blieb stehen, rief und schwenkte den Hut.

Da überholte ihn der Postbote und übergab ihm einen Brief.

Er nahm ihn, betrachtete ihn - Milas Schrift.

Sogleich schnitt er ihn auf. Ein beschriebener Bogen und ein Bild.

Ein entzückendes Kind mit kurzen dunklen Locken, ganz und gar die kleine Mila im Reifröckchen, auf der alten Daguerreotypie.

"Lieber Claus," schrieb Mila, "hier siehst Du das Schönste, was ich habe: mein Kind.

"Ich hatte das Leben ja viel zu lieb. Es konnte nicht aufhören. Ich mußte es in einen Menschen hineinlegen, der es, anders noch, als Dein liebes Erinnern, dessen ich ewig sicher bin, weiter leben konnte, so wie ich es sah, mit meinen Augen, der es liebte mit meinem Herzen.

"Und dieses große Glück wurde mir zuteil. -

"Ich habe mich immer sehr nach einem Kinde gesehnt, aber ich konnte nicht Mutter werden.

"Diese Operation damals, die sehr notwendig war, machte es möglich, und meines Mannes Freund, der sie ausführte, und der mich dem Leben zurückgab, gewann mich lieb. -

"Mit der Zeit bekam all das in mir, was dem Lebendigen und Freudevollen zugewandt ist, die Oberhand, und nun wurde meine Sehnsucht nach einem Kinde übergroß.

- 392 -

"Es sollte ja für mich auf dieser Welt bleiben, ein Teil von mir. Und so vieles konnte ich ihm mitgeben. Viel Verstehen, viele Erkenntnisse und viel Liebe.

"Ich habe ganz ehrlich mit dem Freund meines Mannes gesprochen. Dann heirateten wir, und was von meiner Seite erst nur Freundschaft war und Dankbarkeit, das wurde Liebe.

"Claus, ich bin glücklich, und Du, Du bist es mehr noch als ich. Erst als ich das wußte, ließ ich Dich aus den Augen.

"Dies ist nun wirklich mein letztes Lebewohl, und das Wort schmerzt nicht mehr.

"Was wir uns gaben, das bleibt in uns und wirkt und lebt. Auch das stirbt nicht. Niemals.

"Dafür wollen wir uns gegenseitig dankbar sein, solange wir leben."  
Claus faltete den Brief zusammen.

Das war Mila. Ja, so war sie.

Sie mußte weiterleben.

Jetzt erst, mit diesem Briefe, war sein Glück voll.

Kein trüber Gedanke an sie, die er einst geliebt hatte.

Sie stand wieder im Licht.

---

So war es einst.

Das ist vergangen.

Es kehrt niemals wieder.

- 393 -

### 30. Kapitel

Haus Helden mit seiner weißen Stirne sah über die grüngoldenen Wiesen hinweg zu den Bergen hin, zu den Wäldern mit ihrem Schmelz und Duft, zu den weichen Linien, die ins Blau hineintauchten.

Es war ein Sommer voll Hingabe und Leuchten, voll Segen und Fruchtbarkeit, und Tag für Tag stieg die goldene Sonne über ein glückliches Land.

Selbst jene, die Gutes gleichmütig hinnehmen, konnten ihn nicht ver-

gessen: so schön war dieser Sommer. - -

Haus Helden hatte immer noch keinen Turm, keine Erker und Balkone. Keine Verzierungen.

Aber die ganze breite Wiese, die früher voll Steingeröll und wuchernen Stauden, von dem schmalen, hochgelegenen Garten hinab bis zur Landstraße hin brach dagelegen hatte, nur damit die Helderer ins Land hineinsehen und ein Stück Sonne festhalten konnten, das waren jetzt blühende Gartenterrassen.

Von der Landstraße herauf konnte man durch Rosenbogen bis in das Haus hineingehen.

Die alten Statuen hatte man, halb verborgen, ins Gebüsch hineingestellt.

Auf der niedrigen Mauer, die den oberen, immer noch etwas streng angelegten Garten abschloß, standen vier große Vasen, von Blumen und buntem Rankenwerk überquellend.

Das da, was so wundervoll farbig vor dem alten strengen Haus der Brakes ter Westen ausgebreitet in der Sommersonne lag und wie ein Willkommensgruß bis

- 393 -

zur Landstraße hinabflutete, das war Clausens Werk. Das war das Blühende in ihm.

Und immer noch stand der Buchenwald grün und schützend über dem Schieferdach mit den geraden Linien, schloß das Haus von beiden Seiten ein.

Claus Brake war nun zweiundfünfzig Jahre alt und noch nicht länger Herr auf Helden, als ein junger Garten braucht, um danken zu können.

Hermann und Claudine Brake hatten erst spät des Ausruhens bedurft und dann im Arnsberger Schuppenhaus mehr Wärme gefunden, als je auf Helden.

Nun lebten sie beide nicht mehr.

Der Vater war vor zwei Jahren gestorben, nicht lange nach der Mutter, und Claus war das Oberhaupt einer großen Familie.

Er war jung geblieben, elastisch und voll Interesse, fest zufassend wo es sein mußte, - doch immer zu jenem Unterstrom hinhorchend, in dem das Wunderbare lebt, in das die feinsten Fasern unseres Wesens sich versenken müssen. -

Milas Gartenhaus war verschwunden.

Dort, wo es einstmals stand, dehnte sich ein Roggenfeld. Von den schweren Ähren hinweg flog sonnendurchleuchteter Blütenstaub ins Land hinein - - - - -

Auf Haus Helden hatte man den Familientag gefeiert.

Ein Sohn von Gerhard Brake hatte die Urkunde verlesen.

Es waren so viele Gäste gekommen, daß Helden sie nicht aufnehmen

konnte. Claus hatte fast alle Zimmer eines neuen Logierhauses gemietet, das zwischen Twenhusen und Elmeringhusen lag.

Und nun, am zweiten Tage, saßen sie alle auf dem großen flachen Rasenplatz des Elmeringhusener Hauses.

Henning Brake to der Uchte hatte sie alle eingeladen.

- 395 -

Man sah es dem Elmeringhusener Hause förmlich an, daß das Licht es zuerst begrüßte. Langgestreckt, mit einer großen Terrasse, lag es hinter seinem fröhlichen Garten.

Alles fing die Sonne auf.

Am Garten entlang, hinter einem locker berankten Gitter, lief die breite helle Landstraße, und dann kam das Tal, fruchtbar, voll reifender Felder und saftiger Wiesen, durch die langsam grasend das bunte Vieh zog.

Und das ganze Elmeringhusen, dieses große, reiche Dorf hatte sich behäbig zu beiden Seiten der Lenne ausgebreitet.

Hier konnte man Fuß fassen, wo man wollte, hatte breite Straßen und hier und da ein rotes Dach. Nicht nur die grauen Schieferhauben.

Bäume wölbten sich über die Häuser, üppiges Strauchwerk schloß die Gärten ein, und die Lenne floß hier breit und weich liebkosend. Weiße Enten stellten sich gegen ihren Strom und schnappten ab und zu ins Wasser hinein. Dann schnatterten sie wieder leise vor sich hin. Erregten sich eine Weile - die Hähne antworteten. Hier und da brüllte eine Kuh, bellte ein Hund.

Friedvoll, friedvoll war es.

Über dieses gesunde stille Leben zogen lichte Wolken dahin, auf fernem, tiefblauem Grunde. -

Die Elmeringhusener hatten allezeit fröhlich gelebt, und wenn es auch heißt, dreihundert Jahre hängt der Geldsack vor der Tür und dreihundert Jahre der Bettelsack, so mußte man doch wohl noch fest in den ersten dreihundert Jahren sitzen, denn gerade Henning Brake, jünger noch als Claus, war ein lustiger und gastfreier Mann.

Es war ihm eine große Freude, all die vielen Brakes einmal bei sich zu sehen.

Der Rasenplatz vor seinem Hause, ringsum mit flachen schmalen Blumenstreifen eingefast und an den vier Ecken

- 396 -

von ansteigenden Rosenbeeten abgeschlossen, stand ganz voll kleiner Tische mit Stühlen darum.

Die meisten Tische waren besetzt.

Der Kaffee wurde gereicht. - Jan und Hede standen vorn am Gitter, auf dem mit dunkelgelbem Sand bestreuten Weg.

Jans Arm lag um Hedes Schultern. Sie sahen kräftig aus und schön. Durch Hedes weizengelbes Haar, das ein wenig dunkler geworden war, liefen ein paar helle Strähnen.

Dietrich Brake, der junge Hauptmann, dem die Uniform wie ein Handschuh auf dem eleganten Körper saß, hatte an einem größeren Tisch so viele junge Mädchen um sich versammelt, wie nur möglich.

Heiraten - o Gott - wie schwer! Es wimmelte ja immer noch, und überall von reizenden Mädchen!

Nein, noch nicht.

Er erzählte, lebhaft, und alle lachten.

Sonst sah man aber manches beschattete Gesicht. Unter der erhöhten Lebenslust der Jugend und dem Gesammelten, Sicherem der älteren Generation verbarg sich tiefe Erregtheit, ein Gespanntsein bis zum Äußersten.

Claus stand aufrecht, einen Fuß auf dem Stuhle. Er sah über sie alle hin.

Die große Schar.

Sie kam ihm vor wie sein Buchenwald hinterm Hause.

Einige altersschwache, morsche - da hinterm Haus ließ er ungern schlagen.

Das lag ihm am nächsten. Es sollte kein Geschäft sein. Eine Gabe des Lebens.

War das hier nicht auch eine schöne Gabe des Lebens? Fast alle in kräftiger Jugend, wie der Wald hinter dem Heldener Hause.

Und Kleine, Kecke, Junge standen im Schatten, drängten aber schon ans Licht. Daneben die Gestählten, über die

- 397 -

Grenze der Jugend hinaus, wie er, mitten im Mannesalter.

Die Verantwortungsvollen, von denen Ruhe ausgehen soll - und Hilfe.

All die Brakes, die vielen jungen Brakes, mit ihren Müttern, Frauen, Schwestern, Bräuten - und er sah zu Wienand hin, den alle bedrängten. Er sollte spielen. Auch seine Braut bat.

Dieses seltsame Mädchen mit dem blassen Gesicht, die Margarete Michael.

Er war Musiker geworden, sein Wienand, - ja, Clausens Hand hatte geben, freilassen können, so wie Mila es gewünscht hatte, - Mila, die nicht mehr lebte. Musiker war er geworden, und er nahm seinen Beruf sehr ernst, er war ihm heilig, wie Stefan der Boden seines Stammgutes. Nur Ulrich saß noch tief im grünen Studententum.

Claus lächelte - sah wieder zu Wienand hin. Nun hatten sie ihn wirklich an das Klavier gebracht, das für den Abend schon auf einem Podium stand.

Es sollte getanzt werden.

Überall hingen Lampions.

Aber bis zum Abend hielt es die Jugend nicht aus, die erregte, drängende Jugend!

Wienand begann zu spielen, seine Braut stand neben ihm.

Da kamen auch die vom Tennisplatz, die Schläger in der Hand, hell gekleidet.

Auch sie wollten tanzen.

Vor dem Podium drehten sich schon einige Paare, langsam, in dem eigentümlich verhaltenen leidenschaftlichen Rhythmus der neuzeitlichen Tänze.

Inbrunst lag darin.

In dem ganzen Leben dieser Jungen, in ihrer Kunst,

- 398 -

ihrem vorwärtsstürmenden Erraffen, in diesem schnellen Auftürmen und Reifen des jungen Deutschlands.

Jung war es, sehr jung.

Und stark.

Die Sorge stand wieder in Clausens Gesicht. -

Henning Brake brachte seine Geige. Die Musikanten sollten erst später kommen. Irgendeiner würde schon die Geige spielen. - Wenn sie wollten - gewiß - man räumte die Tische ein wenig zur Seite, machte einen Halbkreis. Der Rasenplatz war groß genug. -

Claus Brake hob den Kopf und sah auf die Landstraße.

Ein Reiter, in größter Eile!

Das war ja der junge Pferdeburche von Helden.

So wie er ging und stand, hatte er sich aufs Pferd geworfen.

Claus ging sofort zum Tore hin.

Der Bursche gab ihm einen Zettel.

Die Mobilmachung!

Etwas stand in Claus auf.

Das brauste jetzt wohl mächtig über das ganze Land.

Er ging zu Gunda, die mit Hede, Truta und Maria Overberg beisamensaß, sprach leise mit ihr, und dann trat er mitten unter die Jugend.

"Hört mich an!" rief er. Und es wurde still. Seine Stimme hatte einen Klang und eine Kraft, die bezwang.

"Uns alle, Männer und Frauen, und die ganze Jugend ruft das Vaterland.

"Hier ist die Mobilmachung!" Er hielt das Papier hoch empor.

"Es geht um die Ehre und es geht um die Heimat!"

Da brach es los wie ein Sturm. Ein gewaltiges Emporschnellen aller Kräfte, ein Brand in aller Herzen.

Hellauf stieg die Begeisterung.

Keiner war schwach, keiner zaghaft, keiner dachte an kommendes Leid.

Es war, als ob alle die Arme ausbreiteten, um das Unsagbare, Große zu empfangen, den Segen dieser Stunde. -

Nur eine war sitzen geblieben, Truta.

Alt, klein, zusammengesunken.

"Und ich lebe, ich lebe -" wimmerte sie leise.

Alles war in Erregung. Man bemerkte sie nicht. -

Jetzt - jetzt sah man sich in die Augen, suchte die geliebten Gesichter, hielt sich an den Händen.

Und durch den ganzen Aufruhr tönte Dietrichs helle Kommandostimme: "die Wagen heraus, alle, das Auto, die Pferde. Schnell! Nach Twenhusen. Sofort. Zur Post, zur Bahn! Die Jungens gehen über den Berg. Die Frauen bleiben hier. Wir geben Nachricht."

"Nein - wir kommen ja wieder. Das ist kein Abschied," sagte Wienand Brake zu seiner Braut, die ihn nicht lassen wollte.

V i e l e sagten: wir kommen wieder. -

Da fuhren die Wagen vor.

Plötzlich dachte Hede an Truta, lief zu ihr hin, legte den Arm um sie und zog sie mit sich fort.

"Truta, sie fahren. Komm. Wir winken. Wir winken ihnen nach." Ihre Augen flammten, und auch sie hatte Kinder.

Sie fuhren davon, die Männer.

Ein Trupp Jungens marschierte den Berg hinauf und sang: "Deutschland, Deutschland über alles!" Und die Frauen standen am Tor und winkten.

Über allen hoch der blaue Sommerhimmel mit seinen weißen Wolken. Der Duft von Wachstum und Reife zog über das Land.

Die Welt war unendlich - unbegreiflich schön.

Im letzten Wagen stand Stefan Brake, hoch aufgerichtet.

Er schwenkte seinen Hut in die Runde und rief laut mit tönender, jauchzender Stimme: "die Heimat."

\* \* \*

## Nachwort

Clara Ratzka:

„Ein Leben auf Umwegen - aber das schadet nichts“

Als Clara Ratzka starb, war sie eine in Deutschland bekannte Romanschriftstellerin. Zahlreiche Nachrufe in renommierten überregionalen Tageszeitungen zeugen davon. Heute ist diese Schriftstellerin fast vergessen.

C. R. führte ein privilegiertes und ungewöhnliches Leben. Wirtschaftlich unabhängig, konnte sie sich viele Annehmlichkeiten leisten. Aber das war ihr nicht genug. Sie wollte geistig frei sein und entsprechend ihrem Talent und ihren Fähigkeiten in einer Lebensaufgabe, einem Beruf, Befriedigung finden.

Viele Frauenfiguren in ihren Romanen verkörpern dieses Streben nach Selbständigkeit, dieses Streben nach Selbstbestimmtheit, immer verbunden mit der Suche nach dem sicheren Halt der Liebe.

Sie ist über vierzig Jahre alt als sie anfängt zu schreiben und schöpft aus einem reichen Schatz an Erfahrung. Die Liebe ist das große Thema in den meisten ihrer Romane, ja - wie auch in ihrem Leben. Ihr Tod ist möglicherweise die tragische Konsequenz ihrer Sehnsucht nach Liebe und Zuverlässigkeit.

Ich möchte im folgenden u.a. einige Personen zu Worte kommen lassen, die C. R. persönlich gekannt und erlebt haben; sie können am ehesten den Menschen Clara Ratzka beleuchten:

Clara Ratzka wird am 4. September 1872 in Hamm in ein großbürgerliches Elternhaus geboren.

Ihr Vater ist der Großindustrielle (Generaldirektor des Eisenwerkes „Westf. Union“) Franz Heinrich Josef Ernst. Die Mutter, Franziska Clementine Antonette Charlotte Boese stammt aus einer wohlhabenden Familie aus dem Sauerland. Trotz seines anstrengenden Berufes findet der Vater Zeit, sich der Literatur zu widmen und der Musik. Die Familie der Mutter ist bekannt für ihren Witz und ihre Lebensfreude. Die Familie Ernst pflegt einen geselligen und großzügigen Lebensstil. Eine frühe Erkrankung des Vaters zwingt ihn seinen Beruf aufzugeben, und nach zahlreichen Aufenthalten in verschiedenen Bädern zieht die Familie schließlich 1879 nach Münster. 30 Jahre lang wird F. H. Josef Ernst fürsorglich

von seiner Frau betreut, die sich geweigert hat, ihn in ein Pflegeheim zu geben.

Zunächst wohnt die Familie Ernst am Bispinghof. C. R. erinnert sich: „Ich war eben fünf Jahre alt, als wir auf den Bispinghof zogen neben den langen Pferdestall der Kürrasier-Kaserne und schräg gegenüber Kerkerincks Hof. Oben im Hause, das recht weitläufig war und einen großen Garten hatte, der bis zum Krummen Timpen durchging, wohnte eine Frau Professor Fuisting, vor der ich nächst Öing (langjähriger Betreuer des Vaters) einen Heidenrespekt hatte.“ Später bezieht die Familie Ernst ein komfortables Haus auf der Schützenstraße.

Der Umstand, daß die Mutter die Kraft hat, die schwere Pflege ihres Mannes zu übernehmen und daneben noch ihre 5 Kinder zu erziehen, erweckt in allen ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl, und es ist nicht erstaunlich, daß Clara so vieles aus den Kindertagen im Gedächtnis geblieben ist, was sich später in ihren Romanen wiederfindet.

Ihr Bruder Fritz schreibt: „Meine Schwester Clara war ein lebhaftes, geradezu waghalsiges Kind, das keine mädchenhafte Angst kannte und manchen Jungen ihres Alters, der ihr etwas zu Leide getan hatte, nach allen Regeln der Kunst verprügelt hat. Ihr älterer Bruder Job (Josef), der ein kräftiger Kerl, nach Sprache und Manieren überhaupt ein rechter, echter Junge war, eignete sich für wilde, jungenhafte Spiele besonders gut zu ihrem Gefährten. Sie hatte aber auch stille Stunden, und in ihnen ließ sie ihre Phantasie spazieren gehen, denn ihre Erfindungsgabe war schon damals außerordentlich entwickelt. Ihr Publikum war meine Wenigkeit, denn ich war noch sehr, klein, daß ich ihre fabelhaften Erlebnisse, die sie mir in den glühendsten Farben schilderte, Wort für Wort glaubte. Für einen Dichter muß so ein Publikum eine herrliche Gabe sein, und Clara ist mir dafür auch, so scheint mir, ein Leben lang dankbar gewesen, denn wir haben uns immer besonders nahe gestanden. Aus dem Leben von uns fünf Kindern in Münster findet sich manches in ihrem Roman ‚Sieben und ihr Weg‘. In dem Roman ist aber selbstverständlich Dichtung und Wahrheit so gemischt, daß die wahren Züge und Begebenheiten nur herausfindet, wer sie selbst erlebt hat.“ (Handschrift Dr. Fritz Ernst, Dez. 1932 S.11)

Weiter erinnert sich Fritz Ernst: „Äußerlich verfügte sie (Clara), obwohl sie kaum hübsch zu nennen war, doch über keinen geringen weiblichen Reiz, sie war wohlgebaut, vielleicht mit etwas zu hohen Schultern, mittelgroß, schlank, kräftig, gewandt, mit einer gewissen freudigen Schnelligkeit der Bewegungen. Ihre Farben waren frisch, die Augen groß, mit dunklen Brauen, die Nase zu klein, wie das in der Familie Ernst mehrmals vorkommt, der Mund etwas zu groß, aber gut geschnitten und frisch, die Stirn hoch und frei, die Haare dicht, dunkelblond, glänzend. Ihr lebhaftes Mienenspiel und ihr wohltönendes Organ (sie

sang auch gut) hatten etwas Fesselndes.“ (Handschrift Dr. Fritz Ernst Dez. 1932 S. 15)

Portraits, die ihr Mann, der Maler Ratzka später von ihr macht und Photographien zeigen eine Frau von großer Schönheit, wobei vor allem die ausdrucksvollen Augen beeindrucken.

Noch einmal möchte ich jemanden zu Worte kommen lassen, mit dem Clara ihre Kindheit teilte, ihre Schwester Margarete, die übrigens auch über ein beachtliches Erzähl talent verfügte und humorvolle Aufsätze in den „Nachrichten für die Mitglieder des Münsterschen Zivilclubs“ zwischen 1929 und 1933 veröffentlichte, sowie in der „Münsterschen Hausfrauenzeitung“. In der folgenden Erinnerung wird deutlich, wie schon beim Kind Clara der Drang zu Freiheit und Unabhängigkeit hervortritt, ein Charakterzug, um den Clara Ratzka in den späteren Jahren oft so verzweifelt ringt, um schließlich das zu werden, was sie immer schon sein wollte: Eine freie, unabhängige Frau, die sich dennoch eingebettet weiß in ein Verhältnis von Liebe und Vertrauen. Dreimal hat sie dieses versucht. Schwester Margarete erinnert sich:

„Man sollte meinen, eine namhafte Schriftstellerin müßte in der Schule eine strahlende Leuchte gewesen sein an Weisheit und Verstand. Doch weit gefehlt. Der erste Schulversuch war ein absoluter Misserfolg“ (...) „und nach einem Jahr kam der zweite Versuch. Nein, man wurde auch dann noch kein Muster an Tugend und Weisheit. Da war zu vieles, wovor man sich gern drückte, das abscheuliche Rechnen, der wörtlich auswendig zu lernende Katechismus, das üble Strickzeug mit den gefallenen Maschen, und - das schreckliche Frühaufstehen für die tägliche Messe.“ (...)

„Ja, die kleine Clara war und blieb ein schwarzes Schaf in den Augen der tugendhaften Schwester Marie, die zu allem Unglück immer als Schwester dieses unbändigen Kindes erkannt wurde. Denn meine Mutter liebte es, meine damals gleich großen Schwestern auch gleich zu kleiden.

Es war Peter und Paulsend (Jahrmarkt). Meine tugendhafte Schwester stand mit mir am Karussell und schaute voller Missbilligung zu, wie Clara im Herrensitz, hoch zu Roß, mit fliegenden Haaren, sich heiß bemühte, „Partie zu schnappen“. Jedes Mal, wenn das Karussell an dem Pfahl mit dem kreisenden Ring vorbeisauste, beugte sie sich weit vor, um mit schnellem Griff den Preis an sich zu reißen, der eine freie Fahrt für das nächste Mal garantierte. Endlich war es gelungen, und sie schwenkte den Ring jauchzend durch die Luft.

„Hach, was ist das für eine ausgelassene Blage?“ fragte da ein größeres Mädchen, das neben uns gestanden hatte. „Kennst du die nicht?“

Ich schaute gespannt in das verärgerte Gesicht meiner Schwester. Die tat, als hörte sich nicht. Aber das große Mädchen ließ nicht locker. ‚Kennst du die Blage nicht?‘ Meine Schwester legte den Kopf in den Nacken, machte ein unendlich hochmütiges Gesicht, und sagt: ‚Nein, ich kenne das Kind nicht.‘

Und so sehr ich vorher meine gewandte Schwester auf dem Karussell bewundert hatte, so imponierte mir die ungeheure Vornehmheit meiner anderen Schwester in diesem Augenblick fast noch mehr. Ich fand sie geradezu heroisch. Trug doch das Kind auf dem Karussell dasselbe rote Barrege-Kleid und dieselbe Florentiner ‚Wanne‘. Es war doch wirklich noch leichter für einen Petrus zu sagen: ‚Ich kenne diesen Menschen nicht.‘“ (Handschrift Frau Meyer-Ernst Mai 1932 S.1)

Diese Schwester Maria wird später Nonne und hält als einzige der Familie zu Clara, als diese sich scheiden läßt.

Nach dem Besuch der Domschule und der Schöningschen Töchterschule (Vorgängerin des heutigen Annette-Gymnasiums) wird Clara im Alter von 16 Jahren in das Internat Groesbeek bei Nijmegen in Holland geschickt, wo sie bei den Borromäerinnen im „Klooster Mariendaal“ eine Lehrerinnenausbildung erhält, die sie 1888 in Koblenz mit dem Examen abschließt. Eine Berufstätigkeit kommt für die junge Frau aus großbürgerlichem Hause nicht in Frage.

Der Bruder Ernst spricht in seinen Erinnerungen ein Problem an, das Clara, die gerne Malerin werden möchte, sehr zu schaffen macht: „So lebte sie einige Jahre ohne ein rechtes Lebensziel in Münster und auf Reisen bei Freunden, Verwandten, in Bädern, wie die damalige weibliche Jugend in Deutschland lebte, der es die gesellschaftliche Stellung nur im Notfall erlaubte, einen Beruf zu ergreifen, selbst wenn sie dazu wie Clara voll vorgebildet war.“

Im Hause des Malers Arndt lernt Clara den Großindustriellen Clemens Linzen kennen. Sie heiraten 1894. Die Ehe ist nicht glücklich, Clara betritt eine Welt, in der das Geistige nicht so Hause ist, wie sie es sich erhofft hat. In ihrem Roman „Renate im Irrgarten“ hat sie ihre unglückliche Ehe verarbeitet. Auch die Geburt der Tochter Vera 1895 ändert nichts am Zerwürfnis der Eheleute. Man ist sich schließlich über eine Trennung einig, Scheidung kommt mit Rücksicht auf die Eltern nicht in Frage. Erst nach dem Tod der Eltern 1910 wird die Ehe geschieden. Die Trennung von Clemens Linzen bedeutet für Clara einen Bruch mit der Familie. Sie beschließt mit ihrer Tochter nach Berlin überzusiedeln. Im konservativen Münster der Jahrhundertwende ein gesellschaftlicher Skandal.

In Berlin nimmt sie ein Studium der Nationalökonomie, der Literatur und der Philosophie auf.

Sie engagiert sich in der Frauenrechtsbewegung, ist 1906 als Clara Linzen-Ernst Herausgeberin des Kampfblattes „Korrespondenz Frauenfragen“.

Reintraut Eickmann-Johnson schreibt in ihrer 1942 in New York veröffentlichten Dissertation „Clara Ratzka als Romanschriftstellerin“: „Als Tochter einer Beamtenfamilie sollte Clara Ernst eigentlich zur ‚gebildeten jungen Dame‘ erzogen werden. Die Erlaubnis, sich zur Lehrerin ausbilden zu lassen, war schon ein Zugeständnis, weil die Familie mit dem geweckten, energischen Mädchen nichts anzufangen wußte. Während Clara Ernsts Jugend wurden dann weitere Schranken heruntergelassen, doch half sie dabei nicht aktiv mit und kann somit nicht als Vorkämpferin größerer Gleichberechtigung der Frau gelten. Zum eigentlichen Studium gelangte sie erst nach den trüben Erfahrungen ihrer ersten Ehe, als sich ihr die unabweisbare Notwendigkeit aufdrängte, gesellschaftlich und wirtschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen. Aber auch dann gehörte Clara Linzen-Ernst nicht zu den ausgesprochenen Frauenrechtlerinnen.“ Dr. (Elisabeth) Altmann-Gottheiner, die selber einen wichtigen Posten in der deutschen Frauenvereinigung innehatte und deren Studienfreundin die spätere Schriftstellerin war, deutet darauf hin, daß Clara mit den Studentinnen, die zu dieser Zeit fast alle kämpferisch veranlagt waren, weder im Aussehen noch Verhalten etwas gemein hatte. „C.R. hatte nichts Kämpferisches an sich“ (...) „Sie pochte nicht auf den Begriff der Gleichberechtigung der Frau, sie lebte einfach ihre Pflichten.“ (...) „Für sie war immer das Individuum das Höchste, und eine Rolle in der sozialen Bewegung zu spielen, lag ihr fern. Sie blieb ganz die gebildete Dame und bahnte sich im Stillen ihren Weg. Unbewußt verwirklichte sie damit das Ideal ihrer Familie, wenn gleich mit ungewöhnlichen Mitteln und gleichsam in höherer Sphäre.“

Die oben erwähnte Studienfreundin Elisabeth Altmann-Gottheiner schreibt über ihre Mitstudentin Clara: (...) „Sie stammte aus Hamm in Westfalen, und mehrere ihrer besten Bücher zeugen von ihrer großen Liebe zur Heimat und sind echte Heimatkunst. Wer C. R. in ihrer Studienzeit kennen lernte, der fühlte, wenn sie auch wenig davon sprach, daß sie sich herausgekämpft hatte aus den alten Banden und Traditionen einer Patrizierfamilie. Es ist wie ein Bekenntnis, wenn es in einem ihrer Romane heißt: ‚Und sie, die nichts erlebt hatte, als als ihre törichte Verlobung und dann eine Ehe, die ernüchtert hatte - tief, tief herabgestimmt -, sie wußte es genau, daß es etwas hinreißend Schönes auf der Welt gab, daß eine Feindschaft, ein Haß ohnegleichen unter den Menschen ausgebrochen wäre, wenn nicht dieser Zauber mit seinen Ausstrahlungen alles milderte und verklärte. Nichts, gar nichts hatte das mit Gebet, Arbeit und Pflichterfüllung und mit all den Tugenden zu tun, die uns von Kindheit

an als das einzig Wichtige eingeprägt werden, nein, einzig wichtig war, daß ein jeder neben seiner Lebensarbeit auch seine große Liebe fand.““ Auf die Suche nach dieser großen Lebensarbeit war sie gegangen. Aber der Weg, den sie eingeschlagen hatte, war, wie sich später zeigen sollte, zunächst nicht der richtige.

Das Studium der Nationalökonomie befriedigte sie nicht, obgleich sie eine vorzügliche Schrift über „Die Arbeiterin und die Arbeitskammern“ (Feliz Dietrich, Leipzig 1925) verfaßte und eifrig in der „Zentralstelle für Arbeiterinneninteressen des Verbandes Fortschrittlicher Frauenvereine“ mitarbeitete. Dieser Verband hatte die Fähigkeiten gleich erkannt und versuchte, sie eine Zeitlang über die Ziele der Frauenbewegung zu interessieren. Sie entzog sich auch nicht der aktiven Mitarbeit, aber die erhoffte Befriedigung trat nicht ein, auch später nicht, als sie nach Tübingen ging, um dort als reife Frau zum Doktor der Staatswissenschaften zu promovieren. Alles Menschliche war und blieb ihr immer wichtiger als die Wissenschaft, als die Arbeit in einem eng umgrenzten Bezirk. Allen Hindernissen zum Trotz blieb sie nur sich selber treu und schritt dem ihrem Leben gesteckten Ziel unbeirrt zu, fast wie eine Nachtwandlerin, ohne zu wissen, wohin der Weg sie weiter führen werde“ (Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner im Beiblatt zum Stuttgarter Neuen Tageblatt 17. 28. 8. 29.)

Clara Ratzka geht von Berlin nach Tübingen und promoviert dort 1912 mit einer Doktorarbeit über „Welthandelsartikel und ihre Preise“. In dieser Zeit lernt sie den Maler Arthur Ludwig Ratzka kennen, der gerade einige Professoren der Universität portraitiert. In ihm sieht sie den geistigen Weggefährten, mit ihm kann sie stundenlang reden, mit ihm verbringt sie Stunden, in denen sie an ihrer Dissertation arbeitet während er malt. Eine Symbiose, von der sie immer geträumt hat. Sie findet in Arthur Ludwig Ratzka einen Mann, der schnell ihr Talent erkennt und bereit ist, dieses zu fördern, sie zu ermutigen, der sie liebt und diese Liebe ihr auch noch beweist, als beide viel später auf ihr Bestreben hin, getrennte Wege gehen. Ratzka hat die Trennung nicht gewollt, aber auch danach bleibt er ein vertrauter Freund, den sie als er bereits nach Amerika ausgewandert ist, noch einige Male dort besucht..

1911 heiraten Clara Ernst-Linzen und Arthur Ludwig Ratzka. Fortan wird sie Ratzka heißen und wird diesen Namen nicht mehr ablegen. Unter diesem Namen veröffentlicht sie alle ihre Romane.

Mit der Heirat beginnt für Clara eine glückliche Zeit, ausgefüllt mit künstlerischer Anregung und zahlreichen Reisen. die Eindrücke dieser Reisen verarbeitet sie später in ihren Romanen.

Die Familie Ernst, seit ihrer Scheidung kühl und abweisend ihr gegenüber, bringt Arthur Ludwig Ratzka große Achtung entgegen und das Verhältnis normalisiert sich. Die Ratzkas wohnen nun in Berlin:

(...) „eine schöne Eckwohnung von sieben Zimmern. An einem Ende lag das Atelier des Malers, am anderen Ende das Arbeitszimmer der Frau Ratzka. Sie hatte immer am Schreibtisch gesessen, während sie ihre Korrespondenz erledigte, und Herr Ratzka hatte lange keine Ahnung, daß seine Frau vorhatte, Romane zu schreiben.“ (...) (Reintraut Eickmann - Johnson aus: C.R: als Romanschriftstellerin S.21 ff)

1916 erscheint ihr erster Roman „Die blaue Adria“, dem noch 16 weitere folgen sollen. Die meisten schreibt sie in der Zeit ihrer Ehe mit Ratzka. Ratzka ist ein geduldiger Zuhörer, ein wohlwollender Kritiker, ein liebevoller Ehemann. Er gibt ihr die Kraft, die sie braucht um schöpferisch arbeiten zu können. So entsteht im kurzen Zeitraum von etwa 14 Jahren ihr gesamtes schriftstellerisches Werk.

Geborgen in einer Beziehung, in der beide, Mann und Frau jeder auf seine Weise und jeder auf seinem Gebiet, sie bei der Schriftstellerei und er bei der Kunst, das verwirklichen, was sie in vielen ihrer Romane zum Thema wählt: Erfüllung finden in einer großen Lebensaufgabe und in der Liebe. Es entstehen ihre Romane:

Blaue Adria (1916), Der letzte Freund (1917), Urte Kalwis (1917), Die Gasse (1918), Familie Brake (1919), Juliane (1919), Die grüne Manuela (1919), Frau Doldersum und ihre Töchter (1921), Sie, die ich nicht kenne (1921), Die Sieben und ihr Weg (1921), Die Rätsel von Odry (1922), Renate im Irrgarten (1923), Die Venus von Syrakus (1924), Die dunklen Ellerbrooks (1927), Das Bekenntnis (1927), Im Zeichen der Jungfrauen (1929 posthum), Das Spiel um Jolande (1929 posthum).

Zwei ihrer Romane werden in den zwanziger Jahren verfilmt, (Stummfilme): „Die grüne Manuela“ und „Das Bekenntnis“ ( Filmtitel: „Rutschbahn“ mit Heinrich George).

Schauplatz der Romane „Familie Brake“ und „Im Zeichen der Jungfrauen“ ist Münster. Fiktiver Wohnsitz der Familie Brake ist das Schlaunsche Wohnhaus in der Hollenbeckerstraße. Im zweiten erwähnten Roman ist einer der Hauptschauplätze Schloß Wilkinghege.

Manchmal schreibt sie zwei Romane in einem Jahr, fast immer mit Bleistift, lautlos. Sie ist eine scharfe Beobachterin und Stoff liefern ihr ihre zahlreichen Reisen und die Begegnungen in einem aktiven gesellschaftlichen Umfeld genug. Ratzka nimmt ihr alle Unannehmlichkeiten ab, verhandelt mit den Verlagen und kümmert sich um die Veröffentlichungen. Clara kann sich einzig und allein dem Schreiben widmen. Ohne wirtschaftliche Sorgen lebt das Ehepaar in Wohlstand und künstlerischer Befriedigung.

Fast zehn Jahre hält diese Lebensgemeinschaft - dann bricht Clara aus dieser Ehe aus.

Sie trifft einen Studienfreund aus Tübinger Zeit und verliebt sich in ihn. Ratzka, ein aufrichtiger und gradliniger Mensch, läßt sie ohne Streit gehen. Wie bereits erwähnt, besucht Clara Arthur Ludwig Ratzka einige Male in Amerika, wohin er auswandert und wo er es zu einigem Ansehen bringt.

Der neue Mann in Claras Leben heißt Ernst Wendler, ist erheblich jünger als sie, Gesandtschaftsrat im diplomatischen Dienst. Sie heiraten 1922 und leben in einer großen Villa in Berlin-Zehlendorf. Später in Paris und London. Es ist ein aufregendes und anregendes Leben, daß Clara führt, und doch scheint sie Ratzka zu vermissen. Einmal schreibt sie an ihn nach Amerika: „Ich bin in meiner Arbeit so seltsam allein.“

Als Ernst Wendler an die Deutsche Botschaft in London beordert wird, berichtet C.R. in ihrer Aufzeichnung „Als wir Deutschland verließen“ (1923): „In der Nacht, bevor wir Deutschland verließen, stand ich lange auf unserer hochgelegenen Terrasse und sah in den Garten hinab. Voll Frieden und Schönheit lag er da, erfüllt vom eigenen Duft und überhaucht von den kühlen und hellen Wellen, die vom Grunewald hinüberwehten.

Wie oft habe ich hier gestanden, und immer war es eine Beruhigung und Sammlung. Ich litt an unserem Vaterland und all dem Trüben und Verbrechen, was aus dem erkrankten deutschen Vol hervorbrach. Irgend einen Ausweg haben mußte ich in Stille und Reinheit. Das war unser Garten. Der Garten mit den großen Bäumen und der weiten Rasenfläche, die Lindenallee, die ihn durchschneidet, - wie wundervoll war sie, als sie blühte - und die vielen Rosen an der Südseite unseres Hauses.“ (...)

„Während ich auf der Terrasse stand und in unseren Garten blickte, über die dunklen weichen Linien des nahen Waldes hinweg, hochoben die ewige sternüberglänzte Ruhe, da wußte ich, all das, was ich zusammengetragen hatte und liebte, das steht in den unteren Räumen, übereinandergetürmt, staubbedeckt da, und morgen kommen polternde Männer und reißen auch hier oben alles auseinander.

Das Heim, die Vergangenheit ist zerstört. Es ist wie Deutschland, zerrissen, beschmutzt. Und wann soll das Gute wiederkehren? Ich weiß es nicht. Nicht von unsrem Heim, nicht von Deutschland.

Wir gehen nun nach England. Mein Mann ist Legationssekretär an der Londoner Botschaft geworden. Für ihn beginnt der Weg. Ich schließe den meinen, den ersten langen Weg.“ (...)

Und weiter berichtet Clara Ratzka:

„Damals hatte die Zeit noch mütterliche Augen, ihr Herzschlag ging ruhig.“ Das steht in meiner „Familie Brake“. Man hat diesen Satz herausgeholt, und wie ein Motto über mein Buch gesetzt. Ich habe mich darüber gefreut, denn während ich schrieb, war ich in die mütterliche Geborgenheit einer Zeit versunken, die ich zerrinnen sah, und die ich in Dank und Liebe festhalten wollte. In einem Buch, das meiner westfälischen Heimat gehören sollte, mußte ich das Gute niederlegen. Man sollte es sehen, nach langen Jahren noch. Man sollte die Wärme spüren. Familiensinn, herzhafter Humor, alte Gebräuche, Stadtbilder, das sollte zusammenklingen als Heimatmelodie, ich glaube, es ist mir gelungen. In meinem Heimatbuch steht auch der Satz: „Die Zeit ist vergangen, sie kehrt niemals wieder.“

So ist es. Deshalb sage ich auch: Ich schließe meinen Weg. Ich höre nicht auf zu leben, oh nein! Lange und stark möchte ich leben und arbeiten.“ (...)

und weiter:

„Wir fahren in die Nacht hinein.“ (...) „Da ich in Eisenbahnwagen nicht schlafen kann, hörte ich die Namen all der deutschen Städte auf unserem Weg. Am Morgen gegen acht Uhr kam dann Münster, meine Heimatstadt. Hier habe ich meine ganze Jugend verbracht, hier steht mein Elternhaus, und hier liegen mein Vater und meine Mutter begraben.“ (...)

„Zwei meiner Geschwister mit ihrer Familie wohnen noch in Münster, und oft beneide ich sie, daß sie von dem unauslöschlichen Zauber dieser alten Stadt umgeben sind. Wenn auch hier Krieg und Revolution vieles verändert haben, es ist immer noch das köstliche und schöne Münster mit einem Hang zur Behäbigkeit und seinen sturen, selbstbewußten Menschen. Alles Enge sei ihnen verziehen - sie sind Westfalen! Im Vorüberfahren habe ich sie begrüßt und alles, was ich dort liebe.

Wenn ich auch die Kirchtürme und Giebelhäuser nicht sah, ich wußte, sie liegen wohlverwahrt im Kranze der golddurchfunkelten Linden. Möge es immer so bleiben. Oft denke ich, wenn das Alter kommt, ziehe ich in meine Heimatstadt, in ein schlichtes, diskretes Patrizierhaus, am liebsten aber in einen Hof, nicht weit vor den Toren. Er muß mächtige Bäume haben und einen sonnigen Garten, dann wäre ich glücklich Bin ich es jetzt nicht? Oh ja, aber auf ganz andere Weise

Wir fahren in die Welt hinein! Trotz allem, was hinter uns liegt, wir fahren in die Welt hinein - und sind glücklich ....“

1925 trifft Professor Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner, die Studienfreundin aus Tübingen, Clara in London anlässlich eines Lunch in der deutschen Botschaft in London: „Ich sah sie eines Abends in ihrem schönen Heim in Holland Park walten. Wir frischten alte Studienerinnerungen auf. Unter dem weißen Haar, das ihr Gesicht in strengem, kurzem

Schnitt umgab, traten ihre Züge noch charakteristischer hervor als früher. Sie erzählte von ihren Reisen, zeigte uns ihre Bilder - sie war eine Beschützerin der modernsten Malerei, eine Anhängerin der ‚Neuen Sachlichkeit‘ geworden - und sprach von Zukunftsplänen aller Art. Denn obgleich sie in der Vereinigung mit dem Jugendfreunde (gemeint ist Ernst Wendler) Frieden und Beglückung gefunden hatte, lag ihr die Wanderlust zu tief im Blute, um die Ehe für sie je zu einem Hafen der Rast zu suchen.“ ( aus: Reintraut Eickmann-Johnson „C.R. als Romanschriftstellerin“ N.Y. 1942)

1927 macht Clara Ratzka eine Weltreise und veröffentlicht ihre Reiseberichte, die sie im Auftrag des Scherl-Verlages schreibt, in Fortsetzung in der Vossischen Zeitung in Berlin. Diese Reiseberichte zeugen von großer und präziser Beobachtungsgabe, in ihnen wird auch deutlich, was in einem Großteil ihrer Romane so besticht: Claras Humor.

C. R., Zeitgenossin von Schriftstellerinnen wie Ricarda Huch und Marie von Ebner-Eschenbach, beschäftigt sich mit der Literatur ihrer Zeit. Vor allem schätzt sie Thomas Mann, dessen gesellschaftskritischen Blick und dessen Sinn für groteske Situationen sie teilt.

Der Vergleich mit diesem von ihr verehrten Schriftsteller mag gewagt sein, aber beide haben doch eine hervorragende Beobachtungsgabe und sezieren, mitunter mit feinem Spott, die Gesellschaftsschicht, in der sie beheimatet sind. Die Lust am Fabulieren, am Schildern von derben Späßen, am „Dem Volk-aufs-Maul-Schauen“ haben wohl beide gemeinsam. C. R. hat in all ihren Romanen, die man als Frauen-, Liebes-, Heimat-, Künstler- und Reiseromane bezeichnen kann, nie ihre grundsätzliche Liebe zum Menschen, mit all seinen Schrullen und Schwächen, verleugnet.

Fast alles in ihren Romanen geht auf Selbsterlebtes zurück: Kindheit und Jugend, die Ehen, die Enttäuschungen, die Reisen ...

Ihrer Liebe zur Heimat hat sie, die vielgereiste, in mehreren ihrer Romane ein Denkmal gesetzt.

Vor allem aber ging es C. R. um eines: Frauen zu ermutigen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Am Schicksal individueller Personen in ihren Romanen zeigt sie auf, daß Beharrlichkeit, Wagemut und der Glaube an die Liebe zur Selbstbestimmtheit und zur Befriedigung vor allem geistiger Ansprüche führen. Unterhaltend, nicht belehrend wollte sie dieses Postulat hinterlassen.

Sie selbst durfte am Anfang ihres Lebens nicht das sein, was sie so gerne sein wollte, eine Frau, die selbst bestimmt ihren Weg geht. Sie wäre so gerne Malerin geworden, aber nur das Zugeständnis zur Lehrerinnenaus-

bildung wurde ihr von der Familie bewilligt. An eine Ausübung des Berufes war natürlich nicht zu denken.

C. R. beschreibt die Welt in ihren Romanen von innen heraus Die Ergänzung von Mann und Frau in selbstbewußter Weise innerhalb der Beziehung, der Familie, ist Grundlage für eine Entwicklung, die im Umfassenden, im Gesellschaftspolitischen Freiheit des Individuums ermöglicht. Das ist ihre Botschaft.

Zum Schluß möchte ich noch einmal Clara Ratzka zu Worte kommen lassen:

„Wenn ich in kurzen Worten etwas über mein Leben aussagen soll, so wäre es das: Meine Palette hat viele Farben.

Als Tochter eines Generaldirektors im westfälischen Industriegebiet geboren, hätte ich wohl Aussicht auf ein breit ausladendes Leben gehabt, doch mein Vater erkrankte sehr früh an einer Nervenlähmung, die ihn auch der Sprache beraubte, und so machte ich meinen ersten Schulweg, etwa im Jahr 1880, in die Domschule in Münster, dieser alten, wundervollen, konservativen Stadt, in die sich meine Eltern zurückgezogen hatten.

Die Stadt, die Krankheit meines Vaters, und die Tradition meiner Mutter, die die Tochter eines Rittergutsbesitzers und Landrats war, hatten einen festen Ring um meine überschwengliche, phantasievolle und von innen heraus ausgelassene fröhliche Jugend gelegt. - Dann kamen auch noch drei Jahre Klostererziehung in Holland mit abschließendem Lehrerinnenexamen.

Und jetzt, der Reihe nach, eine frühe Ehe mit einem westfälischen Großindustriellen, Mutterschaft, sehr bewegtes Leben. Losreißen aus diesem Kreise, Übersiedeln mit meinem Kinde nach Berlin, erneutes Studium, das mit dem Doktor der Staatswissenschaften endete, und dazwischen liegend Arbeit auf sozialem Gebiete, die mich bis in die tiefsten Schichten führte. Eine neue Ehe, diesmal mit einem Portraitmaler, wieder Gesellschaft und herrliche Reisen.

Doch immer, seit den Kindertagen schon, wenn auch durch Hemmungen aller Art zurückgeworfen, der starke Trieb und Wille, etwas zu gestalten, Eigenes, Besonderes. Vor allem zunächst aber: zu erkennen das Leben und mich selbst.

Und als ein gutes Stück gelebt war - nicht leicht - da erkannte ich, daß ich nicht schwere Mühsäcke zu wälzen habe, sondern daß ich auf jede Art mich selber geben muß, wie ich nun einmal geworden bin, und so auch einfach erzählen muß, was mir in den Sinn kommt, wie ich schon als Kind tat, als man meine Phantasie mit großen Scheren beschnitt. Um mich blickend sehe ich das Leben reich, stark, unerschöpflich. - Und die Arbeit lockt und drängt.

Umwege? Ja. Umwege habe ich gemacht, aber das schadet nichts.“

Am 3. November 1928, erst 56 Jahre alt, stirbt Clara Ratzka in Berlin.

Helga Wienhausen

© 2000, Nachwort (Wienhausen)

Satz und Gestaltung der Internet-Ausgabe von „Familie Brake“ und Anhang:

Beate Eichwald

Christoph Schaefer

Lilli Ullmann

Helga Wienhausen

Köln und Münster, im April 2000

Verantwortlich für die Internetausgabe:

Christoph Schaefer

Clara Ratzka Forum e.V. i.G.

Hospeltstraße 35 b

50825 Köln-Ehrenfeld

Tel.: 0221 - 9541800

Fax: 0221 - 9541808

Internet: [www.schaefer.de](http://www.schaefer.de)

Veröffentlichungen:

Der Roman „Familie Brake“ von Clara Ratzka erschien bereits

1919 „Verlag Egon Fleischel & Co.“, Berlin, Auflage 10. Tsd.

1923 „Verlag Egon Fleischel & Co.“, Berlin,

mit Bildbeigaben von Arthur L. Ratzka, 11. und 12. Tsd.

1927 „Deutsche Verlagsanstalt“, Stuttgart, 13. Und 14. Tsd.

Bis 1938 „Deutsche Verlagsanstalt“, Stuttgart, 15. und 16. Tsd.

1950 „Münsterlandverlag“, Münster

(überarbeitete Neuauflage), Auflagenhöhe unbekannt

April 2000 als Internet-Online-Ausgabe

Außerdem erscheint die überarbeitete Originalausgabe von 1923 im:

Mai 2000 im „agenda-Verlag“, Münster, Auflagenhöhe unbekannt